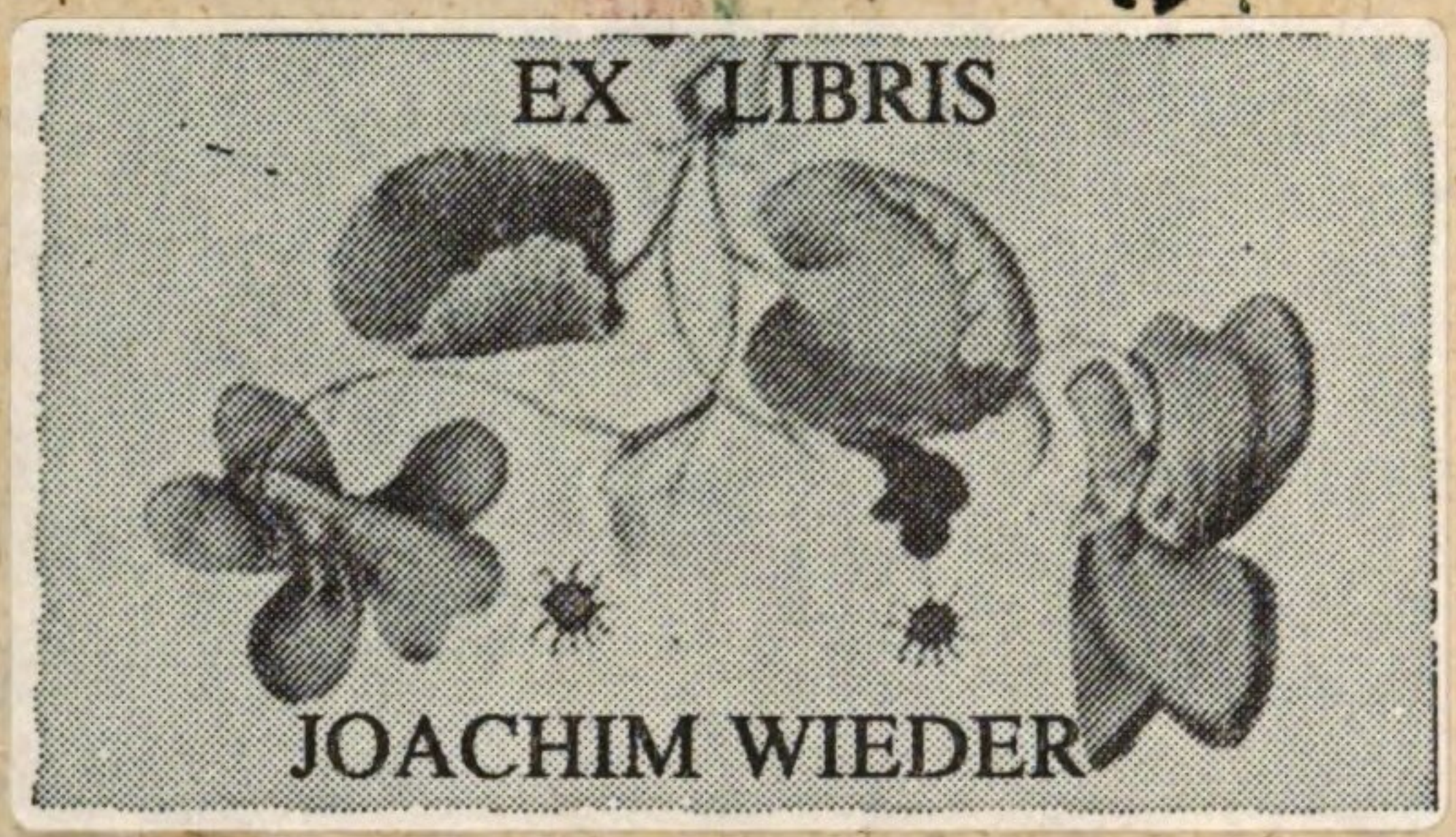
St'sing. 691 mb



<3660676096001 9

<3660676096001 9

B

Italien.

Aus dem Englischen der Lady Morgan.

Bayerische Staatsbibliothek München

(Aus dem Ethnographischen Archiv besonders abgedruckt.)

Jena,
in der Bran'schen Buchhandlung.
1822.

It. sing. 691 mb

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Italien.

Aus dem Englischen der Lady Morgan.

Erste Abtheilung.

G 21/2961

Uebergang über die Alpen.

Savoyen mit aller seiner Mannigfaltigkeit wilder Naturscenen, seinen Spuren ausgebrannter Vulcane und seinen nen sonnigen Hirtenthälern kann als der Vorhof der Alpen betrachtet werden. So wie man sich ihren mächtigeren Regionen naht, verliert allmählig die Gegend den Character eines angebauten Landes; der letzte verkrüppelte Weinstock verwittert auf den Höhen von Modane und die Cultur hat aufgehört, die Zwischenräume der Felsen mit ihren erzwungenen Erzeugnissen zu bekleiden, bevor man jene Anhöhe erreicht, wo in trauriger Einöde die Hüttengruppe des Dorfes Lans-le-bourg steht.

Am Ende der engen, düsteren, sumpfigen, durch Lans-le-bourg führenden Straße liegt links ein geräumiges Gebäude, dem Aufgange zum Berge Cenis gerade gegenüber. Dieß von den Franzosen erbaute Gebäude befaßt eine Caserne und ein Wirthshaus. Die Wirthschaft wird von einer Englischen Familie geführt, welche den Reisenden größere Bequemlichkeiten darbietet und sie höflicher behandelt, als man der allgemeinen Erfahrung zufolge von unsern ausgewanderten Landsleuten erwarten sollte. Alles rund

umher war eine ununterbrochene Schneefläche, und die niedrigen Hütten von Lans-le-bourg glichen einem Lappländischen Dorfe. Noch schwebten meiner Einbildungskraft alle jene gefahrvollen Bilder vor, welche Benvenuto Cellinis, Lady Worthleys und Horaz Walpoles Reisebeschreibungen aus dem sechzehnten, siebenzehnten und achtzehnten Jahrhundert, die ich Abends zuvor durchblättert hatte, uns von den damaligen Schrecken und Gefahren des Alpenüberganges geben, als ich am folgenden Morgen bei Tagesanbruch aus dem Fenster des Gasthofes von Lans-le-bourg „jenes mit tiefem Schnee und Eise bedeckte Festland, worin ganze Heere versanken," betrachtete, und ich mir dann im Schnee eine schwarze Spur als die Linie des alten Weges zeigen ließ, auf welchem die zurückschaudernden Reisenden in Tragkörben auf den Schultern Novalesischer Träger, die aus Dürftigkeit die Stelle der Lastthiere vertreten mußten, und manchmal das Leben der ihnen anvertrauten Personen gefährdeten, getragen wurden. Dichte Pelzhüllen, worin sich damals der Reisende vom Kopf bis zu den Füßen einwickeln mußte, schwankende Träger, eisige Abgründe, Wölfe, die sich unfern des Pfades blicken ließen und auseinandergenommene, stückweise auf Maulthieren getragene Reisewagen, — dieß Alles waren noch meine vorherrschenden Ideen, als wir, in den Vorhof des Gasthofes tretend, um unsere Reise zu beginnen, unsern Wagen in seiner vollen Integrität vorfanden, bespannt mit vier Postpferden, die von zwei flinken Postillons geführt wurden, deren ungeduldiges „Allons Monsieur! Allons Madame!" an den technischen Jargon auf der ersten Station von Paris aus erinnerte.

Ihr „vif! vif!“ setzte die Pferde in Bewegung und im Trabe ging es bergan auf jener breiten, ebenen, trefflichen Straße, die, geführt über die mächtigsten Anhöhen der mächtigsten Regionen, die Militärstraßen des Alterthums übertrifft, und die gepflasterten Heerwege des neuern Frankreichs beschämt, die um den Preis der Entwürdigung einer Nation durch lastende Frohndienste erkauft wurden. Die Straße war, als wir sie passirten, mit Schnee bedeckt, allein die Befriedigung zu beiden Seiten bezeichnete ihre Breite, und ihre mächtig bergan führenden Windungen bewiesen die Kühnheit, Umsicht und Vollkommenheit ihrer Anlage. In gewissen Entfernungen sah man Zufluchtshäuser (maisons de refuge) gegen Lawinen, und hin und wieder zeigten sich die Cantonieri mit spitzigen Aexten und Schaufeln, als ob sie den Reisenden, wenn er auch ihrer Hülfe nicht bedurfte, ermuthigen wollten. Wo sonst Bären und Wölfe ihr Lager hatten, sah man jetzt ein Posthaus oder eine Caserne, und die Schnelligkeit des ganzen Ueberganges machte jede außergewöhnliche Vorsichtsmaßregel gegen die Kälte unnöthig. Alles, was noch vor zwanzig Jahren gefahrvoll, schwierig und drückend war, ist jetzt sicher, leicht und genußreich. Freilich kann man keinem Abkömmling eines Clodowig, Barbarossa oder Amadeus die Schuld dieser Umwandlung beimessen.

Die Ebene, welche den Anfang zum Berge Cenis endet, fanden wir mit Schnee bedeckt; der dortige Landsee, berühmt wegen seiner trefflichen Forellen, war eine Eisfläche. Die Fenster des Posthauses, des Gasthofes, des Klosters und der Caserne, woraus die Colonie dieser eisigen

Region besteht, waren mit dicht verschlossenen Fensterladen versehen. Ein Mönch und einige Soldaten mit mißvergnügter Miene trieben sich vor den Häusern herum. Eine alte Frau bot geruchlose Lilien, die sie „fiori di Cenisa“ nannte, zum Kauf an, und einige kleine Kinder saßen an den Stufen des Klosters bis an die Kniee im Schnee.

Der erste Schritt des Abhanges war nicht geeignet, angenehme Empfindungen zu erregen. Von oben herab schien die sich schlängelnde Straße aus über einander hängenden Terrassen zu bestehen; ein über einen Schlund geschlagener Schwibbogen, über den man, nahend, sich unbesorgt im Trabe fahren ließ, schien aus der Ferne kaum für eine Gemse wegsam. Hier und dort lagen gesprengte Felsen in schwarzen Massen umher, und unvollendete Aushöhlungen verriethen, daß noch kühnere Entwürfe, gehemmt durch natürliche Hindernisse oder politische Umwandlungen, zur Vervollkommnung der Straße im Werke gewesen waren. Durch Gießbäche geschmolzenen Schnees war der Fluß Cenisella angeschwollen; zu beiden Seiten dehnte sich eine Bergregion aus, wellenförmig, gleich den Wogen nördlicher Meere, gefroren im Moment ihrer stürmischen Gährung, bis allmählig die farbenlose Oberfläche des Bodens einzelne Flecke schwarzer Erde und Spuren der Vegetation, Gruppen von Gesträuchen, hin und wieder einen knospenden Baum, eine Hütte, eine Schafhürde oder einen Weinstock darbot. Die winterlichen Winde verwandelten sich nach und nach in Frühlingslüfte; und als wir ein kühn hervorspringendes Vorgebirge erreichten, entfalteten sich uns die sonnigen Ebenen Italiens.

Piemont.

Der Reisende, der von Lans-le bourg aus, zitternd vor Kälte und Besorgniß, bergan fährt, nahet sich bergab der Stadt Susa, die ihm, beleuchtet von den Strahlen der Sommersonne entgegenschimmert, nicht minder berauscht durch die ihn umwehende ätherische Wärme, als durch die liebliche Vorahnung der nahen Ankunft in einem ihm unbekannten Lande. Der Uebergang von einer Nation zur andern wird zuerst im letzten Posthause des Berges Cenis bemerkbar, wo die Postillone dem Reisenden seine Fragen in einem Kauderwelsch, gemischt aus der Französischen, Italienischen und Piemontesischen Sprache, beantworten. Noch auffallender sind andre natürliche Unterschiede. Keine Spur der unverkennbar Französischen Characterzüge der Savoyarden ist unter der Bevölkerung an der Italienischen Seite des Gebirges wahrzunehmen. Der Paß von Susa, dessen enges Defilé sich am Fuße der Cottischen Alpen öffnet, war, vertheidigt durch die alterthümliche Festung Brunetta, äußerst wichtig in jenen Zeiten, als noch die militärische Tactic durch natürliche Schwierigkeiten oder Erleichterungen geleitet ward, und erhielt daher die Benennung des Schlüssels von Italien.

Die Stadt Susa, von den Markgrafen von Piemont zur Hauptstadt des Landes erhoben, ist klein und unbeträchtlich; allein bemerkenswerth ist sie durch ihre Bevölke-

rung, die fast allein aus Priestern und Soldaten zu bestehen scheint, so wie auch durch die frommen Fresco-Gemälde, womit die Mauern der unbedeutendsten Gebäude bedeckt sind; manche derselben waren alt und nicht übel gemalt, andere waren neu, oder aufgefrischt und trugen das Gepräge der Restauration. Die Façade eines Hauses stellte die heilige Jungfrau und den Engel Gabriel in zärtlicher Unterhaltung dar, umgeben von Liebesgöttern mit Bogen und Pfeilen. Am Porticus eines andern Gebäudes sah man den heiligen Dominicus, liebäugelnd mit der zu seinen Füßen liegenden Magdalene. Hier waren St. Peters Schlüssel neu vergoldet; dort war das Schwert des heiligen Paulus mit einem neuen Heft' versehen, und allenthalben sah man das Fegfeuer, wo verkörperte Seelen in einem sehr materiellen Feuer brannten, und über einem Brantweinladen schwebte der Todesengel mit flammendem Schwerte. Alles bezeichnete in dieser kleinen Grenzstadt die kraftvolle Wiederbelebung der alten Ordnung der Dinge, und alle äußere Zeichen der Herrschaft Sr. Sardinischen Majestät, die wir in Savoyen (dem Irland seiner kleinen Monarchie) bemerkt hatten, fanden wir in der ersten Stadt seines Piemontesischen Gebiets vervierfacht wieder. Allenthalben glänzte die Krone über jenen auf dem Festlande so zahlreichen Läden, wo Könige, zu Kleinhändlern geworden, das Tabacks-, Schießpulver-, Spielkarten-, Papier- und Salz-Monopol sich zugeeignet haben, und ihre Unterthanen dadurch, daß sie ihnen rechtmäßige Subsistenzmittel entziehen, zur Entrichtung ihrer schweren Abgaben außer Stand setzen. Selbst das alte, von den Fran-

zosen außer Vertheidigungsstand gesetzte Feudal-Fort ist wieder hergestellt.

Als wir den Wunsch äußerten, den berühmten Triumphbogen von Susa, das erste und fast das letzte vollkommene Denkmal des Alterthums, welches man von hier bis Rom antrifft, in Augenschein zu nehmen, sagte man uns, daß es in den Gärten des Gouverneurs hinter dem Fort liege. Ein einarmiger Veteran führte uns in den Garten, wo wir die hübsche Haushälterin des Gouverneurs fanden, die uns, nachdem wir den Triumphbogen betrachtet hatten, ihrem Herrn vorstellte. Er war ein ächt theatralisches Bild eines Militärs vom alten Hofe, in voller Uniform und mit gepudertem Toupet, der uns chapeaubas sehr höflich seine Blumenstöcke und seinen neuen Pavillon, — wie es schien, sein Steckenpferd, — zeigte, und der Englischen Nation große Complimente machte.

Der König von Sardinien begnügt sich keineswegs mit der Wiederherstellung des Forts Brunetta, sondern fast auf jedem Berggipfel seiner Alpinischen Staaten läßt er Forts anlegen. So sahen wir bei unsrer Durchreise durch Savoyen auf den furchtbaren Höhen des St. Andreas-Berges das Fort St. Michael, mit dessen Erbauung man beschäftigt war, und welches ungeheure Summen und manches Menschenleben kosten wird.

Der Weg von Susa nach Turin (40 Meilen) führt durch eine fruchtbare Ebene, bespült von dem Flusse La Piccola Dora, und hin und wieder untermischt mit steilen Hügeln und hohen, senkrechten Felsen, bedeckt mit verfall-

nen Klöstern und Festungswerken, welche die Scene noch malerischer machen. Weinreben, die sich um alte ehrwürdige Eichen schlangen, Gruppen von Maulbeerbäumen, und Felder, bedeckt mit üppig reifendem Korn, contrastirten allenthalben mit Bildern moralischer und physischer Leiden. Denn in diesen lachenden Thälern zeigt sich die Bettelei in ihren widrigsten Formen. Auf jeder Poststation wimmelte es von Gruppen elender Wesen, die mit dem betäubenden Geschrei: „Carità! Elemosina!“ die Luft erfüllten. Alle in den Alpinischen Regionen vorherrschende Krankheiten schienen hier zusammengedrängt. Einige waren blind, andre mit Scrofeln behaftet, und wenige hatten den vollen Gebrauch ihrer Glieder und Verstandeskräfte. Den scheuslichsten Anblick aber gewährten die Cretins, die hier außerordentlich zahlreich sind, und deren wahnsinniges Geschwätz und Gelächter weit schrecklicher ist, als verstümmelte Glieder und verunstaltete Formen *).

---

*) Die Ursache dieses krankhaften Zustandes ist so schwer auszumitteln, daß einer der ersten Aerzte in Mailand, mit welchem wir über diesen Gegenstand sprachen, kein Bedenken trug, dergleichen Mißgestaltungen der Abstammung von einer besondern Menschenrace beizumessen. Die Cretins *) haben eine mangelhafte Organisation, und insbesondere ein fehlerhaftes Knochengebäude, wie man z. B. es in der sogenannten Englischen Krankheit findet.

---

*) Bekanntlich wird dieß Wort in der Volkssprache einiger Gegenden Deutschlands durch Kakerlacken übersetzt.

A. d. U.

Die Landstraße war äußerst schlecht, und setzte die Springfedern unsres Reisewagens so oft auf die Probe, daß wir mehr als einmal genöthigt waren, die Postillone um Mäßigung des Trabes ihrer Pferde zu bitten; — eine Vorsichtsmaßregel, die bei Italienischen Postillonen selten nöthig ist. Wenn wir uns über die schlechte Beschaffenheit der Straße beklagten, zeigten sie auf eine mit der unsrigen parallel laufende, trefflich angelegte, neue Heerstraße mit den Worten: Ecco la strada Francese, mit dem tröstlichen Zusatze: sie werde bald vollendet seyn. Die letztre Versicherung schien uns jedoch nicht wahrscheinlich nach der Art und Weise, wie dieß Werk betrieben ward; denn nur einige alte Männer und Frauen oder kleine Knaben waren dabei beschäftigt, und Schiebkarre und Schaufel waren die einzigen Werkzeuge, womit diese Kunststraße zu Stande gebracht werden sollte. Bemerkenswerth ist es, daß selbst einige Edelleute, deren Landgüter an dieselbe grenzen, sich der Vollendung dieses Französischen, folglich revolutionären Unternehmens widersetzten.

Rivoli, einst das Versailles und Windsor des Hofes von Turin, liegt zwei Stunden Weges von der Hauptstadt, und trug bei unsrer Durchreise noch allenthalben Merkmale, daß es einer der Schauplätze jener neueren Kämpfe gewesen war, welche den Piemontesern „l'astro propizio della liberazione, — il bramato suo re*),“ — wie Se. Majestät im königlichen Ad-

---

*) Das heilbringende Gestirn der Befreiung ihrem ersehnten König.

dreßbuch genannt werden, wiederschenkten. Der Palast der alten Herzoge von Savoyen ist aus rothen Ziegelsteinen erbaut, und zum Theil unvollendet, zum Theil schon verfallen, ist er ein wahres Vorbild königlicher und adlicher Villen Italiens, welche durchgängig von ungemeinem Umfange, übrigens verlassen, verödet und vernachlässigt sind. Denn in Italien übersteigen im Bauen selbst Könige die Kräfte ihrer Finanzen, und nichts, was mit dieser allgemein vorherrschenden Leidenschaft in Verbindung steht, kann hier ganz vollendet genannt werden.

Von Rivoli führt eine schöne breite, zwei Stunden Weges lange Allee, beschattet von einer doppelten Reihe hoher Bäume durch trefflich angebaute Ebenen bis nach Turin, dessen Thurmspitzen das Auge nur in Zwischenräumen erblickt, während die über alle andre hervorragende Kirche La Superga den Hauptpunct der prachtvollen Ansicht gewährt. So wie man sich der Hauptstadt nähert, wird ihre herrliche Lage in einem Amphitheater von Rebenhügeln immer malerischer, und hin und wieder gewähren die Windungen des Po den Anblick jenes classischen Stroms, der sich einst seiner 50 Städte und 30 tributärer Flüsse rühmte, und der immer noch Ebenen von einer Fruchtbarkeit und Schönheit ohne Gleichen durchströmt.

Die erste Ansicht Turins ist äußerst imposant; keine schlechte Vorstädte, keine verfallne Mauern entstellen den Zugang. Die breiten, regelmäßigen geradlinigen Straßen sind dergestalt angelegt, daß ihr Endpunct einen Blick auf einen schönen Hintergrund von grünenden Hügeln und

sanft abhängigen Weinbergen gewährt. In den Hauptstraßen, — der Contrada Nuova, Dora Grossa*) und der Contrada del Po, — bietet eine lange regelmäßige Linie von Porticus, eine sehr angenehm ins Auge fallende Folgereihe schöner architectonischer Arbeiten dar. Die Balcons über denselben, versehen mit einem leichten Zeltdach gegen die Strahlen der Mai-Sonne vergegenwärtigten uns gleich bei der Ankunft in Turin den Gedanken, daß wir uns in einer Italienischen Stadt und in einem südlichen Clima befänden. Allein ungeachtet der unleugbaren Schönheiten dieser kleinen Stadt von Palästen, fällt auch hier der Mangel der Vollendung allenthalben in die Augen, und selbst an Façaden von der schönsten Baukunst sind immer noch die Oeffnungen unausgefüllt, worin die Balken der beim Bau gebrauchten Gerüste befestigt waren.

Die Straßen Turins waren vor der Revolution nach besondern Schutzheiligen benannt; während jenes Zeitraums erhielten sie weltlichere Namen. So nannte man diejeni-

---

*) Die Contrada Dora Grossa verdankt, so wie mehrere Straßen Turins, den hohen Grad ihrer Regelmäßigkeit der Verbindung eines Piemontesischen Prinzen mit einer Spanischen Infantin. Bei dieser Gelegenheit wurden ohne Rücksicht auf Privateigenthum und Bequemlichkeit der Besitzer Häuser geschleift, Fenster versetzt und Balcons weggerissen, damit kein hervorspringender Winkel und keine Unregelmäßigkeit das Auge einer Prinzessin beleidigen möchte, deren Verbindung mit dem Hause Piemont sich letztres zur höchsten Ehre rechnete.

ge, worin das ehemals von Alfieri bewohnte Haus noch jetzt zu sehen ist, nach diesem berühmten Manne; und es ist bemerkenswerth, daß die Franzosen, gegen welche er mit solcher Heftigkeit geschrieben hatte, seinem Andenken diesen Tribut zollten. Der König befahl bei seiner Wiedereinsetzung die Abschaffung der neuen und die Wiedereinführung der alten Namen; es scheint jedoch, daß er den Verfasser des Brutus für unwürdig hielt, auch nur der Vorgänger irgend eines Heiligen zu werden; denn der Straße Alfieri ward kein Mitglied des Album Sanctorum als Schutzpatron angewiesen, sondern sie erhielt jetzt den Namen der Hospitalstraße.

Turin, die kleinste unter allen königlichen Hauptstädten Europens, (sie hat nur drei Meilen im Umfange) enthielt zur Zeit des Einfalls der Franzosen 110 Kirchen, alle reichlich dotirt und mit marmornen Bildhauerarbeiten, Gemälden und andern kostbaren Gegenständen geschmückt; die ursprüngliche Anzahl derselben scheint nach der Menge von Kirchen, zu deren Beschauung man uns während unsers kurzen Aufenthalts in der Stadt veranlaßte, wenig vermindert zu seyn. Doch giebt es nicht viele unter denselben, die durch innere Pracht anziehen; denn ungeweihete Hände sind über ihre Schätze hergefallen, und die jetzige Wiederbelebung der Frömmigkeit hat das Geraubte noch nicht wieder ersetzt. Die erzbischöfliche Kirche, Johannes dem Täufer geweiht, gehörte einst unter die reichsten Kirchen Italiens; allein ihre Vasen von gediegnem Golde, ihre 40 Candelabern, ihre mit Edelgestei-

nen besetzten Rauchfässer, Kreuze von Rubinen und diamantene Herzen sind sämmtlich verschwunden, zu Gelde gemacht, und zu profanen Zwecken verwandt; — einige zur Hemmung der Ueberschwemmungen des Po, andre zur Erbauung der schönsten über diesen Fluß führenden Brükke *); noch andre sind nach Paris gewandert, um zur Wegräumung der entstellenden Umgebungen der Tuilerien, und zur Anlegung der schönen Straße Rivoli, — des Denkmals der Eroberung eines Lustaufenthalts des Königs von Sardinien, (?) — einen Beitrag zu liefern.

Wir besuchten die Metropolitankirche St. Johannis des Täufers während des Gottesdienstes. Die Domherren saßen zu beiden Seiten des Altars, und es ertönte eine treffliche Opernmusik, deren Anstimmung in einer protestantischen Kirche für frevelhaft gehalten werden würde. Die ganze, über den weiten Raum dieses ehrwürdigen Gebäudes spärlich zerstreute Versammmlung bestand aus einigen

---

*) Diese Brücke ist eine der schönsten unter den während der Französischen Occupation erbauten Werken dieser Classe. Da unter einem ihrer Schwibbögen eine Medaille mit Napoleons Bildniß eingemauert ist, so befahl der König, solche herauszunehmen und eine Medaille mit seinem eignen Bilde an deren Stelle zu legen, damit die Nachwelt nie erfahren möge, daß ein Emporkömmling die Staaten des ältesten Regentenhauses in Europa beherrscht habe. Als man jedoch Sr. Majestät vorstellte, daß diese Operation schwerlich ohne den Ruin der Brücke ausführbar seyn werde, geruheten Sie, jenen Befehl zurückzunehmen.

ärmlich aussehenden alten Leuten und mehreren gleich uns in der Kirche umherwandernden Fremden. Das Sehenswertheste ist die königliche Capelle della Santissima Sindone, ruhend auf dreißig Säulen von schwarzem Marmor mit Untergestellen und Capitälern von reichvergoldetem Bronze. Diese prachtvolle Capelle verdankt vieles von ihrem Rufe und ihrer Heiligkeit dem Umstande, daß sie jetzt der heiligsten aller Reliquien, nämlich dem Schweißtuche (Sindone), welches einst die irdische Hülle Christi umfaßte, zum Verwahrungsort dient. Dieß ist das Schweißtuch, welches, weggeführt von Chambery, um dem Carl Borromeo, der nicht nach Savoyen kommen konnte, die Erfüllung seines Gelübdes, diese Reliquie zu besuchen, möglich zu machen. Dieß ist das Schweißtuch, welches am Charfreitage in Rom und mehreren andern Städten Frankreichs und Italiens gezeigt wird, so daß seine Allgegenwart zu den größten, demselben zugeschriebnen Wundern gehört. Es giebt in Allem in Frankreich und Italien acht heilige Schweißtücher (Franz. Suaires), die sämmtlich in verschiednen Zeiten durch päbstliche Bullen für ächt erklärt sind. Das zu Perigord soll unter allen die stärksten Beweise der Aechtheit für sich haben; — ein Satz, der jedoch von mehreren Theologen Turins, zu Gunsten des gelehrten dortigen Schweißtuches, ausführlich bestritten ist.

Die berühmte Kirche der heiligen Therese gehört zum Kloster der Barfüßer Mönche, zu deren Armuthsgelübde der Glanz ihres Tempels sich eben nicht sonderlich paßt, eben so wenig, als das Altarblatt, darstellend das Christ-

kind, welches als Cupido, der mit Bogen und Pfeilen, unter dem Beifallächeln seiner jungfräulichen Mutter und des heiligen Josephs nach dem Herzen der schönen, in Entzücken versunknen, heiligen Therese zielt, mit den strengen Regeln dieses Mönchsordens vereinbar ist. Dieß Gemälde wird für eins der Meisterwerke Guglielmo Caccias gehalten.

Alle Kirchen Turins weichen jedoch an Berühmtheit der Superga, welche den steilsten und am wenigsten zugänglichen Berg in der Nähe der Hauptstadt verherrlicht. Diese prachtvolle Kirche ward erbaut zur Erfüllung des Gelübdes, welches Victor Amadeus seinem Schutzpatrone leistete, falls er ihn aus den Händen der Franzosen, welche damals (1706) unter dem Herzog von Vendôme bis an die Thore von Turin vorrückten, erlösen würde, eine so prachtvolle Kirche zu erbauen, „daß alle Heiligen im Calender vor Neid platzen sollten.“ Die Franzosen wurden geschlagen und der Heilige verlangte seine Kirche. Aber zehn Jahre verflossen, bevor das Werk der Dankbarkeit begonnen ward. Victor war ein eben so kluger als frommer Fürst, und suchte sich mit so wenigen Kosten als nur möglich aus der Sache zu ziehen. Anstatt eine funkelnagelneue Kirche zu bauen, befahl er seinem Architecten Philipp Juvava, eine Anzahl alter Säulen, die ihm seit langer Zeit zur Last lagen, zu benutzen. Der Heilige ward hinters Licht geführt, und die Kuppel der Superga, entstellt durch abgebrochne und übelgepaarte Pfeiler, ist ein dauernder Beweis, wie schwer es den Fürsten ist, selbst mit dem Himmel eingegangene Verträge zu erfüllen.

Der alte herzogliche Palast, erbaut vom Herzog Amadeus VIII. im Jahr 1416, gleicht mehr einer Festung als einem Palaste; gleich allen Wohnsitzen, herrührend aus jenem Zeitalter, wo Sicherheit ein wichtigerer Zweck der Baukunst war, als Bequemlichkeit, hat er etwas Düsteres und Abschreckendes. Die Franzosen hatten ihn zum Gouvernementspalast ausersehen. Die glänzendsten Feste wurden mitten unter seinen drohenden Thürmen gefeiert. Die herkömmliche Benennung dieser ächten Probe militärischer Baukunst des 15. Jahrhunderts ist: Castello reale.

Mit demselben steht das Palazzo reale in Verbindung, erbaut um die Mitte des 17. Jahrhunderts von Carl Emanuel II. Dieser Palast ist voll von Beweisen des schlechten Geschmacks, der in jenen Tagen gänzlicher Herabwürdigung der Kunst vorherrschte. Bei unsrer Anwesenheit war der Hof in Genua; allein selbst damals waren die Vorhöfe, Hallen, Treppen, Corridors und die königlichen Zimmer voll von Soldaten. Der erste Kunstgegenstand, welchen der Palast darbietet, ist das Reiterstandbild des Victor Amadeus, der vom Kopf bis zu den Füßen gewappnet, auf einem unbändigen Streitrosse sitzt, welches zwei vor Schmerzen sich windende menschliche Gestalten mit seinen Hufen zerstampft. So wird man beim Eintritt in den Palast eines christlichen Monarchen von den Symbolen barbarischer Tyrannei empfangen.

Das Innere des Palastes ist wahrhaft königlich, — reich, prachtvoll, glänzend und überladen mit Verzierungen, aber keinesweges gemüthlich. Die Ceremonialgemächer sind

besonders prächtig, und ihre Wände sind vorzüglich mit Holländischen, Flamändischen und Französischen Gemälden, dem Vermächtnisse des berühmten Prinzen Eugen, dem ausgezeichnetsten Mitgliede des Hauses Savoyen, bedeckt. Ungemein groß ist die Sammlung königlicher Familiengemälde, und nicht nur buschige Augenbrauen und Römische Nasen, sondern auch ausführliche Inschriften unter jedem Bildnisse verkündigen bürgerliche und militärische Tugenden der Originale, die den Annalen der Weltgeschichte gänzlich entschlüpft sind. Ein Bildniß des jetzt regierenden Souveräns, mit andeutender Physiognomie, schließt diese Sammlung.

Unter den wenigen hier zu findenden Kunsterzeugnissen Italienischer Meister gehören die Elemente von Albani in des Königs Schlafzimmer, zu den berühmtesten. Dieß Gemälde ist kreisförmig, in Gemäßheit der damals in Turin herrschenden philosophischen Lehrsätze, denen zufolge, ein neuerungssüchtiger Maler, der die Elemente auf einem Viereck hätte darstellen wollen, die Aufmerksamkeit der Inquisition und die Strafen eines Galileo oder Vanini auf sich gezogen haben würde, indem eine concentrische Kraft in der Anordnung der Elemente in jenem aufgeklärten Zeitalter an der Tagesordnung war.

Die viel beschriebene und gepriesene Gallerie des Palastes hat allen Glanz, welchen Frescos und Vergoldungen gewähren können. Die zahlreichen und auserlesenen Gemälde Van Dyks sind die kostbarsten Schätze dieser Sammlung. Gemächer von mannichfaltiger Größe, Ordnung und

Pracht, Cabinette und Betzimmer, Toilettenzimmer und Capellen, Throne und Altäre, Boudoirs und Audienzzimmer folgen auf einander in endloser Reihe. Wände, bedeckt mit Porcellan und getäfelt mit Elfenbein mit silbernen Einfassungen, und Thüren von Perlmutter, blenden das Auge, während tanzende Davids, Salomone, ein Kind in einer und ein Beil in der andern Hand haltend, säugende Madonnen und Märtyrer im Todeskampfe, die Aufmerksamkeit ablenken oder peinliche Empfindungen hervorrufen.

Der Palast des Prinzen Carignan, des muthmaßlichen Thronerben, ist verhältnißmäßig klein, aber imposant. Insbesondre ist ein Zimmer bemerkenswerth, welches sich dem Auge wie eine solide Masse glänzenden Goldes darstellt. Das Ameublement war modern und prachtvoll; allein obwohl der junge Prinz mit seiner Gemahlin eben damals nur eine Spazierfahrt auf dem Corso machte, wo wir sie bald nachher sahen, so gewährte doch der ganze Palast die Ansicht eines verlassenen oder verödeten Gebäudes. Da uns der Chevalier d'honneur der Prinzessin begleitete, so gingen wir selbst in das so eben von ihr verlassene Ankleidezimmer, ihren gewohnten täglichen Aufenthalt; aber kein Buch, keine Blume, kein Dintenfaß oder eine sonstige Kleinigkeit ließ den eben erst verlassenen Aufenthalt der schönen, wahrhaft reizenden Bewohnerin ahnen. Auch dieß Gemach hatte, wie der ganze Palast, etwas Düsteres und Förmliches. Einige Lakaien in königlicher Livree standen mit ernster Miene und unbeweglich, wie Statuen in der Vorhalle, und einzig die Gardisten, welche

vor unserm Begleiter das Gewehr präsentirten, unterbrachen das im ganzen Palast herrschende tiefe Schweigen. Bei dieser, so wie bei mancher andern Gelegenheit bemerkten wir auf unsrer Reise durch Italien, daß das Leben der muthmaßlichen Erben Italienischer Fürsten von dem der Brüder des Großsultans im Labyrinth seines Palastes nur wenig verschieden ist. Die Universität ist ein großes plumpes Gebäude, dessen Zimmer jedoch für die Absonderung der verschiednen Studienclassen sehr zweckmäßig eingerichtet sind. Der Hof ist von einer doppelten Reihe von Säulengängen umgeben, und die Mauern sind mit alten Bildhauerarbeiten, Basreliefs und antiken marmornen Denktafeln verziert, die größtentheils aus den nahen, lange vernachlässigten Ruinen der Stadt Industria herrühren, — einer Stadt, deren zwar Plinius gedenkt, die aber während des Mittelalters zerstört ward. Erst im Jahr 1745 wurden die Ruinen derselben einige Stunden Weges von Turin durch unternehmende Einwohner dieser Hauptstadt entdeckt, die ihre Vorliebe für classische Alterthumskunde reichlich belohnt fanden.

Die Bibliothek ist sehr bändereich, und ein großer Theil ihres Inhalts könnte ein merkwürdiges Capitel zur Geschichte des menschlichen Verstandes liefern, durch den Beweis, wie viele Spreu weggeworfen werden muß, bevor das reine Erz der Wahrheit ans Tageslicht gefördert werden kann. Außer einer Unzahl theologischer, jetzt ganz vergessener Werke, welche einst die Feuerbrände der Zwietracht anfachten und in den Zeitaltern der Polemik aposto-

lische Blitzstrahlen veranlaßten, sah man hier viele Bände über nichtsbedeutende literarische Gegenstände, philologische Foliobände über Monosyllaben und Spitzfindigkeiten, Wörterbücher über sämmtliche in den Psalmen vorkommende Worte, und die goldne Bulle von Trapezunt, deren Diplomatik eben so unverständlich ist, als ob sie von jenem Brittischen Minister herrührte, dessen Bullen nicht immer golden sind. Ungemein groß sind die biblischen Schätze dieser Büchersammlung; sie enthält 300 Lateinische, 230 Italienische und 120 Französische Bibeln. Eine Polyglotte, ein Geschenk eines Königs von Spanien an einen Herzog von Savoyen, und eine Hebräische Abhandlung von Eben Hassan waren die einzigen Werke, welche die Franzosen wegnahmen; auch ist bemerkenswerth, daß sie über den Empfang dieser beiden Bücher eine schriftliche Bescheinigung zurückließen; gereinigt und neu gebunden sind sie jetzt an ihren vorigen Platz zurückgekehrt. Merkwürdig ist ein „Homer", von Mönchen geziert mit illuminirten Bildern, auf deren einem man Hectors Ueberreste durch eine Procession von Benedictiner Mönchen zu Grabe geleiten sieht.

Im Antikencabinet ist das kostbarste die Tafel der Isis, deren abenteuerliche Verpflanzungen vom Tempel der Isis in Aegypten auf den Berg Aventinus, und von dort in das Archiv des Herzogs von Savoyen ein Gegenstück zu dem tragbaren Hause von Loretto abgeben kann. Vernachlässigt und mit Staub bedeckt fanden die Franzosen diese Tafel, und nahmen sie mit nach Paris, von woher sie nach der Wiedereinsetzung des Königs zurückgebracht ist.

Das Medaillencabinet, jetzt eines der reichsten in Italien, blieb so gänzlich von der in öffentlichen Nachrichten übertrieben dargestellten Raubsucht der Franzosen verschont, daß keine einzige Münze mitgenommen oder nur von der Stelle gerückt ward.

Das physicalische Cabinet enthält einen zum Gebrauche bei Vorlesungen über die Experimentalphysik hinreichenden Apparat. Das merkwürdigste Stück ist eine von Beccaria selbst verfertigte Electrisirmaschine. Ohne Zweifel verdanken wir es der Empfehlung des Grafen Prospero Balbo, damals Chef sämmtlicher königlichen Lehranstalten, jetzt königlichen Cabinetsministers, daß die Herren Professoren Plana, Borson, Carena, Volta und Bessone uns durch eine Wiederholung vieler der gewöhnlichen physicalischen Experimente mit zuvorkommender Gefälligkeit unterhielten.

Die Universität von Turin verdankt ihre gegenwärtige liberale Einrichtung dem System, welches dort, so wie in dem Rest des Europäischen Festlandes in den letzten zwanzig Jahren befolgt ist. Vorher waren die Professoren fast sämmtlich Geistliche, die Einrichtung der Anstalt war ganz mönchisch, und mehr darauf berechnet, die Fortschritte der Aufklärung zu hemmen, als zu fördern. Zwar hatte Beccaria 1759 in Piemont durch Einführung des Newtonischen Systems eine neue Schule der Astronomie gegründet; allein sie hatte weder einen Lehrstuhl noch ein Observatorium auf der Universität, und selbst Beccarias Instrumentensammlung ward in einem elenden Zimmer eines Privathauses aufbewahrt. Das Naturaliencabinet

war fast nichts weiter als ein leerer Raum. Die Universitäten Piemonts haben Revolutionen erfahren, analog denen des politischen Volkszustandes. Bei der ersten Ankunft der Franzosen wurden alle bestehende öffentliche Einrichtungen über den Haufen geworfen; allein die Regierung strebte unverzüglich, die hieraus entstehenden nachtheiligen Folgen wieder gut zu machen; die Thätigkeit und der Eifer für die Wissenschaften, wodurch sich die Revolutionärs jener Tage allenthalben auszeichneten, ward durch den Eifer der Piemontesischen Nation wirksam unterstützt. Die Universität von Turin, welche unter der Benennung einer Academie, der Pariser Universität untergeordnet ward, hatte in ihrem Wirkungskreise einen äußerst wohlthätigen Einfluß auf wissenschaftliche Ausbildung. Bei der Rückkehr des alten Hofes wurden fünf und zwanzig thätige, talentvolle Professoren mit einem Federstrich entlassen, und zwar bloß deßwegen, weil sie unter der Französischen Herrschaft angestellt waren; — eine Verfügung, die dem Wiener Tractat zuwiderlaufend war, welcher den entthronten Souverän wieder einsetzte.

Mit einem dieser entlassenen Professoren, dem Dr. Balbis, einem trefflichen Botaniker und Arzte, hatten wir das Vergnügen Bekanntschaft zu machen. Seitdem ist er als Professor der Botanik in Montpellier angestellt. — Unter der Französischen Regierung ward das physicalische Cabinet und das Observatorium angelegt, auch ein Lehrstuhl der Astronomie (1805) gestiftet und durch den berühmten Plana besetzt.

Die königliche Academie von Turin war ein militärisches Institut für junge Edelleute, gegründet vom Herzog Carl Emanuel, wo außer Tanzen, Fechten und Reiten zwar in der Folge einige Vorbereitungsclassen für die Universität eingeführt wurden, jedoch so, daß die Zöglinge den Unterricht besonders bezahlen mußten. Schon Alfieri schildert in seinen Denkschriften die Nutzlosigkeit dieses Instituts, welches seit der Ankunft der Franzosen aufgehoben ward. Durch ein kaiserliches Decret vom J. 1805 ward ein Institut nach dem Plane des Pariser Nationalinstituts organisirt. Es wurden Lehrstühle mit hinreichenden Besoldungen gestiftet und mit ausgezeichneten talentvollen Männern besetzt. Saluzzo, Calusi, Vasali und Eandi, die schon an der Spitze der alten Academie der Wissenschaften gestanden hatten, übernahmen die Leitung desselben. Jetzt hat dieß Institut die Benennung Academie der Wissenschaften wieder erhalten, und es ist bemerkenswerth, daß die Tochter seines ursprünglichen Gründers, des Grafen Giuseppe Angelo Saluzzo, Gräfin Diodata Roero Saluzzo, eines der ausgezeichnetsten Mitglieder desselben ist. Sie hat viele anziehende Schriften herausgegeben, namentlich fünf Bände Gedichte, zwei Trauerspiele und eine Volksnovelle, „Gaspera Stampa“. Selbst ein anhaltendes Uebelbefinden, welches sie ans Lager fesselte, wo wir sie ihrer Einladung folgend besuchten, vermochte nicht, das Glänzende ihrer Unterhaltung zu mindern, oder die Regsamkeit ihres Erschoungssinnes zu hemmen.

Der Palast der Academie ist im Innern sehr schön eingerichtet. Das Naturaliencabinet ist in eine Reihe

eleganter Zimmer wohl geordnet, und macht rücksichtlich seines noch neuen Ursprungs den dabei angestellten Professoren, welche größtentheils die Sammler desselben waren, unter denen wir die Herren Borson und Carena persönlich kennen lernten, durch seine Reichhaltigkeit, insbesondere an Piemontesischen Naturproducten die größte Ehre.

Die Lage Piemonts in der Nähe Frankreichs ist der Cultur der Wissenschaften günstig, und seine mit natürlicher Fassungskraft begabten Bewohner haben ihre vorübergehende Zusammenschmelzung mit jener Nation sehr gut benutzt. Nach der ersten Reaction der Wiedereinsetzung fand der Hof sich genöthigt, einige Anordnungen der Französischen Regierung wieder einzuführen. Graf Balbo ward zum Chef des öffentlichen Unterrichts ernannt, und diesem ausgezeichneten Manne gelang es, einige einstweilen aufgehobene Verbesserungen aufs neue zu begründen.

Die beiden kleinen Theater, auf denen während unserer Anwesenheit in Turin allein gespielt ward, haben nichts Empfehlungswerthes. Sie sind finster und unsauber, und hatten für uns nichts Anziehendes, als das treffliche Spiel der Prima Donna der comischen Oper, Marcolina. Die große Oper, die in der Abwesenheit des Hofes geschlossen war, und schon in frühern Zeiten als ein Privateigenthum des königlichen Hauses betrachtet ward, ist seit der Wiedereinsetzung des Monarchen ausschließlich für den Adel bestimmt. Die Königin leitet in Person die Vertheilung der Logen und die Bestimmung der Preise; sie bestimmt die Anzahl von Ahnen, welche zum Eintritt in

den ersten, zweiten oder dritten Rang berechtigt, und diejenige Classe des höhern Bürgerstandes, welche der Gleichstellung mit den piccoli nobili (dem niedern Adel) gewürdigt werden soll. Der Opernsaal nimmt an Pracht und Größe nächst denen von Mailand und Neapel unter Italiens Schaubühnen den ersten Rang ein. Die einzige irgend bemerkenswerthe Gemäldesammlung in Turin findet man in dem Hause des Marquis de Prie, dem Sohne jener Dame, deren Reize den berühmten Alfieri so lange in jenem „bizarro e tormentatissimo stato“ erhielten, der für einen Character, welchen er selbst beschrieben hat *), am besten paßte. Die Paläste de Prie und Alfieri liegen am Ende des St. Carlsplatzes einander gerade gegenüber, und der Marquis zeigte uns das Fenster, in welchem Alfieri Tage und Nächte im Anschauen der Wohnung seiner Angebeteten zubrachte, deren Fesseln er bald so unerträglich fand. Die Piemontesер sind mit Recht stolz auf Alfieri, obwohl sein Andenken bei Hofe in Ungnade gefallen ist. Noch lebt seine Schwester, die sich durch ihren beißenden Witz den Beinamen, die Wespe (La Vespa) zugezogen hat. Längst schon hat sie sich aus allen Gesellschaften zurückgezogen; doch sahen wir sie oft im Corso spazieren fahren.

Auf den die Stadt umgebenden Hügeln sieht man zahlreiche Villen des Adels, die mehr zur Verschönerung der Gegend beitragen würden, wenn sie geschmackvoller ange-

*) „Impetuoso, intollerante e superbo carattere.“

legt und anstatt steinerner Mauern mit Gehölzen und Gärten umgeben wären.

Der Weinberg der Königin hat eine ausgezeichnet schöne Lage auf einer der vielen reizenden Anhöhen, welche die Stadt wellenförmig umgeben. Obgleich die Königin ihn häufig besucht, so bietet dennoch ihr dortiges Landhaus eine seltsame Mischung von Pracht und schlechter Einrichtung dar; seine Jonischen Säulen, vergoldeten Plafonds und mit Frescomalereien verzierten Wände contrastiren unangenehm mit einem Ameublement, welchem man in England einen Platz auf der Polterkammer anweisen würde. Ueber den Weinberg der Königin erhebt sich das große Capucinerkloster, und über beide das jetzt wiederhergestellte Camaldulenserkloster. Die fruchtbare Ebene am Fuße dieser, amphitheatralisch sich erhebenden Anhöhen, erstreckt sich bis nach Rivoli, und der Po schlängelt sich in seinem majestätischen Laufe im Schatten der Gigantischen Alpen fort, die schneebedeckt und prachtvoll über Alles hervorragen und jenem herrlichen Strome die ihm zinsbaren Flüsse zuführen.

Zur Zeit der Revolution waren der Hof, das Königreich und die äußere Gestaltung der bürgerlichen Gesellschaft in Piemont noch ganz in dem nämlichen Zustande, in welchem sie sich seit Jahrhunderten befunden hatten. Die antiken Formen und Gothischen Institutionen glichen noch vollkommen denen, welche ganz Europa in alten Zeiten während der Herrschaft des Feudalwesens darbot. Mit dem unumschränktesten Despotismus des Regierers waren

ungemein große Adelsprivilegien, Priesterherrschaft, Unwissenheit und Sclaverei des Volkes verbunden. Die ganze männliche Bevölkerung, vom Prinzen bis zum Bauern herab, war militärisch organisirt und der Muth dieses von jeher tapfern und unerschrockenen Volks ward als die Stapelwaare des Staats betrachtet und an Jeden vermiethet, der bezahlen konnte und wollte.

Der Adel übte dort über seine Hintersassen, und der König über den Adel so große Macht, daß es schwer war, zu entdecken, wo die festverschlungene Kette der Abhängigkeit begann und endete. Alle Ehrenstellen und gewinnvolle Aemter wurden Edelleuten vorbehalten. Sie allein konnten Logen in der Oper erhalten, und genossen anderer Auszeichnungen, die, so unerheblich sie auch an und für sich seyn mochten, dennoch für die Ausgeschlossenen äußerst drückend waren. Sie, die bei Verlust ihrer Adelsvorzüge keinem Bürgerlichen in ihren Palästen Zutritt verstatten durften, hatten das Vorrecht, bei jeder festlichen Gelegenheit und so oft z. B. Musik gehört wurde, in jedes Bürgerhaus den Eintritt zu erzwingen. Auf der andern Seite seufzten sie selbst als geborne Soldaten unter einner erblichen Conscription, wodurch sie von der Verwaltung ihrer häuslichen Angelegenheiten abgezogen wurden. Ihre Erziehung in der königlichen Academie beschränkte sich fast allein auf Fechten, Reiten und Tanzen, und während sie so der Unwissenheit und dem Müssiggange gewidmet wurden, untergrub ein Landesgesetz, welches ihnen verbot, auch den kleinsten Theil ihrer Grundbesitzungen ohne besondere königliche Einwilligung zu verkaufen, ihre Moralität, indem

sie dadurch in den Stand gesetzt wurden, die Bezahlung ihrer Schulden zu verweigern.

Hazardspiele waren das vorherrschende Laster am Turiner Hofe, vom Könige bis zum untersten seiner Höflinge herab; und selbst die ungeheuern Summen, welche die Piemontesischen Edelleute am Turiner Hofe jungen Englischen Reisenden abgewannen, konnten die ersteren nicht von der gänzlichen Zerrüttung ihrer Vermögensumstände retten, welche durch das Spiel und durch gänzliche Vernachlässigung ihrer Privatangelegenheiten herbeigeführt ward.

Ehebündnisse wurden bloß durch Convenienz geschlossen. Die Mode heischte, daß jeder Ehemann seine eigne Gattin vernachlässigen und einer Andern als cavaliere servente dienen mußte. So ward die Moralität durch öffentlich autorisirte Zügellosigkeit untergraben, und während der Mann als Ehegatte geständig treulos war, erforderte die Sitte, daß er der Dame, welcher er diente, getreu blieb. Stolz, Anmaßung und Unwissenheit waren die Bestandtheile, und Uebersättigung, Dürftigkeit und Mißvergnügen die unvermeidlichen Ergebnisse dieses Zustandes der Gesellschaft.

Die achtungswerthesten und einsichtsvollsten Einwohner der Hauptstadt, die Saluzzi, Ricolvi, Ravautelli, Cignac, Lagranges, Allionis und Beccarias zogen sich bei dieser Lage der Dinge in ihre Privatzirkel oder in ihre Studierzimmer zurück, und Alfieri floh nach Florenz, um nie wieder zurückzukehren. Sein Vermögen trat er seiner Schwester ab, und beschloß, sich in seinem neuen Wohn-

orte durch schriftstellerische Arbeiten seinen Unterhalt zu verdienen. Denn kein Piemontesischer Edelmann durfte bei schwerer Strafe ohne königliche Erlaubniß, die oft sehr schwierig zu erlangen war, auch nur auf kurze Zeit, geschweige denn auf immer, die Staaten seines Fürsten verlassen. Auch durfte kein Piemonteser ohne besondre Erlaubniß bei schwerer Geld- oder Leibesstrafe selbst in fremden Ländern ohne Censur Werke herausgeben. So hätte Alfieri jene Werke, den Stolz Italiens, bei fortgesetztem Aufenthalte in Piemont auf immer der Welt entziehen müssen. Daher der Unwille, der in seinen trefflichen Denkschriften in neugeschaffenen Phrasen sich gegen das Piemontesische Einzwängungssystem allenthalben ausspricht.

Die Piemonteser bildeten den Vortrab der Continentalcoalition, und es gereicht ihrem Heere zum großen Ruhme, daß es gegen die überwiegende Macht der Französischen Legionen am längsten Stand hielt. Während die kleinen Fürstenthümer Italiens sich vom gemeinschaftlichen Interesse trennten und einen Separatfrieden von den Franzosen erkauften, behauptete Piemont seine Integrität, und als endlich die Piemonteser wichen, geschah es theils aus alter Vorliebe für Frankreich, theils in der Ueberzeugung, daß die unbekannten Uebel, welche ihrer harren konnten, schwerlich ärger seyn würden, als diejenigen, welche schon auf ihnen lasteten. Der König floh, Turin ergab sich ohne die Förmlichkeiten einer Blocade; Piemont ward republicanisch organisirt und die ganze Masse seiner veralteten Einrichtungen ward vernichtet. Die Revolution ward mit Mäßigung und Weisheit vollendet. Noch jetzt wird der Hirten-

Brief des Erzbischofs von Turin, Del Signori, welcher zur Mitwirkung bei der neuen kirchlichen Organisation berufen ward, in Turin als ein Meisterstück der Beredsamkeit und Einfachheit gepriesen. Seine Bemerkungen über die „phantastischen äußern Unterscheidungen, wodurch sich bisher Mönche und Nonnen auch in der Kleidung von ihren Nebenmenschen abgesondert hätten," waren eben so philosophisch als wohlwollend. Er enthob sie des Gelübdes der Armuth und Bettelei, und ermunterte sie, durch Gewerbfleiß und Sparsamkeit sich ein unabhängiges Auskommen zu verschaffen. Das Volk sah diese Revolution mit Vergnügen. Der Verkauf reicher Klostergüter, die Enthebung von allen drückenden, durch die Geistlichkeit unter dem Titel von Almosen erpreßten Abgaben, die Vertheilung der verkauften Ländereien unter viele kleine Grundbesitzer, die Aufhebung aller beleidigenden bürgerlichen und gesellschaftlichen Vorrechte des Adels und die Anstellung eingeborner Piemontesser in fast allen Regierungsämtern des Landes, — dieß Alles söhnte das Volk, mit Ausnahme derer, welche Privilegien verloren, mit der Revolution aus. Auch hat einer der talentvollsten politischen und rechtskundigen Schriftsteller, welche Italien jemals hervorbrachte *), bewiesen, daß trotz der falschen Darstellungen, welche seit der Restauration sorgfältig in Umlauf gesetzt sind, die Staaten seiner Sardinischen Majestät unter der Herrschaft des revolutionären Systems blühten und an Wohlstand zunahmen.

---

*) Opuscoli di un Advocato Milanese, originario Piedmontese, sopra varie questioni politico-legali. Milano 1819.

Alle junge Leute, viele der geschicktesten Rechtsgelehrten und Literatoren waren enthusiastische Anhänger der neuen Ordnung der Dinge, bis die plötzliche Erhebung Bonapartes auf den Kaiserthron ihre Hoffnungen verdunkelte, wenn sie gleich ihre Freiheitsliebe nicht unterdrücken konnte. Es befolgte jedoch der neue Kaiser rücksichtlich Piemonts die nämlichen Grundsätze, welche er als republicanischer General angenommen hatte. Die ausgezeichnetsten Landeskinder behielten ihre Aemter. Der Gouverneur, Prinz Borghese, war ein eingeborner Italienischer Fürst von unermeßlichem Vermögen, jung, schön und der Schwager des Kaisers. Er ward ausdrücklich angewiesen, an seinem viceköniglichen Hofe alle in den republicanischen Gesellschaftssälen eingeführten freien Formen beizubehalten. Alle gebildete Personen ohne Unterschied wurden zugelassen, und es ward den Gästen kein anderer Zwang auferlegt, als daß die Ehemänner ihre Frauen begleiten mußten. Die Verkäufe der Nationalgüter wurden bestätigt, kein einziges Kloster ward wieder hergestellt, und der Dolch blieb verboten, wie in den Zeiten der Republik. Vor der Revolution wurden nach Rollands Angabe in den Sardinischen Staaten allein jährlich im Durchschnitt 8—900 Menschen erdolcht.

Nach dem Falle des Französischen Kaiserreichs kehrte auch Se. Majestät, der König von Sardinien, von seiner Insel, begleitet von seinem vielgebietenden Minister, Grafen Cerutti, und seinem Hofe in seine gute Stadt Turin zurück, und man bemerkte, daß er beim Einzuge genau den nämlichen Anzug und sogar die nämliche Perücke trug.

womit er einst beim Abzuge angethan war. Sämmtliche Ueberbleibsel des alten Fundaladels, die in ihren Alpenschlössern, oder in Savoyens Thälern während der Französischen Herrschaft vergessen waren, kamen jetzt hervor, gekleidet in Anzüge und beseelt von Grundsätzen, die man seit der Revolution nicht mehr kannte; so daß der König, als er sich zum ersten Male in der Gallerie des Palazzo reale von den nämlichen Gesichtern, Gestalten und Anzügen umgeben sah, die er ehemals dort erblickt hatte, sich des freudigen Ausrufs nicht erwehren konnte: „Nichts ist verändert!" Wirklich konnte man dem Monarchen anfänglich gar nicht begreiflich machen, daß während seiner Abwesenheit in den Gesetzen der Abkömmlinge Wittekinds des Großen irgend eine Veränderung vorgefallen sei. Nachdem man ihn jedoch endlich durch Vorlegung der erforderlichen Nachweisungen überzeugt hatte, daß das Feudalwesen, die Frohndienste, die Salzsteuer, die Klöster, die Dolche und die Freistätten für Verbrecher abgeschafft seien, daß auch Edelleute ihre Schulden bezahlen müßten, und keiner Erlaubniß mehr bedürften, eine Reise nach Mailand zu machen, kurz, daß von den alten Einrichtungen nichts übrig sei, als schwere Abgaben, eine Militairconscription und Beschränkung der Preßfreiheit, gerieth er in das größte Erstaunen, und fragte den Grafen Cerutti um Rath, wie es am zweckmäßigsten anzufangen seyn möchte, die Fragmente der alten Verfassung zu sammeln und aufs Neue mit einander zu verbinden. Scherzend versetzte der bejahrte Minister, daß er für wenige Groschen ein Mittel hiezu herbeischaffen wolle. Wirklich erschien der Graf nach

einstündiger Abwesenheit mit einem Hof und Staatscalender vom J. 1790. „Hier, Sire, redete er den König an, „finden Ew. Majestät den Plan zu Ihrer Regierungsverfassung bereits ganz fertig. Geruhen Sie, alle hier aufgeführte Hof- und Staatsbeamte, in sofern sie noch leben, in ihre vorigen Stellen wieder einzusetzen, und die Lücken auszufüllen, und Sie werden die alte Regierung ohne Mühe wiederherstellen". Dieß geschah, und nach einigen Tagen war von dem Französischen System fast nichts mehr übrig, als einige Mißbräuche desselben, deren Beibehaltung zweckmäßig gefunden ward. Die Klöster wurden wieder hergestellt, die Straßen füllten sich mit Mönchen*), Processionen und Soldaten; Kirchen und Forts erhoben sich in allen Gegenden des Landes, der Code Napoleon ward aufgehoben; die Scheidungslinie zwischen Adel und Volk ward schärfer gezogen, als jemals; die Königin begann aufs Neue die Opernlogen nach Maßgabe der Ahnenzahl zu vertheilen, und vor dem versammelten Hofe hörte man den König, als von gegebenen und versprochenen Constitutionen anderer Monarchen die Rede war, voll Zufriedenheit äußern: „Jo solo sono veramente rè." Zur Erhöhung seiner Zufriedenheit erhielt er durch Englands Wortbrüchigkeit Genua, — den ehemaligen Gegenstand der Abneigung und Eifersucht des Sardinischen Hofes. Aber

*) Nach einer officiellen Volkszählung aus der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts befanden sich in Turin 76000 Seelen, worunter 14000 Geistliche, und 15000 Nonnen und Mönche.

ach! — Mitten unter diesen Triumphen entdeckte man, daß die alte Staatsmaschine trotz ihres neuen Firnisses nicht in Bewegung gesetzt werden konnte, weil die Springfedern verrostet waren, das Räderwerk stockte, und daher Alles in Verwirrung gerieth. Vergebens ward die Armee im tiefen Frieden verstärkt, vergebens wurden Citadellen in Vertheidigungsstand gesetzt, Zeughäuser gefüllt, die Zahl der Kapuziner und der öffentlichen Gebete vermehrt, — Nichts vermochte dem Uebel abzuhelfen. Die Savoyarden litten Noth durch die Wiedereinführung des alten Verbotes der Kornausfuhr von Piemont nach Savoyen; die Piemonteser seufzten unter der Last der Abgaben; die Adligen waren wieder Vasallen des Königs geworden, ohne jedoch ihre vorige Macht über das Volk wieder zu erlangen, und ergossen sich darüber in laute Klagen; die Mönche hatten zwar ihre Klöster, nicht aber ihre Einkünfte zurückerhalten; die Liberalen und Bonapartisten, ebenfalls unzufrieden, fühlten sich jetzt bloß als Italiener, und suchten ein System, welches sie nicht abzuschaffen vermochten, wenigstens lächerlich zu machen, oder demselben Hindernisse in den Weg zu legen. Das unglückliche Genua war bereit zu jedem Opfer, um sich aus seiner drückenden Lage zu erlösen. Um eine leidlichere Ordnung der Dinge herbeizuführen, rief der König einige Exminister aus der kaiserlichen Regierungsperiode zurück, und obgleich sie das wiedereingeführte System nicht abzuschaffen vermochten, so flößten doch ihre Talente, ihre Redlichkeit und anerkannten Verdienste dem Volke einiges Zutrauen ein und besänftigten für den Augenblick das öffentliche Mißvergnügen.

Allein, die trefflichen öffentlichen Anstalten zur Beförderung der Wissenschaften, insbesondere der philosophischen, welche seit funfzehn Jahren in Piemont und Savoyen blühten, haben einen Grad der Aufklärung und Energie in den Bewohnern dieser Länder erregt, der nicht wieder rückgängig zu machen ist, und sich eben sowohl über den Adel und den Soldatenstand, als über die Bürger verbreitet hat. Die hiedurch hervorgebrachten Wirkungen gewahrt man deutlich, sowohl in den gesellschaftlichen Privatcirkeln Turins, als in dem Streben einzelner Individuen nach der Beförderung des Gemeinwohls und der Gründung solcher öffentlichen Anstalten, welche trotz allem Obscurantismus den Gewerbfleiß kräftigen, Kenntnisse verbreiten und den Wohlstand befördern müssen.

Die Gewohnheit, dem Altfranzösischen Hofe sclavisch nachzuahmen, die häufigen Ehebündnisse zwischen den Häusern Bourbon und Savoyen und die Nähe, so wie auch die nachherige vorübergehende Vereinigung beider Länder haben eine Aehnlichkeit zwischen ihnen herbeigeführt, welche den Reisenden bei seiner ersten Vorstellung in den Gesellschaftssälen von Turin mehr als jemals auffällt. Doch haben die Männer im Anzuge, Manieren und in der Unterhaltung manches von den Engländern angenommen, und stellen sogar dieß angenommene Wesen nicht ungern zur Schau. Hieher gehört ihre Liebhaberei für Pferde, Caffeehäuser, politische Gespräche, Wetten und Englische Stutzeranzüge. In den Opernlogen sind sie jedoch ganz Italiener und in den Gesellschaftssälen Franzosen. Die Damen kleiden sich allgemein nach Französischer

Mode, auch sprechen sie untereinander bloß Französisch, und selbst ihr gewöhnlicher Briefwechsel wird in dieser Sprache geführt. Doch ist ihnen eine Anmuth eigen, die nicht Französisch, sondern rein Italienisch ist, — die Anmuth der Einfachheit. Im Character einer wahren Italienerin bemerkt man nichts Manierirtes, nichts Conventionelles, Angenommenes oder Förmliches; und ebendeßwegen sind sie bei allen Nachtheilen ihrer schlechten Erziehung und Frömmelei in den Augen eines Jeden, der in ihrem vertrauteren Kreise zugelassen wird, weit bezaubernder, als sie durch Nachahmungskunst werden könnten.

Das Theater, das Casino und die Hofcirkel wechseln in Turin, so wie in ganz Italien mit Privatgesellschaften; Französische Quadrillen, Karten, vorzüglich aber Unterhaltung waren in den höheren, insbesondere in den diplomatischen Cirkeln, wo wir eingeführt wurden, an der Tagesordnung. Angenehm überraschte uns die genaue Bekanntschaft vieler jüngeren Personen mit der Englischen Literatur. Ueberhaupt verdienen die regsamen, geistvollen Bewohner Turins die ganze Aufmerksamkeit des Reisenden, und es giebt in Italien wenig Städte, wo ein gehörig empfohlener Fremder eine freimüthigere gastfreiere Aufnahme und eine lebhaftere und geistvollere gesellschaftliche Unterhaltung findet, als Turin.

Die Lombardei.

Weg nach Mailand. — Vercelli. — Bufalora. — Mailand.

Die Windungen des Po, dessen häufige Ueberschwemmungen nicht wie die des Nils erhöhte Fruchtbarkeit, sondern Felsenstücke und Unfruchtbarkeit auf den Ebenen zurücklassen, geben der Gegend zwischen den Hauptstädten Piemonts und der Lombardei einen eigenthümlichen Character. Die Verzweigungen tributärer Ströme, welche wenn sie durch das Schmelzen des Schnees, zu mächtigen Waldströmeu angeschwollen, sich breite, steinige Flußbetten bilden, die häufigen Fuhrten, und die beweglichen, auf Böten ruhenden Brücken machen die Reise von Turin nach Mailand jederzeit beschwerlich, oft gefahrvoll und zuweilen verderblich. Heftige Stürme in den Gebirgen, die man in der Ebene nicht einmal wahrnimmt, treiben die Gewässer der Waldströme in Säulen, mehrere Fuß hoch, mit furchtbarem Brausen in die größeren Flüsse. Wehe dem unglücklichen Reisenden, der in einem solchen Augenblicke die Fuhrt passirt. Das Wasser strömt mit einer so reißenden Schnelligkeit vorwärts, daß man seinen Wogen nicht entgehen kann. Pferde, Wagen und Passagiere werden zugleich mit Bäumen und Felsmassen fortgerissen und sind unwiederbringlich verloren. Glücklicherweise sind dergleichen Zufälle selten, ausgenommen, wenn der Reisende den Rath der Ortskundigen verschmäht und troß ihrer Vorhersagungen auf dem Flußübergange beharrt.

Die Gegend ist durchgängig von üppiger Fruchtbarkeit und wohlangebaut. Kornfelder und Weinberge, durchschnitten von sumpfigen Reißfeldern und umkränzt mit hochstämmigen Bäumen, bieten eine Scene des Ueberflusses dar, die den Zustand der Piemontesischen Bauern zu einem Räthsel macht, welches nur durch genaue Kenntniß der politischen Lage des Landes zu lösen ist.

Männer und Frauen haben grobe Gesichtszüge, und sind unreinlich. Zwar liebt das weibliche Geschlecht den Flitterstaat, und zeigt sich an Festtagen aufgeputzt, mit großen schwarzen mit Gold gestreiften Fächern in den Straßen von Turin; allein viele Landleute beider Geschlechter gehen dabei ohne Strümpfe, und manche sogar barfuß; überhaupt sind sie durchgängig nachlässig und schmutzig gekleidet. Seltsam contrastirt dagegen die herrschende Vorliebe für goldne und silberne Zierrathen. Die Schwierigkeit, ihr Geld vortheilhaft oder nur hinlänglich sicher anzulegen, und die Unkunde der productiven Kraft eines Capitalvermögens veranlaßt die Landleute dieser Gegenden, ihre Ersparnisse auf eine so nutzlose Weise zu verwenden, — aus dem nämlichen Grunde, weßhalb die Türkischen Paschas Diamanten anhäufen, — weil nämlich Gold und Silber leicht fortzubringen und zur Zeit der Noth zu Gelde zu machen ist. Dieser rohe Prunk der Landleute in einigen Gegenden des südlichen Europa ist daher nicht sowohl ein Beweis ihres Wohlstandes, als ihres Mangels an Hülfsquellen zur Beförderung desselben und einer fehlerhaften Oeconomie.

Bei aller Nachlässigkeit und Unreinlichkeit im Anzuge wissen die Mädchen und jungen Frauen ihr schönes Haar aufs geschmackvollste zu flechten, und bald mit glänzenden Kämmen, bald mit silbernen Nadeln zu befestigen; selbst die älteren Frauen tragen einen ziemlich geschmackvoll geordneten leinenen Schleier, doch stellt ihr tief ausgeschnittener Bruststreif höchst unpolitisch einen großen Theil ihrer gebräunten, vorzeitig verwelkten Reize zur Schau. Dieser Contrast zwischen Armuth und Dürftigkeit, zerrissenen Röcken und elegantem Kopfputz versinnlicht die natürliche und politische Geschichte Italiens, wo der feine Instinct eines von der Natur trefflich organisirten Volkes durch die rauhe Hülle der Dürftigkeit und des Mangels hervorblickt.

Einige kleine Dörfer, aber keine einzige Villa, kein Meierhof ist längs der Heerstraße zu sehen; Vercelli ist der erste irgend erhebliche Ort, welcher dem Reisenden nach der Abreise von Turin aufstößt. Wir erreichten ihn Nachmittags und fanden ihn menschenleer und traurig. Nur unaufhörliches Glockengeläute, welches in allen Städten, Flecken und Dörfern Italiens, wo zahllose Feste den Müssiggang fördern, das Ohr des Reisenden betäuben, unterbrach das tiefe, in der ganzen Stadt herrschende Schweigen. Gegen Abend wurden die Straßen etwas lebhafter, weil die Brüderschaft der sogenannten Milizia Angelica, gestiftet zu Ehren des heiligen Thomas, ihren öffentlichen Umgang hielt. Unter den hiebei zur Schau getragenen, in der Cathedralkirche von Vercelli aufbewahrten Reliquien war auch der Sagro Cingulo, — ein

heiliger Gürtel, der, wie die Geschichte die Gläubigen lehrt, einst die entgegengesetzte Wirkung vom Gürtel der Venus hervorbrachte. Denn als der heilige Thomas vom Teufel in der Gestalt eines schönen Weibes versucht ward, fiel dieser Gürtel eben zu rechter Zeit vom Himmel, und verlieh dem Heiligen, sobald er ihn angelegt hatte, die glückliche Gabe der Fühllosigkeit gegen weibliche Reize. Allein weder der heilige Gürtel, noch das Manuscript von St. Marc, noch die Reliquien des heiligen Eusebius, noch das Denkmal des hochseligen Amadeus von Savoyen, noch auch eine für zwanzig Sous zu habende Opernloge vermochten uns, länger als einen Tag in dieser im Mittelalter so berühmten Stadt aufzuhalten.

Die Straße von Vercelli nach Mailand führt ununterbrochen durch eine reizende, fruchtbare Ebene, verschönert durch Baumgruppen und Weinberge, — eine Ebene berühmt durch Dantes Stanzen: „La dolce piano che tu Vercelli“ etc., und als der Schauplatz jenes Abenteuers des unglücklichen Tasso, welches er in seinem „Padre di famiglia“ verewigt hat.

So wie man das ehemalige Königreich Italien erreicht, woran die Französische Regierung und der Unternehmungsgeist der Mailänder alle Verbesserungen verwandten, deren sie die natürliche Beschaffenheit des Landes fähig hielten, findet man bei den Bauern äußere Zeichen erhöhten Wohlstandes. In der finstern, ächt antiken Stadt Navarra wurden wir durch den Umstand, daß der Officier, welcher unsre Päße untersuchen mußte, weder Französisch noch Italienisch, sondern nur die Piemontesische Mundart

verstand, — eine Unkunde, die in dieser Gegend nichts Seltenes ist, — über eine Stunde aufgehalten. Hier beginnen auch die Plackereien der häufigen Barrieren, und der strengen Polizeianstalten an den Grenzen der oft wechselnden Gebiete.

Den Eintritt in das Lombardisch-Venetianische Königreich zu Bufalora, wo man über den Ticino geht, bezeichnen Legionen von Gendarmen, Zoll- und Accisbeamten, weiße Uniformen, Adler, Zögerungen und Erpressungen, und die unaufhörlich wiederholten Fragen: „Passa porta“ und „niente per la dogana?“

Außer den päpstlichen Staaten steht jetzt fast ganz Italien unter der mittelbaren oder unmittelbaren Herrschaft des Hauses Oesterreich, und selbst die päpstliche Grenzstadt Ferrara hat Oesterreichische Besatzung. Parma, Modena und Toscana stehen unter der Regierung Oesterreichischer Prinzen, und schon die nahe Verwandtschaft der königlich Neapolitanischen Familie, (verbunden mit der beim Abdruck dieses Werks bereits eingetretenen militärischen Occupation dieses Königreichs), stellen dasselbe unter den Einfluß der Oesterreichischen Regierung.

Der verrätherische, aber befruchtende Ticino und der Canal Ticinetto, der hauptsächlichste Handelsweg nach Mailand, sind die bezeichnendsten Gegenstände desjenigen Theils der Lombardischen Ebenen, durch welche der Weg in die herrliche Hauptstadt dieses Landes führt. Die breite, ebene, schattige Heerstraße, auf welcher man die porta Vercellina erreicht, entspricht dem Reichthum des Landes und

der Pracht der Hauptstadt, vor deren Thore sie endet. So groß auch unsre Erwartungen von Mailand waren, so wurden sie dennoch durch die Wirklichkeit übertroffen.

Es liegt in einer der reizendsten Ebenen der Lombardei. Seine Canäle und die Nähe der Landseen Lago di Como und Lago Maggiore eignen es zum zweckmäßigsten Handelsplatze Norditaliens. Mailand war eine wichtige Stadt unter den Römern, noch wichtiger unter den Lombarden und prachtvoll als Republik. Zwar sank es unter Spanischer und Oesterreichischer Herrschaft; allein einen höheren Glanz als je zuvor, erreichte es als Hauptstadt des neueren Königreichs Italien. Als wir bei unsrer Ankunft die porta Vercellina, Reihen von Palästen, und die hauptsächlichsten Handelsstraßen passirten, deren alterthümliche Namen (Contrada de Spadari, de Spronari, de Cappellaj etc.) an die mannichfaltigen, vor Alters hier blühenden Manufacturen erinnern, fanden wir Alles öde und schweigend, und kein Regen und Treiben einer gewerbsamen handelnden Volksmenge. Hin und wieder wandelte eine Oesterreichische Schildwache vor der Hausthür eines Regierungspalastes auf und nieder; ein Krämer langweilte sich auf einer Bank vor seinem Laden, eine Procession zog mit dem heiligen Sacrament vorüber, eine Andächtige, in einen langen, schwarzen Schleier gehüllt, kam mit einem Rosenkranz und Meßbuch aus einer Kirche, und Gruppen Oesterreichischer Officiere rauchten ihre Cigarren unter den freundlichen Zeltdächern der zahlreichen Caffeehäuser. Allmählig erschienen einige Elegants in Englischen Curricles oder auf Englischen Pferden.

Die Bauart der Stadt trägt den Stempel der Stufe ihrer Vollendung, welche sie an den verschiedenen Perioden des Mittelalters erreichte. Die alten, ausgedehnten Paläste von roher Bauart, bezeichnen ihren Zweck als Burgveſten in den Zeiten innerer Unruhen. Die wenigen Griechischen Façaden findet man nur an Gebäuden, aufgeführt unter der jüngsten Italienischen Regierung. Von Römischen Alterthümern der Baukunst sieht man nur noch die spärlichen Ueberbleibsel einiger Thermen, Tempel ꝛc., und einen schönen Porticus, bekannt unter der Benennung: le colonne di San Lorenzo. Unter den Spanischen und Oesterreichischen Vicekönigen ward die Zahl der Kirchen und Klöster vermehrt, aber der prachtvolle Dom blieb unvollendet; der herrliche Canal, das Wunder des Zeitalters seiner Anlegung, verfiel und ward unbrauchbar. Die Militärgebäude, aufgeführt zur Unterjochung des Volks unter Carl V., verfielen oder standen, je nachdem der Zahn der Zeit sie verschonte, oder innere Stürme ihnen den Untergang bereiteten. Der Palast, bewohnt von Spaniens oder Oesterreichs Statthaltern, erhielt sich bis zur Revolution fast in dem nämlichen Zustande, worin ihn Sforza gelassen hatte. Die hohen Mauern der Klostergärten beengten die Vorstädte, und hinderten den freien Durchzug der Luft. Kirchhöfe im Innern der Stadt, namentlich der Gottesacker des großen Hospitals, brachten ansteckende Krankheiten hervor. Die Vorhöfe der prächtigsten Paläste wurden zu Marktplätzen gebraucht; unter andern ward im erzbischöflichen Hofe der Gemüsemarkt gehalten. Die Ueberbleibsel Römischer Alterthümer ließ man durch Vernach-

lässigung verfallen; die alten engen Gassen wurden durch Vordächer über den Läden ungehindert noch mehr verengt und verdüstert, und Nachts durch Papierlaternen spärlich erleuchtet. Unter der neuen Regierung war kraftvolle Verbesserung des physischen Zustandes des Volkes an der Tagesordnung.

Ungeachtet das Königreich Italien dem Namen nach unabhängig war, blieb es in der Wirklichkeit ein Departement des Französischen Kaiserreiches, und der Vicekönig, dessen Hofhaltung mit königlicher Pracht umgeben war, blieb der Agent des Alleinherrschers. Nichtsdestoweniger macht im Ganzen genommen, die Lombardei, und insbesondere Mailand, nicht nur als Cisalpinische und Italienische Republik, sondern auch als ein Theil des Königreichs Italien ununterbrochne, bedeutende Fortschritte zur Vervollkommnung. Die Staatsbeamten, fast ausschließlich Eingeborne, waren von wahrhaft patriotischem Eifer beseelt; Napoleon hatte eine besondre Achtung für Mailand, als den Sitz seines zweiten Reichs, — sein andres Paris. Unter dieser vereinten Einwirkung wurden Straßen verschönert, Zugänge eröffnet, Alterthümer unter öffentliche Obhut genommen, Paläste erbaut und allenthalben Reinlichkeit und Bequemlichkeit befördert, so daß man Mailand sinnbildlich eine Marmorstadt nennen konnte.

Der prachtvolle Dom von Mailand bleibt dem Gedächtnisse und der Einbildungskraft tief eingeprägt, selbst, wenn man das größere und kostspieligere Wunder der Baukunst, die Peterskirche in Rom, gesehen hat.

Merkwürdig ists, daß es der Italienischen Regierung vorbehalten war, jene herrliche, im 14. Jahrhundert begonnene Cathedralkirche im 19. zu vollenden. Den Mailändern, die unter den Viscontis unaufhörlich den Ruf: „Popolo, popolo!“ in den Straßen der Hauptstadt erschallen ließen, gab der Usurpator anstatt der verlangten Freiheit — eine Kirche. Aber ungeachtet des Reichthums und der Freigebigkeit Galeazzo Viscontis machte dieß unermeßliche Gebäude nur langsame Fortschritte, und Jahrhunderte ließen es unvollendet. Die ungeheuren, durch reiche Sünder darauf verwandten Summen scheinen die Fortsetzung des Baues durch Ausdehnung seines Planes nur verzögert zu haben. Carl Borromeo, der Schutzheilige der Lombardei, that Vieles zur Förderung desselben; allein nach seinem Tode verflossen wiederum zwei Jahrhunderte, ohne den Fortschritt des Werkes zu beschleunigen, bis endlich ein Usurpator, wie Galeazzo, begabt mit der nämlichen Thatkraft und angetrieben durch dieselben Beweggründe, ihn auf einmal vollendete. Mit unersättlichem Vergnügen soll Bonaparte diesen Tempel bei seiner ersten Ankunft in Mailand betrachtet haben; ihm verdankt man die Erbauung von zwei Drittheilen seiner prächtigen Façade, eine beträchtliche Anzahl seiner 400 Statuen, die seine Mauern nicht sowohl schmücken, als incrustiren, und den Zustand der Vollkommenheit, in welchem er jetzt den Anschauenden mit Staunen und Bewunderung erfüllt.

Die gemischte gothische Bauart des Doms wird von vielen Kunstkennern critisirt. Allein, als wir ihn zuerst

sahen, im hellstrahlenden Lichte der Mittagssonne, leuchtete er uns gleich einem Feenpalast von reinem Silber entgegen, blendete unsre Augen und bezauberte unsre Einbildungskraft. Sein äußerer Glanz contrastirt auffallend mit der Feierlichkeit des Inneren; und als wir die schwere Draperie, welche den Eingang dieser, wie aller Italienischen Kirchen, beschattet, zurückzogen, machte der feierliche Anblick des langen Schiffs der Kirche, dessen tiefe Perspective sich in weite, dämmernde Fernen verliert, auf uns den tiefsten Eindruck. Vor dem Hochaltar steht die Capelle des heiligen Carl Borromeo mit einem Kreise brennender Lampen; hinter derselben erhebt sich der geräumige Chor. Die Seitenflügel mit ihren massiven Säulen von rothem Granit und ihren Votivcapellen, — der porphyrne Taufstein, und der marmorne Fußboden, entlehnten ihre Farben von den glänzenden Tinten, welche durch die hochgewölbten, reichgemalten Fenster fielen. Eine Procession des Capitels, den Erzbischof an der Spitze, ging vom Chore aus und verschwand durch eine zur Sacristei führende Seitenthür. Eine andre Procession, angekündigt durch Glockengeläute und begleitet von Soldaten mit aufgepflanztem Bajonnet, kam mit brennenden Fackeln aus einer Capelle. Es war das heilige Sacrament, auf einem sammtnen Kissen, getragen unter einem prachtvollen Thronhimmel. Als die Procession auf dem Domplatz ankam, trat die Wache vor dem kaiserlichen Palaste ins Gewehr, und knieend entblößten die Vorbeigehenden ihre Häupter. Nachdem wir die Procession bis unter den Porticus der Kirche begleitet hatten, kehrten wir ins Innere zurück.

Hier herrschte tiefes Schweigen, doch war der Tempel keinesweges öde. Dort harrte ein Lohnbedienter, der Anstellung bei irgend einem Fremden, der unbegleitet zur Kirche käme; hier hielt ein Müssiggänger im Kühlen sein Mittagsschläfchen, und in einem andern Chorgange wurden Reliquien und geistliche Bücher mit Abbildungen „der Versuchungen des heiligen Antonius" und „den Liebeshändeln der heiligen Therese" zum Kaufe ausgeboten.

Der Dom ist für die Mailänder, was einst das Capitol den Römern war. In jedem Zeitalter war das Volk der Sclave der Oertlichkeiten, weil Gegenstände der Sinne jederzeit in dem nämlichen Verhältnisse einwirken, als die Kräfte der Abstraction ungeübt bleiben. Selbst der Gemeinsinn des Römischen Volks mit allem ihm beigelegten Patriotismus ließ sich am leichtesten aufregen, wenn ihre Redner auf die es umgebenden Tempel und Altäre deuteten, und seine Leidenschaften durch Berufung auf Gegenstände, die mit ihren täglichen Gewohnheiten und Gefühlen in Verbindung standen, in Bewegung setzten.

So fühlten auch die Beförderer der Revolution und des Republicanismus in der Lombardei, die catholische Religion sei so innig verwebt mit dem alten System, das beide zusammen stehen oder fallen müßten; und aus Erfahrung wußten sie, daß eine lang verehrte, populäre Kirche oft ein einflußreicheres Werkzeug sei, als irgend ein Glaube, welcher einzig in der Abstraction beruhe. Sie fanden, daß im Dom von Mailand sich ein großer Theil des Volksaberglaubens concentrire, und wirklich ward einen Augen-

blick darüber debattirt, ob nicht diese Cathedralkirche vermeintlichen höheren Interessen aufgeopfert werden müsse. Einige schlugen vor, ihn niederzureißen; Andre wollten ihn zu amtlichen Büreaux verwandelt wissen; allein Achtung für die Künste behielt die Oberhand über Rücksichten augenblicklicher Politik, und die Mailänder sind immer noch enthusiastische Verehrer ihres Doms, wenn sie gleich aufgehört haben, abergläubische Papisten zu seyn.

Letztres hatten wir Gelegenheit, am Frohnleichnamsfeste zu bemerken. Die an diesem Tage gewöhnliche Procession ging unter der Oberaufsicht der kaiserlich Oesterreichischen Regierung mit außerordentlichem Glanze vor sich. Der Vicekönig, Se. kaiserliche Hoheit der Erzherzog Reyner mit seinem ganzen Hofe, der Militärcommandant mit seinem Stabe, die Staats- und Municipalbeamten und der Erzbischof mit der gesammten Geistlichkeit durchzogen, dem Sacramente folgend, unter Vortragung der militärischen Fahnen, nebst den Panieren der beiden Heiligen, Ambrosius und Carl Borromeo, die auf Befehl der Polizei mit Triumpfbögen und Guirlanden geschmückten vollgedrängten Straßen; die Häuser waren mit buntfarbigen Teppichen behangen. Es war jedoch unverkennbar, daß der kirchliche Theil der Darstellungen des festlichen Zuges, — die in den Strahlen der Mittagssonne nicht sowohl brennenden, als schmelzenden Wachsfackeln, — der eintönige Kirchengesang und der geistliche Flitterstaat mehr Scherz als andächtige Bewunderung erregte und mitunter sogar unehrerbietige und sarkastische Bemerkungen veranlaßte.

Der Hochaltar des Doms war bei dieser Festlichkeit mit silbernen oder plattirten Geräthschaften, Vasen, Leuchtern u. dgl., ferner mit Büsten von Bischöfen und Heiligen, untermischt mit einer Fülle von Lichtern und künstlichen Blumen überladen. Die Säulen der Chorgänge waren mit rothem, mit Gold besetztem Sammet, und die Zwischenräume mit Gemälden von Wundergeschichten behangen.

Wenn gleich dieser prachtvolle Tempel, — der Gegenstand der Volksverehrung, wie gesagt, von den Revolutionärs verschont blieb, so ward ein andres, fast eben so kühnes und noch außergewöhnlicheres Mittel von ihnen ergriffen, die Anhänglichkeit des Volks an den Papismus in ihren Grundvesten zu erschüttern. Es ward nämlich mit Vorwissen und unter Begünstigung des damaligen Generals Bonaparte, und unter dem Schutze der Französischen Autoritäten für das große Theater ein, in den Annalen der Schaubühnen Italiens beispielloses Melodram verfaßt und angekündigt. Es führte den Titel: Il Generale Colli in Roma, overo il Ballo del Papa (General Colli in Rom, oder das päbstliche Ballet). Die auf dem Comödienzettel aufgeführten spielenden Personen waren unter andern: Pabst Pius VI., seine Nichte, die Fürstin Braschi, Fürst Braschi, der Cardinal Staatssecretär Busca, der General der Dominicaner, der Befehlshaber der päbstlichen Truppen, Senator Rezzonico ꝛc. Am Abend der ersten Vorstellung fürchtete selbst die neue Regierung Volksunruhen, und hatte deßhalb Gendarmen im Theater vertheilen lassen. Die Einführung des Pabstes auf die Bühne schien ihr ein

gefahrvoller Probierstein des Volksgeistes, und als schon am Morgen des zur Vorstellung bestimmten Tages (den 1. Mai 1797) sich eine große Volksmenge um das Schauspielhaus drängte, war man beinahe entschlossen, das Stück zurückzunehmen, als man mit großem Erstaunen bemerkte, daß keinesweges Unwille oder drohende Unruhen, sondern das eifrige Verlangen, sich für den Abend Billets zu verschaffen, die Ursache dieses Volksgedränges war. Wirklich war mit Ausnahme einiger wenigen Logen des hohen Adels, das ganze Haus zum Erdrücken voll. Muntere Laune und Ungeduld, den Vorhang aufrollen zu sehen, malte sich in allen Zügen. Endlich begann das Schauspiel. Die erste, mit äußerster Pracht dargestellte Scene war eine Sitzung des heiligen Consistoriums im Vatican, deren Anblick sogleich ein unaufhaltsames Beifallklatschen im Publicum erregte. Der Pabst, angethan mit allen Attributen seiner Würde, saß auf seinem Throne, umgeben vom ganzen Conclave, dessen Mitglieder aufs prachtvollste gekleidet waren. Der von den Franzosen dem Pabste vorgeschlagne Friede war der Gegenstand der Berathung. Der General der Dominicaner gab mit allem, seinem Costüm angemessenen Ernste, in einem Solotanze seine Meinung zu erkennen, warf sich dann mit vieler Gracie dem Pabste zu Füßen, und beschwor Se. Heiligkeit, die schon beschlossene Ablehnung der Französischen Friedensbedingungen zurückzunehmen, da schon ganz Italien revolutionirt sei. Nach einem pas balancé schalt der Pabst den Dominicaner, sammelte noch einmal die Stimmen des Conclave, und immer noch beschloß es Krieg. Dann wurden die Intriguen der

Prinzessinnen Braschi und Santa Croce, die Ankunft des Generals Colli zur Uebernahme des Oberbefehls der päbstlichen Armee, die geheimen Berathungen im Vatican und dem Palast Braschi mit einer Genauigkeit dargestellt, welche die Zuschauer über alle Beschreibung belustigte. Als vollends im Augenblick des Abmarsches der päbstlichen Armee, die Nachricht von der Capitulation Paduas, und den allgemeinen Fortschritten der Franzosen durch einen Courier verkündigt ward, — als dann der Pabst auf den Rath des Dominicaners plötzlich seine Meinung änderte, die Tiare mit der rothen Freiheitsmütze vertauschte und einige Solo-Pas machte, die sichtlich darauf berechnet waren, seine schönen Beine und Füße zu zeigen, (worauf Pius VI. bekanntlich etwas eitel war) erscholl das ganze Haus von convulsivischem, fast tumultuarischem Lachen, und forderte ungestüm die Wiederholung des Stücks, welches viele Abende hinter einander gegeben ward. Es verdient jedoch hier bemerkt zu werden, daß das einzige Zeichen des Mißfallens sich in dem Augenblicke vernehmen ließ, als der Pabst hervortrat, seine Armee beim Abmarsch einzusegnen. Nicht minder bemerkenswerth ist das Schicksal dieses Ballets und seines Verfassers, des damals berühmten Balletmeisters Lefèvre. Als nämlich bei Napoleon allmählig die Idee seiner Thronbesteigung reifte, strebte er, den Einfluß der Kirche wieder herzustellen, und sich mit demjenigen auszusöhnen, dessen Vorgänger Carl den Großen, die Ottone und Friedriche gesalbt hatten. Die noch vorräthigen Exemplare jenes Melodrams wurden aufgekauft und ver-

richtet*), und die Mailändische Priesterschaft erhielt sogar Erlaubniß, den Verfasser gerichtlich zu verfolgen. Lefêvre floh nach Paris; allein Bonaparte und die damalige Regierung überließen ihn seinem Schicksale. Bald nachher äußerte Napoleon in einer Versammlung der Mailändischen Regierungsmitglieder: „Lasciate dir la messa ai vostri preti: il popolo è sovrano. S'egli vuolè la sua religione, respetate la sua volontá". (Laßt eure Priester Messe lesen; das Volk ist souverän. Wenn es seine Religion verlangt, so achtet seinen Willen).

Außer dem Dom hatte keine der übrigen, von uns in Augenschein genommenen Kirchen etwas besonders Anziehendes. Zu den schönsten gehörten die Kirchen Santa Maria della Passione und San Pietro in Gressate. In der letzteren sind die Frescomalereien Bernard Zenales, des Freundes von Leonardo da Vinci, sehenswerth. Insbesondere aber verdient die verfallene und vernachlässigte Kirche Santa Maria delle Grazie, und das daran stoßende Kloster die Aufmerksamkeit jedes Kunstliebhabers. Die Wände des Refectoriums, an welchen Leonardo da Vinci das Gepräge seines göttlichen Genies zurückließ, werden mit Enthusiasmus betrachtet werden, so lange noch eine Spur seines Pinsels dort übrig ist. — Fälschlich beschuldigt Eustace in seiner bekannten Reisebeschreibung die republicanischen Franzosen, daß sie das Kloster zum Magazin für Artillerievorräthe, und jenes Meisterwerk da Vincis, das hei-

---

*) Die Verfasserin besitzt eines derselben.

lige Abendmahl, — verewigt durch Morghens trefflichen Kupferstich, — zur Zielscheibe ihrer Pistolenschüsse gemacht hätten. Zwar ward beim Einrücken der Französischen Armee in Mailand auf Befehl der Ortsobrigkeiten einige Cavallerie im Kloster einquartirt, welches schon früher aufgehoben und zu militärischen Zwecken gebraucht war; wirklich wurden auch auf Anordnung einiger Mailändischen Unterbeamten mehrere Pferde im Refectorio aufgestallt; allein ein junger Französischer Officier, der von jenem Frescogemälde gehört hatte, entdeckte zuerst die Gefahr, welcher es ausgesetzt war, und eilte, den Französischen Befehlshaber davon zu benachrichtigen, der zeitig genug herbei kam, dieß kostbare Denkmal der Kunst zu retten. Daß es den Franzosen zur Zielscheibe für Pistolenschüsse gedient habe, wird in Mailand allgemein geläugnet, auch konnten wir mit aller Mühe keine Spur davon auffinden. Die wahre Ursache des jetzigen verwitterten Zustandes dieser berühmten Frescomalerei ist die schlechte Beschaffenheit der Baumaterialien, wovon die Mauer aufgeführt ist, und der Umstand, daß sie gegen Norden liegt. Schon 1550 war nach dem Zeugnisse Armaninis die Malerei halb vernichtet, und Vasari beschreibt sie später als „una macchia abbagliata“. Im J. 1726 ward sie durch Ballotti wieder hergestellt, und einige Jahre später durch einen Stümper, Namens Mazza, fast ganz neu übergemalt. Also durch diesen, durch den aus der Mauer hervordringenden Salpeter, durch den Oelrauch der Lampen, welche die üppigen Abendmahlzeiten der Mönche erhellten, und durch den Stümper Mazza, ward da Vincis Meisterstück verdorben. Eine lateinische Inschrift über der

Thüre des Refectoriums verkündigt, daß durch des Vicekönigs Eugen Beauharnois besondre Fürsorge Maßregeln getroffen sind, jenes Gemälde gegen Verheerungen der Zeit so viel als möglich zu sichern. Auf Napoleons Befehl mußte Giuseppe Bossi, dessen Verlust ganz Mailand beklagt, eine genaue Copie davon verfertigen. Rafaelli, aufgemuntert durch die Freigebigkeit Napoleons, verfertigte in Mosaik eine trefflich gelungene Nachbildung desselben, die, obwohl für Mailand bestimmt, durch einen Mailänder verfertigt, und aus der Schatzkammer des Königreichs Italien bezahlt, zum Bedauern der Italiener nach Wien gewandert ist.

Die Länge der Zeit, welche Leonardo da Vinci auf sein „Abendmahl" verwandte, die Anecdote, daß er seinen Judas einige Zeit ohne Kopf ließ, und, als der Prior des Klosters sich darüber beim Herzog beschwerte, den Kopf des letzteren an die leere Stelle setzte, so wie auch der natürlich abgelehnte Auftrag Franz I. an seine Architecten, ihm die ganze Wand mit dem Frescogemälde nach Paris zu schaffen, — dieß Alles sind Geschichtszüge, zu bekannt, um sie hier ausführlich zu wiederholen. Minder bekannt ist hingegen eine andre Anecdote, wahrer als die von dem vorgeblichen Scheibenschießen der Franzosen. Als nämlich die Mönche fanden, daß die im Refectorium aufgetragenen Gerichte auf einem weit kürzern Wege, folglich heißer, die Tafel erreichen könnten, wenn durch die Mauer, auf deren innerer Wand da Vincis Meisterwerk gemalt war, eine Communicationsthür geschlagen würde, so ward dieser Plan vermöge eines Beschlusses des Capitels wirklich ausgeführt, und die

frommen Klosterbewohner trugen kein Bedenken, diese Thür zwischen den Beinen der Hauptfigur des Gemäldes (Christus) anlegen zu lassen, wie noch jetzt deutlich zu sehen ist.

Noch weit trauriger ist das Schicksal der schönen Frescogemälde Bernardo Zenales, (der da Vincis Gehülfe in der Entwerfung des Plans zum Abendmahl gewesen seyn soll) in dem an die Kirche Santa Maria delle Grazie anstoßenden Kloster, wo wir kaiserliche Oesterreichische Artillerie einquartiert fanden. Noch sieht man an den Deckengewölben des Klosters einige Spuren jener Arbeiten Zenales, insbesondre das schöne glänzende Blau seines Wolkenhimmels; allein auch diese Reste fallen allmählig ganz herab, wovon wir selbst während unsrer kurzen Anwesenheit eine Probe hatten.

Wo jetzt der Palast der Künste und Wissenschaften steht, war ehemals das Kloster und die Kirche der Umiliati, welches aufgehoben ward, weil die Mönche eine Verschwörung gegen das Leben des heiligen Carl Borromeo angestiftet hatten. Das Besitzthum ihres reich dotirten Klosters ging auf die Jesuiten über, die das Kloster zu einem der prachtvollsten mönchischen Gebäude Italiens umschufen, welches ganz den Stempel der Großartigkeit trägt, wodurch die Bauwerke dieses Ordens sich auszeichnen. Bei der Aufhebung des Jesuitenordens ward jener Palast in ein andres mönchisches Institut umgeschaffen, unter dem Namen einer Universität zur Erziehung junger Edelleute. Unter der Regierung des Königreichs Italien ward ein Nationalinstitut daraus gebildet;

die Einkünfte der Anstalt wurden vermehrt, die Gebäude, die im Anfange der Revolution immer noch unvollendet waren, wurden völlig ausgebauet, und das Ganze ward dem öffentlichen Unterricht und dem Dienste der Künste und Wissenschaften feierlich gewidmet. Die Malerschule mit allen ihren Zweigen, die Baukunst, die Anatomie, angewandt auf die Künste, die Perspective ꝛc., wurden durch einheimische, ausgezeichnete Gelehrte vorgetragen. Die Kupferstecherschule unter dem trefflichen Longhi ist noch jetzt eine der ersten in Italien. Das Observatorium und die Modellsammlung wurden vervollkommnet und ein botanischer Garten ward angelegt. Der obere Porticus führt zu der prachtvollen Gallerie, wo Alles, was von der alten Schule der Lombardei zu erkaufen oder sonst zu erlangen war, mit großer Eleganz geordnet ist; und für die öffentliche Bibliothek, die von den Jesuiten gegründet, und durch verschiedene zugekaufte ansehnliche Büchersammlungen vermehrt ist, ward von der Italienischen Regierung eine jährliche Summe zum Ankauf neuer Werke ausgesetzt. Auch eine Medaillensammlung ward unter der Oberaufsicht des berühmten Numismatikers Cataneo angelegt, die unter seinen Händen zu einem Grade der Vollständigkeit angewachsen ist, der in Italien schwerlich seines Gleichen hat. Im Porticus, der, wie in den meisten Palästen Mailands, aus zwei Stockwerken besteht, und den Hof des Gebäudes umgiebt, sind einige alte Monumente gesammelt, und unter andern den neueren heimischen Gelehrten, Parini, Piermarini, Albertoli, Alberti, Bossi und Appiani Denkmäler errichtet.

Die Gemäldegallerie, oder wie die Mailänder sie nen-

nen, Pinotheco, ist die erste innerhalb der Grenzen Italiens, woran der kunstliebende Reisende seinen Kunstsinn an einer Fülle von Meisterwerken befriedigen kann. Die Corridore, welche zum ersten Zimmer führen, sind bedeckt mit den Werken älterer Meister des 15. und 16. Jahrhunderts. Sie bestehen aus Frescogemälden, abgetragen von Klosterwänden, (und Zellen, wo ihnen feuchte Dünste den Untergang bereiteten), mit einer erfinderischen Kunst, die den Architecten des Königs Franz I., als er den Transport von da Vincis Abendmahl von ihnen verlangte, unbekannt war. So sind die trefflichsten Werke Luinis, Feriaris, Bramantes und Andrer erhalten. In den ungemein großen Sammlungen dieser Gallerie zogen mich insbesondre zwei Gemälde an, — die Verheirathung der Jungfrau Maria mit Joseph, — eines der früheren Werke Raphaels, und Abraham und Hagar von Guercino.

Das Institut hat seit der Rückkehr der Oesterreicher nach Mailand vieles von seinem ehemaligen mönchischen Character wieder angenommen, und viele der, durch die neue Ordnung der Dinge, durch Tod und Kränklichkeit erledigten Lehrstellen sind unbesetzt geblieben.

Das Geschlecht der Boromeos, welchem die Hauptstadt der Lombardei so vieles verdankt, war Toscanischen Ursprunges und gleich allen Hauptfamilien dieses Staats Unternehmer von Manufacturen und Fabriken. Ein Mitglied dieses Hauses, Carl Borromeo, ward wegen seiner Frömmigkeit canonisirt; allein weit mehr machte er als

Bürger sich um die Mailänder verdient, als durch seine Wunder in der Eigenschaft eines Heiligen. Sonderbar ists, daß St. Carl Borromeo, in Mailand verehrt als Heiliger, als Bürger zu Bologna für einen Sünder und Räuber gehalten wird, weil man ihn dort beschuldigt, diese Stadt als päbstlicher Legat beraubt und gedrückt zu haben. So erregt sein Andenken in einer Entfernung weniger Meilen ganz verschiedne Gefühle. Der Neffe des heiligen Carls, Friedrich Borromeo, erbte die Talente, wenn auch nicht die Krone der Canonisation von seinem Oheim, welchem er im Jahr 1595 auf dem erzbischöflichen Stuhle von Mailand folgte. Sein Geschmack für Künste und Wissenschaften leitete ihn auf bessere Stiftungen als Klöster und Messen; denn ihm verdankt Mailand die berühmte Ambrosianische Bibliothek, so benannt nach dem Schutzpatron der Stadt. Die Hauptschätze dieser Sammlung sind die Handschriften Leonardo da Vincis, von ihrem Format „Codice Atlantico“ genannt. Sie bestehen aus einer Anzahl einzelner Blätter, welche Leonardo mit Skizzen, Bemerkungen, mathematischen Figuren und Aufgaben anfüllte. Aeußerst anziehend sind diese regellosen Aufflüge eines Genies, welches von dem eines Baco, Newton, Michel Angelo und Raphael so viele Eigenthümlichkeiten verrieth, und einer der hochbegabtesten Männer war, welche jemals die Welt sah. Als geschmackvoller Dichter, als ausgezeichneter Bildhauer, Mechaniker, Mathematiker, Componist und Virtuose, begabt mit dem glänzendsten Witze, und bekannt als der feinste Weltmann seiner Zeit, gehörte Leonardo ganz der Nachwelt an, weil

sein Zeitalter ihn nicht in vollem Maße zu würdigen verstand. Durch ein kunstreiches, von ihm selbst verfertigtes Automat, darstellend einen Löwen, welchen er dem König Ludwig XII., als dieser nach Mailand kam, zum Geschenk machte, und der, als er sich vor dem Monarchen bewegte, durch eine mechanische Vorrichtung aus der Brust Lilien streute, fand er Eingang bei Hofe, wo Niemand sein Glück, macht, als wer belustigt oder gehorcht. Doch brachten ihm seine Talente keine andere Vortheile, als den Zutritt bei dem jungen Monarchen, und die persönliche Freundschaft Franz I., welche dem Könige eben so viel Ehre machte, als dem Maler.

Ein andres höchst anziehendes Manuscript in der Ambrosianischen Bibliothek ist ein Virgil, der von Petrarch eigenhändig abgeschrieben, und mit den am Rande befindlichen Noten, nebst einigen Strophen auf Lauras Tod begleitet seyn soll. Zwar wird dieser Umstand von vielen gelehrten Skeptikern bestritten, obgleich dieß Manuscript ein Miniaturgemälde von Petrarchs Freund, Simon Memni enthält; allein haben doch ganze Bände Französischer, Schottischer und Englischer Critiker noch immer die Frage nicht entschieden, ob Petrarchs Liebe zu Lauren eine Thatsache oder ein Gebilde der Phantasie, ein menschliches Gefühl oder ein poetischer Traum war. Freilich vermag ein Mann, unaufhörlich Rosenlippen und azurblaue Augen zu besingen, ohne aus eigner Erfahrung zu wissen, was Liebe ist; wenn aber der Dichter von bloßen Abstractionen zu Thatsachen übergeht, und Zeit und Oertlichkeiten, Wohnung und Namen andeutet, — dann hat er unstreitig seine

Leidenschaft individualisirt. Und solcher Andeutungen giebt es sehr viele in Petrarchs Werken*).

Daß Petrarch verliebt gewesen sei, ist daher schwerlich zu bezweifeln, wohl aber seine Beständigkeit. Seine, Lauren namentlich gewidmeten Sonnette sind ernst, ehrfurchtsvoll, und ganz geeignet für jene platonische Geliebte, die er einen lebenden Eisklumpen (vivo ghiaccio) nennt. Allein seine anderen, namenlosen Sonnetten, haben einen leichteren, wärmeren Character, und mögen andere vorübergehende Liebschaften, insbesondre auch seine junge Mailändische Schöne zum Gegenstande gehabt haben, deren Schwäche ihn zum Vater seiner geliebten Franzisca machte.

Wir hatten das Vergnügen, die Ambrosianische Bibliothek mit dem Abbate Breme zu besuchen, der uns mit dem gelehrten Bibliothekar Mai bekannt machte, welchen wir in der Folge in Rom als Bibliothecar im Vatican wiederfanden. Seit geraumer Zeit hat er sich in ganz Europa durch Auffindnng verloren gegangener Werke bekannt gemacht. Er hatte das Glück, unter dem Text mönchischer Handschriften ältere Werke zu entdecken, welche von unwissenden Geistlichen des Mittelalters, um das Pergament

---

*) M. s. insbesondre die Sonnette:

„Quella fenestra ove l'un sol si vede.“ —

und — „Oh cameretta che già fosti un porto!“

ferner — „Benedetto sia il giorno“ etc.

und — „Chiare, fresche, et dolce acqua,“ etc.

noch einmal zu ihren Homilien zu gebrauchen, überschrieben waren. Diese Pergamentblätter, die mit einem neuen technischen Ausdrucke palimpsestische Manuscripte genannt werden, sind durch Mais Entdeckungen Gegenstände anziehender Forschungen geworden. So fand er Ulphilas mösogothische Uebersetzung der dreizehn protocanonischen Episteln des heiligen Paulus, ferner einen Theil der Abhandlung Ciceros de Republica und einige Commentare Frontins.

Das Leben des gelehrten Mai hat bisher in einer unaufhörlichen Versetzung aus einer alterthümlichen Bibliothek in die andere bestanden; ihn so der Gegenwart enthoben und in die Vorwelt zurückgeführt.

An der Stelle, wo einst der alte Palast der Sforzas stand, und, wie ich glaube, zum Theil noch jetzt steht, ist unter der Regierung des Königreichs Italien ein neuer Palast von Jonischer Ordnung für den Vicekönig, Prinz Eugen, erbauet worden, den jetzt der Oesterreichische Vicekönig, Erzherzog Rainer, Bruder des Kaisers, bewohnt. Die Façade, — eine Zierde des Domplatzes, — ist elegant; aber noch bemerkenswerther, als durch sein Aeußeres, ist dieser Palast durch seine prachtvolle Haupttreppe und eine schöne Reihe von Staatszimmern. Den höchsten Werth legen jedoch nicht nur die Mailänder, sondern selbst der Erzherzog und sein Hof auf Appianis, — eines heimischen Künstlers, — Frescogemälde, womit die Wände und Decken des Gebäudes geschmückt sind. Die Gegenstände sind großentheils aus den Annalen der ersten revo-

lutionären Regierung entlehnt. In einigen allegorischen Gemälden hatte der Künstler dem herrlichen Kopfe des Jupiter Tonans das Bild Bonapartes zum Grunde gelegt, so wie in allen Malereien zu Versailles Ludwig XIV. unter dem Bilde Apolls erschien. Als der Kaiser von Oesterreich nach der Restauration seine gute Stadt Mailand besuchte, befahlen S. M., an die Stlle Jupiters ihr eignes Bild zu setzen. Man sagt, kein heimischer Künstler habe sich an dieß kunstreiche Werk der Umwandlung wagen wollen, und es sei daher zu diesem Zweck ein Zögling der kaiserlichen Oesterreichischen Maleracademie in Rom beordert worden.

Die uns bewiesene Höflichkeit und Güte mehrerer höheren Oesterreichischen Civil- und Militärbeamten, insbesondre des Militärcommandanten, Grafen Bubna und seiner Gemalin, können wir nicht genug rühmen. Des Grafen gesellige Talente und liebenswürdige Eigenschaften haben seine Person in allen Hauptcirkeln der, seinem militärischen Oberbefehl anvertrauten Stadt beliebt gemacht.

Nächst dem Dom giebt es in Mailand keinen so besuchten Versammlungsort, — kein so gepriesenes Gebäude, als das Theater della Scala, erbauet im J. 1778 auf den Ruinen der alten Kirche Santa Maria della Scala. Das Aeußere dieses Schauspielhauses ist schön. Arcaden schützen die ankommenden und abfahrenden Zuschauer beim Ein- und Aussteigen. Ueber den Arcaden führt eine breite Terrasse mit einer Balustrade zu dem Ridotto oder den Spielzimmern, welche unter dem Schutze der Regie-

rung stehen. Unten kömmt man durch eine unbedeutende Vorhalle zu den unteren Logen und dem Parterre, welches äußerst geräumig und gut eingerichtet ist. Das Haus hat sechs Reihen Logen, deren jede sechs und vierzig enthält. Die kaiserliche Loge im Centrum ist ein prachtvolles offnes Zimmer, welches im Umfange den Platz von drei Logen einnimmt, und in der Höhe durch drei Reihen geht, mit Vergoldungen bedeckt und mit der Kaiserkrone geschmückt ist. Das Proscenium ist mit Säulen von Corinthischer Ordnung verziert, und die gewölbte Decke ist in einzelnen Abtheilungen von Pirego trefflich gemalt. In demjenigen Theile des Prosceniums, wo in England das königliche Wappen angebracht ist, sieht man hier, wie in andern Theatern Italiens, eine Uhr mit einem transparenten Zifferblatt, welches allen Theilen des Hauses die Tageszeit deutlich anzeigt. Die Logen sind mit Seide prachtvoll drappirt und im Innern mit sammetnen Kissen, Leuchtern mit Wachslichtern, die man nach Gefallen anzünden kann, und meistens mit einem anstoßenden kleinen Zimmer zum Kartenspiel und Abendessen versehen. Die Erfindungskraft des Baumeisters, Piermarini, hat alle mögliche Vortheile, nicht nur für die Zuschauer, sondern auch für die Schauspieler, Musiker, Tänzer, Maschinisten und Decorateurs zu vereinigen gewußt; und in der That ist die Einrichtung für die Decorationsmaler nicht minder sehenswerth, als die hervorstechenderen Theile des Gebäudes. Die Decorationen, welche für ein bestimmtes Stück verfertigt sind, dürfen nie in einem zweiten Stücke gebraucht werden; daher die ungeheure Menge von Decorationen

und Maschinerien, die eben so wenig als der Reichthum und die Pracht der Garderobe, so wie die strenge Aufmerksamkeit auf das gehörige Costüm, in London und Paris irgend ihres Gleichen finden. So wurden z. B. für ein einziges Ballet 1085 neue Anzüge verfertigt.

Der erste Eindruck, welchen das Theater della Scala auf uns hervorbrachte, ward in der Folge niemals geschwächt, selbst nicht durch die feenhafte Erleuchtung des blendenderen St. Carls Theaters in Neapel. Spät erst trafen wir vom Corso im Theater ein, wo wir während unsres Aufenthalts von einer der ausgezeichnetsten Mailändischen Damen (außer dem Zutritt in ihren Gesellschaftszirkeln) den freien Gebrauch ihrer Opernloge erhalten hatten; — eine Gattung der Gastfreiheit, die uns fast in jeder Stadt Italiens zu Theil ward, und die oft gehörte Beschuldigung widerlegt, als ob die Italiener fremde Reisende vernachlässigten. — Das ungemein große Parterre war gedrängt voll, und fast eben so sehr mit Frauen, als mit Männern angefüllt. Obgleich nur Frauenzimmer aus dem Bürgerstande in diesen Theil des Hauses gehen, so waren sie doch durchgängig nach der Pariser Mode gekleidet, und hatten ihren weit eleganteren Mailändischen Morgenanzug, mit welchem man sie in die Messe gehen sieht, gegen die überladene Französische Toilette vertauscht. Doch auf den Anzug beschränkte sich ihre ganze Aehnlichkeit mit den Französinnen, und sie hatten nichts von dem muthwilligen, etwas gezierten und manierirten Wesen, welches den Damen von der Pariser Bürgerschaft eigen ist. Die Mai-

ländischen Bürgerinnen waren in ihrem Benehmen gesetzt, anmuthsvoll, dabei aber etwas indolent. Fast alle weibliche Gesichter, die man erblickte, waren hübsch, und nie fehlten schöne Augen. Die in den Gängen des Parterre stehenden Männer bildeten einzelne Gruppen, welche in eifrigen, aber leisen Gesprächen begriffen waren. In vielen erkannte man, trotz ihrer Civilkleidung, ehemalige Militärs. Hin und wieder sah man weiße oder himmelblaue Oesterreichische Uniformen, blonde Backenbärte und phlegmatische Deutsche Gesichter, die mit den ausdruckvollen, schwarzgelockten Köpfen der Italiener auffallend contrastirten. Alle Thüren des Schauspielhauses waren mit doppelten Oesterreichischen Wachen besetzt, und im Parterre waren mitten unter den Zuschauern Gendarmen postirt. In der Fronte jeder Loge sieht man regelmäßig nur zwei Personen, wenn auch für mehrere Platz, und der Hintergrund der Loge gedrängt voll ist. Die Damen nehmen, wie in Paris, ihre Hüte ab, und die demi-toilette, welche im Theater della Scala vorherrschend ist, würde selbst dem erfinderischen Genie der berühmten Pariser Toiletten-Künstlerin, Victorine, Ehre machen. Sobald eine Dame von Rang ihre Loge betritt; (selbst die bedenklichste macht sich nichts daraus, unbegleitet ins Theater zu fahren,) und den dort versammelten Zirkel auf die, den Italienerinnen eigene, halb kindliche, halb cokettirende Weise gegrüßt hat, wendet sie für den Rest des Abends der Bühne den Rücken zu, und hört und sieht nichts, außer ihrer eigenen Logengesellschaft, ausgenommen, wenn sie durch die Musik vernimmt, daß im Ballet oder in der Oper irgend eine Scene vorkommt,

deren Anhörung und Bewunderung Geschmack oder Mode gebietet. Ist diese vorbei, so beginnt aufs neue das „Crocchio ristretto," wie die Italiener es nennen (das vertrauliche Geplauder) und wird durch nichts unterbrochen, als durch die ein- und ausgehenden Besuche. Dergleichen habitués oder bevorrechteten Gäste hat jede Loge. Aber eine höchst unangenehme örtliche Regel der Etiquette, worauf sehr strenge gehalten wird, ist die, daß, um die Loge nicht zu sehr anzufüllen, die Ankunft des letzten Besuchers allemal für den zuerst Angekommenen das Signal zum Abmarsch ist, und sollte auch eine Liebeserklärung, die Mittheilung eines Geheimnisses, oder einer Meinung unvollendet abgebrochen werden müssen.

Fast alle Stände betrachten den Besuch des Theaters della Scala als ihren häuslichen Abendzeitvertreib; denn hier allein sind vertrauliche Mittheilungen gegen Kundschafter gesichert. Das Logenrecht ist heilig, und niemand, als die vertrauten, ausdrücklich bevorrechteten Freunde der Gebieterin oder ihres Gemals, darf sich hier zudrängen; auch sichert vollends die Musik das trauliche Geflister vor jeder Belauschung.

Zwar hat in Hinsicht der Musik Neapel entschiedene Vorzüge vor Mailand; allein in letztrer Stadt übertreffen die Ballette Alles, was man in dieser Gattung theatralischer Darstellungen irgendwo in Europa sieht. Uebrigens herrscht auch in Mailand die auf den Bühnen Italiens eingeführte langweilige Gewohnheit, sechs bis acht Wochen hinter einander unaufhörlich die nämliche Oper, mag sie

gut oder mittelmäßig seyn, zu geben. Diese Geduld des Publicums hat mehrerlei Ursachen, vorzüglich aber das glänzende und anziehende Ballet. Vigano, der erste Balletmeister, ist ein Shakespeare in seiner Kunst, und es ist zu verwundern, daß er bei so kraftvollen Conceptionen, bei so genauer Kunde der Natur und ihrer Wirkungen, nicht epische Gedichte anstatt Ballette dichtet. Das Italienische Ballet war von jeher von allen andern verschieden, und scheint der Ursprung der jetzigen Melodrame zu seyn. Es entlehnt seine Vollkommenheit nicht nur von physischen, sondern auch gewissermaßen von politischen Ursachen. Die Beweglichkeit der Muskeln des Italieners ist ganz zur Gebehrdensprache geeignet, die sie selbst von der Sprache des gemeinen Lebens nicht trennen können; hiezu kommt ein gewisses, ihnen zur andern Natur gewordnes argwöhnisches Wesen, — die Folge des so lange bei ihnen in Anwendung gebrachten Spionirungssystems, welches sie veranlaßt, ihre Gedanken lieber einem Blicke oder einer Gebehrde, als einem Worte oder einer Phrase zu vertrauen. Ein Lächeln oder ein Kopfnicken sind nicht leicht zu denunciiren, und so können Mittheilungen Statt finden, welche die Polizei nicht belauern kann. Da die Italiener durch Natur und Gewohnheit Pantomimiker sind, so werden ihre Gesticulationen durch keine Etiquette, durch keinen conventionellen bon ton, durch keine vornehme Kälte an die unbiegsamen Formen Englischer Zurückhaltung, oder an die abgemessene Bewegung Französischer Affectation gefesselt, und dieß ist vielleicht die Quelle der Vollkommenheit ihrer pantomimischen Ballets (ballets d'action,) worin ihre Schau-

spieler einen Scharfsinn in der Wahl des Gebehrdenspiels und der Stellungen, und eine Gewalt über ihre Gesichtszüge an den Tag legen, die ihre pantomimischen Darstellungen als Tragödien tieferschütternd, und als Farcen höchst belustigend machen. Die immer steigende Popularität des Ballets hat die Verfasser derselben vermocht, in die Würde des legitimen Dramas Eingriffe zu wagen, und Racine ist eben sowohl als Shakespeare, in die „Poesie der Gesten" übertragen. Im großen Ballet Othello drückt der Mohr von Venedig tanzend die Wuth seiner Leidenschaft aus, und Coriolan geht in der pantomimischen Nachbildung der meisterhaften tragischen Darstellung seiner Geschichte walzend zu den Volskern über. *)

Als wir in Mailand ankamen, ward das Sujet der berühmten Oper: die Vestalin, als Ballet bearbeitet, zum ein und dreißigsten Male gegeben, und immer noch mit eben so enthusiastischem Beifall, als am ersten Abend. Nichts konnte die Pracht, die classische Richtigkeit der Decorationen in der Architectur, den Costümen, den Gruppirungen und Geräthschaften vom Consularsitze bis zur Vase

---

*) Der alte Adel betrachtet diese steigende Leidenschaft für das Ballet als eine aus den Zeiten der Revolution herrührende Ketzerei, und sucht mitunter dieß Mißfallen durch Schließung seiner Logen zu zeigen. Einst fragte ich die Gräfin Castiglione, (bei weitem das beste Exemplar in der Sammlung der Reste des alten Hofes,) warum wir sie niemals in der Oper sähen? Sie erwiderte: „Parceque je n'admire pas la declamation de jambes."

herab, übertreffen. Hinreißend war die Wirkung des pantomimischen Ausdrucks, und kaum glaublich scheint es, daß sie ohne ein einziges Wort, ohne einen Laut, bloß durch einen hohen Grad der Vollkommenheit des Gebehrdenspiels und der Stellungen hervorgebracht werden kann. Die unnachahmliche Pallarini, die Heldin des Stücks und „prima Ballerina," ist unstreitig eine der trefflichsten Schauspielerinnen in Europa.

Es giebt noch zwei oder drei kleinere Theater in Mailand, auf welchen reisende Schauspielergesellschaften zum Theil Morgens und Abends Vorstellungen geben. Auch existirt ein Privattheater, wo hauptsächlich Mitglieder der zweiten Classe der Gesellschaft spielen. Es besteht seit der ersten Periode der Revolution, und die Regierung der Cisalpinischen Republik schenkte der Liebhabergesellschaft ein eigenes Schauspielhaus, welches den Namen: Teatro Patriotico erhielt. Hier wurden einige von Alfieris besten, jetzt verbotenen Trauerspielen und Montis Aristodem, als längst schon die öffentlichen Schaubühnen dieß Stück nicht mehr geben durften, aufgeführt. Eine der größten Zierden der Gesellschaft war Madame Monti, eine Dame von großer Schönheit und vielen Talenten. Uebrigens war es als strenge Regel angenommen, daß keine andere als eigentliche Nationalstücke gegeben werden durften. Jetzt führt diese Bühne den Namen: Teatro Filodrammatico, und obgleich sie gegenwärtig auf censirte Stücke beschränkt ist, folglich die besten ausgeschlossen sind, so darf sie dennoch das Urtheil des strengsten Critikers nicht scheuen, vorzüglich im Lustspiel.

Das Theater Girolamo's della Crena, — so benannt von dem Hauptschauspieler, einem mächtigen Rival Policinelle's, macht an Popularität der Scala fast den Rang streitig. Girolamos unterscheidender Character ist: daß er Piemontesisch spricht, und, um das Nationalvorurtheil der Mailänder gegen ihre Nachbaren zu nähren, die Piemonteser lächerlich macht. Selbst die feine Welt sieht einmal im Jahre Girolamos Possen, so wie in Paris die nämliche Classe in die Theater de l'Ambigu und comique de la Gaieté geht. Girolamos Bühne ist klein; aber die Decorationen sind schön.

Es ist nicht zu leugnen, daß in Italien die Oper, für welche Paesiello und Cimarosa componirten, in Verfall ist, daß die Nachbildung des Griechischen Dramas gänzlich vernachlässigt wird, und daß der Geschmack und das Gefühl des Publicums noch etwas Unerreichtem verlangt, welches wahrscheinlich nicht erlaubt werden wird. Schon sind Alfieris Trauerspiele verboten, Montis Aristodem wird selten gegeben, und G. Batista Niccolini von Florenz, der unübertreffliche Verfasser des Trauerspiels Blissena, welches von der Academie della Crusca 1810 den von Napoleon ausgesetzten Preis erhielt, war 1820 genöthigt, eine neue Auflage seines Meisterwerks in England zu veranstalten, weil keine Italienische Presse es wagen wollte, ein Erzeugniß, in welchem schöne Poesie zum Vehikel liberaler Gesinnungen gemacht ist, gegenwärtig ans Tageslicht zu fördern. Silvio Pellico, der junge, liebenswürdige Verfasser der Francesca da Rimini, eines trefflichen Trauerspiels, sitzt in diesem Augenblick angeblich we-

gen Verdachts der Verbindung mit den Carbonari, in Wahrheit aber als bisheriger Herausgeber des jetzt unterdrückten „Concilitaore," wovon wir unten weiter reden werden, im Polizeigefängnisse zu Mailand gefangen.

Ueberhaupt besitzt Italien jetzt viele talentvolle Dichter und Dramatiker. Die Namen Monti, Niccolini, Pellico, Foscolo und Manzoni, — sämmtlich ausgezeichnete, jetzt lebende Dramatiker, — zeigen, daß es allein der Freiheit bedürfen würde, um die Bühne, und insbesondre das Italienische Trauerspiel auf eine höhere Stufe zu erheben, als sie je bisher erreichten. Und schon ist der Tag gekommen, wo weder die faden Zärtlichkeiten in Tassos Aminta, noch auch Oedips schreckliche, (und was das Schlimmste ist, unvermeidliche) Verbrechen den dramatischen Geschmack des Volks befriedigen können. So wie seine gesellschaftlichen Gefühle und liberalen Gesinnungen sich ausbilden, verlangt es ein Theater, wo Scenen des häuslichen Lebens, aus der Natur geschöpfte Charactere und Witz, gereinigt von Unanständigkeiten, mitwirken werden, jene heimathlichen Gefühle, welche sich in Italien seit dem Umsturz seiner Republiken jetzt zum erstenmal zu entwickeln beginnen, zur Reife zu bringen. Diesen wünschenswerthen Zweck zu erreichen, und nicht nur den Nachfolgern Goldonis, sondern auch den besten Uebersetzern der Lustspiele des Auslandes einen Markt zu eröffnen, haben mehrere Mitglieder des Mailändischen Adels auf Subscription die Bildung einer stehenden Bühne für Italienisches Lustspiel in der Hauptstadt der Lombardei zu Stande zu bringen ver-

sucht. In dem gedruckten „Progetto“ werden unter andern folgende nähere Zwecke jener Association nahmhaft gemacht: Reform der bestehenden fehlerhaften Declamation; — Preisaufgaben für die besten originalen und übersetzten dramatischen Werke; — Bildung neuer Repertorien für das Theater; — Unterstützung solcher Personen, welche für die Bühne ausgezeichnete Talente zeigen und in Dürftigkeit leben; — endlich Ergreifung aller möglichen Mittel, um das Italienische Drama mit dem der gebildetsten Nationen Europens zu gleicher Höhe zu erheben. Die Gesellschaft hatte sich um Beförderung ihrer Zwecke an den Erzherzog-Vicekönig gewandt, bis dahin aber keine Antwort erhalten.

Lombardei.

Mailand.

Zwei antike Thürme sind Alles, was von Mailands alten Festungswerken übrig ist, die wechselsweise die Citadellen und die Gefängnisse der Familien wurden, von denen sie gegründet waren. Schon im Jahr 1358 begann Galeazzo Visconti die Erbauung einer Citadelle. Nachdem diese niedergerissen war, hatte ein gleiches Unternehmen eines seiner Nachkommen, Johann Galeazzo, welches, wie das erste, die Eifersucht der republicanischen Bürger erregte, gleichen Erfolg. Hiedurch ließ sich Franz Sforza nicht von einem dritten Ver-

suche abschrecken, die Mailänder durch eine Veste in Zaum zu halten, wovon jene beiden Thürme noch übrig sind; der Rest ward von den Franzosen geschleift und ein Theil des Platzes mit einer Caserne bebaut; der übrige Raum ward durch die letzte Italienische Regierung zu einem öffentlichen Spaziergange eingerichtet, und unter der Leitung des berühmten Architecten Canonica durch Alleen, Rasenplätze und andre Anlagen verschönert. Dieser wahrhaft elegante Spazierplatz erhielt den Namen: Forum Bonaparte, der in den jetzigen Tagen der Legitimität in die orthodoxere Benennung: Schloßplatz verwandelt ist; seitdem wird diese Anlage gänzlich vernachlässigt.

Am einem Ende derselben, da wo die große Straße über den Simplon in der Stadt Mailand endet, war nach dem Plane des Marquis Cagnola ein prächtiger Triumphbogen begonnen, würdig des noch größeren Werks, dessen gelungene Vollendung er der Mit- und Nachwelt verkünden sollte. Zur Beurtheilung dieses herrlichen Denkmals, welches etwa ein Drittheil der beabsichtigten Höhe erreicht hat, muß man die Plane und Zeichnungen der Architecten sehen, die mit dem Besten, was das Alterthum der Bewunderung der Nachwelt zurückgelassen hat, wetteifern können, und eine Schule der Baukunst in der Lombardei gebildet haben, aus welcher bereits treffliche Künstler, namentlich Pacetti, Monti von Ravenna, Monti von Mailand, Acquisti, Pizzi und Marchesi hervorgegangen sind.

Beim Fall Napoleons wurden die Arbeiten eingestellt, und das Werk ist noch jetzt in dem Zustande, worin es

sich 1314 befand, — umgeben von Marmor- und Granitblöcken, Postamenten, Schäften, Basreliefs, Statuen und verödeten Werkstätten, angefüllt mit unvollendeten Bildhauerarbeiten, deren Formen schon durch Moos entstellt sind.

Ohnfern des Triumphbogens ist die Arena oder der Circus, angelegt von dem nämlichen Architecten, dessen Gemüth bei der Ausführung dieser Idee von den schönen Formen des Alterthums erfüllt gewesen zu seyn scheint. Die Arena, von der revolutionären Regierung bestimmt zur Belustigung des Volks und zur Feier von Nationalfestlichkeiten, faßt mit Bequemlichkeit 30,000 Zuschauer. Hier sollten Wettrennen zu Wagen und zu Pferde, und athletische Kämpfe gehalten werden; auch ist die Arena so eingerichtet, daß sie in einer Minute mit einer hinreichenden Wassermasse zu einem Schifferstechen (naumachia) überströmet werden kann. Das Pulvinare der Römer, (der Platz für den Imperator,) erhebt sich auf prächtigen Säulen von rothem Marmor, und die Triumphpforten sind mit analogen Basreliefs verziert. Das Ganze macht einen äußerst imposanten Eindruck; wenn vollends sich die Einbildungskraft 30,000 Zuschauer auf den kreisförmigen Sitzen, und in der Mitte gewandte Wettkämpfer hinzudenkt, so kann die Wirkung dieses Denkmals neuerer Kunst schwerlich von irgend etwas Aehnlichem, was die Mitwelt darbietet, erreicht werden. Und wirklich gab hier die Regierung unter dem Vicekönig, Prinzen Eugen, erhaben über engherzige Politik, oft solche öffentliche Feste, welche dem Volke ein Bild der alterthümlichen Glorie Italiens

darboten. Seltsam überraschten uns, als wir die Arena in Augenschein nahmen, aus der Ferne zwei Reihen geharnischter und gewappneter Männer, deren Helme mit halb herabgelassenem Visir in der Abendsonne glänzten, und die schon Arioste Helden in meine Einbildungskraft zurückriefen, als leider die Annäherung den Zauber brach und die Rinaldos und Astolfos in — ausgestopfte Mannequins verwandelte, bestimmt, Oesterreichischen Lanciers zu Uebungsspielen in der genauen Richtung der Angriffe als Ziel ihrer Lanzenstiche zu dienen.

Die Corsos oder Zugänge, welche von den Thoren in das Innere der Stadt führen, gehören zu den geräumigsten in ganz Italien. Vorzüglich imposant ist der Corso della porta orientale, zu dessen beiden Seiten sich an den Stellen niedergerissener Kirchen und Klöster mehrere neue Paläste erheben. Die Façaden sind meistentheils Griechischer Ordnung, und contrastiren sehr mit den massiven, mönchischen Fronten der älteren Gebäude, die fast durchgängig von Spanischer Baukunst sind. Zur Linken dieses schönen Corso sind die öffentlichen Gärten, die bei der Wiedereinführung der alten Regierung (1814) so eben vollendet waren. Sie sind von der Straße bloß durch eine Reihe von Granitsäulen mit antiken Vasen und ein leichtes eisernes Gitterwerk getrennt, nach Englischer Manier angelegt und durch einen Canal bewässert. In der Mitte befindet sich ein dem öffentlichen Vergnügen gewidmetes Haus nebst einem Carousssel oder einem großen Pavillon. An der Stelle dieser Gebäude stand noch vor wenig Jahren ein Nonnenkloster von einem sehr strengen Orden.

Eine breite Treppe führt aus den Gärten auf den öffentlichen Spaziergang der auf den ehemalichen Wällen von der porta della Tenaglia bis zur porta Romana, (eine bedeutende Strecke) angelegt und mit Bäumen bepflanzt ist. Die Villa reale, ein Lustschloß des Vicekönigs, verschönert diese Umgebung.

Ein großer Theil der Abgaben, worüber man sich unter der Französischen Regierung beklagte, ward auf Arbeiten dieser Art verwandt, wodurch die Reichthümer Wenige unter die erwerbfleißige Menge vertheilt wurden. Das System welches diesen Abgaben zu Grunde lag, eröffnete dem Adel neuere, wirksamere und legitimere Quellen des Reichthums, als das alte Regierungssystem. Die Adligen wurden jetzt Landwirthe, Manufacturisten, Speculanten, und verbreiteten ihre, sonst unbenutzt gelassenen Capitalien über das ganze Land, — in dieser Hinsicht gleichend ihren Vorfahren, den freien Mailändischen Bürgern. Wir vernahmen es aus dem Munde von Mitgliedern des ältesten Adels, daß sie durch diese Abschwörung aristocratischer Vorurtheile ihre Einkünfte bedeutend erhöht hätten.

Die zahlreichen unterdrückten Klöster wurden nicht alle niedergerissen, sondern einige verwandelte man in Privatwohnungen, andere wurden dem öffentlichen Dienste gewidmet. So sind zwei Nonnenklöster jetzt Werkstätten der Münze und Wohnungen der dabei angestellten Personen, und ein drittes ist der Sitz der königlichen Salpetermanufactur. Beide Anstalten sind sehr sehenswerth, wenn

gleich sie oft von Reisenden vernachlässigt werden. Uns begleiteten dahin der durch seine Schriften berühmte Mineralog, Professor Breislack, dessen Verdienste der Kunde der Italienischen Regierung nicht entgingen und der noch jetzt Generalinspector der Pulvermanufacturen ist. Nachdem wir das Sehenswertheste in dem Mechanismus bei der Anstalten, welcher durch Hrn. Morosi bedeutend verbessert ist, unter Anleitung dieses gleichfalls unter der letzten Regierung angestellten trefflichen Mechanikers in Augenschein genommen hatten, sahen wir Hrn. Breislacks mineralogische Sammlung, anziehend durch Schönheit, Ordnung und Reichhaltigkeit, — eine Sammlung, die nach dem Urtheil der Kenner zwischen Mailand und Neapel, wenigstens als Privatsammlung, nicht ihres Gleichen hat. Hr. Morosi zeigte uns eine von dem berühmten Cellini trefflich gearbeitete Vase und Schale, wahrscheinlich die nämliche, wovon der Verfertiger in seiner Autobiographie mit so vieler Zufriedenheit spricht. Er brachte sie seinem vermeinten Gönner, dem Cardinal Este von Ferrara, der sie ohne des Künstlers Vorwissen dem König Franz I. schenkte. Dieser hatte so große Freude daran, daß er dem Cardinal eine Abtei von 7000 Kronthalern jährlicher Einkünfte verlieh und auch dem Künstler ein angemessenes Geschenk machen wollte, wovon ihn jedoch der heilige Cardinal durch das Versprechen abhielt, demselben einen Jahrgehalt von 300 Scudi aus den Einkünften der Abtei anweisen zu wollen, welches jedoch nie geschah. „Dieß war eine der Teufeleien dieses Cardinals, fügt Cellini hinzu, welche sämmtlich zu erzählen, viel zu weitläuftig seyn

würde." Das Kunstwerk ist von vergoldetem Silber; auf dem Rande des Beckens sieht man die vier Jahreszeiten, dargestellt durch die, jeder derselben eigenthümlichen ländlichen Arbeiten, in der Mitte den Thierkreis. Die Vase ist von geschmackvoller Form; die Hauptfigur ein Held, umgeben von allen emblematischen Tugenden, welche die Schmeichelei diesem höchst problematischen Character beilegt. Dieß kostbare Denkmal einer jetzt unerreichten Kunst fand sich vor einigen Jahren im Monte di pietà, wo eine adlige Familie in deren Besitz es gekommen war, es verpfändet hatte.

Unter den Anstalten, die wir in Augenschein nahmen, war die Aegyptische Schule, gestiftet für die Unterthanen des Pascha, eine der anziehendsten. Die Anzahl der dort unterrichteten Jünglinge und Knaben aus allen Theilen seines Gebiets war beträchtlich. Unser Führer war Hr. Morosi, Director und Lehrer der Chemie in dieser Schule. Einen der schwarzbraunen Zöglinge, gebürtig vom Berge Libanon, einen siebenzehnjährigen Jüngling, fanden wir beschäftigt mit einer Uebersetzung aus dem Italienischen in das Coptische, die er in seine Heimat schicken wollte. Ein Anderer zeigte uns mit vieler Selbstzufriedenheit die so eben von ihm vollendete Copie eines Bildnisses des Königs von Sardinien. Diese Schule hat schon mehrere geschickte Zeichner, Chemiker und Mathematiker in ihre Heimath geschickt. Außer lebenden Sprachen, Naturgeschichte und Physik, lernen die Zöglinge die höhere Mechanik durch practische Arbeiten im Maschinenwesen, und bringen so nach Jahrhunderten diejenigen Kenntnisse, welche ihre Vorfahren zuerst in Europa verbreiteten, in

die heimischen Regionen zurück. Als wir beim Weggehen über den Spielplatz gingen, liefen einige kleinere Zöglinge, die noch nicht Französisch oder Italienisch gelernt hatten, freundlich auf uns zu und küßten uns schweigend und unbefangen die Hände.

Von hier gingen wir zu einem nahen, aber mit dem vorigen im höchsten Contrast stehenden Institute, einem trefflichen weiblichen Seminar, gestiftet von der letzten Regierung unter der Benennung kaiserl. königl. Pensionat. Unter allen Wohlthaten, welche die Revolution über Italien verbreitet hat, ist die größte und dauerndste: ein neues, liberales System weiblicher Erziehung, gebaut auf den Ruinen jener unmoralischen Bigotterie, geeignet Concubinen und Frömmlerinnen, nicht aber gute Gattinnen und Mütter zu bilden. Die Regierung widmete dieser Anstalt ein ehemaliges Nonnenkloster nebst den dazu gehörigen Grundstücken, dotirte sie mit beträchtlichen Einkünften, und bestimmte sie zu einer weiblichen Nationalschule, insbesondere für verwaisete Töchter, der, im Dienste der Italienischen Armee gefallenen Officiere. In Hinsicht der gesunden Luft, Geräumigkeit, Ordnung, Bequemlichkeit und Eleganz ist dieß Institut unübertrefflich. Das Klostergebäude gleicht einem königlichen Palast; unten umgeben Arcaden und oben offene Gallerien einen schönen, wohl unterhaltenen Garten. Die Schlafsäle sind geräumig und mit Ankleidezimmern versehen. Abends werden die Zimmer durch Lampen erleuchtet, welche in gläsernen Glocken eingeschlossen sind und die ganze Nacht hindurch bis zum Anbruch des Tages

brennen; der Gebrauch der Lichter ist verboten. Die Krankenzimmer sind im obern Stockwerk und werden durch zwei „barmherzige Schwestern" (soeurs de la charité) bedient; daneben befinden sich warme und kalte Bäder. Der große Garderobensaal enthält einen Vorrath aller möglichen zum weiblichen Anzuge gehörenden Artikel, welche sämmtlich von den Zöglingen zu ihrem eigenen Gebrauche verfertiget werden. Daneben sind (besondere) Zimmer für Putzarbeiten und den Unterricht für jede Classe; alle führen in den Garten, wodurch die Nachtheile einer eingeschlossenen Atmosphäre, die selbst in den besten Englischen Anstalten dieser Art so gewöhnlich sind, vermieden werden. Lieblich war der Anblick zahlreicher Gruppen kleiner Mädchen, die durch blühende Gesträuche und Orangenbäume, jedes ein Körbchen am Arm und ein Strohhütchen auf dem Kopf, von einer Classe zur andern hüpften. Wir sahen sie in der Folge versammlet bei einem trefflichen Mittagsessen. Obervorsteherin des Instituts ist die Baronesse de Lor, eine Französin von der feinsten Bildung und vielen Kenntnissen, die bereits früher in einem ähnlichen Institute bei Paris als Lehrerin angestellt war; sie ward von der Italienischen Regierung hieher berufen, weil sich keine zu dieser Stelle geeignete Italienerin fand, die solche anzunehmen wagte. Die Kinder hatten sämmtlich große Fortschritte im Französischen gemacht, doch ward auch die Italienische Sprache keineswegs vernachlässiget. Freilich mag manche hochadliche Großmutter einen Anstoß daran nehmen, wenn sie, die in ihrer Kindheit kaum lesen und schreiben lernte, ihre, durch

Geburt herkömmlich zum Nichtsthun verdammte Enkelin beschäftigt sieht, bald Hemden, und alle Arten von weiblichen Kleidungsstücken zuzuschneiden und zu nähen, oder was zu bessern, bald Sprachen, Künste und Wissenschaften zu cultiviren. *)

Seit dem Umsturz der Italienischen Regierung sind in diesem, so wie in allen ihren übrigen Instituten Veränderungen getroffen, welche denselben einen etwas klösterlichen Character gegeben haben; so dürfen z. B. die Kinder ihre Eltern jetzt nur im Sprachzimmer sehen und ihnen nur durchs eiserne Gitter ihre Händchen reichen.

Auf Betrieb des Grafen Gonfaloniere ward 1819 eine Lancasterſche Schule angelegt, die bei unserer Rückkehr im J. 1820 bereits 550 Kinder enthielt.

Mailands glänzendste Paläste führen immer noch die republicanische Benennung: Haus (casa), und wirklich unterscheiden sie sich auch der Sache nach vor den Palästen der höheren Classen in anderen Städten Italiens. Die drückende Einwirkung Spaniens und Oesterreichs auf die Mailänder hemmte alle nützliche Künste, und was im 16. Jahrhundert unbequem eingerichtet war, blieb es bis ins 19. Noch im Jahr 1743 versicherte ein Französischer Reisebeschreiber: die Paläste des Erzbischofs und

*) Die Einführung dieser Gattung weiblicher Bildungsanstalten verdankt man dem Herzog von Melzi, der eine ähnliche (vielleicht die trefflichste in ganz Europa) in Lodi gestiftet hat.

des Gouverneurs seien die einzigen Häuser in der ganzen Stadt, wo alle Fenster mit Glasscheiben versehen wären. Wirklich waren die Fenster vieler der schönsten Gebäude in der Lombardei mit geöltem Papier beklebt. Bei allen, neuerlich in Mailand eingeführten großen und wohlthätigen Verbesserungen bleibt noch Vieles zu thun übrig. Während die höheren Künste eifrig betrieben sind, ist die Kunst, gut schließende Thüren und Fenster zu verfertigen, noch in ihrer Kindheit. Anziehend durch historische Erinnerungen, durch Werke der schönen Künste, oder durch die persönliche Bekanntschaft der gegenwärtigen Besitzer waren uns die Casa Trivulzio, Porro, Malaspina, und bemerkenswerth die Casa Litta, schon zu Marien Theresens Zeiten berüchtigt als der ausschließliche Sammelplatz des ahnenstolzesten Adels der Stadt, welcher in der Regel niemanden zuließ, der nicht wenigstens seine sechzehn Ahnen nachweisen konnte; so, daß die Herzogin von Litta einem Mitgliede der kaiserlichen Familie, welcher ihr vorwarf, einem, von der Kaiserin neugeadelten und bei Hofe zugelassenen reichen und angesehenen Kaufmann den Zutritt schnöde verweigert zu haben, zur Antwort gab: „jeder neugebackene Edelmann kann bei Hofe erscheinen; zum Zutritt in der Casa Litta hingegen berechtigt nur erwiesener alter Adel.“

In den Umgebungen von Mailand sieht man eine große Anzahl von Villen, von denen aber nur wenige mit den Landsitzen des Englischen Adels Aehnlichkeit haben. Sie dienen ihren Besitzern nicht zum dauernden oder periodischen Aufenthalt, sondern bloß zu einer vor-

übergehenden Erholung. Gewöhnlich geht jedoch der Mailändische Adel um Martini (10. November) auf seine Landgüter, um mit seinen Pächtern abzurechnen, und verweilt dort längstens bis Weihnachten. Sein sonstiger Landaufenthalt (Villeggiatura) dauert jedesmal nur wenige Tage. So oft wir auf Landhäusern zu ländlichen Festen, Mittagsmahlen oder déjeunés à la fourchette eingeladen wurden, begleiteten uns die Besitzer von der Stadt aus und kehrten mit ihren Gästen dahin zurück, um den Abend, wie gewöhnlich, in der Oper zu beschließen.

Früher fesselte nichts die Italiener an das Landleben; sie hatten keine Liebhaberei für die Gartenkunst, und legten auf ihren Landgütern zwar übertrieben kostspielige Gebäude an, die sie jedoch nie vollendeten. Terrassen, Balustraden, Säulengänge, Pavillons, Höfe, Festungswerke, Tempel und Belvederes sieht man allenthalben in großer Fülle; aber das frische Grün der schönen Natur war früherhin fast allenthalben ausgeschlossen; jetzt giebt es jedoch hievon viele Ausnahmen. Die von der letzten Regierung neu angelegten oder verschönerten Gärten und Landhäuser verbreiteten einen besseren Geschmack, und schon vor dieser Periode hatte der noch lebende Marchese Sylva durch sein in der Jugend herausgegebenes Werk über die Englische Gartenkunst, — das Ergebniß einer Reise durch England — so wie durch sein Beispiel die steifen Buchsbaumfiguren und grotesken Bildsäulen verbannt. Sein Landsitz Cinesello ist in dem besten Stil der Alt-Italienischen Villen erbaut und durch Freskogemälde von Guercino, Schidone und andern großen Meistern verschönert.

Das déjeuné dinatoire, zu dem wir geladen waren, ward um drei Uhr Nachmittags aufgetragen; es war ganz nach Französischer Weise und mit solchem Aufwande bereitet, daß ein Financier aus Ludwigs XV. Zeiten sich dessen nicht geschämt haben würde.

Balsamo, die Villa des Exministers des Innern, Marchese Brême, wo wir einen angenehmen Tag verlebten, ist weniger ein Landsitz, als ein eleganter Pavillon. Wir wurden bei unserer Ankunft in der Bibliothek empfangen, wo uns eine Sammlung der Büsten berühmter Piemontesischen Gelehrten überraschte. Der Aufwand und die Eleganz der Bewirthung ließ auf keinen Exminister schließen. Nach dem Mittagessen vertheilte sich die Gesellschaft in die Gärten, wo Caffee und Blumensträußer herum gereicht wurden, und niemand dachte an die Heimkehr, bis die Feenlichter der Lucciole oder Feuerfliegen durch den Glanz des aufgehenden Mondes verdunkelt wurden. Eben spielte man den letzten Act der Vestalin, als die Gesellschaft gegen Mitternacht in der Oper ankam.

Auf einem niedlichen kleinen Landhause des Marchese Trivulzio, mit welchem eine große Landwirthschaft verbunden war, sahen wir, da es eben die Jahreszeit der Seidenwürmer war, sämmtliche Einrichtungen dieses Zweiges der ländlichen Oeconomie, der für die Lombardei so gewinnvoll ist, vorzüglich auch deßwegen, weil nur vierzig bis funfzig Tage dazu gehören, um einen beträchtlichen baaren Geldertrag heraus zu ziehen. Die hieher gehöri-

gen Arbeiten geben den Weibern eine gewinnvolle Beschäftigung, daher sie auch aus weiter Ferne den Landgütern, wo der Seidenbau im Großen betrieben wird, zuströmen.

Monza mit seiner königlichen Villa, und berühmten Cathedralkirche, dem Verwahrungsorte der Lombardischen eisernen Krone, sind Gegenstände, die sich im Gedächtnisse des Reisenden, der sie in einem Streifzuge zu sehen pflegt, gemeinschaftlich einprägen. Wir mußten, um die eiserne Krone zu sehen, einen vom Erzherzog Vicekönig unterzeichneten und vom Gouverneur von Mailand contrasignirten Befehl auswirken. Die Porta Nuova, der große Canal und das liebliche Dorf Greco, führen zur Stadt und dem Dom von Monza. Letzterer war im vierzehnten Jahrhundert sehr berühmt, und die Stadt hat neuerlich vom jetzigen Kaiser zu Ehren der wieder gewonnenen eisernen Krone ausgedehntere Privilegien erhalten. Ungeachtet dieser neuen Vorrechte und ihrer Seidenmanufacturen, fanden wir Monza öde und still und den großen öffentlichen Platz vor der Cathedralkirche mit Gras bewachsen. Diese antike Kirche hat im Aeußern und mehr noch im Innern durch ihre Ueberreste des halbrohen Geschmacks der bassi tempi in ihren Bildhauer- und Malerarbeiten etwas Ehrfurcht Gebietendes.

Wir wurden beim Eintritt von einigen Mitgliedern des Capitels empfangen; dann verließ der uns zum Führer dienende Canonicus uns auf einen Augenblick, und kehrte unter Vortretung eines Priesters mit einer Wachs-

fackel, in pontificalibus zurück. Als die beiden Geistlichen vor dem Schrein ankamen, worin die eiserne Krone, — so benannt von einem eisernen, aus den Nägeln des Kreuzes Christi verfertigten *), mit einem großen goldnen Reif umgebnen Ringe, — aufbewahrt ist, knieeten sie nieder. Der Schrein hat die Form eines colossalen Kreuzes, und ist über dem Hochaltar befestigt. Der Sacristan setzte eine Leiter gegen das Kreuz, stieg hinan, öffnete den Schrein und beleuchtete die Krone mit der Wachsfackel, während der untenstehende Priester die Atmosphäre mit Rauchwerk aus silbernen Rauchfässern erfüllte, so daß von dem Diadem nichts, als die funkelnden Edelgesteine, erkennbar blieb. Nachdem das Kreuz wieder verschlossen und der Sacristan herabgestiegen war, zeigten uns die Domherren eine genaue Nachbildung der Krone, um uns von ihren Einzelnheiten, und insbesondre von der Form und Größe der Kleinodien einen Begriff zu geben; denn seit Bonapartes usurpirende Hände diese legitimste aller Reliquien entweihten, hat keine menschliche Berührung ihren Glanz befleckt.

Napoleon verlieh seiner Krönung alle nur mögliche Pracht. Seine Reise nach Mailand glich dem Triumphzuge eines Römischen Kaisers, und die Beschreibung der

---

*) St. Helena, die Mutter des Kaisers Constantin, soll die Nägel in Jerusalem selbst gesammelt und ihrem kaiserlichen Sohne übersandt haben. Wie die Lombardische Königin Theudelinde, welche der Cathedralkirche solche vermachte, zu deren Besitz gelangt ist, davon schweigt die Geschichte.

Ceremonien und Processionen dieser Feierlichkeit füllt einen ziemlich dicken Band. Kein Herrscher verstand sich so gut auf theatralische Effecte, und wandte sie häufiger auf die Thorheit und Eitelkeit seiner Unterthanen an, als der Usurpator. Viele von des republicanischen Generals Bonaparte alten Freunden und Rathgebern, die ihm früher behülflich gewesen waren, das oben erwähnte „päbstliche Ballet" zu Stande zu bringen, lebten zur Zeit seiner Italienischen Königskrönung in Mailand; allein keiner von ihnen ward zu dieser Ceremonie eingeladen.

Die königliche Villa von Monza liegt nicht weit von der Stadt. Die Gärten, der Park und die Treibhäuser, (so selten und neu in Italien) angefüllt mit den Erzeugnissen Neuhollands, sind von der vorigen Regierung trefflich angelegt; so daß die Oesterreicher bei ihrer Rückkehr die ehemalige traurige Villa, wo die Erzherzogin Beatrix ihre Tarockpartien zu halten pflegte, kaum wieder erkannten. Denn der Palast ist eben so sehr verbessert und verschönert, als die dazu gehörigen Grundstücke. Er war der Lieblingsaufenthalt des Vicekönigs, Prinzen Eugen. Das neue Theater und die schöne Rotonda, gemalt von Appiani, contrastiren an Pracht und Geschmack im höchsten Grade mit den Ueberresten des alten Gebäudes.

Beiträge zur neueren und neuesten Geschichte der Lombardei.

Obgleich es Josephs II. Menschenliebe mißlang, in wenig Jahren die Mißbräuche vieler Jahrhunderte abzustellen, — obgleich er als ein Opfer getäuschter Hoffnungen starb, die er zu rasch zu verwirklichen strebte, so machte doch der Schutz, den er Künsten und Wissenschaften verlieh, — sein eifriges Streben, Aufklärung zu verbreiten, und seine beharrliche Bekämpfung des Aberglaubens eine zwar langsame, aber sichere Wirkung in seinen Italienischen Staaten, — auf ein Volk, dessen angeborne Fassungskraft zwar geschlummert hatte, nie aber erloschen war.

Am Ende des 18. Jahrhunderts schien der Genius des nördlichen Italiens gleich einem Vulcan plötzlich hervorzubrechen. Während die altadlichen Mailänder mit aller Energie, welche ihre Verweichlichung ihnen übrig gelassen hatte, die alten Mißbräuche aufrecht zu erhalten strebten, wurden diese durch Philosophie und Witz angegriffen. Beccaria schrieb sein unsterbliches Werk über Verbrechen und Strafen, Alfieri seinen Tirannide, Parini seinen Giorno, und eine Gesellschaft talentvoller und gelehrter Lombarden gab unter dem unscheinbaren Titel: das Caffeehaus, ein periodisches Werk heraus, welches die Mißbräuche in ihrer Gesammtheit angriff. Die Verri, die Carli, die Tissots und Franks erweckten eine wahre Leidenschaft für Künste und Wissenschaften, und die

Jugend, welche ihren Unterricht genoß, ward durch ihren Patriotismus und durch ihr Genie aufgeklärt, so daß sie erkannte, in welcher Finsterniß ihre Väter wandelten, welche die weisen Maßregeln jener ausgezeichneten Männer, vom Kaiser Joseph an die Spitze der Staatsverwaltung gestellt, zu hintertreiben suchten. Bei seiner Ankunft in Mailand sah sich der Monarch von gelehrten, talentvollen Männern umgeben, und verleitet durch die Aufklärung Weniger, die er irrig der Gesammtheit des Volks zuschrieb, vermochte er lange Zeit nicht, zu entdecken, wo der Widerstand gegen die Erfüllung seines Willens, die Feinde seines Friedens und die Hindernisse der Wohlfahrt seiner Italienischen Unterthanen verborgen waren. Er fand sie im Schooße seiner eignen Famile. Die Erzherzogin Beatrix, aus dem Hause Este, Tochter und einzige Erbin des damals regierenden Herzogs von Modena, Gemahlin des kaiserlichen Bruders, Erzherzog Ferdinand, Statthalters der Mailändischen Staaten, hatte vermöge ihrer Geburt, ihrer aristocratischen Grundsätze und aller jener Eigenschaften, welche der alte Adel so sehr schätzte, großen Einfluß in der Lombardei *). Kaiser Joseph sah daher sehr bald

---

*) Der Erzherzog Ferdinand ist mit Tode abgegangen; der aus seiner Ehe mit der eben genannten Beatrix, Erbin von Modena, jetzt Herzogin von Massa und Carrara, erzeugte Sohn ist der jetzt regierende Herzog von Modena. Wir sahen die Herzogin im J. 1819 in Florenz, wo sie ihren Neffen, den Großherzog von Toscana besuchte, noch eben so rüstig und regsam, als sie zur Zeit ihrer Fehde gegen die Mailändischen Gelehrten gewesen seyn soll.

ein, daß er von der Mitwirkung des Mailändischen Hofes nichts zu hoffen habe; er beschränkte deßhalb die politische Macht des Erzherzogs, und übergab die wesentlichen Geschäfte des Gouvernements den Händen des Grafen Firmian. Dieser aufgeklärte, menschenfreundliche Minister verfolgte in Verbindung mit den talentvollsten und aufgeklärtesten Italienern seine großen Zwecke, ungeachtet der Widersetzlichkeit Aller, deren persönliches Interesse und Vorurtheile durch seine weise Gesetzgebung und unparteiische Justiz verletzt war.

Als die Französische Revolution ihren Lauf gegen die Alpen zu richten begann, setzte die aristocratische Partei Alles in Bewegung, um das Volk der Lombardei gegen die Grundsätze derselben einzunehmen. Der Abbé Fontana wurde vermocht, Arthur Youngs abgeschmacktes Werk über die Französische Revolution zu übersetzen. Der Abbé Soave ward beordert, gegen die Sitten und den Nationalcharacter der Franzosen ein Werk zu schreiben, worin er zuversichtlich behauptete, daß die Bewohner einiger Theile Frankreichs Cannibalen wären; und wirklich glaubten ihm manche Italiener aus den niedern Ständen aufs Wort, daß die Franzosen mit eben so großer Eßlust kleine Kinder verzehrten, als die Italiener ihre Macaroni verschluckten. Allein, wenn gleich viele Adliche, und der größere Theil des gemeinen Volks alle Erdichtungen ähnlicher Art glaubten, so waren dagegen die mittleren Classen, die Gelehrten von Profession und viele der jüngeren Zweige der Aristocratie bereit, sich für die Revolution zu erklären, zumal da sie von der Scene der Ereignisse, welche ihre be-

sten Handlungen entstellte, zu weit entfernt waren, um dadurch zurückgeschreckt zu werden. Wirklich gingen die reinsten, beharrlichsten uud weisesten Apostel der Freiheit aus den höchsten Mailändischen Ständen hervor, und die hohe Geburt, der Reichthum und die Tugenden des Herzogs von Melzi gaben seinem Beispiele eine electrische Wirkung. Die Catastrophe nahte; die Französische Armee stieg von den Alpen herab, und ward unter Bonapartes Oberbefehl die Schiedsrichterin der Oesterreichischen Lombardei. Eine provisorische Regierung, lediglich bestehend aus den ausgezeichnetsten Männern von Cremona, Mantua, Pavia, Como ꝛc., ward zur Organisation einer neuen Verfassung berufen, deren Seele der Herzog von Melzi war, welcher der ersten freien Regierung Italiens einen Character gab, den sie verlor, sobald sie seiner Rathschläge und seines überwiegenden Einflusses beraubt war. Als Bonaparte sich mit dem kaiserlichen Purpur bekleidete, und Melzi das nahe Schicksal Italiens voraus sah, zog er sich von öffentlichen Geschäften zurück, und verlebte seine letzten Jahre in seiner schönen Villa am Comer See. Zwar ließ er sich bewegen, den leeren Titel eines Großkanzlers von Italien anzunehmen; allein er ward deßfalls mehr bemitleidet, als getadelt, und allgemeine Achtung folgte ihm ins Grab. Der junge Herzog, sein Sohn und dessen Gemahlin, sind Muster häuslicher Tugend, und ein großer Theil der Anhänglichkeit des Volks für den Verstorbenen scheint auf sie vererbt zu seyn.

Die provisorische Regierung behielt das Ernennungsrecht zu allen administrationen und richterlichen Stellen. Zu

ihren ersten Verordnungen gehörte die Abschaffung aller ausschließlichen Privilegien, die Bildung einer Nationalgarde, und das Verbot, Dolche, Messer und andre tödtliche Werkzeuge bei sich zu tragen*). Allen Gattungen von Verdiensten ward jetzt eine Laufbahn eröffnet. Cesarotti, der elegante Uebersetzer Ossians, Angelo Mazza, der Uebersetzer Akensides, der Dichter Casti, Parini, der Verfasser des Giorno, der Dichter Monti, ferner Tozzini, Morosi, Breislack, und selbst die Abbés Fontana und Soave, die oben erwähnten Verläumder der Franzosen, wurden hervorgezogen, in Staats- und Lehrämtern angestellt, oder durch reichliche Jahrgehalte belohnt und aufgemuntert.

Im J. 1799 ward die Ordnung der Dinge in Italien durch die Rückkehr der Oesterreicher und die schreckliche Reaction in Neapel gänzlich umgestaltet. Tod und Landesverweisung kamen an die Tagesordnung, bis die Schlacht von Marengo (Juni 1800) die Franzosen noch einmal zu Gebietern Italiens machte. Frankreichs erster Consul ward Präsident der Italienischen Republik, und

---

*) Die Nachrichten über die in Italien vorfallenden Mordthaten sind jederzeit übertrieben gewesen. Im nördlichen Italien herrschte dieß Verbrechen weit weniger, als im südlichen. Seitdem die Werkzeuge unmittelbarer Befriedigung der Rachsucht verboten wurden, sind in Italien Mordthaten so selten, als in irgend einem andern Lande Europens. In England und Irland fallen nach dem Zeugnisse der öffentlichen Blätter im Laufe weniger Monate mehr Mordthaten vor, als in ganz Italien in eben so viel Jahren.

ganz Italien schickte seine tapfersten Söhne ab, sein siegreiches Heer zu vervollständigen. Joseph II. und Napoleon hegten gleiche Meinung über die kriegerischen Eigenschaften der Italiener. Joseph pries die Tapferkeit seiner Italienischen Regimenter bei der Belagerung von Belgrad, mit dem Beifügen: „j'ai été à mon attaque de Belgrade très-content de ceux dont on n'a pas toujours sçu tirer parti.“ Napoleon unterließ keine Gelegenheit, der Italienischen Armee seine Achtung zu bezeigen. Von dem Vicekönig, Prinz Eugen, hingegen wollte man behaupten, er habe den eingebornen Italienischen Generälen, Pino, Lecchi und anderen ihre Popularität bei der vaterländischen Armee beneidet. Auch versicherten uns Italienische Officiere vom höchsten Range, der Verfasser der Geschichte seiner Italienischen Feldzüge von 1813 und 1814 habe mit Parteilichkeit für den Prinzen Eugen geschrieben. Die Geschichte wird die Kriegsthaten der Italienischen Truppen bei Tilsit, Stralsund, Lützen, in Catalonien, Arragonien, bei Moscau, Fiume und Ferrara der Würdigung der Nachwelt aufbewahren.

Dem ersten Consul Frankreichs und Präsidenten der Italienischen Republik konnte, auf den Kaiserthron erhoben, die eiserne Krone der Lombardei nicht entstehen. In diesem Schritte sah der Patriotismus Italiens die Vernichtung seiner Hoffnungen. Allein, wenn die Hellsehenden das gegenwärtige Uebel beklagten und das zukünftige vorher sahen, so ward die Menge durch einen Grad von Freiheit und Wohlstand, der wenigstens denjenigen, dessen sie unter ihren vorigen Beherrschern genossen hatten, merklich überstieg, mit der Gegenwart ausgesöhnt.

In der Reorganisirung der Regierung ward nichts, was der Selbstliebe der Nation schmeicheln konnte, vergessen, ausgenommen ihre Unabhängigkeit. Alle Italienische Minister, alle republicanische Einrichtungen wurden beibehalten. Die ganze Staatsverwaltung war einheimisch, und bloß Angelegenheiten, welche in Beziehung auf die Verhältnisse Europens von Wichtigkeit waren, wurden an das Cabinet der Tuilerien berichtet. Künste, Wissenschaften und Manufacturen erhielten neue Antriebe.

Napoleon hatte für seinen Stiefsohn, den Vicekönig von Italien, eine glänzende Vermählung mit einer der schönsten und tugendhaftesten Töchter des Hauses Baiern ausgewirkt, und der Hof von Mailand ward bei aller Lebhaftigkeit und Munterkeit, welche das junge, geistvolle Fürstenpaar ihm verleihen konnte, durch das Beispiel und die trefflichen häuslichen Eigenschaften der Vicekönigin, so wie durch die ausgezeichneten Damen, womit Napoleon sie umgeben hatte, ein Muster würdevoller Tugend. Das Cicisbeat suchte man als eine contrerevolutionäre Sitte in Abnahme zu bringen. Bonaparte bestrebte sich, in seinen Italienischen Staaten die Ehen zur Mode zu machen. In dem ersten Hofzirkel nach seiner Krönung in Mailand wandte er sich plötzlich zu einer Dame von hohem Range mit der Frage: „wo ist Ihr Gemahl?" — „Zu Hause, Sire." — „Was macht er?" (cosa fa?) — „Nichts" (fa niente), erwiderte sie trocken. — „Fa niente! Fa niente!" entgegnete Bonaparte verächtlich; „immer dieß verwünschte Nichtsthun!" (Sempre questo maledetto far niente.)

Er gab strengen Befehl, daß alle Einladungskarten nach Hofe für verheirathete Personen die Namen beider Ehegatten enthalten mußten, — eine früherhin in Italien ganz unbekannte Sitte. Zwar ließ sich die Mailändische Galanterie nicht so leicht abschaffen, als die bisherige Regierung; allein wenigstens ward äußere Anständigkeit Mode. Rang berechtigte nicht mehr ausschließlich zur Zulassung bei Hofe, und mancher liebenswürdigen, reizenden Cittadina ward an diesem Hofe eine Verehrung gezollt, die gegenwärtig der kleinste durchlauchtige Hof selbst der Venus von Medicis verweigern würde, wäre ihre Schönheit nicht durch wenigstens sechzehn Ahnen unterstützt. Die Italienische Armee vervollkommnete sich in auswärtigen Kriegen, und die aus der neuen Ordnung der Dinge entspringende Classe der kleinen Gutsbesitzer hatte der Mailändischen Gesellschaft eine ihr bis dahin unbekannte Modification gegeben, als der Feldzug von 1814 alle politische Verhältnisse Europens umwandelte. Seltsam war das Schicksal Italiens. Am 17. April 1814 erklärte sich der Vicekönig, Prinz Eugen, bekannt mit dem Geiste, welcher die Italienische Armee beseelte, für ihren Heerführer, und schwur, ihr Loos zu theilen. Am 23. des nämlichen Monats ging der Oberbefehl plötzlich vom Prinzen Eugen auf den Oesterreichischen General, Graf Bellegarde, über, ohne daß die Armee das Mindeste davon geahnet hatte, — ohne daß sie überwunden, — ohne daß das Land erobert war.

Die Italienische Armee ist nicht mehr; die einzelnen noch von ihr übrigen Corps dienen in Ungarn und Böh-

men unter Oesterreichischen Befehlshabern. Ihre bisherigen heimischen Anführer leben in tiefer Zurückgezogenheit, — zum Theil unter strenger Polizeiaufsicht.

Ungeachtet Frankreich viel für Italien gethan hatte, so erwartete letzteres dennoch weit mehr vom neuen Monarchenbunde, der Europen Freiheit und seinen Staaten freie Verfassungen verhieß. Ueberdieß hatten die Italiener besondere, ihnen eigenthümliche Urkunden aufzuweisen, welche ihre Herzen dem Vertrauen öffneten und sie über die Zukunft vollkommen beruhigten. Während nämlich die Französisch-Italienische Regierung jedes Mittel zur Nationalvervollkommnung in Bewegung setzte und zur Vollendung des Werks nichts als Freiheit fehlte, (1809) ließ sich in ganz Italien eine Stimme vernehmen*), welche in den willkommenen Tönen der vaterländischen Sprache die Nation an ihre alte Tapferkeit und Unabhängigkeit erinnerte, ihr die geduldige Unterwerfung unter ein fremdes Joch vorwarf, sie aufforderte, sich in Masse gleich Männern und gleich Italienern zu erheben, um den Ruhm und die Freiheit ihrer Vorfahren wieder zu erlangen, — eine Stimme, die zu diesem Zwecke Geld und Waffen versprach, und einen Plan zu einer Constitution, gegründet auf die Natur der Dinge, (una Costituzione fondata sopra la natura delle cose,) vorzeichnete. Diese Stimme hallte wieder in Englands Manifesten**). Gestützt auf diese Ver-

---

*) M. s. „Invito del Archiduca Giovanni d'Austria al Popol d'Italia."

**) „Italiani! Le milizie di grande Bretagna sono sbarcate

kündigungen abgedruckt mit goldnen Buchstaben *), wandten sich die Abgeordneten des Italienischen Volks an den Rath der Monarchen in Paris. „Was ist Ihr Begehren?" fragte Lord Castlereagh den Grafen Gonfaloniere, einen der Mailändischen Deputirten. „Eine Constitution gleich der Englischen," antwortete der Italiener. „Unsere Constitution ist nicht das Beste, was wir haben," (Ce n'est pas ce que nous avons de mieux,) entgegnete der Repräsentant des Englischen Cabinets. Se. Maj. der Kaiser von Oesterreich bezog sich in dem der Deputation mündlich ertheilten Bescheide auf sein Eroberungsrecht **).

---

nei vostri liti. Ella vi da la mano per trarvi del ferreo giogo del Bonaparte — — faciamo si che l'Italia ciò divenga che ella già fu, nei suoi tempi migliori." M. s. Lord William Bentinks Manifeste in Genua und Livorno.

*) Zugleich mit den in Livorno erlassenen Proclamationen wurden Fahnen ausgetheilt, worauf das Wort Independenza in goldenen Lettern prangte.

**) Die Antwort, so wie wir sie aus dem Munde einiger Deputirten vernahmen, war buchstäblich folgende: „Loro Signorie sanno, che avendo le mie vittoriosi armi conquistata l'Italia, non vi può esser questione veruna di costituzione ne di independenza." Als in der Folge bei des Kaisers Besuch in Mailand die Deputirten ihr Anliegen wiederholten, erwiderte Se. Majestät wörtlich folgendes: „Signori, non voglio dare costituzione, perchè una costituzione é un ostacolo al bene, che intendo di fare. La costituzione distrugge la confidenza tra il sovrano ed il popolo. Il bene, che é da fare, voglio farlo io, di mio proprio moto. Non mi parlate dunque di costituzione; non ne voglio sentire.

Bayerische Staatsbibliothek München

Ein kaiserlicher Vicekönig ward gesandt, die Stelle eines Monarchen in der Hauptstadt der Lombardei zu vertreten, mit strengem Befehl, die Spanische Etiquette bei Hofe wieder einzuführen, und zwar in dem nämlichen Augenblick, als sie in Madrid selbst bei Seite gesetzt war. Hier einige der Verfasserin aus glaubhaften Quellen zugegangene vermischte Beiträge und Characterzüge zur nähern Kenntniß der Grundsätze und Einrichtungen der jetzigen Regierung. Als der Kaiser den Mitgliedern des Mailändischen Instituts Audienz gab, redete der Monarch sie mit folgenden Worten an: „Signori, non domando loro csienza non domando che religione e moralità.“ Als der Exminister des Innern Se. Majestät fragte, ob Sie mit den Fortschritten des öffentlichen Unterrichts zufrieden wären? war die Antwort: Si, si, ma troppo lusso, troppo magnificenza! A me basta che i miei sugetti sappiano leggere e scrivere!“

Sehr strenge urtheilte der Kaiser über Ariost. Als ihm nämlich in Ferrara ein vom Dichter eigenhändig geschriebnes Exemplar seiner Werke gezeigt ward, gaben es Se. Majestät, ohne es anzusehen, mit folgenden Worten zurück: „Non ho mai letto, e non voglio vedere quel poema cosi osceno.“ In diesem Sinne ward nicht nur die Censur in Hinsicht der Erscheinung neuer Werke instruirt, sondern auch die Einfuhr älterer Schriften erschwert. Ein Mailändischer Edelmann hatte in Paris Voltaires und Rousseaus Werke gekauft, die er sich auf der Post nachschicken ließ; allein sie wurden an der Grenze von den Douaniers angehalten. Vergebens wandte sich der

Eigenthümer an den kaiserlichen Aufseher des Buchhandels; dieser verwies ihn an den Erzherzog, und der Vicekönig an die oberste Hofstelle in Wien. Als wir Mailand verließen, waren die Bücher noch in den Händen der Douane.

Ueber die Auferlegung der Abgaben, so wie über sämmtliche Finanzoperationen wird unmittelbar von Wien aus verfügt.

Dagegen sind die untergeordneten Civil- und Militärbehörden ermächtigt, nach ihrem Gutfinden persönliche Verhaftungen vornehmen zu lassen, wie solches in Mailand, Como, Brescia, Venedig und andern Orten Statt gefunden hat, ohne daß die Verhafteten, wenn der Verdacht, der zu diesem Schritte Anlaß gegeben hatte, unerwiesen blieb, Genugthuung erhielten.

In den Tribunälen sind alle Präsidenten und die meisten Richter Deutsche, welches die Lombarden um so ungewohnter finden, da alle diese Stellen ohne Ausnahme durch Landeskinder besetzt waren, wogegen sie seit 1814 Deutsch zu lernen genöthigt sind, um sich ihren Richtern mündlich mittheilen zu können. Auch führt die Einholung der nöthigen Befehle von der Hofstelle zu Wien, welcher alle wesentliche Entscheidungen unmitelbar vorbehalten sind, manche Zögerungen herbei, die mitunter seltsame oder gar nachtheilige Folgen gehabt haben. So erbat sich z. B. während unseres Aufenthalts in Italien der Polizeichef, Graf Rapp, dessen abnehmende Gesundheitsumstände den Gebrauch einiger benachbarten Bäder erforderten, die Erlaubniß hiezu bei der Wiener Behörde, indem selbst diese der

Vicekönig nicht ertheilen konnte. Sie traf endlich ein, aber — zwei Monate nach dem Tode des Bittstellers. — Als die Mailänder in Wien um Erlaubniß baten, sich im nächstbevorstehenden Carneval maskiren zu dürfen, erfolgte der gewährende Bescheid im Anfange des folgenden Maimonats. — Ein im Winter an die Hofstelle ergangenes Gesuch der Polizeibehörde, die Arena mit Wasser füllen lassen zu dürfen, um während des eben eingetretenen starken Frostes den jungen Mailändern das Vergnügen des Schlittschuhlaufens zu verschaffen, ward sie im nächstfolgenden Juli gewährt.

Es besteht in Mailand ein Regierungsrath mit einem Präsidenten an seiner Spitze, und in den Provinzen sind Delegirte angestellt, sämmtlich Deutsche und von Wien aus ernannt. Es haben jedoch diese Behörden keine entscheidende Stimme, sondern müssen an die Oberhofstelle berichten, so daß durch diese Mittelinstanzen Angelegenheiten nicht selten zum Nachtheil des Privateigenthums der Bürger verzögert werden. Außerdem ist in jeder Provinz ein sogenannter Provinzialcongreß niedergesetzt, bestehend aus Notabeln des Landes, deren jeder aus einer Liste von drei Personen, formirt von den Grundeigenthümern, von der Regierung ernannt wird. Das Geschäft dieser Behörden ist die Oberaufsicht über öffentliche Anstalten, Landstraßen, Handlungsgüter, Einquartierung der Soldaten ꝛc., und die Veranschlagung der zu öffentlichen Arbeiten erforderlichen Kosten, so wie der Vorschlag der zur Aufbringung derselben auszuschreibenden Taxen. Die Projecte dieser Behörde werden durch den Delegirten der Provinz, welcher jedoch

strengen Befehl hat, alle Beschwerden über die in Wien angeordneten Abgaben zu vermeiden, an den Vicekönig zu befördern.

Die Maires (podestà) werden gleichfalls von der Regierung ernannt aus einer Liste von drei Candidaten, erwählt von den Notabeln. Sie haben die Oberaufsicht über die örtliche Reinlichkeitspolizei und die öffentlichen Anstalten ihrer Gemeinde.

Der Erzbischof von Mailand, die meisten Bischöfe, deren Sitze während der jetzigen Regierung erledigt sind, ein großer Theil der höheren Geistlichkeit, die Generaldirectoren der Polizei und Finanzen, der Präsident und die meisten Mitglieder des Regierungsrathes und sämmtlicher Tribunäle, nebst einer großen Anzahl untergeordneter Angestellten sind nebst der ganzen Armee Deutsche und der Italienischen Sprache unkundig, halten auch deßhalb mit den Einwohnern wenig gesellschaftlichen Verkehr. Sehr politisch war es daher von der Oesterreichischen Regierung gehandelt, daß sie bei der Bewirkung dieser Umwandlungen einige Männer zu hohen öffentlichen Aemtern ernannte, deren versöhnende Charactere und Manieren das Unangenehme dieser Maßregel für die Einwohner zu mildern suchten. So zeigte der zum Gouverneur von Mailand ernannte Graf Saurau gleich anfangs, daß er ein Feind der Wiederbelebung des Aberglaubens sei. Als sich z. B. gleich nach der Restauration drei Capuziner in ihrer schmutzigen Ordenskleidung auf den Straßen von Mailand, wo sich seit vielen Jahren kein Mönch sehen lassen durfte, umhertrieben, ließ er ihnen bei Gefängnißstrafe befehlen, sich den Bart

abzunehmen, sich zu waschen und gleich andern Christen zu kleiden, oder das Land zu verlassen. — Ein Mailändischer Priester fand einen Mann besessen vom Teufel, der sich seit der Revolution in solcher Gestalt nicht hatte zeigen dürfen, und vertrieb den bösen Feind in Gegenwart der ganzen Kirchenversammlung. Graf Saurau ließ den Priester hierauf zu sich kommen. „Padre mio! redete er ihn an, so lange ich Gouverneur von Mailand bin, werde ich nicht zugeben, daß Teufel auf die Gemeinde losgelassen werden.“ — Ein hinkendes Frauenzimmer ließ auf Antrieb einiger Andächtlerinnen plötzlich vor dem Altar der heiligen Catharina ihre Krücken fallen und lief flink in der Kirche umher, während der vor dem Altar fungirende Priester ausrief: „Miracolo! miracolo!“ Der Betrug ward entdeckt, der Priester bestraft, und sogleich erließ der Gouverneur eine „Defense à Dieu, de faire miracles dans ces lieux.“ Bald fand die Wiener Hofstelle, daß sie sich in der Wahl des Grafen Saurau geirrt hatte, und gab ihm einen Nachfolger, der in Hinsicht der Wunder minder strenge war. In dem Sinne des Grafen Saurau verfuhr auch der zum Polizeichef ernannte Graf Rapp, der wie oben erwähnt ist, durch den Tod von seiner Stelle abgerufen ward. Der Militärcommandant, Graf Bubna, ist ein liebenswürdiger aufgeklärter Weltmann und allgemein beliebt; so daß es diesen drei Staatsbeamten wirklich gelang, in ihrem Wirkungskreise das Volk mit manchen neuen Einrichtungen auszusöhnen, und es daher zu bedauern ist, daß die beiden Erstgenannten ihren Posten sobald entzogen wurden.

Mailands gesellschaftliche Sitten vor der Revolution, während der Französischen, und nach der Wiederherstellung der Oesterreichischen Regierung.

Vor der Französischen Revolution waren Mailands gesellschaftliche Cirkel auf den Hof des Erzherzogs Ferdinand und seiner Gemahlin und auf die Salons weniger Damen vom höchsten Range beschränkt. Der Verkauf der Nationalgüter und die Thätigkeit, welche die Regsamkeit der Revolution dem Handel und den Manufacturen einflößte, hoben die mittleren Classen empor und Equipagen erschienen jetzt auf dem Corso, die, obgleich ohne Läufer, Livreebediente und adliche Wappen, dennoch durch Pracht und Eleganz die des hohen Adels verdunkelten, der, unfähig, mit seinen neuen Mitbewerbern zu wetteifern, sich allmählig aus dem Wettstreite zurückzog.

Die Abschaffung aller mönchischen Institute, die Reform der Universitäten, die Stiftung weiblicher Erziehungsanstalten, die Militärconscription und die großen politischen Erschütterungen der letzten fünf und zwanzig Jahre gaben der werdenden Generation ein neues Gepräge, und zogen zwischen den Söhnen und ihren Eltern eine Scheidungslinie, die sich unmöglich verlöschen läßt. Unter den alten Mitgliedern des hohen Adels herrscht noch der ceremoniöse Ton aus den Zeiten der Erzherzogin Beatrix, während in einem andern Flügel des nämlichen Palastes die jüngern Mitglieder des Hauses ihren Tag auf eine

ganz andere Weise verleben. Der Erbe der Familie beschäftigt sich in seiner Bibliothek mit Künsten oder Wissenschaften, und genießt, entledigt des väterlichen Zwanges, der Gesellschaft gleichgestimmter Freunde. Seine junge Gemahlin cultivirt, nachdem sie frühmorgens in einer benachbarten Kirche Messe gehört hat, die im Pensionat der Baronesse de Lor ausgebildeten Talente, oder bringt den Rest des Morgens in Gesellschaft fremder Reisender zu, die ihr etwa empfohlen sind. Nach dem Mittagsessen ist die prima sera*) einigen formellen Familienbesuchen gewidmet; dann geht es auf den Corso und hierauf in die Opernloge, den Sitz ihrer Herrschaft und den Thron ihrer Macht.

Londoner Rout's oder Pariser Reunion's sind in Mailand unbekannt. Nach der Oper kehren die Damen nach Hause zurück und die Herren besuchen das Caffeehaus, wo sie bei Spiel und Gespräch oft bis spät in die Nacht verweilen. Es giebt ein Caffeehaus, welches die ganze Nacht offen bleibt und seit zwanzig Jahren nie geschlossen ist. Die Oesterreicher haben ihr eigenes Caffeehaus, und wenn sie ein anderes besuchen, pflegt es selten ohne Streit zwischen ihnen und den entlassenen Officieren der Italienischen Armee abzugehen, wovon häufige Zweikämpfe die Folge sind. Von einem Zank zwischen einem Oesterreichischen Officier und einem sehr jungen Mailändi-

---

*) Die üblichste Zeit, Besuche zu geben oder anzunehmen, ist die Prima sera, d. h. zwischen dem Mittagsessen und der Oper.

schen Edelmann war ich selbst Zeugin. Letztrer erschien auf dem Corso mit einem falschen Stutzbart; der Oesterreicher wollte ihm denselben abreißen, mit der Aeußerung, daß er zu dieser Auszeichnung kein Recht habe. Der junge Mann beklagte sich darüber beim Erzherzog, der ihn an den Militärcommandanten, Grafen Bubna, verwies. Dieser sah sich durch den Rang und die hohe Verwandtschaft des Klägers genöthigt, von der Sache Kenntniß zu nehmen, und gab dem Officier Arrest im Gouvernementshause. Sobald er dessen entlassen war, griff er zum zweitenmale den verhaßten Stutzbart an, worauf ein Vetter des beleidigten Knaben ihn herausforderte. Auf dem Kampfplatz bestand der Oesterreicher auf dem Hieb, worin sein Gegner ungeübt war, so daß der unglückliche Mann kaum mit dem Leben davon kam, und zeitlebens gelähmt bleiben wird.

Bei der Erwähnung der Scheidewand, welche sowohl das Alter, als Verschiedenheit der politischen Meinungen und Gesinnungen zwischen den Mitgliedern des Mailändischen Adels gezogen haben, würde es ungerecht seyn, eine große Eigenschaft mit Stillschweigen zu übergehen, welche den hiesigen Edelleuten jedes Alters und jeder Classe gemein ist: — nämlich politischer Unabhängigkeitssinn. Die älteren Zweige der Aristocratie, die sich der Italienischen Revolution aus Anhänglichkeit für das legitime Königthum widersetzten, hielten sich nicht nur von den verschiedenen republicanischen Regierungen, welche sie ihres Ranges und ihrer gewinnvollen Privilegien beraubten, entfernt, sondern eben so fremd blieben sie auch dem glänzenden Hofe des

Vicekönigs von Italien; und so sehr sie auch dem Hause Oesterreich ergeben waren, so lehnten sie doch bei der wiederhergestellten Herrschaft desselben die Annahme der hohen Hofchargen ab, welche sie zu den Zeiten des Erzherzogs Ferdinand und seiner Gemahlin Beatrix bekleidet hatten. Meistens entschuldigten sie sich mit Altersschwäche und ihrer zwanzigjährigen Zurückgezogenheit. Diejenigen Mitglieder des Italienischen hohen Adels, welche sich der Revolution angeschlossen, oder von ihren Vätern Erlaubniß erhalten hatten, unter der letzten Italienischen Regierung Stellen anzunehmen, oder auch in deren militärischen und wissenschaftlichen Erziehungsanstalten gebildet waren, haben unter der jetzigen Regierung keine Hofgunst gesucht und erlangt, daher auch fast kein einziges Amt von einem Edelmann von Rang oder Auszeichnung bekleidet wird. Diese Anhänglichkeit an Grundsätze oder Vorurtheile, selbst mit Aufopferung augenblicklichen Interesses, findet man nicht allein in Mailand, sondern auch fast in allen übrigen Italienischen Staaten. Sehr zu ihrem Nachtheil contrastiren hingegen jene Französischen Ducs und Pairs, Marquis und Barons, die ihr Vaterland, als es ihrer bedurfte, unter dem Vorwande der Anhänglichkeit an Eine Dynastie verließen, und dann die Erlaubniß zur Rückkehr eifrig benutzten, um die Gunstbezeigungen einer Andern zu suchen; dieß sind die Nämlichen, deren Namen in Marien Antoinettens Hofzirkeln wiederhallten, die in der Folge Napoleons Vorzimmer füllten und jetzt nach Ludwigs des Ersehnten Hofgunst haschen.

Mit Unrecht hat man den Italienern Verschmitztheit

vorgeworfen; denn allerdings war ihnen seit langer Zeit in ihrer politischen Lage Verschlagenheit zu ihrer Sicherheit nöthig. Wer aber in ihrer Gesellschaft gelebt und ihre Hauptstädte besucht hat, dem kann die Bemerkung nicht entgangen seyn, daß sie unter allen Völkern Europens, selbst die Engländer nicht ausgenommen, am wenigsten knechtisch und kriechend sind.

Diejenige Classe, welche unter dem Namen Cittadini auf den hohen Adel folgt, befaßt alle freie Künste, die kleinen Gutsbesitzer und selbst eine Gattung von niederem Adel, welcher durch den Titel Don oder Donna beweist, daß der Rang seiner Familie sich aus den Zeiten der Spanischen Herrschaft in der Lombardei herschreibt. Zwischen dieser Classe und der Aristocratie war vormals eine Scheidewand, welche die letztere nicht ohne Verlust ihrer Castenrechte überschreiten durfte. Die letzte republicanische Regierung vernichtete diese Scheidewand, und Kaiser Napoleon behandelte die in dieser Hinsicht herrschenden Vorurtheile mit der größten und unverhohlensten Verachtung. Er zog an den Hof des Vicekönigs alle diejenigen, die durch Reichthum im Stande waren, die Kosten der Repräsentation zu tragen, oder die durch anerkannte Talente auf Auszeichnung Anspruch hatten, und nie fragte er nach dem Stammbaum einer Dame, deren Reize den Hofzirkel verschönerten und deren schöne Augen die ererbten Diamanten altadlicher Wittwen überstralten. Gegenwärtig wird es Fremden sehr schwer, mit dieser großen, fein gebildeten und achtungswerthen Classe bekannt zu werden. Der Italienische Adel macht jetzt fast ausschließlich in der Aufnah-

me der Fremden den Repräsentanten der Nation. Die Cittadini leben in würdevoller Zurückgezogenheit, im Bewußtseyn der erneuerten Ausschließungen, welche die Wiederherstellung der Legitimität ihnen auferlegt hat. Man wird mir daher verzeihen, wenn ich stolz bin auf die Bekanntschaft vieler Mitglieder dieser Classe, die sich durch persönliche Eigenschaften und Anmuth jenes Adels rühmen kann, der auch in Regionen, wo es keine Durchlauchten, Eminenzen und Excellenzen giebt, anerkannt wird.

Seit der Wiederherstellung der alten Ordnung der Dinge sind die Classen und Casten der Feudalität in ihre ehemalige Lage zurückgesunken. Bei Hofe darf nur hoher, alter und reiner Adel erscheinen, so wie er vor Alters im Escurial Zutritt gehabt haben würde. Der ausgeschlossene Theil des Adels wollte aus Unwillen jetzt auch aus dem Casino nobile austreten; allein der Hof legte sich ins Mittel, und jetzt haben mehrere jener Mitglieder vor den Tribunälen die Directoren des Casino verklagt, um sie zur Annahme ihrer Verzichtung auf die Mitgliedschaft gerichtlich anhalten zu lassen *).

---

*) Das Casino wird durch die Beiträge der Subscribenten unterhalten, und hauptsächlich am Freitag (dem Italienischen Sonntag), dem einzigen Tage, wo keine Oper ist, besucht. Die Damen sind dort en demie-toilette. Karten und Billardspiel füllen den Abend. Das Local besteht in einer großen, aber schlecht erleuchteten Reihe von Zimmern; bei allem dem ist das Casino in einer Stadt, wo in der Regel

Die nichtadlige Gattin eines Edelmanns erlangt nicht den Rang ihres Gemahls, so wie die adlige Dame, welche sich mit einem Cittadino vermählt, gleichfalls ihr Castenrecht verliert. Ein Spanischer Vicekönig verordnete 1630, daß Niemand als ein Adliger auf dem Corso fahren solle; zwar erscheinen dort jetzt noch einige wenige unadlige Kutschen; allein schon ist es wieder dahin gekommen, daß keine adlige Dame ohne ihren Stand, zu beflecken, unter den Gruppen, deren Namen keine Stelle in der Lombardischen Heraldik haben, spazieren gehen darf.

Die Mailändischen Damen der beiden ersten Classen sind von der Natur mit Schönheit, Anmuth und ausdrucksvollen Gesichtszügen reichlich ausgestattet. Und es liegt in ihren Manieren, eine umsichtige Regsamkeit, welche die Schnelligkeit bezeichnet, womit ihre feine Organisation freisinnigen und vervollkommneten Einrichtungen entsprach. Die Naivetät der Mailändischen Mundart

---

keine Privathäuser offen stehen, ein guter Zufluchtsort, und jeder Anwesende scheint mit jenem Englischen Reisebeschreiber zu sagen „On s'ennuie très-bien ici". Auch zu einem Clubb für die Bürgerschaft (Casino dei Signori) wird jetzt ein schöner Palast eingerichtet, und viele Adlige bewerben sich um die Ehre der Mitgliedschaft. Schon haben die Cittadini eine musicalische Gesellschaft. Zur Ehre derselben sei es gesagt, daß, wie man mir versicherte, ein gewisses Mitglied der berüchtigten Mailänder-Commission, vom Englischen Ministerium ausgesandt zur Auskundschaftung der Schritte der jetzigen Königin von England, einstimmig aus ihrer Mitte ausgestoßen ward.

giebt ihrer Aussprache des Französischen, welches sie allgemein (und zwar mit großer Reinheit) und ihrem Italienisch, welches nur zuweilen gesprochen wird, einen besondern Reiz. Oeffentliche und Nationalangelegenheiten, welche für sie als Italienerinnen, Gattinnen, Mütter und Geliebten anziehend sind, machen die Lieblingsgegenstände ihrer Gespräche aus. Freilich vernimmt das harrende Ohr des Fremden von Italienischen Lippen nirgends jene schmelzende Melodie welche man dem

„idioma gentile, sonante e puro"

zuschreibt, und der brüllende Accent der Lombarden, das Quäken der Florentiner und der schreiende Ton der Neapolitaner benehmen der Italienischen Sprache jene Musik, welche die Einbildungskraft dem lieblichen Tonfall der Strophen Petrarchs und Metastasios beilegt, ausgenommen, wenn sie von Römern gesprochen oder von Venetianischen Lippen gelispelt wird.

Die Mailänderinnen, obwohl vertraut mit den classischen Dichtern ihres Vaterlandes und mit einigen neueren in der feinen Welt beliebten oder in politischer Hinsicht anziehenden Erzeugnissen, haben noch keine entschiedene Fortschritte in der allgemeinen Literatur gemacht. Als gute Catholikinnen sind sie verpflichtet, päpstliche Erlaubniß nachzusuchen, wenn sie etwas anderes als Meßbücher oder Legenden lesen wollen; *) sie haben daher nicht

---

*) Eine verheirathete Dame von hohem Range in der Lombardei erzählte mir, sie habe vom Papst Erlaubniß erhalten,

nur Beschränkungen von Seiten der Geistlichkeit, sondern auch den Vorwurf, die Gelehrte spielen zu wollen, (facendo la literata) zu fürchten; und dieß Bewußtseyn veranlaßt oft diejenigen Damen, welche viel lesen, ihre gesammte Lectüre zu verheimlichen. Es ist jedoch in der Periode, wo es keine Strafgesetze gegen die Ausbildung des weiblichen Verstandes gab, dem Geschmacke und den Talenten der Lombardischen Damen ein solcher Antrieb gegeben, daß nichts ihn jemals gänzlich wird unterdrücken können; ich selbst habe zu viele Proben von ihrem Genie für briefliche Mittheilungen, um bezweifeln zu können, daß diejenigen Italienerinnen, welche man jetzt verhindert, Bücher zu lesen, vollkommen im Stande seyn würden, solche zu schreiben, und denjenigen Theil der eleganten Literatur, welcher insbesondere zu den Domainen des Geschmacks, Tacts und Gefühls der Frauen gehört, zu bereichern und zu vervollkommnen.

Lombardei.

Como.

Vor andern nördlichen Regionen Italiens ist die

Alles, was dem Interesse der Kirche und der Regierung nicht zuwiderlaufe, zu lesen. — Eine junge Cittadina hatte, wie sie mir sagte, von einem Oesterreichischen Officier die Lebensbeschreibung eines gewissen Mahomed geliehen, allein ihr Beichtvater habe nicht zugeben wollen, daß sie es läse, weil er glaube, dieser Mahomed sei kein Christ gewesen. (Perchè credeva, que non era Christiano quello.)

Stadt Como nebst dem Landsee und den Gebirgen in ihrer Umgebung durch historisches Interesse ausgezeichnet. Die Naturschönheiten dieses Districts, seine Lage an den Grenzen mehrerer in Hinsicht des Climas der Sprache und des Bodens verschiedenen Staaten, entzogen früh schon dieß Eden der Lombardei der Dunkelheit, und machten es zum Schauplatz vieler Kämpfe und Verbrechen. Die Etrusker bevölkerten seine lieblichen Ufer und Inseln mit Gruppen, würdig seiner Schönheiten. Die Gallier vertrieben die Etrusker; und wurden ihrerseits wieder von den Römern vertrieben, unter deren Einfluß fünfhundert Griechen sich am Comer See (damals der Larische genannt) niedergelassen haben sollen.

Como war des Plinius Lieblingsaufenthalt, an dessen Naturschönheiten er, wie seine Briefe zeigen, die wärmste Anhänglichkeit hatte. Diese Vereinigung classischen Interesses mit malerischer Naturschönheit hat Como für die elegante und gelehrte Welt äußerst anziehend gemacht. Die Stadt Como, zwei Poststationen von Mailand, ist eine der kleinsten, aber ältesten Hauptstädte der Lombardei. Sie bildet einen Halbzirkel im Hintergrunde des von ihr benannten Landsees am Fuße einer steilen Anhöhe, auf deren Gipfel die Ueberbleibsel der alten Feste Baradello liegen. Die romantischen Vorstädte San. Agostino und Borgo Vico dehnen sich am rechten und linken Ufer des Sees aus. Rund umher erheben sich Hügel von allen Formen und Culturzweigen, und der Gießbach, die Cosia, fällt in die kleine mit Weiden bewachsene Ebene, welche die Stadt von den Bergen St. Fermo und Lampino

trennt. Einen hervorstechenden Gegenstand in der Landschaft bilden die malerischen Ruinen von Baradello, einst die Scene eines tragischen Ereignisses, welches die Geschichte aufbehalten hat und örtliche Sage zu wiederholen pflegt. Es hing nämlich von den Mauern dieser im 13. Jahrhundert so wichtigen Bergfestung ein großer eiserner Käfig herab, in welchem im Jahr 1277 der berüchtigte Häuptling Torbiani, einst Grundherr von Como und Mailand, als Opfer der Rache seines Nebenbuhlers und Ueberwinders, Sforza, eingesperrt ward, und allem Ungemach jener stürmischen Region ausgesetzt, den Tod fand.

Die vormalige Wichtigkeit der Stadt Como wird durch ihre doppelten Mauern und massiven Thürme bezeichnet, und daß sie auch in den Augen ihres jetzigen Beherrschers wichtig ist, beweisen ihre befestigten Barrieren, stark besetzt mit Oesterreichischen Soldaten, Zoll- und Polizeibeamten, ihre zahlreiche Garnison und ihr früher Thorschluß. Ungemein starke Abgaben auf ausländische, vorzüglich Englische Manufacturwaaren haben in der Gegend des Comer Sees, welche durch ihre Wälder, Berge und durch ihre Lage als Grenzland zwischen der Schweiz und diesem Theile des Lombardisch-Venetianischen Königreichs die Einschwärzung verbotener Artikel sehr begünstigen, einen ausgedehnten Schleichhandel herbeigeführt; allein nichts desto weniger sind die schönen Mailänderinnen in Schweizerische, Englische und Schottische Mousseline gekleidet. Während unseres entzückenden Aufenthalts am Comer See besuchten wir häufig Chiasso, ein Grenzdorf der Italienischen Schweiz. Obgleich der Grenzpfahl

mit der Inschrift Territoria Svizzera kaum zwei Meilen von Como entfernt ist, so unterscheiden sich doch die Bewohner desselben von denen der benachbarten Lombardischen Ortschaften auf eine höchst auffallende Weise durch Character, Manieren und Gesichtszüge. Eines Tages bemerkten wir in der Mitte der Hauptstraße von Chiasso einen großen, abgestorbenen Baum, und erfuhren bei näherer Erkundigung, daß er zur Feier des vor einigen Wochen eingetretenen Geburtsfestes des Schweizerischen Freiheitshelden Wilhelm Tell gepflanzt sei. Wenige Tage vor uns hatte der jetzige Französische Minister, Herzog von Richelieu, auf seiner Reise durch die Schweiz mit dem Oesterreichischen Commandanten von Como dieses Dorf besucht. Auch ihm fiel dieser Baum auf; und als er auf die Frage, was er bedeute, von jemandem aus dem Volke die Antwort erhielt: „Es ist der Freiheitsbaum," nahm er den Hut ab, begrüßte den Baum mit einer Verbeugung, und sagte scherzend: „Bon jour, mon ami, heureusement tu ne fleuris plus."

Das Innere der Stadt Como ist nichts weniger als schön; die Straßen sind eng, finster und unreinlich, die Kirchen zahlreich, alt und geschmacklos, und die wenigen Paläste hiesiger Edelleute und anderer Einwohner zum Theil öde oder verfallen. Das ausgezeichneteste Gebäude der Stadt ist die Cathedralkirche oder der Dom, gegründet im J. 1396, und erbaut von Marmor aus den nahen Brüchen. Vom See aus gewährt er einen trefflichen Anblick; übrigens ist er von einem engen viereckigen Platze mit niedrigen verfallenen Arcaden und kleinen, ärmlichen Kaufläden

umgeben. Der Taufstein soll ein Werk Bramantes seyn, allein die Arbeit verräth unverkennbar den Zeitpunct, als die Künste in einem launenhaften, phantastischen und schwankenden Geschmacke wieder aufzuleben begannen. An den Wänden dieser christlichen Kirche sieht man Inschriften und andere Denkmäler zum Andenken und zu Ehren des Heiden Plinius, und das Standbild des jüngsten dieser beiden großen Weltweisen bildet an der Hauptfaçade der Kirche ein Seitenstück zur Statue eines Heiligen, der mit größerer Duldung seinem Gesellschafter zulächelt, als man an Heiligen jeder Schule und jedes Zeitalters gewohnt ist. Eine orthodoxe Sage, für deren Erfinder Flavius Dexter gehalten wird, behauptet, der jüngere Plinius sei ein Christ und ein Märtyrer gewesen.

Das Innere dieses alterthümlichen Gebäudes hat ganz den ehrwürdigen Character des frühen Zeitalters, welchem es seine Entstehung und Vollendung verdankt. Schade, daß sein geräumiges Schiff, seine schönen Gothischen Schwibbögen und seine hohe Kuppel, seine Massen von schwarzem Marmor und seine dunkelfarbigen Frescos in so grellem Contraste stehen mit den Ex-Votos der Bewohner der Stadt und Umgegend, und besser in einen Trödelkram, als in eine Kirche passen. Hier hängt in einem goldenen Schrein der zerrissene Unterrock eines Mädchens, die verfolgt und mit dem Tode bedroht von einem wüthenden Stier, durch die Jungfrau auf Kosten des besagten, jetzt dem Ruhme der Mutter Gottes geweihten Unterrocks gerettet ward; dort sieht man nahe am Tabernakel des heiligen Sacraments eine alte Perücke, deren Unterschrift

zu erkennen giebt, daß sie, vom heiligen Abbondio eine von einer hohen Leiter gefallene Hirnschale vor dem Zerschmettern schützte, und allenthalben verkündigen die Werke populärer Sudler die Einwirkung der Vorsehung zu Gunsten einzelner Personen, welche Muße und Glauben genug hatten, in dem Augenblick, als Lastwagen über sie hinfuhren, Böte mit ihnen umschlugen und Häuser über sie herstürzten, zur Jungfrau oder zu irgend einem Heiligen zu beten.

Das Collegio Gallio, gestiftet von einem Cardinal dieses Namens, steht unter der Obhut des Ordens der Scuolepie, der sich wie die Ignorantins in Frankreich mit dem Unterricht und der Erziehung armer Kinder beschäftigen. Dieß mönchische Institut scheint nach freisinnigen Grundsätzen geleitet zu werden. Der Rettore und Sotto Rettore dieses Collegiums sind sehr gebildete und liebenswürdige Männer, die man bloß an der Kleidung als Mönche erkennt. Im Zimmer des Rectors fanden wir zwei Englische Pianofortes, auf denen er seine Zöglinge mit sichtlichem Vergnügen Beweise ihrer Fortschritte geben ließ.

Ein finsteres, massives Gebäude aus dem vierzehnten Jahrhundert mit dem am Portal ausgehauenen Emblem der Jesuiten, — einrm blutenden Herzen, welches eine wohlbeleibte Aebtissin einem feisten Mönch darbietet, und welches die Stifter dieses ehemaligen Klosters bezeichnet, ist jetzt der Sitz eines klösterlichen Seminars für junge Frauenzimmer.

In grellem Contraste mit dieser Antiquität steht ein elegantes, geräumiges Gebäude, erbaut und zu einem Lyceum bestimmt durch die Französische Regierung. Es enthält einen schönen physicalischen Apparat, zum Theil ein Geschenk des talentvollen Canonicus Gattoni. Jetzt ist es gleichfalls der Sitz einer weiblichen Erziehungsanstalt.

Die Naturaliensammlungen und botanischen Gärten der Professoren Mocchetti, Solari und Carloni sind Beweise, daß die Wissenschaften in Como einige Fortschritte gemacht haben, seit der Zeit, als Spallanzani und seine Instrumente unter den Bergbewohnern jenes Districts so großen Schrecken verbreiteten. Diese einfältigen Menschen, die den großen Naturkundigen für einen Zauberer hielten, hätten ihn beinahe die Experimente, wodurch er seine Wissenschaft zu erweitern suchte, durch die nämliche Strafe büßen lassen, welche die acht Vicarien der heiligen Inquisition über alle diejenigen verhängten, die gleich ihm Wahrheit zu erforschen und die Unwissenheit zu vertreiben suchten.

Die Hauptnahrungsquellen dieser Regia Città sind die Seiden- und Baumwollen-Manufacturen, die sich alle denkbare Beschränkungen, die nur immer ihren Fortgang hemmen können, gefallen lassen müssen, und der Schleichhandel, bei weitem der blühendste und gewinnvollste Nahrungszweig.

Unter den Spanischen und Oesterreichischen Regierungen der Vorzeit hatten die obrigkeitlichen Personen der Stadt, mit dem pedantischen Titel Decurionen, die

Municipalverwaltung unter dem Einfluß der acht Vicarien der heiligen Inquisition. Unter den Franzosen ward Como der Hauptort des Departements vom Lario und der Sitz eines Präfecten. Jetzt ist es der Sitz einer Provincialdelegation (unter dem Präsidium eines Delegato,) und eines Oesterreichischen Platzcommandanten. — Welches auch immer die innern Mängel der Stadt Como sind, und so ungesund ihre Atmosphäre ist, so wird sie doch im Augenblick, wo man eins der Böte besteigt, von denen der kleine Hafen wimmelt, und vom Ufer stößt, ein ausgezeichnet schöner Zug in einer der reizendsten Naturscenen, welche sich jemals in irgend einer Region dem menschlichen Auge darboten. Die Barcaiuoli, welche auf dem Comer See sich eben so sehr auszeichnen, als die Gondolieri auf den Lagunen von Venedig, harren immer, ruhend unter den Zeltdächern ihrer Böte, der Benutzung ihrer Dienste durch Fremde, und theilen dem Reisenden ihre topographischen Kenntnisse mit großer Bereitwilligkeit und noch größerem Redefluß mit. Unglücklicher Weise geht durch ihren comaskischen Dialect das Meiste, selbst für denjenigen Fremden verloren, der des Italienischen kundig ist.

Die Bai von Como ist fast umgeben von den Dörfern oder Vorstädten San Agostino und Borgo Vico. Die unregelmäßigen Gebäude des erstgenannten Dorfes erheben sich gruppenweise am steilen Abhange des Berges. Auf minder zugänglichen Anhöhen sieht man die Grotte und den Altar des heiligen Donatus, und auf dem Gipfel die Ruinen des Klosters Brunate, nebst dem Dorfe gleiches

Namens. Auch dieß Kloster war einst der Zufluchtsort einer Englischen Prinzessin. Worin die Gefahren bestanden, die ihr in der Heimat droheten, davon schweigt die Geschichte, so wie auch von den Namen des Englischen Königs, dessen Schwester sie gewesen seyn soll. So viel ist gewiß, daß sie unter dem Titel: Santa Guglielmina canonisirt ward und Wunder thut, die in das Fach der Juno Lucina gehören.

Borgo (der Flecken) Vico, welcher sich fast bis an die Wasserfläche des Sees hinabzieht, und im Hintergrunde von beholzten Bergen überschattet wird, gewährt einen Anblick, der von dem des ärmlichen, aber malerischen San Agostino ganz verschieden ist. Die Weinberge und Gärten jenes Fleckens, in denen sich einige prächtige Paläste erheben, schmücken den Rand des Sees. Jeder Erdfleck ist hier der classischen oder literarischen Geschichte geweihet. Die marmornen Säulengänge der Villa Odescalchi nehmen die Stelle ein, wo die Villa des Caninius Rufus stand. Diese Villa, oder vielmehr der prachtvolle Palast des Marchese Odescalchi giebt einen characteristischen Beweis von der den Italienern zur andern Natur gewordenen Leidenschaft für das Bauen. Der Marquis begann diesen Bau vor vierzig Jahren, und er selbst versicherte uns, daß er erst in zwölf Jahren ganz vollendet seyn werde. Er ist jetzt 70 Jahr alt und kinderlos, und muß sich bis zur Vollendung des Baues auf ein Domestikenzimmer beschränken.

Eine große schattige Linde bezeichnet den Ort, wohin die Sage den Platanus des Plinius versetzt. Wir verleb-

ten manchen köstlichen Abend im Schatten dieses schönen Baumes am Rande des Sees. — Die Villa Gallia, einst das Museum des Paulus Jovius, soll an der nämlichen Stelle liegen, wo eines von Plinius Landhäusern, oder vielleicht das, seines Schwiegervaters Calpurnius Fabatus lag, und die Casa Grumello war der liebliche Aufenthalt des Giambattista Giovio, dessen so oft in seinen Larischen Briefen erwähnt wird.

Das waldige Vorgebirge Cernobio, einst der Aufenthalt der reichen Aebte von Clugny, erstreckt sich in den See, endigt die Bai und beschattet die Gärten und Cascaden der prachtvollen Villa Garuo, erbaut von dem prachtliebenden Cardinal Gallio. Vor dem Säulengange dieses jetzt verlassenen Palastes pflegt gewöhnlich der Reisende zu ankern. Die Gewässer des Sees bespülen fast den marmornen Fußboden des Porticus, und die liebliche, offene Vorhalle gewährt einen Blick auf lange Reihen von Gemächern. Die zur Linken trägt unverkennbare Spuren, daß sie noch neuerlich der Aufenthalt einer geschmackvollen Dame von hohem Stande war. Eine kleine Bibliothek, ein Budoir, ein Schlafzimmer und ein Bad, — sämmtlich an einander stoßend, sind von der Hand der Grazien decorirt, und von Vaccanis classischem Pinsel gemalt. Zur Rechten führen prachtvollere, aber nicht minder bequeme Zimmer in terrassenförmige Gärten. Ein kleines Theater, ganz weiß mit Gold, zeigt, daß hier Geschmack und Reichthum ihren Sitz hatten. Wenn man durch die Vorhalle an der Rückseite geht, (denn die Villa gleicht fast einer Laterne,) bietet sich eine ganz andere Scene dar.

Geebnete felsigte Stellen, Granitblöcke, umherliegend auf einem halbgeebneten Raume, Quellen, die sich von vorspringenden Höhen ergießen und durch unterirdische Canäle geleitet sind, und massive Schwibbögen endigen eine breite, schöne Landstraße, die längs dem Ufer des Sees neu angelegt, und mit großen Kosten gegen die Ueberströmungen des Wassers, so wie gegen herabstürzende Felsstücke gesichert ist. Dieß herrliche Werk hat nach Ablauf von Jahrhunderten den Bewohnern von Como endlich eine Straße längs jenem Theile des Sees (immer noch dem einzigen, welcher für Fuhrwerke zugänglich ist,) verschafft; und obwohl sie die beabsichtigte Länge noch nicht erreicht hat, so ist sie schon in ihrer jetzigen Ausdehnung eine große Wohlthat für die Bewohner dieser kleinen Hauptstadt, welches sie als Corso gebrauchen. Dieß wahrhaft kaiserliche Werk, welches zahlreichen Familien der Umgegend Unterhalt verschafft hat, ward nicht von der letzten, — nicht von der jetzigen Regierung ausgeführt. Es ward entworfen von dem nämlichen Geiste, welcher die Villa Garuo so geschmackvoll decorirte, und ist das prachtvolle Werk einer fremden Dame, vom höchsten Stande, die, entflohen den heimischen Verfolgungen, im Auslande in nützlichen, geschmackvollen und freigebigen Beschäftigungen gegen die Verfolgungen der Heimat, die Verläumdungen ihrer Feinde und den Abfall ihrer Freunde einen Zufluchtsort suchte. Aber die Felsen von Garuo, die Schatten des Comer Sees vermochten dem Schlachtopfer jenes geheimen Tribunals, organisirt und geleitet von Staatsministern, keine Zuflucht zu verleihen. An einer Seite der trefflichen Kunststraße, welche der Frei-

gebigkeit der Verfolgten ihr Dasein verdankt, verkündigt eine einfache Marmortafel, daß sie auf Befehl und Kosten einer Fürstin aus dem Hause Este, Caroline von Braunschweig, aufgeführt sei. Künftige Generationen, bestimmt, die Region von Como zu bewohnen, werden dankbar vernehmen, daß die erste an den Ufern ihres schönen Sees unternommene und ausgeführte Heerstraße das Werk einer Königin von England war. — Die Oesterreichische Regierung hat aus Furcht vor Schleichhandel die Einwohner stets abgehalten, Communicationswege zwischen den Dörfern am See zu eröffnen. Ein Edelmann, welcher neuerlich einen Pfad von seiner Villa zur nächsten Stadt anlegen ließ, versicherte uns, daß ihm anfangs die Erlaubniß dazu von der Regierung abgeschlagen ward, und er solche nur auf Verwendung der geistlichen Behörde erhielt, welche zu seinen Gunsten vorstellte, der neue Pfad sei nothwendig, der Familie des Bittstellers die Besuchung der Messe in der nahen Stadt möglich zu machen.

Von Cernobio und den gegenüber liegenden Anhöhen von Geno und Blevio mit ihren Sette Citta oder vielmehr sieben Dörfern, schwenkt sich der See in malerischer, aber unregelmäßiger Biegung, und bildet waldige Buchten, welche fast sechzig Meilen breit durch Gegenden von der mannichfaltigsten Schönheit führen. Das alte Dorf Torno mit seiner Kirche, mitten aus steilen, waldigen Anhöhen hervorragend, — die Pliniana mit dem tiefen Dunkel ihrer schwarzen Felsen, ihren sibyllinischen Hainen und rauschenden Wasserfällen, genau so, wie sie

vor 2000 Jahren von einer classischen Feder beschrieben wurden, — Nesso, welches die Barcaiuoli mit der Unterwelt vergleichen, wo nicht Sonne noch Mond scheint, — die Klippen von Grosgallia, hervorragend über die größte Tiefe des Wassers, und die breiten Schatten des steilen Berges Valtessina, — dieß sind einige der vielen großen Naturscenen, welche den Character des Erhabenen tragen, wogegen Villen und Paläste, deren marmorne Colonnaden sich aus Orangen- und Myrthenhainen erheben, und freundliche Landhäuser auf den Gipfeln der Felsen und Vorgebirge, aufs Lieblichste contrastiren. Hier erinnert eine Mühle und dort eine Manufactur an Landwirthschaft und Industrie; aber allenthalben hat die Kirche sich auf den höchsten Puncten die fruchtbarsten Erdflecke auserlesen. Capellen für Pilgrimme und Kirchen, die zwischen verfallenen Klöstern der Zeit trotzen, erheben sich auf jedem Berggipfel, so wie aus binsenbewachsenen Inseln; Altäre von Menschenschädeln sind am Ufer errichtet, und Bethäuser, um den Bootsmann einzuladen, den Schutz der heiligen Jungfrau gegen den verrätherischen Burasco zu erflehen. Selbst die Felsenwände sind mit flammenden Fegefeuern bemalt, um das Auge zu schrecken, und die Einbildungskraft zu verdüstern.

Die Gebirge, deren Schooß dieser herrliche See einschließt, sind die von Graubündten und dem Veltlin, welche in einer Kette sich gegen Lecco und Como hinabsenken. Ihre Abhänge werden, so wie sie sich diesen Städten nahen, immer dichter bedeckt mit Castanien- und Eichengehölzen, Oliven-, Maulbeerpflanzungen und Weinbergen, deren

künstliche Terrassen kaum Erde genug enthalten, die Wurzeln der Pflanzen zu bedecken. Gemsen bewohnen die höchsten Regionen dieser Gebirge; Adler und Geier umschweben ihre Wälder, und der Pelican, der Kranich und der Reiher streifen am Rande des Wassers her und tauchen zuweilen in seine Fluthen. Die Alpen mit ihrem ewigen Schnee schließen dieß prachtvolle Rundgemälde an der einen, die Kuppeln und Thürme von Como an der andern Seite.

Die Form und Breite des Sees ist äußerst unregelmäßig. Seine größte Breite ist zwischen den Ufern von Menagio und Varena, und beträgt nicht mehr als fünf Meilen; seine Länge von Como bis zu den Ufern von Chiavenna beträgt fast sechzig Meilen. — Schade, daß die Ufer des Comer Sees zu sehr überbauet sind, und daß so viele geschmacklose, groteske Gegenstände nicht selten auf den bezaubernden Erdflecken angehäuft sind, und durch ihre Nähe und seltsame Mischung Gebäude von der schönsten Architectur entstellen. Bei Allem dem herrscht an den schönsten Ufern des Sees ein solches Schweigen und eine solche Einsamkeit, die mit jener Ueberfüllung an Gebäuden seltsam contrastirt, und der Mangel an allen Landcommunicationen, deren es keine andere giebt, als die vorhin erwähnte, welche zur Villa d'Este führt, raubt der Gegend den Anblick jener landwirthschaftlichen Regsamkeit, welche den Reiz jeder Landschaft vollenden muß. Das Gekreisch der Wasservögel, das unaufhörliche Geläute der zahlreichen Glocken, die abgemessenen Ruderschläge der Bootsmänner, und die regellosen Abendgesänge der zahlreichen pae-

se*) sind die einzigen Töne, die am Ufer des Sees erschallen, und ganz mit der Abgeschiedenheit und dem romantischen Character der Scene im Einklange stehen. Es ist eine seltsame Erscheinung, daß die Paese am See fast allein von Weibern bewohnt sind, die man nebst ihren Kindern Körbe voll Erde bergan tragen sieht, um an den steilen Abhängen Weinstöcke oder Olivenbäume zu pflanzen. Der Mangel an urbarem Lande oder an einem Markt für die gewonnenen Erzeugnisse, ist von jeher eine Veranlassung zur Auswanderung männlicher Einwohner gewesen. Auch die armen Bewohner des Districts von Como wandern aus, und durchstreifen ganz Europa, — nicht, um gleich den Schweizern jedem Monarchen, der sie bezahlt, ihre Dienste anzubieten, sondern, um einen kleinen Handel zu treiben, worin sie Erfindsamkeit mit Erwerbfleiß und Sparsamkeit zu verbinden wissen. Comasken sind es, die man allenthalben Barometer, Ferngläser, illuminirte Kupferstiche, vergoldete Rahmen und andere ähnliche Dinge feilbieten sieht. Wenn sie so glücklich sind, durch unabläs-

---

*) Unter dem Worte paese darf man keine Dörfer verstehen, indem jener Ausdruck keinesweges den Begriff landwirthschaftlicher Beschäftigungen befaßt. Ein paese besteht gewöhnlich aus einer langen, engen, schmutzigen Straße, zu beiden Seiten mit zwei Reihen massiver Häuser, schwarz vor Alter und ohne Fenster, an deren Ende eine Kirche mit einem niedrigen viereckigen Thurme steht; so daß diese Orte mehr einer durch Krieg verödeten Stadt, als einem bewohnten landwirthschaftlichen Aufenthalte gleichen.

sige Arbeit und strenge Sparsamkeit ihren Unterhalt zu gewinnen, so kehren sie von den Straßen von Paris, London und Madrid in die heimische Abgeschiedenheit froh zurück. Manchmal sammeln sie sich auf ihren Wanderungen ein anständiges Vermögen, und einer der reichsten Grundeigenthümer am See ging vor vierzig Jahren mit einigen Barometern und einem Murmelthier, — den Grundlagen eines großen, jetzt freigebig verwandten Vermögens, — auf die Wanderung. Während der Französischen Herrschaft nahm dieß Auswanderungssystem sehr ab, theils wegen des schwankenden Zustandes von Europa, theils weil dem Gewerbfleiß ein Markt eröffnet war, theils auch, weil die Armee Vielen Beschäftigung gab. Doch konnte nichts dem Geschmacke des Comaskischen Bauern mehr zuwider seyn, als der Militärdienst. Er hatte seit einer Reihe von Jahren gelernt, daß Feigherzigkeit eine fromme Tugend sei. Ein Bauer, der im Laufe seiner ländlichen Arbeiten etwa durch Ersteigung eines hohen Baumes, oder durch eine andere gewagte Arbeit, sein Leben in Gefahr setzte, mußte sein Wagstück durch eine Gefängnißstrafe abbüßen. Man lehrte sie, vor den Soldaten zu zittern, und bald verloren sie ganz jenen Muth, der sie in den Kriegen mit Frankreich so furchtbar gemacht hatte. Die Bootsleute insbesondere zeigen einen hohen Grad dieser Furchtsamkeit. — Die Comasken haben sehr häßliche Gesichtszüge; doch sind ihre Kinder in ihren frühesten Jahren schön, klug und anmuthsvoll; allein Aberglaube, Vernachlässigung und schwere Arbeit machen sie dumm und ungestaltet. Die alten Frauen sind über alle Beschreibung häß-

lich. Die Comasker Bauern kennen fast kein anderes Nahrungsmittel, als ihre Polenta, eine Art Suppe oder Brei von Türkischem Korn oder Castanienmehl, gemischt mit Früchten, welche die Gebirge darbieten. So dürftig, arbeitsam und andächtig auch die Comacken sind, so überlassen sie sich doch, wenn es die Gelegenheit giebt, — der Unmäßigkeit und den Ausschweifungen. Den Sonntag feiern sie allemal auf dem See, wo sie noch spät Abends in ihren kleinen Böten umherrudern, und nach natürlichem musicalischen Gehör vierstimmige Chöre singen. Einige Barcaiuoli, — die Volksdichter des Sees, — versicherten uns, daß ihre Lieder den Melodien angeeignet wären. Ihre Hauptfeste sind die Jahrestage der Schutzheiligen ihrer Pfarrkirchen. Während unseres Sommeraufenthalts am See waren wir bei mehreren derselben gegenwärtig. Am meisten belustigte uns jedoch das Fest des heiligen Abbondio, des Schutzpatrons der Stadt und des Kirchsprengels von Como. Im Sommer 1819 hatten Se. Maj. der Kaiser von Oesterreich Ihre „wohlthätige Absicht" (la sua beneficia intenzione) angekündigt, Ihre Italienischen Staaten zu bereisen, einige Wochen in Mailand zu verweilen, und mit dem ganzen kaiserlichen Hofe den Comer See hinabzufahren. Der Delegato hatte Befehl erhalten, eine prächtige Barke erbauen zu lassen; das Opernhaus und die Cathedralkirche wurden in Requisition gesetzt, alle Frauen im Kirchsprengel waren beschäftigt, zur Erleuchtung der Stadt Papierlaternen zu verfertigen, und kostbare Feuerwerke wurden in Bereitschaft gehalten, als die Nachricht eintraf, der Kaiser und die Kaiserin hätten

nur noch funfzig Italienische Meilen von Mailand unerwartet ihre Rückreise nach Wien angetreten. Die Obrigkeit von Como beschloß daher in Verbindung mit den kirchlichen Behörden, die zu Ehren des Kaisers bestimmt gewesenen Festlichkeiten zur Verherrlichung der Jahresfeier des Schutzpatrons von Como zu benutzen, wobei die Menge von Fremden, welche dieß Fest in Como und der Umgegend zum Nutzen der Stadt versammeln würde, nicht unberücksichtigt blieb, um so mehr, da Namens des Pabstes allen gläubigen Besuchern desselben „Indulgenza Plenaria“ versprochen ward. Der Tag des Heiligenfests brach an mit allem Glanze eines Italienischen Himmels; von den Ufern von Chiavenna bis zum Dom von Como läuteten alle Glocken. Von allen Bergen, aus jedem Paese des ganzen Districts strömten die Bewohner in ihren Sonntagskleidern in gedrängt vollen Böten nach Como zusammen; das Fest begann mit einer musicalischen Messe, wobei der Bischof von Como in pontificalibus fungirte, und das Orchester Rossinis Opernmusik aufführte, — die nämliche, welche Abends zuvor im Theater gegeben ward. Der Rest des Tages ward mit Tanzen und Springen, Essen und Trinken, Harlekinaden und Gebeten hingebracht, bis endlich die Glocken zum Abendsegen und zum Anfang des langersehnten Feuerwerks läuteten. Um den Anblick desselben in seiner ganzen Größe vom See aus zu genießen, eilte der größere Theil der Zuschauer den Böten zu, und freudige Erwartung glänzte auf jedem Gesichte, als plötzlich ein furchtbares Gewitter, begleitet von dem noch furchtbareren Burasco, hereinbrach, der See anschwoll, und der

Regen in Strömen herabfiel, so heftig, wie er nur in Italien fällt. Vergebens wollte man früher, als angekündigt war, „incendiare la grandiosa macchina," wie es in dem gedruckten Programm hieß; schon war die großartige Maschine nebst dem feuerfangenden Inhalte durchnäßt, und Rauch war das Einzige, was sie von sich gab. Die furchtsamen Bootsleute arbeiteten, alle Heiligen im Kalender anflehend, der nächsten Bucht zu, und die durchnäßte Menge am Ufer floh einem Obdache zu. Offenbar hatte St. Abbondio das ihm dargebrachte Opfer nicht günstig aufgenommen, weil er nicht das pis-aller von Festlichkeiten seyn wollte, die ihm nicht ursprünglich bestimmt waren. Aber weder Segen noch Absolution konnten das Volk über das vereitelte Feuerwerk zufrieden stellen; es war der Gegenstand aller Gespräche; selbst der Heilige verlor viel von seiner Popularität.

Unser Aufenthalt am Comer See sollte, dem anfänglichen Plane zufolge, nur wenige Tage dauern; allein, bezaubert durch die uns dargebotenen herrlichen Naturscenen, wurden wir für einen Theil des Sommers Bewohner der reizenden Villa Fontana, gelegen am äußersten Ende des Fleckens Vico, in einem Weinberge, dessen Reben in den See hinabhangen, und nur einige Schritte von Plinius Linden entfernt. Wenn die königlichen Paläste, die wir sahen, die fürstlichen Gesellschaftssäle, die wir besuchten, längst unserm Gedächtnisse entschwunden sind, so wird das Andenken der glücklichen, in der Villa Fontana verlebten Monate uns stets gegenwärtig seyn.

Lombardei.

Pavia.

Die Entfernung von Mailand bis Pavia, der zweiten kaiserlichen Stadt des Lombardisch-Venetianischen Königreichs, wird auf zwanzig Meilen gerechnet. Die breite, schöne, von hohen Bäumen beschattete Straße führt durch eine furchtbare, liebliche Ebene, fast immer längs dem Canal, der durch seine Bewässerungen Handel und Fruchtbarkeit bis an die Thore von Mailand und Pavia bringt. Dieß große Werk inländischer Schiffahrt ward im Jahr 1179 unter Mailands republicanischer Regierung entworfen, und es wurden hierauf die beiden Canäle gegraben, welche Mailand mit dem Ticino und der Adda in Verbindung brachten, auch der Stadt das ihr mangelnde Wasser zuführten. Um diese Canäle zu erweitern und zu verbessern, ließ einer der usurpirenden Sforzas aus Toscana den Mann rufen, dessen Genie sich jeder Kunst und jeder Wissenschaft lieh, — Leonardo da Vinci, der als der erste Mechaniker seines Zeitalters den Plan verbesserte, und die Bauart der Canäle vervollkommnete. Der Maler der Jo-conda und des Abendmahls übertraf Alles, was schon durch die Canäle der Brenta bei Padua, welche für die Meisterstücke der damaligen Zeit gehalten wurden, geleistet war. Unter der Herrschaft der Sforzas ward das Werk fortgesetzt, und man glaubt, daß der Canal von Mailand nach Pavia damals vollendet wurde. So blüheten in Italien die nützlichen Künste selbst während des

Verfalls seiner Freiheit und seines Wohlstandes gegen das Ende des 15. Jahrhunderts. Als das Land sich fremder Tyrannei unterwarf, verfielen dessen große Werke; der herrliche Canal von Mailand ward vernachlässigt, unfahrbar, und mehr ein Hinderniß als eine Förderung des Verkehrs. Unter der Spanischen Regierung ward ein schwacher Versuch gemacht, ihn wieder herzustellen; allein das Unternehmen ward bald wieder aufgegeben. Maria Theresia begann es von neuem; doch ließ sie den Canal nur zwei bis drei Meilen jenseits der Thore von Mailand reinigen und herstellen, und dann mit den Arbeiten inne halten. Im Jahr 1805 verfügte ein Decret der neuen Italienischen Regierung die Vollendung der ganzen Canallinie von Mailand nach Pavia, und von dort mittelst des Tirino in das mittelländische Meer. Ein anderer Sforza erschien in der Person Bonapartes, ein anderer Leonardo in der Person des trefflichen Ingenieurs Parea; in unglaublich kurzer Zeit wurden die Pläne mehrerer Jahrhunderte trefflich und prachtvoll ausgeführt, und die binnenländische Schiffahrt verfolgte ihren goldenen Lauf. Man rechnet, daß dieser Canalbau vermöge der durch denselben möglich gewordenen Bewässerungsanstalten und Transporte den Werth der in seinem Bereich liegenden Ländereien verdoppelt und die Pächter und Gutsbesitzer der Umgegend sehr bereichert hat.

Die Mittelstation zwischen Mailand und Pavia ist die alte, historisch wichtige Festung und der Flecken Binasco. Wir besahen das schöne, alte, noch trefflich erhaltene Schloß, jetzt eine Caserne für die Oesterreichische

Gensdarmerie. Das Schloß ist berühmt durch die Trauergeschichte der schönen unglücklichen Beatrix Visconti. Hier ward sie eingesperrt auf Befehl eines Gemahls, der sich eifersüchtig stellte, um einer Gattin los zu werden, deren er müde war. Von hier aus ward sie, ihre Unschuld betheuernd, zum Schaffot geführt.

Einige Meilen von Binasco, in der Ebene, die einst Frankreichs heldenmüthigem Könige, Franz I., so verderblich war, liegt eine der anziehendsten und prachtvollsten Kirchen, die Certosa (Carthause) von Pavia. Dieser Tempel liegt abwärts von der Heerstraße, am Ende eines herrlichen Zuganges, abgeschieden durch seine einst geheiligten Mauern.

Giovanni Galeazzo Visconti, Herr von Pavia, bemächtigte sich der Besitzungen seines Oheims, dessen Ermordung ihm zugeschrieben wird. Kurz nachher ward er den Mailändern durch die kaiserliche Macht als Souverän aufgedrungen, nachdem ihm Wenceslaus, Römischer König, die herzogliche Würde dieser jüngst noch freien Republik verliehen hatte. Er begann seine usurpirte Herrschaft mit Erbauung von Citadellen und Kirchen. Es erhob sich die Festung von Pavia, der Dom von Mailand und die weltberühmte Carthause von Pavia, ausdrücklich gestiftet und reichlich dotirt zur Abbüßung des Todes des gemordeten Oheims. Kirche und Kloster erhoben sich mit kaum glaublicher Schnelligkeit, und mit einer Pracht ohne Gleichen; nach drei Jahren konnten schon der Prior und vier und zwanzig Carthäusermönche dort ihre Wohnung nehmen.

Allein, obwohl das Werk schon im 14. Jahrhundert begonnen war, sah man noch im 18. Jahrhunderte die Künstler Italiens an demselben arbeiten. Dennoch wundert man sich fast, daß vier Jahrhunderte genügt haben, diese unermeßliche Menge von Einzelnheiten an Bildhauerarbeiten, Schnitzwerk, Arbeiten in Gold, Bronze, Elfenbein und Ebenholz, an Edelgesteinen, Mosaiks, Gemälden, Frescos ꝛc., zu vollenden. Das prächtige Mausoleum des Stifters der Kirche und des Klosters, Giovanni Galezzo Viscontis, ward ein Jahrhundert nach seinem Tode von den Mönchen dem Andenken ihres Wohlthäters errichtet. Es ist ganz vom kostbarsten parischen Marmor verfertigt, 1490 von Pellegrini begonnen, und von Christophoro Romano vollendet. Als man aber die irdische Hülle des mächtigen Visconti aufsuchte, um sie in die prächtige, von den Emblemen des Ruhmes und Sieges gestützte Urne zu legen, konnte niemand angeben, wo diese Gebeine ruheten. Sein Grab war vergessen, und mit demselben fast sein ganzes Dasein. Und doch war dieser Visconti der größte Feldherr seiner Zeit. Dante! Petrarch! Tasso! Ariost! Wie genau kennt man die Ruhestätte euerer Gebeine! — Im Kloster zeigte man uns ein großes, jetzt mit Getreide angefülltes Zimmer als das einstweilige Gefängniß Franz I. nach der denkwürdigen Schlacht bei Pavia.

Zu den ersten Reformen Josephs II. gehörte die Aufhebung des Carthäuserklosters von Pavia. Der Prior und die Mönche wurden pensionirt, und genöthigt, in die Welt zurückzukehren, welcher sie auf immer zu entsagen gelobt hatten. Vier Priester wurden angestellt, Sonn- und Fest-

tags in der Kirche Gottesdienst zu halten. Ausgenommen einige wenige Gemälde, welche der Kaiser von Oesterreich nach Wien zu sich nahm, und einige andere, welche die Franzosen nach Paris abführten, sind Kirche und Kloster eben so reich und sehenswerth, als in den Tagen ihres höchsten Glanzes.

Vier Italienische Meilen von der Carthause gelangt man durch eine Ebene, die wegen ihrer Fruchtbarkeit der Garten Mailands genannt wird, in die kaiserliche Stadt Pavia. An der Einfahrt dieser „città di cento torre“ (Stadt mit 100 Thürmen) steht die alte, noch in ihren Trümmern prachtvolle Veste der Visconti. Man zeigte uns ein wohlerhaltenes, in Graustein eingefaßtes und mit Epheu bewachsenes Fenster, als zu Petrarchs Zimmer gehörig. Eine Soldatenfrau (denn der bewohnbare Theil des Schlosses ist eine Oesterreichische Caserne) war eben beschäftigt, auf dem Epheu ein Hemd zum Trocknen aufzuhängen, und die Fenster der Gallerie, wo Petrarch jene kostbaren Handschriften ordnete, welche sein Beschützer Visconti gesammelt hatte, waren mit mancherlei Artikeln der militärischen Toilette bedeckt. Dem Schlosse gegenüber steht ein neues, eben so großes Gebäude, aufgeführt von den Franzosen zu einer Kanonengießerei, einem Zeughause und einer Artillerie- und Ingenieur-Schule. Die große, bei diesem Institute angestellte Menschenzahl, brachte jährlich eine Million Italienischer Livres in Umlauf, und setzte die geringere Volksclasse in Nahrung. Nahe bei diesem Zeughause, auf einem Platze, bisher bedeckt mit Ruinen der Citadelle, legte die letzte Regierung einen mit Bäumen

und Gesträuchen bepflanzten Spazierplatz oder Corso für die Einwohner an. Das Gebäude steht jetzt leer, und die nöthigen Kanonen werden von Wien herüber geschickt.

Ein prachtvolles Thor (Porta san Vito) von Griechischer Bauart, aufgeführt von der letzten Italienischen Regierung, unter dem Prinzen Eugen, führt in die Hauptstraße von Pavia, Strada nuova, welche in der Porta del ponte Ticino endet. Beide Thore waren 1819 noch unvollendet. In der Strada nuova sind die Hauptpaläste des Adels von Pavia. Sie sind ganz im Altspanischen Geschmack erbaut, durchgängig verfallen, und untermischt mit Kaufläden, Kirchen, Caffeehäusern, Theatern und Hospitälern. In der Strada nuova bemerkt man wenig Regsamkeit und Thätigkeit, indem der Handel, wie man uns sagte, bei der letzten Regierungsveränderung sehr gelitten hat. Abends dient die Strada nuova zum Corso, nicht nur für die wenigen alten Kutschen, in denen sich einige alte Edelleute zeigen, sondern auch für die Studenten der Universität, die wir anfangs für Militärpersonen auf halbem Solde hielten, indem ihr Gang, ihre Haltung und ihr Anzug ganz militärisch ist; denn die Universität Pavia hat im Anzuge der Studenten ihr mönchisches Aeußere noch nicht wieder angenommen, und die studierende Jugend gleicht hierin ganz den Zöglingen der polytechnischen Schule in Paris. Mit den Studenten mischen sich Spaziergänger aller Classen und jedes Alters „per pigliar il fresco“ (um frische Luft zu schöpfen), d. h.: zwischen zwei Reihen hoher Häuser, welche die Straße unausstehlich heiß

machen, den Staub der Kutschen und Fußgänger einzuschluk-ken. Die Oesterreichischen Officiere sieht man am häufigsten auf den Bänken unter den großen Zelten der Caffeehäuser ruhen, wo sie, ihre Cigarren rauchend, sich in Deutscher Sprache unterhalten.

Die Ticino-Brücke ist eines der merkwürdigsten Meisterstücke der Baukunst in ganz Italien, und ein Denkmal der Thatkraft der Italiener des Mittelalters in allen zum öffentlichen Nutzen gereichenden Werken. Sie ist 300 Fuß lang, 12 Fuß breit, und mit einem auf 100 Granitsäulen ruhenden Dache bedeckt. Als wir die Brücke sahen, war sie voll kleiner Betstühle und Capellen, geweiht der Jungfrau und allen Heiligen, die seit der Restauration die Brücke in ihre specielle Obhut genommen haben, jeder dieser heiligen Schreine ward bewacht von einem ungestümen Bettler in Pilgrimskleidung, der im Namen jener Schutzpatrone und Patroninnen Almosen erpreßte. Da jetzt der Ticino die Grenze zwischen den Oesterreichischen und Sardinischen Staaten ist, so haben sich die Soldaten, Zoll- und Polizeibeamte beider Mächte in die beiden Enden der Brücke getheilt.

Die Nebenstraßen sind antiker als die Hauptstraße. Einige haben öffentliche Plätze, umgeben von großen, schwerfällig gebauten Palästen, zum Theil ohne Fenster und Thüren mit verfallenen Balcons und Porticos. In einer dieser Nebenstraßen, wo allenthalben Gras zwischen den Steinen hervorwächst, sieht man die Stelle, wo einst der Palast des Königs Theodorich stand, als Pavia eine

königliche Residenzstadt war. Im 11. Jahrhundert glänzte er noch in aller seiner Gothischen Pracht, als er in einem Volksaufstande gegen die Tyrannei Kaiser Heinrichs II. niedergerissen ward.

Die Zahl der festen Thürme, von denen Pavia den Namen città delle cento torre erhielt, ist jetzt beträchtlich vermindert. Sie dienten in dem Zeitalter vor der Erfindung des Schießpulvers den Besitzern zur inneren Vertheidigung, und wurden bald ein Werkzeug der Parteisucht, Eitelkeit und Ehrsucht. In einem dieser Thürme ward zu Theodorichs Zeiten der berühmte Boethius gefangen gehalten, und schrieb hier seinen Tractat de consolatione philosophiae. An der Stelle dieses Thurms steht jetzt der Palast Malaspina, dessen aufgeklärter Besitzer am Eingange desselben das Brustbild des berühmten Weltweisen mit einer angemessenen Inschrift aufgestellt hat. Nicht weit davon liegt die vormalige Wohnung des Gatten der schönen, zärtlich geliebten Tochter Petrarchs, Francesco da Brossano, wo sich der Dichter während seiner häufigen Anwesenheit in Pavia mehrentheils aufzuhalten pflegte. Hier verlor er seinen zärtlich geliebten Enkel, dessen Tod ihm so viele Thränen kostete. Der Marchese Malaspina hat hier dem Dichter an der Stelle, wo Brossanos Haus stand, ein einfaches Denkmal, dem des Philosophen Boethius gegenüber, errichten lassen.

Die Bauart von Pavia hat für den historischen Beobachter wegen ihres alterthümlichen Stils, welchen die Italiener Longobardescho nennen, viel Anziehendes; denn bei aller Rohheit, die oft ins Groteske ausartet, erläutert

sie genau den Punct, welchen die Civilisation in jenen alten Zeiten erreicht hatte. — Von den sechs und vierzig reichen Klöstern, die in der Mitte des 18. Jahrhunderts in Pavia existirten, blieb unter der Französisch-Italienischen Regierung keines mehr übrig; die meisten hatte schon Joseph II. aufgehoben. Doch wurden die kirchlichen Gebäude selten niedergerissen, sondern verschlossen und dienstunfähig gemacht, oder zu andern Zwecken gebraucht. Sehenswerth ist die alte, dem heiligen Michael geweihte Hauptkirche, die aus dem 6. Jahrhundert, — den Zeiten des Königs Grimoald, — herrühren soll. Ihre Façade ist bedeckt mit Basreliefs, sehr bezeichnend für die Zeiten, aus denen sie herstammen. Hier sieht man den Engel Gabriel, eine lange hagere Figur, welche die Violine spielt; dort die Verkündigung Mariä, die etwas nach dem Arianismus schmeckt, welcher damals unter den Longobarden vorherrschte. Der Himmelsbote stellt der Jungfrau einen starken ausgewachsenen Burschen vor, den sie furchtbar angrinset. Allenthalben mischen sich Ungeheuer und seltsame Mißgestalten, (wahrscheinlich Ueberbleibsel von Odins Mythologie) unter die Heiligen. Neben diesen rohen Bauverzierungen findet man einige schöne Schwibbögen im reingothischen Geschmack, der in späteren Zeiten in Italien eingeführt wurde, und, wenn er auf diese Weise angebracht wird, von den Italienern stilo misto genannt wird. — Der finstere Eingang oder Porticus dieses uralten Gebäudes ist al fresco mit den schrecklichsten Gestalten bemalt, so daß die Götzenbilder der Südsee-Insulaner Schönheiten dagegen sind. Das Innere des Tempels ist eben so

düster und geschmacklos als das Aeußere; doch zeigt man auf dem Fußboden eine mit altem Mosaik ausgelegte Stelle, wo die Lombardischen Könige gekrönt wurden, als Pavia, das Grab zweier Dynastien, die Hauptstadt und die Residenz des Königreichs Italien war.

Die Cathedral-Kirche von Pavia ist ein großes häßliches Gebäude. Die Kirche von San Pietro in Ciel d'oro, geschlossen auf Befehl Josephs II., enthält das Grab des Boethius, und enthielt sonst auch den Körper des heiligen Augustin, nebst seinem alabasternen Grabmal, einem merkwürdigen Kunstwerk aus dem 14. Jahrhundert. Allein man sagte uns, es sei in die Cathedral-Kirche gebracht und dort noch nicht wieder aufgerichtet.

Die Kirche des heiligen Franciscus hat ein so helles, buntfarbiges, glänzendes Aeußere, daß man sie beinahe für ein Hoftheater halten sollte. Um so mehr fiel uns am Abend das wirkliche Theater auf, welches so ganz das Ansehen einer Kirche hat, daß wir, bis der Vorhang aufgezogen ward, zu einer Vesper, und nicht zu einem Lustspiel gekommen zu seyn glaubten. Das ganze Innere des Schauspielhauses ist von schwarzem Marmor und schwerfällig verziert.

Aber nie erscholl in so düsteren Mauern ein herzlicheres Gelächter, als wir in dem melancholischen marmornen Theater von Pavia bei der ächt comischen Farçe „Le Trenta e tre disgrazie di Menichino" vernahmen. Menichino, eine Abkürzung von Dominichino, ist das Original des Französischen Jocrisse. Von Moliere bis zu

den Theaterdichtern der Porte St. Martin ist ein großer Theil der Französischen Farcen von den alten Italienischen Lustspielen entlehnt. Der Menichino auf dem Theater von Pavia war der Brunet der Lombardei.

Die Universität von Pavia ist eine der ältesten und berühmtesten in Europa; ihr Diplom ist im J. 1361 ertheilt vom Kaiser Carl IV., und zur Zeit des gelehrten Giasone Maino enthielt sie 3000 Studenten; allein unter Spanischem und Oesterreichischem Einflusse gerieth sie an Ruf und Studentenzahl sehr in Abnahme, bis endlich gegen das Ende des 18. Jahrhunderts kaum ein Schatten ihres ehemaligen Glanzes noch übrig war, und diese im 15. Jahrhundert so blühende Bildungsanstalt weder Bibliothek noch Museum, oder irgend eine andere Sammlung zur Erleichterung wissenschaftlicher Bildung im Besitz hatte. Der weise und treffliche Oesterreichische Minister in der Lombardei, Graf Firmian, war der Erste, der nach so langer Zeit dieser Anstalt wieder einige Aufmerksamkeit schenkte, und mit Hülfe Boscoviche, Spallanzanis, Tissots, Franks, Voltas, Scarpas ꝛc. ꝛc., bereitete er der Universität die Wiederkehr eines großen Theils ihres alten Rufes. Doch blieb noch Vieles zu thun übrig, und dieß Viele ward bei den revolutionären Umwandlungen Italiens durch heimische Lehrer und durch eine heimische Regierung aufs glänzendste bewirkt.

Nachdem Bonaparte den Kaiserthron bestiegen hatte, besuchte er Pavia, (1805) auf seiner Krönungsreise nach Mailand. Die Aufnahme, welche ihm in der ehemaligen

Hauptstadt der Lombardischen Könige zu Theil ward, übertraf Alles, was die Annalen über die dortigen Besuche Carls des Großen und Carls V. aufbehalten haben. Die loyale Stadt Pavia ließ die Lüfte von endlosen Glückwünschen erschallen, und Einwohner jedes Standes gingen dem Cäsar dem Tage entgegen, als seine kaiserliche Barke die classischen Wogen des Po hinabschwamm. Processionen und Erleuchtungen empfingen den neuen Theodorich, und Pavia ernannte die Auswahl seiner Bevölkerung zu seiner Leibwache.

Seinen ersten Besuch machte Napoleon der Universität. Der Rector an der Spitze sämmtlicher Mitglieder empfing ihn am Eingangethor mit einer Rede, die folgendermaßen endete: „Carl der Große gründete diese berühmte Hochschule; möge Napoleon der Große sie auf den Gipfel des Ruhms erheben und ihr ewige Dauer verleihen!“ — („Da Carlo il Grande ebbe questo celebre Archiginnasio li suoi primi principj; da Napoleone il Grande abbia la perfetta sua gloria ed eterna stabilità!!!“ —)

Obgleich Napoleon eben so gern beorderte Anreden an sich halten ließ, als wäre er ein legitimer Fürst gewesen, so hatte er doch selten die Geduld, sie ohne sichtliche Zeichen der Langenweile, welche die Wohlanständigkeit des wahren Königthums nie merken läßt, zu Ende zu hören. So ließ er auch dem beredten Rettore kaum Zeit, seine rednerische Lobpreisung zu vollenden, eilte bei der gelehrten Corporation vorüber, und lief mit seiner natürlichen Lebhaftigkeit und Neugier so rasch von einer

Classe zur andern, daß kaum sein glänzendes Gefolge, geschweige denn die Professoren, ihm folgen konnten. „Che scuola è questa?“ fragte er in der ersten Classe, die er betrat; es war die der Metaphysik, — (der von ihm so sehr verabscheueten Ideologie). Mit spöttischem Lächeln eine Prise Taback nehmend, fragte er einen der anwesenden Jünglinge: „Qual è la differenza fra La Somiglia e la morte?“ („Wodurch unterscheidet sich der Schlaf vom Tode?“) Das Französirte Wort Somiglia, von sommeil, (anstatt sonno,) gebildet, machte den jungen Menschen irre; er rief seinen Lehrer zu Hülfe, der jedoch eben so verlegen war, als der Schüler. Allein, der Fall war dringlich; denn ein Professor darf nie Unkunde eingestehen, am wenigsten gegen einen Kaiser. Er ließ sich daher in eine ausführliche Abhandlung über den Tod ein, bis Napoleon, wahrnehmend, daß er nicht verstanden ward, und daß der Metaphysiker sinnlose Dinge vorbrachte, mit dem halblauten Ausrufe: „Bêtise!“ in eine andere Classe eilte. Als er auf seine Frage: „Che Scuola!“ vernahm, es sei die Classe seiner Lieblingswissenschaft, der Mathematik, glänzten seine Augen für Freude. Er sah sich einen Augenblick umher, nahm dann einem der Studierenden ein Buch aus den Händen, und gab ihm ein mathematisches Problem aufzulösen. Als der junge Mensch seine Aufgabe vollendet hatte, übersah sie der Kaiser, und behauptete dann zuversichtlich: der junge Rechner habe sich geirrt. Dieser beharrte kühnlich auf dem Gegentheil, worauf Napoleon ihm Buch und Bleistift aus der Hand nahm, das Problem noch einmal überrechnete, und sich

vom Lehrer zur unverhohlenen Freude der übrigen Lehrlinge überzeugen ließ, das Problem sei richtig gelößt. Dann kam er in den Lehrsaal Voltas, des Newtons in der Electricität. Napoleon lief ihm mit offenen Armen entgegen und ersuchte ihn, seine Schüler einige Proben ihrer Fortschritte geben zu lassen, die so sehr zu seiner Zufriedenheit ausfielen, daß er, dem ehrwürdigen Professor vertraulich auf die Schulter klopfend, ausrief: „Bravo, Volta! bravo! Sie sind würdig, die Jugend zu bilden". In dieser Classe war es, wo der Kaiser einen jungen Knaben wahrnahm, der ihn mit der furchtlosen Neugier der Kindheit ins Auge blickte. Napoleon faßte ihn bei der Hand und fragte nach seinem Namen. Die lebhaften Gesichtszüge und die Geistesgegenwart seiner Antworten gefielen ihm, er schrieb den Namen in seine Schreibtafel, ließ den Knaben bald nachher zu sich holen, und beförderte ihn in der Folge zu einer der ersten Officierstellen im Italienischen Dienste. — Die Universität Pavia hatte sich des Schutzes und der Freigebigkeit der neuen Regierung des Königreichs Italien sehr zu rühmen, und Napoleons kaiserlicher Besuch gehörte mit unter die Ursachen ihrer Vergrößerung. Unter den außergewöhnlichen Vorrechten, die er den Professoren ertheilte, war auch der ihnen beigelegte Adel, in dessen Folge sie ihren Namen den Titel Don vorsetzen durften.

Das Aeußere des Universitätsgebäudes zeichnet sich durch elegante Einfachheit aus; die Höfe und Colonnaden sind antik und haben ein klösterliches, zum Ganzen sehr gut passendes Ansehen. Die Porticos sind geräumig, und

ihre Wände sind mit Denktafeln bedeckt zu Ehren der berühmtesten unter den verstorbenen Universitätsmitgliedern. Als wir beim Wechsel der Lehrstunden eine große Anzahl Studenten über die Höfe gehen sahen, zeigte man uns unter ihnen mehrere, die aus fernen Regionen hieher gekommen waren, namentlich einen Brasilianer, einige Griechen, welche sich dem Studium der Medicin widmeten und zwei Irländer. Unmittelbar nach den Studenten ging der ehrwürdige Volta vorüber; die jungen Leute blieben sämmtlich stehen, ließen mit entblößtem Haupte den Greis vorübergehen und erwiderten mit tiefer Verbeugung seine freundlichen Grüße. Wir hatten die Ehre, ihm vorgestellt zu werden, und bemerkten zu unserm Vergnügen, daß, ungeachtet seines hohen Alters, viele seiner Geisteskräfte noch ungeschwächt sind. Nächst dem ehrwürdigen und berühmten Abbate Tamburini, der jetzt in sein neunzigstes Jahr geht, ist Volta das älteste Mitglied der Universität. Noch in seinem hohen Alter ward Tamburini vor einiger Zeit wegen der Herausgabe einer neuen Edition eines Werks, welches man in Rom etwas zu Jansenistisch fand, nebst dem Drucker desselben, Namens Farrari, vom Pabst excommunicirt! Aber die Donner des Vaticans haben jetzt ihre Kraft verloren.

Die Universität Pavia ist reich an wissenschaftlichen Sammlungen. Trefflich ist das Naturaliencabinet. Das Thierreich füllt eine Gallerie von 200 Fuß Länge. Die Bibliothek ward in den letzten Regierungsjahren Marien Theresiens unter dem Grafen Firmian angelegt. Doch verdankt sie ihren Hauptreichthum Joseph II. und der Ita-

lienischen Regierung. Von der Thätigkeit und Freigebigkeit dieser letzteren erhielt die Universität auch ihren schönen botanischen Garten, die Treibhäuser und eine Sammlung ausländischer Gewächse aus Neu-Holland. Von den vielen vormals mit der Universität verbundenen besonderen Stiftungen oder Collegien sind nur drei übrig, nämlich das Collegio Caccio, Borromeo und Ghislieri. Das erstere, gestiftet von einer adligen Familie aus Novara, nimmt bloß Jünglinge aus jener Stadt auf; das zweite, unterhalten von der Familie Borromeo, gewährt 32 Studenten freien Unterhalt und wissenschaftliche Bildung. Das dritte ist vom Pabst Pius V., aus dem Geschlechte der Ghislieri, gestiftet. Die Französisch-Italienische Regierung verwandelte es in ein Militärcollegium, worin Unterricht im Zeichnen, der Mathematik und Tactik ertheilt ward. Bei der Rückkehr der Oesterreicher ward diese Einrichtung wieder aufgehoben und die dazu bestimmt gewesenen, neuerlich durch einen großen Flügel erweiterten trefflichen Gebäude standen jetzt leer.

Im Collegio Borromeo, einem stattlichen, ehrwürdigen Gebäude, wurden wir dem Rettore, einem würdevollen Geistlichen von hoher Geburt, vorgestellt. Er bestand darauf, uns in Person die Wohnzimmer der Studenten zu zeigen. Sie waren sehr geräumig und im höchsten Grade reinlich und wohl gelüftet. Die äußeren Fensterbänke waren mit Geranium, Rosen und Myrthen gefüllt. In jedem Zimmer war eine kleine Büchersammlung, ein gutes Bett, ein Betpult, ein Crucifix und ein Gefäß mit Weih-

wasser. Ueber jedem Bett hing das Gemälde des heiligen Stifters. Sehenswerth ist die gran Sala des Collegio Borromeo, wo die academischen Grade ertheilt werden. Die schönen Frescogemälde von Federico Zuccari an den Wänden stellen, wie der Rector uns erzählte, „La vita e le geste di San Carlo fondatore“ dar.

Privatgesellschaften giebt es nicht in Pavia; der Corso, die Oper und die Kirche sind die einzigen Orte, wo das Publicum sich versammelt. Das Anziehendste bleibt in Pavia die Universität und die Jugend, die hier, wie in Turin und Bologna, durch Freisinn ganz dem Zeitalter und Europen angehört.

Genua.

Nach der neuen Eintheilung Italiens durchkreuzen und durchschneiden sich unaufhörlich die Gebiete des Kaisers von Oesterreich und des Königs von Sardinien, und der Reisende wird durch die schnell wechselnden Forschungen und Durchsuchungen der Unterbeamten beider Mächte höchst unangenehm aufgehalten. Nach dem Uebergange über den Ticino bei Pavia, befanden wir uns wieder im Gebiet Sr. Sardinischen Majestät. Auch hier bietet das Land den Anblick der nämlichen üppigen Fruchtbarkeit dar, — eine ununterbrochene, reiche Ebene, bewässert von vielen

Flüssen, und hauptsächlich bebaut mit Türkischem Weizen, Reihen von Maulbeer- und andern Fruchtbäumen.

Voghera ist die erste Piemontesische Stadt jenseits der Grenzen der Gebiete von Pavia und Piacenza. Aus der Ferne gesehen, gewährt sie durch die außerordentliche Schönheit ihrer Lage einen äußerst malerischen Anblick; doch im Innern ist sie öde, spärlich bevölkert, und enthält weder Neues noch Altes, was den Reisenden anziehen könnte.

Zwei Poststationen von Voghera erheben sich die Thürme von Tortona, — so ausgezeichnet in der Geschichte der Republiken Italiens, die getreue Verbündete Mailands und das Opfer der Rache des Kaisers. Diese ehemals so wohlhabende und unabhängige Stadt bietet in ihrem jetzigen verfallenen Zustande nur noch ein trauriges Denkmal voriger Größe dar, und enthält in ihrem weiten Umfange jetzt kaum noch 8000 Einwohner. Noch erheben sich, verfallen und vernachlässigt, viele Case nobili in prachtvollen Ruinen zwischen kleineren Häusern. Die Kirchen sind zahlreich, aber verfallen. Die Ruinen der ehemals berühmten Festung liegen auf einer Anhöhe oberhalb der Scrivia. Lange schon war dieß Fort gleich andern Befestigungswerken durch den jetzigen Zustand der Kriegskunst nutzlos geworden, und ward von den Franzosen geschleift, — wahrscheinlich zum Bedauern des festungliebenden Königs von Sardinien, der sein neu erworbenes Gebiet an dieser Seite unvertheidigt sieht.

Ungeachtet der Fruchtbarkeit des Bodens haben die Landleute, obgleich im Ganzen wohlgebildet, ein ausgemer-

geltes Ansehen. Der Kopfputz der Weiber besteht aus einer Menge Haarflechten, die auf dem Hinterkopf mit einer großen Anzahl silberner Nadeln befestigt, eine Art von Stern oder Krone bilden. Aeltere Frauen tragen häufig viereckige Schleier von gestickten, oder mit groben Spitzen besetzter Leinwand, und die am schlechtesten gekleidete Bäuerin dieser Gegend würde unter jener Menschenclasse, deren Elend auf der niedrigsten Stufe der Bevölkerung anderer Länder ohne Gleichen ist, — dem Irländischen Bauernstande für eine Prinzessin im großen Costüm gehalten werden.

So wie man Tortona verläßt, werden die Apenninen der Hauptgesichtspunct der weiten Landschaft. Alessandria und Marengo läßt man rechts liegen, und Novi, am Fuße der Apenninen, die erste Stadt im neuen Ligurien, gewährt eine ganz neue, schöne Ansicht. Diese kleine Stadt war unter der Genuesischen Republik sehr bedeutend; hier hatten die Genuesischen Kaufleute ihre Magazine und Vorräthe für ihre Levantischen Waaren, die hier über die Apenninen in die Lombardei und nach Deutschland ausgeführt wurden. Auf den Höhen außerhalb der Stadt liegen ihre Landhäuser, wo die herbstliche Hitze durch kühlende Bergwinde gemildert wird. Novi war damals der inländische Stapelplatz für den ausgebreiteten Handel jenes Freistaats; jetzt sind die Waarenhäuser verschlossen, die Landhäuser von ihren verarmten Eigenthümern verlassen, und nur noch als malerische Ruinen anziehend für das Auge des Reisenden.

Immer noch zeigen die Umgebungen und die Bewohner von Novi in ihrem Aeußeren eine gewisse Wohlha-

benheit, — die Spuren ehemaligen Nationalwohlstandes, die, wenn er längst geschwunden ist, noch lange bemerkbar zu bleiben pflegen. Die Erbstücke des Schmucks der Novaresischen Landleute sind von minder vergänglichem Stoffe, als Regierungen und politische Verbindungen, und manche Kette von Gold oder Corallen, manches seidene, gesteppte Leibchen, gekauft in den Tagen des Wohlstandes der Republik Genua, sah Dynastien und Kaiserreiche untergehen, und täuscht immer noch das Auge des Reisenden durch den Anschein ländlichen und commerciellen Reichthums. An einem Festtage kamen wir in Novi an. Die Einwohner zeigten sich in ihrem besten Putze vor den Häusern und unter den Säulengängen der Kirche. Die Läden waren geschlossen, allenthalben hingen Papierlaternen; Madonnen mit neuen Blechkronen, und Heilige mit Lorbeerkränzen verkündigten die am Abend bevorstehenden Festlichkeiten. Die alten Frauen zeigten sich in schweren damastenen Röcken, die jungen Weiber und Mädchen in atlasnen Leibchen, — alle geschmückt mit einer Fülle von Corallen und silbernen Zierrathen von Filigranarbeit, und mit einem langen, anmuthig über das Haupt geworfenen Musselinschleier, — der wahren Genuesischen Nationaltracht, die, so wie wir in dem ehemaligen Gebiete der Republik weiter vorrückten, sich nur in Hinsicht der größeren Feinheit des Stoffs veränderte.

Die Apenninen scheinen schon in der letzten engen Straße von Novi ihren Anfang zu nehmen, und zwar auf einem so steilen schlechten Wege, daß selbst der Gedanke an die tägliche Gewohnheit der Postpferde, diesen Weg zu-

rückzulegen, die Besorgniß während der ersten Meilen nicht hemmen kann. Sobald die ersten steilen Anhöhen erreicht sind, öffnet sich die Bergscene in eine Folgereihe amphitheatralischer Höhen, die, wie bei uns der Fall war, im milden Lichte eines herbstlichen Abends gesehen, über alle Beschreibung schön sind. Die Landstraße lief am Rande eines Castanienwaldes her, in welchem sich ein Defilé öffnete, wo man an einer hohen Stange, vor einer kleinen Hütte ein Schild mit der Inschrift sah: Cabaretiere reale. Einige Piemontesische Officiere tranken vor der Thür; ihre Uniformen hatten sie über die nahen Gesträuche geworfen, und als wir vorbeifuhren, tranken sie, anscheinend ganz zufrieden mit ihren abgeschiednen Quartieren, unsere Gesundheit.

Bald erreichten wir das Thal, den Felsen und die Festung von Gavi, — vormals der Vertheidigungspunct des Bergweges; dann ersteigt man aufs neue eine unfruchtbare, rauhe Bergkette, nur für den Geologen ergiebig. Ihre felsigten Schluchten, die man an einigen Stellen auf hölzernen Brücken über einen brausenden Gießbach passirt, führen in das armselige Dorf Voltagio, eine Poststation, und das gewöhnliche Nachtquartier zwischen Pavia und Genua, wo der Fremde zuerst fühlt, daß er im Begriff ist, von der vervollkommneten Civilisation des Königreichs Italien Abschied zu nehmen.

Die Bocchetta ist eine der höchsten, rauhesten und unzugänglichsten Anhöhen in diesem Theile der Apenninen. Vor Zeiten war sie jedoch der einzige Weg von Genua in

die Lombardei, und gehörte zu den vielen inländischen Hindernissen der Landcommunicationen mit Genua. Eine der ersten Handlungen der nach der Revolution in Italien eingeführten Regierungen war die Verbesserung und Vermehrung der Heerstraßen zwischen den verschiedenen Staaten, und die Erleichterung der Verbindung zwischen Städten, die sich einander durch so manchen, aus früheren Zeitaltern herrührenden Ursachen entfremdet waren. Die Franzosen beschlossen, während ihrer Besetzung von Genua zur Vermeidung der Gefahren und Schwierigkeiten der Bocchetta und anderer Bergpässe, drei schöne Heerstraßen anzulegen. Die erste sollte durch das Bette des Waldstroms del Rero in die Lombardei führen; sie vereinigte Sicherheit und Bequemlichkeit mit den schönsten Ansichten der Gegend. Die zweite sollte die Seeküste entlang gehen, und die Communication zwischen Frankreich und Italien erleichtern. Die dritte, — und dieß war der schönste unter diesen drei Plänen, — sollte eine unmittelbare Landfahrt nach Rom eröffnen, und den Namen Strada Romana erhalten, über die Hügel Albaro und Nervi, und auf einem unterirdischen Wege durch einen Berg geführt werden, dessen steile Höhen sich nicht ebnen ließen. Bei der Restauration waren diese großen Werke schon bedeutend vorgerückt, und eine jener Landstraßen war beinahe vollendet. Als wir jedoch 1819 im Genuesischen ankamen, waren sie noch in dem nämlichen Zustande, worin die vorige Regierung sie 1814 gelassen hatte, und wir mußten mit andern Reisenden die Gefahren der fast senkrechten Anhöhen der rauhen, schlecht unterhaltenen Straßen und Abgründe der

Bocchetta bestehen. Doch fast wird man durch die prachtvollen Aussichten, welche diese Höhen beherrschen, für alle Besorgnisse und Gefahren schadlos gehalten, und man vergißt sie bei der ersten Ansicht Genuas und des mittelländischen Meeres.

Romantisch schön ist die Abfahrt von der Bocchetta, die sich allmählig in das Thal des Polcevera hinabsenkt, und sich die Ufer dieses tiefen Waldstromes entlang windet, in dessen damals trocknem Bette während der Belagerung von Genua ein starkes Corps Oesterreicher gelagert war, wovon durch das reißend schnelle Zuströmen der Berggewässer nach einem Platzregen mehrere hundert Mann ertranken.

Im Sonnenglanze eines Italischen Herbstabends zeigte sich uns Genua la superba, halbcirkelförmig ihren schönen Hafen umkränzend. Paläste erhoben sich amphitheatralisch gegen steile dunkle Klippen, die aus der Küste emporzusteigen scheinen, und deren höchste Gipfel durch Forts und Thürme, untermischt mit Landhäusern und Villen umkränzt sind; im Vordergrunde dehnt sich blau und grenzenlos das mittelländische Meer aus, dessen Anblick das Gemüth mit herzerhebenden Empfindungen erfüllt, die durch die Ideenverbindungen, welche er gewährt, dauernd erhalten werden.

Höchst unangenehm contrastirte mit dieser prachtvollen Scene ein anderer Anblick, der sich uns bei der Einfahrt in die Vorstadt aufdrang, ein Trupp Galeerensclaven, zusammengespannt an einen schweren Wagen, beladen mit

Marmorblöcken. Diese unglücklichen Menschen waren mit nichts als einer Schifferhose und Weste bekleidet; Füße, Beine (und trotz der brennenden Sonnenstralen) auch ihre Köpfe unbedeckt! Ihre gebräunte Haut war geröthet bis zu den von Schweiß träufelnden Augenbraunen. Jede Nerve war angestrengt, jede Ader geschwollen, die Arme waren auf der hochaufathmenden Brust über einander geschlagen, und auf dem eisernen Ringe, der ihre wunden Fußgelenke umschloß, las man das Wort — libertas!!

Diese Vorstadt erstreckt sich bis an die Mauern des alterthümlichen Emporiums der Liguriſchen Küſten, worin man von dieser Seite durch die Porta della Lanterna einfährt. Die Stadt steht unter dem besonderen Schutze der heiligen Jungfrau, deren Bild man über dem Schwibbogen des Thors erblickt. Vom Thor bis zu den Paläſten längs der Bai kann nur mit Mühe eine Kutsche die einzige, für ein solches Fuhrwerk überall fahrbare Straße Genuas passiren. An einer Seite sind die Mauern so hoch, daß sie alle Aussicht verhindern, und an der andern ist eine Reihe von Schmieden, welche die Hitze der Atmosphäre unausstehlich machen, bis endlich eine der schmalen Gäßchen, die sich links öffnen, den halb erstickten Reisenden in seinen Gasthof führt. Die Gasthöfe liegen in einer Reihe von Häusern, die sich weit über die eben erwähnte Eingangsstraße erheben, und deren Erdgeschoß mit dem Gipfel der gegenüberliegenden hohen Mauer in gleicher Linie ist. Man genießt daher aus ihren Fenstern des Anblicks der Bai in aller ihrer Pracht.

Unmittelbar nach unsrer Ankunft wurden wir an Bord des in der Bai vor Anker liegenden Englischen Kriegesschiffs Glasgow eingeladen. Die Neuheit und Großartigkeit der Scene und die höfliche Aufnahme der Officiere bewog uns, bis spät Abends an Bord zu bleiben. Unsre Ermattung von der unerträglichen Hitze des Tages schwand in der erfrischenden Kühle des Seewindes; der Mond erhob sich am Horizont, und den unteren Theil der Stadt in tiefem Schatten lassend, beleuchtete er mit seinem Silberlichte nur die Anhöhen, bekränzt mit jenen prachtvollen Palästen, welche Genua den Beinamen der Herrlichen gaben.

Bei unsrer Rückkehr ans Land mußten wir mühsam die düstern, steilen, engen Gassen, woraus die Stadt hauptsächlich besteht, zu der einzigen Straße hinansteigen, welche diesen Namen verdient, und die im Laufe ihrer unregelmäßigen Windungen die verschiedenen Namen: Strada Nuova, Strada Nuovissima und Strada Balbo annimmt. Die Paläste der alten, einst reichen Aristocratie, begraben in tiefem Schatten oder glänzend im Mondenlichte eines warmen Italischen Herbstabends, wurden wechselnd imposant durch ihre Massen und anziehend durch ihre prachtvollen, mannichfaltigen Formen. Dieß waren die Paläste, erbaut durch mercantilischen Reichthum und republicanische Freigebigkeit; — Paläste, welche beweisen, daß Monarchien weder die einzigen noch die besten Beschützerinnen der Künste sind. Dieß sind die Paläste, deren Geschichte ein Rubens schrieb, deren Besitzer einst die Dorias, Durazzis und Dieschis waren,

und in denen Kaiser und Könige als Gäste bewirthet wurden. Jetzt waren sie öde und verlassen, und zu der Stunde, wo einst der genußliebende hohe Adel der Quaranta sich in den festlichen Hallen der Brignole, Serra und Spinola zu versammeln pflegte, herrschte allenthalben das traurige Schweigen von Pompeji und Palmyra.

Als wir am folgenden Morgen diese Paläste, erleuchtet vom Tageslicht, in Augenschein nahmen, verloren sie in unseren Augen vieles von ihrer feenartigen Schönheit, vorzüglich durch den Anblick der im Verhältniß zu ihrer Größe zu engen, hauptsächlich durch Mönche, Soldaten, gefesselte Galeerensclaven und bettelnde Nonnen bevölkerten Straße, woran sie liegen. Die vielen, al fresco gemalten Façaden bilden eine Art von Straßengallerie, und es ist eine bewundernswerthe Wirkung des Italienischen Climas, daß diese Freescogemälde, wenn gleich länger als Ein Jahrhundert ausgesetzt der Einwirkung der Luft und der wechselnden Jahreszeit, noch die ganze ursprüngliche Lebhaftigkeit und Frische der Farben beibehalten haben. — Der Palast Durazzo, noch jetzt einem Mitgliede dieses Geschlechts, Hrn. Marcello Durazzo zugehörig, ist einer der schönsten in Genua. Der Porticus ist geschmückt mit Dorischen Säulen von weißem Marmor, der weite Vorhof reich an architectonischen Verzierungen, Springbrunnen und hängenden Terrassen; vier Treppenstühle mit breiten marmornen Stufen führen durch ein ungemein großes Vorzimmer in eine lange Reihe prachtvoller Gemächer, die jetzt eben so, wie die Staatszimmer im oberen Stockwerk, wel-

che einst Kaiser Joseph II. eine Zeitlang bewohnte, leer stehen.

Gewöhnlich ist der einzige Bewohner der prächtigsten Paläste Genuas ein Schuhflicker oder ein Strumpfstricker, der gegen Bezahlung die Erlaubniß hat, mitten unter den Bildhauerarbeiten Michel Angelos und Carlonis Frescogemälden seine Profession zu treiben, und dagegen verpflichtet ist, darüber zu wachen, daß keine Hunde hereinlaufen, und keine Bettler die Corridors und Treppen, welche sonst Jedem offen stehen, zum Nachtlager wählen. Im Porticus eines der schönsten Paläste fanden wir einen Menschen beschäftigt, alte Matratzen zu reinigen, und in dem schönen Vorzimmer eines andern Palastes trieb eine Wäscherin ihr Handwerk. Hin und wieder sind die unteren Zimmer an geringe Handelsleute, die oberen an Mitglieder des diplomatischen Corps vermiethet. Einige werden von ihren adligen Eigenthümern bewohnt; die jedoch sämmtlich den Herbst auf ihren Villen zubringen.

Der Palast Spinola ist unter andern deßwegen bemerkenswerth, daß auf der Façade desselben die colossalen Bildnisse der zwölf Cäsaren al fresco gemalt sind; so wie auch durch eine treffliche Sammlung von Gemälden Vandyks, Guidos, Tintorets und Titians. — Der Palast Serra ist ein Denkmal des Reichthums und Glanzes von Genua in der Mitte des 16. Jahrhunderts, — der Periode des Verfalls der Republik. — Die Gemäldegallerie ist eine der reichsten, vielleicht auch eine der größten Privatsammlungen in Europa. — Nächst den erwähnten,

zeichnen sich die Paläste Brignole, Pallavicini und Balbi durch Pracht aus; alle sind mit Gemälden, Vergoldungen, Arabesken, Frescos, Staub, Motten und Spinngeweben angefüllt. Das Ameublement, bestehend aus Stühlen mit hohen Lehnen, bezogen mit verblichenem Sammet oder Damast, Kronleuchtern, behangen mit Ueberzügen, worin seit mehreren Menschenaltern Moskitos zu nisten schienen, und zerbrechlichen Canapees, schien durchgängig 150 Jahre alt zu seyn.

Es giebt jedoch in Genua einen Palast, der vor jedem andern ein ausgezeichnetes Interesse hat, und ob man ihn gleich eher das Grab, als die Wiege der Größe Genuas nennen kann, so wird er die Aufmerksamkeit des fremden Reisenden so lange anziehen, als noch ein Fragment seiner marmornen Säulen übrig ist, oder der Name Andreas Doria in den Annalen des Genuesischen Patriotismus leben wird. Dieß schöne alte, jetzt verödete Gebäude, errichtet von demjenigen, welcher Genua aus den Ketten befreite, die fremde und heimische Feinde der Unabhängigkeit Italiens, fast der ganzen Halbinsel auferlegt hatten, erhebt sich an der Seeküste am Eingange der Stadt. Seine Porticos und seine Colonnaden gewähren einen Blick auf jenen Hafen, wo der junge Columbus seine Seefahrten begann, vom Schicksal bestimmt, einst dem Unternehmungsgeiste und der Habgier der Menschen eine neue Welt zu eröffnen. Im Hofe dieses großen Gebäudes steht Dorias Bildsäule unter der Gestalt eines colossalen Neptuns. Allein sie ist sehr entstellt, die Symbole der Gottheit liegen zerbrochen umher. Säulengänge sind verfallen, Spring-

brunnen ausgetrocknet, Epheu umgiebt die in Bildhauerarbeit ausgehauenen Trophäen, und die See treibt ihre wogenden Fluthen über die prachtvollen Besitzungen des Helden, der einst triumphirend auf ihrer Oberfläche einherfuhr. Lange waren wir in den öden, schweigenden Zimmern dieses unermeßlichen Palastes umhergegangen, hatten unter den Colonnaden geruht und ihre Frescogemälde betrachtet, ohne irgend einen andern Laut zu vernehmen, als den Seewind, der die Porticos durchsäuselte und das Flattern der Seevögel, die im Fries der Säulen nisteten, so daß wir das ganze Gebäude für unbewohnt gehalten haben würden, wäre nicht in jener Halle, wo einst Kaiser und Könige bewirthet wurden*), ein kleines zerlumptes Mädchen erschienen, die uns kund that, sie sei die Aufseherin des Palastes. — Uebrigens war in demselben an Gemälden nichts Merkwürdiges mehr zu sehen; denn Pierino del Vagas schönste Frescogemälde, unter andern der Schiffbruch des Aeneas waren verwittert. Eigenthümerin dieses Palastes ist gegenwärtig die Prinzessin Doria

---

*) In diesem Palaste ward Kaiser Carl V. aufs prachtvollste bewirthet vom alten Andreas Doria, der, um dem Kaiser ein Compliment zu machen, das goldne Tischgeräth, woraus der Monarch Speisen und Getränke genossen hatte, ins Meer warf, damit kein geringerer Gast sie jemals entheiligen möchte; doch ist es bemerkenswerth, daß der Wirth mit wahrer altligurischer Verschmitztheit im Voraus Taucher ausgestellt hatte, um die goldnen Gefäße, so wie sie in die See fallen würden, aus dem Meeresgrunde hervorzuholen.

Pamfili, die in Rom wohnt und dieß Denkmal ihres gro-
ßen Ahnherrn gänzlich vernachlässigt.

Der herzogliche Palast ist von schwerfälligerer, alterthümlicherer Bauart, als man von dem Zeitpuncte sei-
ner Erbauung erwarten sollte, denn im J. 1777 brannte er großentheils ab, und ward fast ganz neu wieder aufge-
baut. Nur die ehemalige Halle des Senats, wo die Do-
gen erwählt wurden, erinnert noch durch einige historische Gemälde an die ehemalige Bestimmung dieses Gebäudes, welches jetzt der Sitz des königlich Sardinischen Se-
nats ist.

Die zahlreichen Kirchen von Genua zeichnen sich durch geschmacklose Pracht und Bauart aus, ausgenommen die Annunciaden-, St. Ambrosius-, Stephans- und Cathe-
dral-Kirche. Die Stephans-Kirche trägt allenthalben die Zeichen ihres hohen Alterthums. Ihre größte Sehenswür-
digkeit ist das berühmte Altarstück: St. Stephans Stei-
nigung. Dieß Gemälde ist nach der Mode jener Zeiten, wo hohes Kunstgenie und schlechter Geschmack vorherrsch-
ten, in zwei Felder getheilt; das untere, darstellend die menschliche Handlung, hier die Steinigung des Hei-
ligen, ist von Raphael. Die theologische Maschine-
rie von Julio Romano, dem Schüler, Freund und Erben Raphaels. — Die Annunciaden-Kirche ist mit Marmor, köstlichen Steinen, Vergoldungen und Verzierungen über-
füllt, und gehörte beim Ausbruch der Französischen Revo-
lution dem Franciscanerorden, dem sie nach seiner Wieder-
herstellung durch den König von Sardinien zurückgegeben

ist. — Die Metropolitan-Kirche, dem heiligen Laurentius geweiht, ward im 11. Jahrhundert erbaut, und verräth ihr hohes Alterthum. Sie ist von Gothischer Architectur und mit schwarz- und weißem Marmor ausgelegt, welches ihr das Ansehn eines Schachbrets giebt. Der widrige Märtyrertod des heiligen Laurentius ist auf der Façade in halberhabener Arbeit mit furchtbarer Genauigkeit abgebildet. Der Hang, das Märtyrerthum in jeder Gestalt unter dem magischen Einflusse der Künste darzustellen, hat der menschlichen Gesellschaft sehr geschadet. Auge und Herz wurden hiedurch an Scenen des Blutvergießens gewöhnt und für Leiden unempfänglich gemacht; die düstern Begriffe über die Vorsehung tödteten die Sympathie und gaben dem Gefühl für moralische Wahrheit eine verkehrte Richtung. Die Lorenz-Kirche ist außerdem berühmt durch eine sehr heilig gehaltene Reliquie, der Sagro Catino, einer Schüssel, bestehend aus einem einzigen, vollkommenen Smaragd, der nämlichen, aus welcher unser Erlöser sein letztes Abendmahl genoß. Sie war von den Kreuzfahrern bei der Einnahme von Cäsarea weggenommen, und bei der Theilung der Beute den Genuesischen Kreuzfahrern zugefallen. Diese schlugen den profanen Werth dieses Schatzes so hoch an, daß sie ihn in einer Geldverlegenheit für 9500 Livres verpfändeten. Nachdem er jedoch wieder eingelöst und in dieser Kirche niedergelegt war, fand man für gut, ihn nur einmal im Jahre öffentlich auszustellen, und eine Strafe von 1000 Ducaten darauf zu setzen, wenn ihn Jemand mit einem Diamant berühren würde. Die Franzosen bemächtigten sich dieser Reliquie, wie

einst die Kreuzfahrer im 12. Jahrhundert, allein sie waren frevelhaft genug, solche chemisch untersuchen zu lassen, und übergaben sie zu dem Ende dem Pariser Nationalinstitut, welches fand, daß die smaragdene Schüssel nichts anderes war, als — ein Stück grünen Glases. Bei der Restauration forderte und erhielt Victor Emanuel es zurück, ließ es in der Lorenzkirche wieder aufstellen und dem Volke aufs Neue officiell versichern, es sei dieß die nämliche unschätzbare, smaragdene Schüssel, welche die Königin von Saba mit andern Kleinodien dem König Salomo geschenkt habe, der sie in seinem Tempel niederlegte, wo sie einer noch erhabeneren Bestimmung aufbehalten worden. Die Geschichte von der chemischen Untersuchung des Kleinods durch das Pariser Nationalinstitut ward mit Stillschweigen übergangen.

Die Universität von Genua hat ihren Sitz in einem Gebäude, welches im Ganzen allen andern ähnlicher Art gleicht, und eine unermeßliche Bibliothek, voll von polemischen Schriften, mehrere Hallen für die verschiedenen Classen und Facultäten, eine Kirche und einen großen Saal für Wahlen enthält. Der botanische Garten ist so klein, daß das Blumengärtchen einer Dame an Umfang eine Wildniß dagegen ist, und doch stößt ein schöner, großer, zu dessen Vergrößerung äußerst zweckmäßiger Garten daran, welcher dem vom König von Sardinien wieder hergestellten Jesuiterorden zugehört. Allein vergebens wurden die Väter um die käufliche Abtretung eines kleinen Theils desselben an die Universität gebeten. „Sie sind, so klagte

einer der Professoren, zu reich, um durch Geld versucht zu werden."

Mit der Patricischen Straße von Genua, ihren Kirchen, öffentlichen und Privatpalästen bildet die Hauptmasse der Stadt einen auffallenden, höchst widrigen Contrast; sie besteht aus einer Anhäufung von engen Gäßchen, so schmal, daß kein Fuhrwerk irgend einer Art durchpassiren kann; die zu beiden Seiten liegenden Häuser sind höher als die Paläste, überfüllt mit einer gedrängten Volksmenge und ganz dazu geeignet, Pestkrankheiten oder Feuersbrünste mit furchtbarer Schnelligkeit zu verbreiten. An vielen Stellen können sich die Bewohner über die Gasse die Hand reichen. Doch scheinen sie ihre Häuser bloß zum Nachtlager zu benutzen; denn sie halten sich sämmtlich vor den Hausthüren, in ihren Läden, oder in kleinen Buden längs des engen Durchganges auf, oder sie sitzen auch in freier Luft bei ihren Körben, angefüllt mit Früchten, Blumen, Küchenkräutern und Macaronis, oder sie spinnen, stricken, nähen, singen, schwatzen, oder speisen. Unterhaltend ist ein Spaziergang durch die ausschließlich von Goldarbeitern bewohnte Gasse. Ihre glänzenden, reich versehenen Läden sind, gegen die Gewohnheit, nicht für die höheren und reicheren, sondern für die niederern Classen bestimmt, die allein den Genuesischen Goldschmidten ihre durchgängig altmodigen Kostbarkeiten abkaufen. Die Weiber sind, selbst an Werktagen, mit goldnen und silbernen Zierrathen bedeckt, denen sie an Festtagen eine Fülle von Perlen und Corallen beifügen, und einer der ersten Goldschmidte in Genua versicherte uns, daß selbst jetzt noch eine Bäuerin eine

Ausgabe von 7 bis 800 Franken für ein Halsband oder eine Kette zum Brautstaat für sehr mäßig hält.

Die wenigen öffentlichen Plätze Genuas umgeben die Hauptkirchen der Stadt, und jeder Viccolo oder Durchgang ist mit einer Menge von Betaltären und dem Bilde der Madonna besetzt; auf denen stündlich erneuerte Votivlichter brennen. Ueberhaupt wird die Frömmigkeit in den Gassen von Genua bloß von der, auf den Straßen Neapels übertroffen; allenthalben sieht man Processionen; betende oder bettelnde Mönche und Nonnen, allenthalben werden geistliche Gesänge und Legenden zum Verkauf ausgeboten. Die Geschichten von Sündern, welche Heilige geworden sind, sind in Verse gebracht, die sich mehr mit der Schwachheit als mit der Zerknirschung der Reuigen beschäftigen. Hier erzählt die heilige Magdalene ihre Geschichte in Strophen, angeeignet den leidenschaftlichen Melodien Paësiellos, und die heilige Theresia läßt die verliebte Dido im leidenschaftlichen Ausdruck ihrer Gefühle weit hinter sich, ohne daß die warmherzigen Italiener irgend etwas gegen die heilige Mäßigung der Religion darin finden. Mit eben so vieler Salbung, als einen Bußpsalm, singen sie folgende Strophen aus der heiligen Theresia Anrufung an ihren himmlischen Bräutigam, einer der populärsten Hymnen in Italien:

Dammi morte, o dammi amor.
O infinita Carità!
Alma mia, questo cuore
Senza amor viver non sa*).

*) Gieb den Tod mir, oder Liebe

Als Hauptstadt betrachtet, fehlt es Genua an Vorstädten; nur Venedig bietet seinen Bürgern noch wenigere Gelegenheiten dar, freie Luft zu genießen, und sich Bewegung zu machen. Erbaut an felsigten Anhöhen, am Rande der Bai, eingeschlossen von Bergen und fast unzugänglich zu Lande, scheint es Fremden eine Art von Gefängniß. Selbst zu vielen benachbarten Villen auf den Gipfeln der Klippen ist der Zugang so beschwerlich, daß man sie weder zu Wagen und zu Pferde, noch auch zu Fuß erreichen kann, so daß sie eine Menschenclasse, bekannt unter dem Namen Facchini oder Portantini, welche die Eigenthümer und Besucher dieser Villen in Sänften jene steilen und schlüpfrigen Steige, unwegsam für den Ungewohnten, bergan und bergab tragen, in Nahrung setzen.

Genuas gesellschaftlicher Zustand.

Die Republik Genua fiel, wie Venedig, durch die Laster ihrer wohlhabendsten und höchsten Classen, die, getheilt in zwei Factionen, den alten und neuen Adel, auf ihre in gleichem Grade müssigen und ungerechten Ansprüche, sich gründend, manchmal die Hauptstadt mit Tumult füll-

---

Du, der Du ganz Liebe bist!
Allbarmherz'ger, ohne Liebe
Ist dieß Leben Nichts für mich.

ten, sich aber allemal zu dem Zwecke verbanden, die Ehrenstellen und Emolumente der Regierung unter einander zu theilen. Die große Volksmasse ward für nichts geachtet, und bloß zu blinden Werkzeugen aristocratischer Fehden gebraucht. Wer sich zu ihrer Vertheidigung erhob, ward als Staatsverräther gebrandmarkt; sein Leben war verwirkt, und sein Andenken ward durch Inschriften in Erz und Marmor der Schande übergeben, — Inschriften, die noch jetzt Genuas Mauern verunehren, Thatsachen verfälschen und den Patriotismus verläumden. Die Verschwörungen der Balbi, der Rezzi, der Fieschi, — sämmtlich beabsichtigend, das Schicksal der so lange unterdrückten Menge zu verbessern und den Einfluß der Unterdrücker zu mindern, dienten bloß dazu, ihre Urheber zum doppelten Märtyrerthum eines grausamen Todes und eines verläumdeten Rufs zu führen. Sie wurden verdammt durch Gesetze, gegeben von ihren Feinden, und gehandhabt von den Dienern der Inquisition, welche damals in Genua allmächtig war, und ihren Einfluß über jedes Staatsdepartement verbreitete. So zwang einst der Großinquisitor von Genua den Historiker Bonfaldeo, den man von Bergamo hatte kommen lassen, um die Geschichte der Republik zu schreiben, und der sich dessen weigerte, weil er die Verschwörung Fiescos, dessen Familie damals mächtig war, nicht berühren wollte, alle einzelne Umstände jener Staatserschütterung genau zu erzählen, und zwei Jahre später ward der Unglückliche zum Galgen verurtheilt, und jene Geschichtserzählung für eine Schmähschrift gegen ein adliges Geschlecht erklärt.

Die Abhängigkeit Genuas von Spanien unter Philipp II. führte zwar einen schnellen Zufluß von Reichthum in die Häfen der Republik, erstickte aber das letzte Aufathmen der Freiheit, und die Verderbtheit hatte ihren höchsten Gipfel erreicht, als der Handel in seiner größten Blüthe stand. Die ältesten Familien der Republik dachten niedrig genug, Gunstbezeigungen am Spanischen Hofe zu suchen, und in Spanische Land- und Seedienste zu treten. — Auch auf Genua wirkte die Aufklärung des 18. Jahrhunderts; freisinnigere Grundsätze wurden unter allen Classen verbreitet und Erinnerungen alter Unabhängigkeit neu belebt, als der Einfall der Franzosen die Thore und Häfen der Stadt Feinden öffnete, welche ihre Bürger zu lange und zu parteiisch als Freunde und Muster betrachtet zu haben, beschuldigt wurden. Die in Genua durch die Franzosen bewirkten Umwandlungen glichen denen, die sie in ganz Italien hervorbrachten; Erpressungen und Contributionen lasteten schwer auf den höchsten und reichsten Classen, und Kriegsdienste waren, wie gewöhnlich, das Loos des Volkes. Der despotische Adel verlor alle seine Macht, die Kirche, ihre durch die Spanische Inquisition gesteigerte Herrschaft, und die Regierung ward 1797 in eine Democratie umgeschaffen. Die Vereinigung Genuas mit dem Französischen Kaiserreiche machte die Gesinnungen der Genueser auf immer von Frankreich abwendig. Es fanden sich zwar Mitglieder des Adels, welche die Absichten Napoleons beförderten, und unter ihnen selbst der letzte Doge Durazzo, welcher eine Bittschrift, um Vereinigung Genuas mit Frankreich mit 5000 Namensunterschriften, —

größtentheils von wenig bekannten Personen, — an das Oberhaupt der Mailändischen Regierung überbrachte; allein furchtlos schrieb Agostino Pareto unter diese Bittschrift eine Protestation gegen die Vereinigung Genuas mit Frankreich, die er für ungerecht und herabwürdigend erklärte; — eine edle Kühnheit, die der Geschichte angehört, und doch vielleicht wenig bekannt ist. Jedermann glaubte, sie würde Paretos Verderben herbeiführen; allein die erste Handlung des Kaisers und Königs war dessen Ernennung zum Maire von Genua, welcher mehrere Gunstbezeugungen folgten, wodurch Napoleon seine Achtung für den Mann an den Tag legte, der sich allein ihm kraftvoll widersetzt hatte. Im J. 1814 ward dieser patriotische Bürger als Abgeordneter der Genueser nach Paris geschickt, um das Versprechen des Lord Bentink geltend zu machen; doch weigerte sich Lord Castlereagh, ihn in der Eigenschaft eines Abgeordneten anzunehmen. Als Genua dem König von Sardinien übergeben ward, hielt der accreditirte Englische Minister es wenigstens dem Anstande gemäß, einige bescheidene Worte über eine neue, seinen Unterthanen zu bewilligende Constitution hinzuwerfen, allein der König konnte seinen Unwillen bei deren Anhörung nicht verhehlen, und als ein Mitglied des Genuesischen Adels die Kühnheit hatte, ihm zu verstehen zu geben, daß selbst die Politik einen solchen Schritt rathsam mache, soll der König ihm den Rücken zugekehrt und geäußert haben: „Den Ersten, der mir wieder von Constitution spricht, lasse ich erschießen.“ Alle Einrichtungen der Franzosen wurden mit einem Federstrich vernichtet. Die Kirche

ward ganz in ihre alten Rechte, und namentlich die Jesuiten in ihre sämmtlichen Besitzungen von vierzig Millionen jährlicher Einkünfte, wieder eingesetzt. Die von den Franzosen pensionirten Bettelmönche sind wieder eine Last des Volkes geworden, der königliche Schatz hingegen ist von der Auszahlung ihrer Jahrgehalte befreit. Die Wirkung dieser Restauration war eben so rasch, als verderblich; der Abschaum der Bevölkerung des Genuesischen Gebiets, — die Müssigen, Arbeitsscheuen und Unwissenden, — überströmten die Straßen der Hauptstadt, und erzwingen jetzt von den gewerbfleißigen Bürgern Almosen, deren Verweigerung Gefahr und Argwohn bringt.

Vor der Revolution gab es hier eine Schwesterschaft von Capuziner-Nonnen, unter dem Namen Battistine, die sich hauptsächlich der Erziehung der Töchter adliger Familien widmeten, und in hoher Achtung standen. Als der Orden von den Franzosen aufgehoben ward, legte man in ihrem schönen, großen Klostergebäude eine Baumwollenmanufactur an, die unter der Leitung eines ausgezeichnet geschickten Mannes ein solches Gedeihen hatte, daß sie für Genua die wohlthätigsten Wirkungen hervorbrachte, und noch größere versprach. Auf den Antrieb der Königin von Sardinien sind die Nonnen wieder hergestellt, und 300 Fabricanten mit ihren Familien brodlos geworden. Der Vorsteher der Anstalt ist mit seinen geschicktesten Arbeitern nach Toscana ausgewandert, wo die Regierung ihm willig den nöthigen Schutz und Unterstützung verliehen hat. Vier alte Nonnen, — der ganze Rest der Schwe-

sterschaft, — irren jetzt in ihrem wüsten Klostergebäude umher, um den Stamm einer neuen Schwesterschaft zu bilden, und durchziehen im klösterlichen Gewande paarweise die Stadt mit dem Sack auf der Schulter, den sie gewöhnlich, mit reichlichen Vorräthen angefüllt, ins Kloster zurückbringen *).

Processionen und religiöse Ceremonien, denen die Genueser, wie schon bemerkt ist, so sehr als irgend ein Volk Italiens, ergeben waren, und die in früheren Zeiten oft sehr bedeutende Unordnungen verursacht hatten, waren, nachdem sie durch die Französische Regierung abgeschafft worden, vom Volke beinahe vergessen, als der König von Sardinien solche sämmtlich wieder frei stellte, und sie bei seiner Anwesenheit in Genua durch seine und seiner Familie persönliche Theilnahme an einer derselben beförderte. Die Folge davon war, daß das Volk auch die schon in frühern Zeiten berüchtigte, und als verderblich anerkannte Procession der Casaccia wieder einführte. Das

---

*) Ihre Majestät die Königin sind Allem, was einer Abänderung in der alten Ordnung der Dinge ähnlich sieht, so abgeneigt, daß selbst die Kuhpocken-Impfung, und die seit der Revolution eingeführte, frühere Beendigung officieller Feste ihrem Tadel nicht entgangen sind. Denn als Sie vernahmen, daß die Bälle des königlichen Gouverneurs in Genua schon Morgens um 2 Uhr endeten, äußerten Sie: „Die Vaccination lasse eine solche Schwäche bei den jungen Leuten zurück, daß sie nicht im Stande wären, die Anstrengung des Tanzens auszuhalten, und daher die Official-Bälle zu jener revolutionären (frühen) Stunde geschlossen werden müßten.

Wort Casaccia bedeutet buchstäblich ein altes Haus, und die Procession erhielt diesen Namen, weil man zu Ehren der Flogellanten, die ihre geheimnißvollen Versammlungen in einem alten Hause hielten, ein großes künstlich eingerichtetes Behältniß, so schwer, daß es von 40 Menschen gezogen werden mußte, und besetzt mit prächtig aufgeputzten Heiligenbildern, umherzog. Es wurden demselben zwei colossale Christusbilder, ein weißes und ein schwarzes, von gleichen Dimensionen vorgetragen. Jede Farbe hatte ihre Anhänger, und jede Partei ließ von dem Ausruf: Viva Christo bianco, oder Viva Christo moro, die Luft erschallen. Die Feier des Tages, welche mit Gebet begonnen hatte, endigte allemal mit Streit und Schlägereien. Auch diese Sitte scheint mit der Procession wieder eingeführt zu seyn, denn am Nachmittage unsrer Ankunft in Genua war so eben die Procession vorüber; dennoch herrschte auf den Gassen, welche sie durchzogen hatte, Tumult und Gedränge. Es hatte nämlich ein Mann, welchem das nöthige Geld fehlte, zur Erkaufung der Ehre, das Crucifix bei der Procession zu tragen, und dem seine Frau das Verlangen abschlug, zu dessen Anschaffung ihre Ohrringe zu verkaufen, ihr dieselben mit Gewalt aus den Ohren gerissen. Mit Blut bedeckt, durchlief sie jetzt die Straßen, gefolgt von ihren Freunden und Verwandten, die dem Grausamen laut Rache schwuren.

Bei unsrer Anwesenheit in Genua im Anfang Augusts 1819, waren viele Familien der höheren Classen auf dem Lande, und obwohl wir die Bekanntschaft mehrerer ausgezeichneten Personen machten, so war doch nur eines

der großen Häuser, nämlich das der Marchesa Pallavicini der Gesellschaft offen. Den literarischen Diners und Assembleen dieser Dame, wo wir jedesmal einige der berühmtesten Gelehrten Genuas versammelt fanden, verdanken wir die günstigsten Eindrücke nicht nur von der Genuesischen Gesellschaft, sondern auch von den Verbesserungen der moralischen und häuslichen Gewohnheiten des Volkes, die einst in so schlechtem Rufe standen. Eine Familie von drei Generationen, — eine junge liebende Mutter, beschäftigt mit der Erziehung ihrer Kinder, ein liebender Gatte und eine ehrwürdige Großmutter, waren neue Gemälde in den Salons eines Genuesischen Palastes. Hier sah man keinen Cicisbeo, keinen Patito*), und keinen in Alles sich mischenden Beichtvater.

Es ist bemerkenswerth, daß die beiden ehemals rivalisirenden Häuser Fiesco und Doria durch Heirathen in der Familie Pallavicini verschmolzen sind.

Die Galanterie in der alten Bedeutung des Wortes, ist in Genua, so wie in ganz Italien in Verfall, und vielleicht gewinnt wahre Leidenschaft eben so sehr, als die Moralität durch die Vertilgung jener Zügellosigkeit der Sitten, die, weil sie keine Grenzen kannte, keinen wahren Genuß gewähren konnte. Es war eine zwar despotische,

---

*) Der Patito ist in Genua das Nämliche, was der Cavaliere servente in Mailand und der Cicisbeo in Florenz und Rom ist; nur zeigt er seiner Dame noch mehr Unterwürfigkeit als an den beiden letzteren Orten.

aber nicht unpolitische Maßregel Bonapartes, die Blüthe der Genuesischen Jugend aus dem beschränkten Kreise und dem Bereiche der verderblichen Systeme ihrer entwürdigten Hauptstadt zu entfernen und ihre Eltern zu nöthigen, sie auf die Universitäten zu Mailand und Pavia, oder auf die öffentlichen Militärinstute Frankreichs zu schicken. Körperliche und geistige Ausbildung in diesen Anstalten, oder in Feldzügen und diplomatischen Geschäften, machten diese jungen Leute unfähig, sich jemals die Sclaverei eines Patito gefallen zu lassen; jetzt, zurückgekehrt in ihre verödete Vaterstadt, ausgeschlossen von jeder heimischen Anstellung, vertreiben sie sich die Zeit in Clubs, Caffeehäusern oder mit Hazardspielen. Die Genuesischen Damen, so wie ich sie die Straßen durchwandeln sah, (denn da wenige Straßen für Kutschen fahrbar, und Sänften nicht mehr so gebräuchlich sind als vormals, müssen die Genueserinnen größtentheils gehen) wenn sie in die Kirche oder in Gesellschaft gingen, scheinen hübsch, anmuthsvoll und pikant zu seyn. Sie kleiden sich mit vielem Aufwande und wissen ihren schön geformten Hals und ihre Arme sehr vortheilhaft zu zeigen. —

Es giebt immer noch in Genua Kaufleute, die bedeutende Geschäfte treiben; allein diejenige Classe, die einst den Handel auf dem Mittelländischen Meere größtentheils an sich zog und sich in Alexandrien Märkte öffnete, ist lange dahin geschwunden; kleinliche Sparsamkeit ist an die Stelle jenes kühnen Unternehmungsgeistes und aufgeklärten Erwerbsfleißes getreten, und diejenigen, welche ehemals ihre Reichthümer auf gewinnvolle Weise in Umlauf setzten, verschließen sie jetzt

unbenutzt und ungenossen in eiserne Kisten. Abgeschreckt durch verderbliche Erfahrungen und Verluste bei vielen Europäischen Mächten, wagen sie nicht mehr, ihre Gelder zinslich auszuleihen, ausgenommen etwa an Brittische Kaufleute, die, gleich dem Brittischen Seemann, trotz aller ungünstigen Umstände immer noch den alten Ruhm ihres Vaterlandes aufrecht halten.

Der erste Schlag, welcher den Handel Genuas traf, war die Eröffnung der Fahrt um das Vorgebirge der guten Hoffnung; — der letzte, dessen Rückwirkungen in ganz Italien fühlbar wurden, war das vom Kaiser von Oesterreich eingeführte System der Handelsbeschränkung, welches nothwendigerweise von allen Beherrschern der kleineren Staaten Italiens nachgeahmt werden mußte. Der Handel zwischen Genua und der Lombardei ist gänzlich vernichtet.

Die Presse von Genua ist auf eine Art von Hofzeitung beschränkt. Zwar erbaten drei der angesehensten und wohlhabendsten Männer der Stadt die Erlaubniß, eine neue Zeitschrift herauszugeben, die wenigstens etwas mehr als bloße Hof- und Administrationsnachrichten enthalten sollte; allein sie ward bloß unter der Bedingung ertheilt, daß sie auch nicht auf das entfernteste sich mit Politik, Moral oder Religion beschäftigen und der Aufsicht und Censur drei königlicher Censoren unterworfen seyn solle. Es bedarf kaum der Bemerkung, daß das Project aufgegeben ward.

Doch das Schicksal Genuas bedarf keines weiteren Commentars; Genua ist das Parga von Italien.

In Voghera nimmt man noch einmal Abschied von den Piemontesischen Unterbeamten, und nach einer äußerst lästigen Zögerung und vielen Formalitäten und Plackereien darf der Reisende ungestört — einige Meilen weiter reisen. Dann erblickt er die Grenzwappen des Herzogthums Parma, wo ihn ein Heer von Polizei- und Zollbeamten empfängt. — Zur Stadt Piacenza führen die öden Ufer der Trebbia, der Schauplatz vieler alten und neuen Gefechte. Das Bette dieses breiten Waldstroms war, als wir ihn passirten, fast ganz ausgetrocknet; nur ein einziger tiefer Wasserstrom ergeß sich das rauhe Bett entlang. Die schöne Ruine eines massiven Schwibbogens, welchen classische Reisende als ein Ueberbleibsel der von Hannibal passirten Brücke bezeichnen, macht eine außerordentliche Wirkung in der Mitte des breiten, steinigen, wellenförmigen Strandes. Die jenseitige Ebene ist öde und formlos; im Mittelpuncte derselben erhebt sich die dunkelroth ins Auge fallende Stadt Piacenza, die, zurückwerfend die brennenden Stralen der Mittagssonne, einer Stadt in Aegyptens Wüsten glich, wo Himmel, Erde und Wohnungen in dunkelbraunen Tinten erscheinen. Die verfallenen Mauern und Thore der Stadt waren von Oesterreichischen Truppen besetzt, und Legionen von Duaniers standen bereit, den Reisenden, der nicht geneigt seyn möchte, eine schnelle Befreiung aus ihren Händen mit Geld zu

erkaufen, durch endlose Plackereien aufzuhalten. So wurden wir von Mauer zu Mauer, von Thor zu Thor viermal angehalten; und nirgends scheint Oesterreichs System der Handelsbeschränkung so strenge Maßregeln nach sich zu ziehen, als an den Grenzen des Parmesanischen Gebiets, welches, dem Namen nach, nicht unter der Herrschaft jener Macht steht. Die öden Straßen und verfallenen Gebäude geben der Stadt das Ansehen, als wäre sie kürzlich erst durch Pest oder Hungersnoth entvölkert.

Der Palast Farnese ist ein sonderbares Gebäude. Gleich dem größten Theile der Stadt ist er aus dunkelrothen Ziegeln erbaut, und als wir ihn in der untergehenden Sonne sahen, schien er mit einer Art von gebrannter Rinde überzogen zu seyn, die ihm das Ansehen eines im Töpferofen gebackenen Gebäudes gaben. Er ist groß und öde, zum Theil unvollendet, zum Theil verfallen. Als der letzte Herzog von Parma, Don Carlos, seinen Ziegelpalast in Piacenza mit dem Thron von Neapel vertauschte, nahm er aus den Sälen desselben das Schönste und Kostbarste mit sich hinweg. Die kostbaren Frescos von Raphael, Correggio und Parmigiano sind verwittert.

Der große öffentliche Platz von Piacenza (La Piazza) ist umgeben von alten, schlechten Gebäuden, wovon bloß das Stadthaus und der Palast des Gouverneurs Ausnahmen machen. Im Mittelpunct des ersteren ist ein kleiner viereckiger Hof, so schmutzig, daß man ihm kaum nahen kann, aber umgeben von einem sehenswerthen Por-

ticus. Hier sind auch die Gefängnisse der Festung. Ein kleines Gitterfenster ist die einzige Oeffnung, welche ihnen Licht und die verderbte Luft des Hofplatzes zuführt; einige blasse, hagere Gesichter drängten sich von innen an die eisernen Gitter, und Einer unter ihnen unterhielt sich mit einem außenstehenden weinenden Freunde. Marie Louise soll oft ihre gute Stadt Piacenza besuchen, und hat der Kirche einige prachtvolle Geschenke gemacht; möchte sie doch auch auf den Zustand der Gefängnisse einen milden Blick werfen! Wirklich sind überhaupt die Gefängnisse Italiens furchtbar, und noch furchtbarer ists, daß sie von den Machthabern willkührlich und ohne Verhör gefüllt werden können. Der jetzige Palast des Gouverneurs ist von den Franzosen aufs prachtvollste wieder hergestellt, und bildet einen auffallenden Contrast mit den ihn umgebenden Ruinen. Die in der Façade eingehauene Inschrift verkündigt, daß: „Napoleone Imperatore“ der Erneuerer dieses Palastes sei.

Auf der Piazza konnte sonst Nichts unsre Aufmerksamkeit fesseln, selbst nicht die Reiterstandbilder Alexander und Ranuccio Farneses, über deren Werth von Kunstkennern so viel gestritten ist.

Die Cathedralkirche gehört zu den ältesten und geschmacklosesten in Italien. Doch ist ihre alte Thurmuhr bemerkenswerth als eines der Grenzzeichen, welche die Abschaffungen der Civilisation und neueren Vervollkommnung Italiens, die nicht weit südwärts gekommen sind, bezeichnen. Diese Thurmuhr schlägt alle Stunden von Eins bis zu Vierundzwanzig; — eine Zählungsweise, die in

Piacenza beginnt und bis nach Neapel geht. Die Franzosen hatten zwar die gewöhnliche Europäische Stundenzählung eingeführt, allein sie ist als revolutionär wieder abgeschafft. — Die Gemälde der Cathedralkirche sind von neuern Reisenden so genau beschrieben, daß nichts darüber zu sagen bleibt. Allein eine Kuppel, gemalt von Guercino, und ein Altarblatt von Procaccini dürfen nicht unerwähnt bleiben; Schade, daß die erstere wegen ihrer Höhe fast nicht zu sehen ist, und daß letzteres dergestalt mit Staub, Spinngeweben und Schmutz bedeckt ist, daß man bedauern muß, daß es nicht mit andern ausgezeichneten Gemälden dieser Classe, die sämmtlich in verbessertem Zustande zurückgekommen sind, eine Reise nach Paris gemacht hat.

Von den Personen, die wir in Parma kennen lernten, vernahmen wir, daß die Einwohner in zwei Classen, Adelige und Krämer — eingetheilt sind. Die letztern sahen wir in ihren unbesuchten, nur halbangefüllten Läden sich langweilen, oder sich mit schwatzenden Priestern, die auch hier sehr zahlreich sind, unterhalten. Die Adligen zeigen sich auf dem Corso in Fuhrwerken, welche sie Kutschen nennen, und die ohne Zweifel in den Zeiten Alexanders und Ranuccios Farnese diesen Namen verdienten. Der Corso ist weiter nichts, als die düstere Hauptstraße der Stadt, in deren heißer, staubiger Atmosphäre die hochadeligen Herrschaften sich im Begräbnißschritt hin und herziehen lassen, bis die Schatten der Nacht sie zum Tarockspiel in ihre verfallenen Paläste heimschicken. Denn die Kirche, der Corso und der Spieltisch machen die Summe ihres höchst nützlichen Daseins aus. Man versicherte uns, daß

seit Menschengedenken in Piacenza keine Mittagsgesellschaft gegeben ist, ausgenommen vom Marchese Mandelli, dessen Tisch stets allen denen offen ist, welchen es an einem eigenen mangelt. Der Marquis soll ein wissenschaftlich gebildeter Mann seyn. Auch kann sich Piacenza rühmen, die Vaterstadt und der Wohnort des beredten, patriotischen Giordani zu seyn. Berufen im J. 1815, in der Academia della arti in Bologna die Zurückgabe der vier Legationen an den Papst durch eine Rede zu feiern, machte er diese zum Vehikel kalter Wahrheiten, gekleidet in das Gewand bitterer Ironie. Die Rede ward vom heiligen Stuhl als eine Schmähschrift verdammt. Zwei erläuternde Schreiben des patriotischen Redners wurden von der Regierung für eine Erschwerung seines Vergehens erklärt. Wie ein Lauffeuer verbreiteten sich diese drei Erzeugnisse über Oberitalien, und der Eifer, womit sie gelesen wurden, bekräftigte die Wahrheit des vom Verfasser in seiner Rede behaupteten Satzes: „Quelli non erano pensieri del solo Oratore, ma del pubblico.“

Der Weg von Piacenza nach Parma wird von allen classischen Reisenden als die ehemalige Via Flaminia bezeichnet. Allein jeder, dem die Springfedern seines Reisewagens und seine gesunden Glieder lieb sind, wird beim Ausfahren lieber vernehmen, daß seine Straße unter dem Consulat Napoleons, als unter dem des Lepidus und Flaminus angelegt ist. Die Straße nach Parma hat jedoch einen doppelten Vortheil; sie ist von den Römischen Consuln angelegt, und von der Französischen Regierung gleich einem Rasenplatz geebnet. Ueberdieß führt der ganze Weg

durch die fruchtbarsten Gegenden und zeigt allenthalben die schönsten Ansichten der Apenninen und der in ihrem Schooße entspringenden zahlreichen Flüsse, des Stirone, Laro, Parmo und anderer, die den Boden mit ihren befruchtenden Gewässern tränken.

Die Kornfelder sind mit hohen Bäumen umpflanzt zur Stütze der Weinranken, die von Zweig zu Zweig, von Baum zu Baum in reichen Guirlanden mit Früchten und Laube prangen. Am Boden füllen Melonen und Kürbisse den Rest des Platzes der Baumpflanzungen. Allenthalben sah man die schlanken Winzer auf Leitern, dann wie ein Schilfrohr, Trauben pflücken, die von Mädchen in malerischem, ländlichen Anzuge in Körben aufgefangen wurden.

Castel Guelfo, wo wir Pferde wechselten, war, wie schon der Name andeutet, einst der Sitz eines unruhigen Anführers der Guelfischen Faction. Das Schloß ist noch wohlerhalten, und nicht nur bewohnbar, sondern auch bewohnt. Es gehört einem Abkömmlinge des Schotten Douglas, der sich in Italiens Bürgerkriegen auszeichnete, und dieß Schloß und die dazu gehörigen Ländereien durch seine Tapferkeit erkämpfte. In dieser Gegend ist das Schlachtfeld, wo einst Sylla das Heer des Carbo schlug.

Wie in andern Italienischen Städten sind auch die Thore von Parma stark mit Soldaten, Polizeibeamten und Douaniers besetzt, die Straßen öde, und die Häuser und Paläste großentheils verfallen. Uebermäßig ist die Anzahl der Kirchen; denn Parma verdankte vieles von seinem al-

ten Glanze dem Farnesischeu Papste, Paul III., dessen Familie es zum Sitz ihres Hofes machte. Doch von allen diesen Kirchen, so prachtvoll auch ihr Inneres ist, sind, wie in Italien nur zu gewöhnlich ist, nur wenige im Aeußern vollendet. — Die armseligen kleinen Kaufläden und die öden Gassen von Parma zeigen keine Spuren jener Zeiten, als der Markt dieser Stadt Europa mit Wolle versah. Etwas rohe Seide, und der Parmesankäse, der nirgends so schlecht ist, als in Parma, sind die einzigen Ausfuhrartikel des Herzogthums Parma. Die einzigen sichtbaren Embleme eines innern Verkehrs sind Festons von Maccaroni und die vor den Barbierstuben ausgehangenen zinnernen Becken.

Nach der gedrängten Volksmenge, welche alle Kirchen in Parma füllte, zu urtheilen, muß die Masse der Frömmigkeit hier sehr groß seyn. Selbst Abends, während auf dem Corso nur wenige Kutschen zu sehen, und das Theater leer war, fanden wir die Kirchen so glänzend erleuchtet und die Besucher so zahlreich, daß Viele, unfähig, sich hineinzudrängen, während des Segens vor der Eingangsthür auf der Straße knieten. Immer noch ist es bemerkbar, daß Parma lange einen Spanischen Hof hatte, und unter Spanischem Einflusse regiert ward. Die ehemalige Herzogin (und Ex-Königin von Etrurien), jetzt Herzogin von Lucca, und ihr Sohn, welchen der Französische Minister Decaze zum König der Republicaner von Südamerica machen wollte, haben beide den Ruf, sehr devot zu seyn, und trotz der silbernen Lampen und neugemalten Madonnen, welche die jetzige Herzogin den Kirchen schenkt, sollen die

andächtigen Parmesaner sich immer noch der Frömmigkeit des alten Hofes erinnern.

Die Cathedralkirche oder der Dom von Parma ist von hohem Alterthum, weit berühmt, und von ächter, gemischter, Italienisch-Gothischer Bauart. Das Innere macht beim ersten Anblick einen imposanten Eindruck. Die hohen, dunkeln Säulen, die klösterlichen Gallerien, vor allen Dingen aber die durch Mazzuolos Pinsel verschönerten Wände und die Kuppel, gemalt von Correggio (die zufällig Schuld an seinem Tode geworden seyn soll,) machen es sehr anziehend. — Die Kirche Johannis des Täufers ist eine der schönsten in Parma. In der Capelle der vier Jungfrauen ist ein treffliches Gemälde der heiligen Lucia, die ihre eigenen Augen, welche gleich Goldfischen in einer crystallenen Vase schwimmen, betrachtet. Die Augen dieser Heiligen müssen sehr leichtfertig gewesen seyn, weil ihr Seelenheil die Ausreißung derselben erforderte. Noch ein anderes Gemälde, — St. Paulus, vernichtend die schöne Statue der Diana von Ephesus, würdig des Meißels eines Praxiteles, ist sehr sehenswerth.

Das große Theater von Parma ward einst den Wundern Italiens beigezählt. Vom prachtliebenden Farnese erbaut, faßte es vierzehntausend Menschen; doch ist es seit dem Anfange des letzten Jahrhunderts nicht gebraucht, und steht selbst der Ansicht Fremder nicht offen. Das kleine Theater, wo während unserer Anwesenheit Opern gegegen wurden, ist äußerst klein, niedrig, schmutzig und schlecht erleuchtet; eben so schlecht fanden wir die Vor-

stellungen. Und doch ist dieß Theater fast die einzige Erholung der ehemaligen Kaiserin von Frankreich, wenn sie während des Carnavals ihre Villa mit der Stadt vertauscht. Ihre Loge, bezeichnet durch eine Kaiserkrone, ist schlecht und geschmacklos decorirt.

Der herzogliche Palast, dessen Bau von den Farneses begonnen und von den Spanischen Herzogen von Parma vollendet ward, ist eine schwerfällige Anhäufung mehrerer schlecht zusammenpassender Gebäude. Die zahlreichen Zimmer und Corridors sind düster und unbequem, das Ameublement schlecht und veraltet, die Dienerschaft von sehr geringer Zahl und schlecht gekleidet. Kurz, nichts ließ auf einen königlichen Palast schließen, als die Wachen am Eingange und in den düstern Vorzimmern. — Welch ein Contrast mit dem Palast der Tuillerien! Eben wollten wir diesen herzoglichen Wohnsitz verlassen, und hatten schon unsern Führer für seine Mühe befriedigt, als er uns fragte, ob wir etwa auch Vergnügen fänden, das garde-meuble zu sehen? Ohne zu wissen, was dort Sehenswerthes zu erwarten sei, folgten wir ihm in das oberste Stockwerk in eine Art von Vorrathszimmer, wo wir zu unserer Verwunderung das gesammte glänzende, an Schönheit der Formen und Kostbarkeit des Materials auserlesene Geräth des Pariser Ankleidezimmers, der ehemaligen Kaiserin von Frankreich aufbewahrt fanden. Was solides brunirtes Gold zu seyn schien, war Silber, vergoldet. Die schönen Griechischen dreifüßigen Tische, überladen mit Vasen und Schalen, waren von or-molu (Malergold), und der ungemein lange, aus einem Stücke bestehende Spiegel war ganz in

einen Rahmen von diesem kostbaren Material eingefaßt. Ueber dem Spiegel befaßte dieser Rahmen eine trefflich ausgearbeitete Gruppe, darstellend die Kaiserin an ihrer Toilette, im Gespräch begriffen mit dem Kaiser, der sich über die Rücklehne ihres Sessels beugte; das Kind saß auf ihrem Knie; die Abbildungen waren sehr ähnlich, und die antiken Gesichtszüge des wahrhaft Italienischen Kopfs des Kaisers waren eben so characteristisch ausgedrückt, als die vaterländischen Familienzüge der Kaiserin. Nahe bei der Toilette stand die Wiege des Exkönigs von Rom, welche der Kaiserin von der Stadt Paris zum Geschenk gemacht ward. Sie war von Perlmutter mit Gold ausgelegt; die Matratze war von weißem Atlas, und das Bett von Eiderdaunen. Um die Wiege her lagen andere kleine Artikel des glänzenden Wickelzeugs (layette) für den gefeierten Säugling, und daneben ein Hündchen, so künstlich ausgestopft, daß es zu leben schien. Es war ein Geschenk Napoleons, und machte der Mutter und dem Kinde viel Freude. Da es in Italien starb, ward es auf diese Weise aufbewahrt. Auf jeder Seite dieses großen Zimmers standen aufgehäufte Kisten mit rothem goldveränderten Saffian überzogen, deren jede die Inschrift hatte: Atours de sa Majesté Imperiale et Royale, l'Imperatrice, und außerdem besondere Aufschriften, z. B. demi-toilette, grande toilette, cachemires etc. Sie waren jetzt sämmtlich ledig; übrigens beabsichtigte und erreichte die Dienerschaft durch Vorzeigung des Inhalts dieser Zimmer den Zweck, sich einen Zuwachs ihrer gewöhnlichen Belohnung zu ver-

schaffen, indem unser Lohnlakei uns bemerklich machte, daß solche allemal besonders bezahlt werde.

Bodonis Presse, welche Europen typographische, unübertroffene Kunstwerke gegeben hat, und die neuerlich geordnete Gemäldegallerie, welche einige der Meisterwerke Correggios enthält, sind für den Reisenden äußerst sehenswürdige Gegenstände. — Parma ist der Geburtsort des gelehrten Naturkundigen Tommasini, des Abate Velo, eines der elegantesten Prosaisten Italiens und der ausgezeichneten Improvisatrice, Signora Bandelletta. Auch sind hier noch einige Ueberreste einer Academie, so wie sie im sechzehnten Jahrhundert jede Italienische Stadt besaß, — ohne Nutzen für die Beförderung der Literatur, — Treibhäuser der Pedanterie und Anmaßung, und geschworne Feindinnen jener Originalität, welche dem großen Tasso ihre Verfolgung zuzog. Es ist kaum nöthig, hier der wohlbekannten Academie der Innominati zu erwähnen, welche ihren Namen jener Strophe Tassos:

„Innominata, ma famosa schiera“

zu verdanken hat.

Eine kurze Poststation von Parma versetzt das Dörfchen Saint Ilario den Reisenden in den Bereich der Grenzen des kleinen Herzogthums Modena; — ein Ereigniß, welches sich durch eine mehr als gewöhnliche Truppenzahl ankündigt. Se. kaiserl. Hoheit, der Herzog Franz IV. liebt sehr das Militär, und unterhält einen Kriegsstaat (unter andern ein Dragonercorps), den man für größer hält, als der Umfang seines Gebiets es zweckmäßig macht, welches deßhalb in Italien scherzweise Il Regno de' Dra-

goni genannt zu werden pflegt. Die erste Grenzstadt im Modenesischen ist Reggio, oder in der Sprache der Alterterthumskundigen Regium Lepidi oder Forum Lepidi. Die traurigen Ruinen dieser Stadt genießen jedoch eines größern Ruhmes, als den irgend eine Ideenverbindung mit dem Alterthume ihnen verleihen könnte. Ein Edelmann aus Ferrara, im Dienste des Herzogs Hercules von Este (des Ersten), ward von seinem Fürsten zum Gouverneur von Reggio und Modena ernannt, verliebte sich in ein sehr schönes junges Mädchen von Reggio und heirathete sie. Die erste Frucht ihrer Ehe war Ludovico Ariosto. In Reggio schrieb er schon in seiner Kindheit sein kleines Drama „Thisbe," welches seine Schwestern und Brüder und andere Kinder der Stadt aufführten; damals war er noch jenem Rufe fremd, der ihn in der Folge zu dem verderblichen Schutze der Estes verdammte.

Eine Poststation von Reggio liegt die Modenesische Stadt Rubiera mit ihrer verfallenen Festung. Der Ort besteht aus einer Gruppe schmutziger Hütten, würdig der Volksmenge, die etwa aus funfzig Bettlern, einem Franciscanermönch, einem Barbier, zehn Dragonern und vier Douaniers zu bestehen schien. Kurz, die dritte Stadt im Modenesischen Gebiete zeigt sich als eine wahre Hauptstadt der Bettelei. Nahe bei Rubiera liegt das bescheidene Dörfchen, wo Antonio Allegri geboren ward, und seinen Aufenthalt hatte. Die Weinberge und Kornfelder zu beiden Seiten der Straße von Reggio nach Modena enden in einer Fläche, welche bis vor die wohlbewachten Thore der herzoglichen Hauptstadt führt. Während wir anhielten, um

unsere Pässe untersuchen zu lassen, — eine Förmlichkeit, die auf einer Strecke von fünfundzwanzig Postmeilen sechsmal wiederholt ward und während Schildwachen und Douaniers unsern Wagen mit argwöhnischem Auge anstarrten, passirten viele Mönche mit gefüllten Säcken auf den Schulter ununtersucht durch das Thor.

Die Stadt Modena hat ein sehr hübsches reinliches Ansehen; äußerst malerisch sind ihre Porticos, welche den Fußgängern einen bedeckten Weg darbieten. Die Stadt ist seit den letzten vierzig Jahren bedeutend verschönert, und ihre neuen Verbesserungen haben demjenigen Theile, worauf sie sich hauptsächlich beschränken, den Namen der Neustadt (Citta Nuova) im Gegensatz der Altstadt (Citta Vecchia) gegeben. Der herzogliche Pallast, ein sehr unvollkommenes, aber kostbares Gebäude, ist erst seit der Rückkehr des Herzogs seiner Bestimmung wiedergegeben. Während der Französischen Occupation ward es zum öffentlichen Dienst, und hauptsächlich zum Sitz eines Ingenieurinstituts benutzt. Aber die ehemals so berühmte Gemäldegallerie ist verschwunden. Hundert der schönsten Meisterstücke, und unter andern die Nacht von Correggio wurden schon früher an den König August von Polen für 60000 Pfund Sterling verkauft; den Rest nahmen die Franzosen, und es ist davon nichts wieder zurückgeliefert.

Die Kirchen von Modena sind kaum sehenswerth, obgleich die Kirche hier allgewaltig ist. — Die Bibliothek war einst sehr berühmt wegen ihrer Manuscripte und seltenen Ausgaben, und soll immer noch ziemlich reich an

solchen Büchern seyn, die Niemand liest. — Die alte mönchische Universität verwandelten die Franzosen in ein Lyceum, welches bei unserer Anwesenheit noch nicht wieder umgeschaffen war. Das amphitheatralisch gebaute Theater sahen wir nicht.

Der regierende Herzog von Modena, Reggio und Mirandola, Franz IV., gelangte zur Regierung kraft des Rechts seiner Mutter, Beatrix von Este, Wittwe des verstorbenen Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich, ehemaligen Gouverneurs von Mailand. Dieser Zweig des Hauses Este, obwohl unterstützt durch die Kaiser, ist vom päpstlichen Stuhle nie als legitim anerkannt, und Alphons II., gestorben 1597, wird von den Italienern als der letzte seines Stammes betrachtet. Auch machte bei seinem Tode Papst Clemens VIII. seine Ansprüche auf Ferrara geltend, welches sein Neffe Aldobrandini in Besitz nahm und mit den Domänen der Kirche, welcher es ehemals zugehört hatte, wieder vereinigte.

Von der Französischen Regierungsverfassung ist in der jetzigen Staatsverwaltung von Modena nichts beibehalten, als jenes Finanzsystem, welches so allgemeinen Beifall bei Europens Herrschern erhalten hat. Die Klöster hingegen sind sämmtlich hergestellt; auch ist eine Art von Miniatur-inquisition eingeführt, um über die Beobachtung der Religionspflichten zu wachen, und mehr als ein lässiger Catholik hat öffentliche Verweise erhalten, weil er an Freitagen Fleisch gegessen und nicht täglich die Messe besucht hat. Als wir Italien verließen, hieß es, der beim Ausbruch der

Spanischen Revolution geflohene Großinquisitor habe den ihm vom Papst verweigerten Zufluchtsort beim Herzog von Modena gefunden.

Modena hat einige ausgezeichnete Männer hervorgebracht, namentlich den Historiker Muratori, den Dichter Tassoni und den Physiker Spallanzani. — Hier wählte einst Brutus nach Cäsars Ermordung seinen Zufluchtsort.

Bologna.

Kaum hat man Modenas Vorstädte aus den Augen verloren, so erblickt man schon eine Brücke über den Reno, beschützt durch einen befestigten Thurm, woran sich die Inschrift: Dogana Papale mit der dreifachen Krone und den Schlüsseln zeigt. Eben hatten wir unsere Augen auf das vielversprechende Wort Pax geworfen, welches hoch über dem Wappen prangte, als einer der päpstlichen Grenadiere mit einer Stentorstimme den Ruf: La Passaporta! in unsere Ohren erschallen ließ; und während wir die Schlüssel des Petri betrachteten, wurden uns von einem der heiligen Douaniers unsere eigenen Schlüssel in rauhem Tone abgefordert. Zu Castel Franco erschien uns aufs Neue das Zeichen der dreifachen Krone und der Schlüssel, und zwar dießmal über dem einzigen Kramladen des Dorfs, mit der Unterschrift, daß hier für Rechnung

Sr. Heiligkeit, sowohl en gros als en détail, Taback, Papier, Schießpulver u. s. w. verkauft werde.

Der Theil von Italien, bekannt unter dem Namen der vier Legationen, war jederzeit bemerkenswerth wegen seines dauernden Wohlstandes; und der beste und ausgezeichnetste dieser Staaten war das Bolognesische Gebiet, welches einst in einem dringlichen Zeitpuncte den gefürchteten Papst nicht sowohl zum Herrscher als zum Schutzherrn annahm. Wirklich scheint dieser ehemalige Freistaat einer von denjenigen Ländern Italiens zu seyn, welche am meisten zu einer freien Verfassung geeignet sind. — Als wir uns der Stadt Bologna näherten, war eben die Weinlese in ihrer vollen, glänzenden Thätigkeit; jeder Schritt war ein Gemälde; an die Stelle jener düstern verfallenen Gebäude, welche der Italienische Landmann selbst in dem reizenden Mailand bewohnt, traten hier niedliche, reinliche Bauernhütten, gleich den Englischen umgeben von mehr als Englischem Ueberfluß, Gärten von natürlicher Fruchtbarkeit, Weinbergen, zierlich bearbeitet, wie Blumenstücke; und eine fröhliche regsame Volksmenge bezeugte jene gleiche Vertheilung der Gaben der Vorsehung, welche alles dasjenige verwirklicht, was Philosophie träumen, oder Philanthropie ersehnen kann. Der Verkauf eines großen Theils der reichen Kirchengüter im Bolognesischen während der Revolution hat jene kleinen Landeigenthümer, welche der Segen eines freien Landes sind, und die Fesseln eines unterjochten Landes erleichtern, sehr vermehrt und eine ackerbauende Bevölkerung hervorgebracht, deren gedeihender Erwerbfleiß allenthalben das Land bereichert und verschönert.

Die Stadt Bologna, schon von fern bemerkbar durch ihren seltnen überhängenden Thurm, ruht auf der Basis der Apenninen in einer üppigen, malerischen Gegend. Villen und Dörfer bilden ihre Vorstädte. Die, zur berühmten, den Wallfahrtshügel krönenden Madonnenkirche führende Arcade macht einen sonderbaren Effect, und die lange Reihe von Bögen und Säulen vor allen Häusern, wodurch sich schon seit langer Zeit Bologna vor andern Städten Italiens auszeichnete, bietet einen überraschenden Fernblick dar. Kurz vor dem Ave-Maria, — der canonischen Stunde, wo alle Tagesgeschäfte zum Schlusse eilen, — kamen wir in der Stadt an. Immer noch herrschte ländliche Regsamkeit, und Töne der Freude erschallten auf den Straßen; die fröhliche Scene ließ uns des Bedürfnisses der Ruhe vergessen, und während unser Bedienter in unserm Quartier, der Locanda del Pellegrino, die nöthigen Einrichtungen machte, gingen wir aus, die angenehmen Empfindungen, deren wir bei der Ankunft genossen hatten, zu verlängern. Erst bei sinkendem Abend, als der Mond aufging, und der Klang der Guitarren sich vernehmen ließ, kehrten wir zu unserem Hotel zurück, wo ein Trupp blinder, trefflicher Musiker, die in Bolognas Straßen bis Mitternacht zu spielen pflegen, der Fremden harrte, um ihnen zum Abendessen, welches einem Pariser Restaurateur Ehre gemacht haben würde, Tafelmusik zu machen. Unsere ersten Eindrücke von Bologna ließen uns viel Gutes von den folgenden hoffen; und wirklich war der erste Tag unseres Aufenthalts der letzte, an welchem wir uns dort fremd fühlten.

Bologna, obwohl eine der ältesten Städte Italiens, ist eine von denen, welche sich am besten erhalten haben. Beschützt vom Papste, und der Sitz seiner delegirten Autorität, und als einer der Hauptsitze der Inquisition während eines bedeutenden Zeitraums, mußte natürlich Bologna der Mittelpunct vieles kirchlichen Reichthums und Glanzes werden, und noch jetzt, da Zeit und Französische Einfälle den ersteren vermindert und den letzteren verdunkelt haben, zeigt die Stadt viele Denkmäler ihrer Reichthümer und ihrer Andacht, verbunden mit manchen unvertilgbaren Beweisen des Einflusses, welchen die Kirche über sie erlangt hatte, ohngeachtet sich Bologna mit Grund politischer Unabhängigkeit rühmen konnte.

Die Kirchen in Bologna sind zahlreich, wenn gleich sehr viele nebst ihren Klöstern während der Revolution aufgehoben wurden. Die Cathedralkirche ist groß, und ihr Inneres imposant; doch ist sie zu modern, um historisches Interesse zu erregen. Die Kirchen des St. Petronius und St. Dominicus verdienen wegen ihres Alterthums, ihrer Pracht und trefflichen Erhaltung vor andern die Aufmerksamkeit des Reisenden. Auf dem gewürfelt ausgelegten marmornen Fußboden der ersteren Kirche grub Cassini im J. 1655 seine berühmte Meridianlinie ein. Sie ist 206 Französische Fuß lang, welches, wie die Inschrift andeutet, den sechsmalhunderttausendsten Theil des Umkreises der Erde ausmacht. Der Sonnenzeiger, angebracht in einer dreiundachtzig Fuß über dem Erdboden erhabenen Oeffnung, zeigt die Entfernung vom Zenith, den Durchgang der Sonne durch die Zeichen des Thierkreises

und andere astronomische Thatsachen, deren Verkündigung einst für Ketzerei gehalten ward, wie Galiläis Schicksal zeigt. — In dieser Kirche ward Carl V. von Clemens VII. aus dem Hause Medici gekrönt.

Die Kirche und das Kloster des heiligen Dominicus, oder wie ein Bolognesischer Edelmann sie nannte, als er uns hineinführte, la chiesa del Santo Sceleratissimo, würde schon allein durch die Capelle dieses grausamen Heiligen, — das Meisterwerk der Bildhauerkunst des Mittelalters und des Meißels von Michael Angelo und Nicolo Pisano, — merkwürdig seyn, wenn sie auch keine andere Sehenswürdigkeiten enthielte. Mitten in der Capelle, erleuchtet durch eine Kuppel, welche das Licht von oben herabwirft, und unten durch silberne, Tag und Nacht brennende Lampen erhebt sich der prachtvolle Schrein, auf welchem jene Künstler die Wunder des Heiligen mit seltener Kunst darstellten. Man glaubte allgemein, daß unter diesem Schrein der Körper des heiligen Dominicus ruhe, bis zur Revolutionszeit sich das Gerücht verbreitete, diese schätzbare Reliquie habe nie ganz jenen Schrein bewohnt, sondern nur der Kopf; der Körper hingegen befinde sich in Spanien. Alle Frömmlinge wurden dadurch aufs Aeußerste beunruhigt und fürchteten schon, ihre Exvotos, die sie an dem heiligen Schreine in großer Anzahl aufgehangen hatten, vielleicht ganz unrichtig angebracht zu haben. Es fühlte sich daher bei der Restauration der Papst bewogen, einen Cardinal abzuordnen, um das Grabmal des heiligen Dominicus zu untersuchen, und über das Ergebniß Bericht zu erstatten. Der Abgeordnete ward feierlich an der Kirch-

thür empfangen, in Procession an die Oeffnung des Grabgewölbes geführt und stieg allein hinab. Kaum hätte die Auferstehung des heiligen Dominicus selbst mit grösserer Spannung vom Volke ersehnt werden können, als die Wiedererscheinung des Cardinals. Endlich erhob sich Se. Eminenz; es sind jedoch die Einzelnheiten der gemachten Entdeckungen bis auf diese Stunde ein Geheimniß geblieben. Immittelst wurden die Bolognefer angewiesen, bis auf weiteren Befehl den Körper des Heiligen am bisherigen Orte zu verehren. Daß wenigstens sein Kopf wirklich unter jenem Schreine ruht, ist für die Gläubigen dadurch um so mehr außer Zweifel gesetzt, daß Se. Majestät, der jetzt regierende König von Spanien, mittelst einer ausdrücklichen Sendung einen Zahn desselben erbat und erhielt.

Das an die Kirche stoßende, sehr wenig beschädigte Dominicanerkloster muß eins der schönsten in Italien gewesen seyn. Unterhalb desselben befinden sich tief unter der Erde die Kerker der Inquisition. Nach der Restauration gab die Hierarchie sich viele Mühe, die Dominicaner in Bologna wieder herzustellen; allein, ungeachtet der tiefen Verehrung der Reste des heiligen Stifters, verabscheueten doch die Bolognefer den Orden in so hohem Grade, daß sie sich, wenigstens zu der Zeit, als wir Italien verließen, der Wiederherstellung desselben immer noch mit Erfolg widersetzt hatten, obwohl die Straßen ihrer Stadt von Capuzinern, Franziscanern und andern Bettelmönchen wimmelten. — Das Local der ehemaligen Bibliothek der Dominicaner ist geräumig und prachtvoll eingerichret. Die

ursprüngliche, meistens theologische Büchersammlung ward unter der Italienischen Regierung von der Municipalität durch die Bibliotheken mehrerer aufgehobenen Klöster, durch Privatschenkungen und durch Ankauf neuerer Werke vervollständigt und ist noch jetzt dem Publicum offen. — Die anziehendste Kirche für die galante Jugend von Bologna ist La Chiesa de Servi, wo Sonntags die junge Welt beiderlei Geschlechts sich zahlreich zusammen findet, um, wie ein junger Bologneser es ausdrückte, „vedersi, amoreggiarsi ed orare“ (zu sehen, zu lieben und zu beten).

Die Piazza del Gigante, im Mittelalter das Forum von Bologna, war einst der Schauplatz vieler merkwürdigen Scenen und wichtiger politischer Ereignisse. Den Platz umgeben Gebäude von hohem Alterthum, — die Kirche des heiligen Petronius, wo Kaiser von Päbsten gekrönt wurden, — der Palazzo Pubblico, geschmückt mit den Werken des Michael Angelo incognito (Mingauti) und Bramantes, und einst der Sitz päbstlicher Legaten und republicanischer Garfalonieri, — der Palazzo del Podesta und der Torazzo, ein grosser, auf Säulen ruhender Thurm, wo Pabst Johann XXIII. im 15. Jahrhundert ein Conclave hielt. In der Mitte des Platzes steht der berühmte, oft beschriebene Springbrunnen des Neptuns, das Meisterwerk Johanns von Bologna. Unter den Säulengängen, welche die Piazza umgeben, wird in Kaufläden die größte Mannichfaltigkeit aller Waarengattungen feil geboten. Der Palazzo del Instituto delle Scien-

zee delle Arti (der Sitz der Academie der Wissenschaften), enthält in seinem weiten Umfange eine Fülle der merkwürdigsten und kostbarsten Gegenstände, — ein Observatorium, ein Laboratorium, ein Naturaliencabinet, eine Antiquitätensammlung, und eine vor allen Dingen anziehende Bibliothek und Gemäldegallerie. Die erstere ist insbesondere berühmt wegen der großen Anzahl ihrer Manuscripte und seltenen Ausgaben.

Italien hat mehr gelehrte Frauen hervorgebracht, als irgend ein Land Europens, und Bologna scheint unter allen Italienischen Staaten diesen Ruf am längsten verdient und die Macht weiblicher Talente am meisten verehrt zu haben. Die Lehrstühle der Universität sind bis auf den heutigen Tag zu Zeiten durch weibliche Professoren besetzt worden. Im Mittelalter bekleideten dieß Amt Madelena Bonsignori, Bettizia Gozzani, späterhin Laura Bassi, Lehrerin der Physik, und Madonna Manzolina, Lehrerin der Anatomie. Die erst kurz vor unsrer Ankunft in Bologna verstorbene Signora Clotilda Tamborini war bis an ihren Tod die Collegin des Abate Mezzofante als Lehrerin der Griechischen Sprache. Ihr bisheriger College rühmte gegen uns nicht nur die guten Eigenschaften ihres Herzens, sondern auch ihre tiefe Gelehrsamkeit, ohne den mindesten herabsetzenden Seitenblick auf weibliche Talente. — Die Gemäldegallerie des Instituts ist zwar eine der kleinsten, aber eine der trefflichsten und am besten eingerichteten in Italien. Zwar war Bologna der Geburtsort Caraccis, Guidos, Albanos und Dominichinos, und der Sitz der beiden berühmtesten

alten und neuen Schulen, der scuola di Lombardia und der Scuola Clementina; allein dennoch besaß die Stadt keine öffentliche Gallerie zur Sammlung und Aufbewahrung der Werke ihrer Meister, die an den Wänden dumpfiger Kirchen und Klöster verfaulten. Freilich ward dem Institut eine kleine Sammlung der Werke alter Meister vom Signor Zamboccari geschenkt; allein der erste Versuch zur Anlegung einer Nationalgallerie ward unter der Herrschaft der Franzosen gemacht, die zwar viele der besten Kunstwerke hinwegnahmen, sehr viele aber auch zurückliessen. Seit der Restauration ist die Beute der Eroberer wieder herausgegeben, und bildet jetzt vereint mit dem, was schon vorhanden war, jene Gallerie, die weniger schlechte und mehr gute Gemälde, als irgend eine andere in ganz Italien enthalten soll. — Daß die Freiheit, welche in Italien der Presse so beharrlich verweigert ist, dort nie dem Pinsel vorenthalten ward, und Künstler Satyren malen durften, welche den Autoren zu schreiben nicht verstattet waren, zeigt unter andern im Vorzimmer der Gallerie des Instituts Giottos Darstellung der Hölle, wo der damals regierende Pabst vor andern Verdammten kenntlich ist. Die Bologneser erzählen den Fremden mit einiger Bitterkeit, daß von den vierzig Meisterstücken, welche die revolutionären Franzosen als Beute mit sich fortführten, nur diejenigen im J. 1814 wieder ausgeliefert wurden, welche in der Gallerie des Louvres der öffentlichen Ansicht ausgestellt waren, nicht aber mehrere treffliche Stücke, mit denen der König seine Wohnzimmer geschmückt hatte; weil die Alliirten es unzart fanden, des Königs Privatgemächer

von irgend einem Theile ihres Inhalts zu entblößen. — Der größte Reichthum der Gallerie besteht in den Meisterwerken der Schule der Caracci und in der heiligen Cäcilia von Raphael, welche dieser Schule zum Vorbilde gedient und die Caraccis begeistert haben soll. Es sind über dieß Gemälde ganze Bände geschrieben; es erschöpfte fast die Pedanterie und Affectation Winkelmanns, der so ganz dem Zeitalter der Mittelmäßigkeit angehörte, für welches er schrieb, und es setzte Cochins ganzen critischen Dogmatismus in Bewegung. Wohl denen, welche Beider Werke nie lasen, und die unvorbereitet, unvoreingenommen, ungelehrt und fast unkundig der Existenz eines solchen Gemäldes, nichts als die Schöpfung des Malers in demselben erblikken! — Dominichinos Rosario, Guidos Mord der Unschuldigen, sechs andere große Gemälde desselben Meisters, und dessen Bildniß von Simone da Pesaro gehören zu den größten Zierden dieser Gallerie.

Die Carthause von Bologna wetteiferte an Pracht mit der von Pavia. Zwar ward sie zur Revolutionszeit aufgehoben und vieler ihrer schönsten Gemälde beraubt, allein sie ist immer noch sehr sehenswerth, und zwar vorzüglich als ein Cabinet kirchlicher Antiquitäten, indem sie zur Niederlage aller alten Monumente, Reliquien u. d. m. gemacht wurde, die in der ersten tumultuarischen Gährung der Revolution umgestürzt, von der Stelle gerückt, oder sonst zerstreut waren.

Die zahlreichen Paläste von Bologna sind alt, aber ausgezeichnet durch ihre treffliche Erhaltung und ihr

wohnliches, selbst zum Theil elegantes äußeres Ansehen, welches man vorzüglich an den Palästen Hercolani, Fantuzzi, Ranuzzi, Lambertini und vielen andern bemerkt.

Die Villen in den Umgegenden von Bologna, theils auf den ersten Anhöhen der Apenninen, theils in der fruchtbaren Ebene, von welcher Bologna den Beinamen la grassa erhalten hat, sind ein Lieblingsaufenthalt der Einwohner, und ihre verlängerte Villeggiatura gleicht mehr dem Landleben des Englischen Adels, als die gewöhnlichen kurzen Landbesuche der übrigen Italienischen Gutsbesitzer.

Die Revolution fand Bologna gereifter für Umwandlungen und bereitwilliger für Verbesserungen, als irgend einen andern Italienischen Staat. Hatte es gleich seine Unabhängigkeit längst verloren, so war doch der Schatten seiner alten Freiheit in den Formen der Localverwaltungen und vielleicht mehr noch in den Volkssitten aufbewahrt. Stets der Brennpunct aller wissenschaftlichen Kenntnisse, in so weit man solche überhaupt in Italien zuließ, war Bologna längst müde der Last des durch seine Verbindung mit Rom, und durch die Inquisition der Stadt aufgezwungenen Frömmelei; und obgleich in dem Benehmen der Französischen Eroberer Vieles für den Nationalstolz kränkend war, so zeigte doch ihr Benehmen gegen die Franzosen hinlänglich, daß die Ergebnisse der Revolution im Ganzen den Wünschen des Volkes gemäß waren. Noch in der ersten Hälfte des Aprils 1815, als die Oesterreicher sich bei Murats Einfall zurückzogen, und Letzterer mit dem

erklärten Zweck der Unabhängigkeit Italiens in Bologna sein Hauptquartier aufschlug, bot die Blüthe der Jugend, 3 bis 400 an der Zahl, ihm ihre Dienste an. Sämmtliche poetische Genies der Stadt wurden in Requisition gesetzt, Oden auf die Freiheit und Unabhängigkeit wurden mit unglaublicher Schnelligkeit gedichtet, in Musik gesetzt und im Schauspiele gesungen. Das ganze Orchester erschien auf der Bühne, die Schauspieler sangen, und die Zuhörer wiederholten die Chöre, der alte Adel hielt sich ruhig, der Mittelstand und die Jugend aller Classen waren voll Enthusiasmus; aber es fehlte an Waffen, und bevor sie angeschafft werden konnten, war Murat geschlagen. Sehr weise handelte jedoch die päbstliche Regierung, bei ihrer Wiederherstellung diese augenblicklichen Regungen gänzlich zu übersehen. Wo es der Strafbaren zu viele giebt, ist es Unsinn, nicht Allen zu verzeihen.

Es spricht sehr zu Gunsten der Französischen Regierung, so wie des natürlichen Genies des Bolognesischen Volks, daß ungeachtet des öftern Regierungswechsels, welchem dieß Gebiet unterworfen war, — ungeachtet der vielfältigen dauernden militärischen Besetzungen und schweren Contributionen keine Gegend Italiens trefflicher angebaut, in besserem Wohlstande, mit bequemeren Wohnungen bebaut, und von einer so wohlgenährten wohlgekleideten Volksmenge bewohnt ist, als das Bolognesische. Ein großer Theil dieses Wohlstandes muß dem Unternehmungsgeist der Französischen Regierung, und dem Umstande beigemessen werden, daß die regsame, lärmende Tyrannei der Französischen Mi-

litärchefs jenem lethargischen Despotismus weit vorzuziehen ist, welcher sich jeder Entwickelung der intellectuellen und physischen Kräfte des Unterthans widersetzt, der sein Möglichstes thut, ein Paradies in eine Wüste zu verwandeln, und auf welchen Tacitus Worte anwendbar sind: „ubi solitudinem faciunt, pacem appellant.“

Durch ein päbstliches Rescript vom 6. Juli 1816 ist Bologna seiner früher genossenen Privilegien beraubt und mit den übrigen Provinzen auf gleichen Fuß gesetzt, ausgenommen, daß die Titel und Amtskleidungen der Stadtobrigkeiten die nämlichen sind, welche denen der Stadt Rom zustehen. In anderen Communen (denn die Communaleintheilungen sind beibehalten) bleiben bis jetzt die Municipaleinrichtungen des Königreichs Italien unverändert und der Geschäftsbereich des Cardinal-Legaten gleicht dem der Französischen Präfecten. Auch die Finanzverfassung ist mit wenigen Ausnahmen die nämliche, welche von der Französisch-Italienischen Regierung eingeführt war.

Die Bologneser, welche jederzeit von den übrigen Italienern als franchi e giocondi characterisirt wurden, haben seit der Revolution mit diesen liebenswürdigen Eigenschaften ein gewisses à plomb verbunden, — das Ergebniß ihres verbesserten Erziehungssystems für beide Geschlechter. Die gänzliche Aufhebung mönchischer Erziehungsinstitute nöthigte die Eltern, ihren Kindern eine häusliche Erziehung zu geben, oder sie in die neuerrichteten Schulen zu schicken, wo die männliche Jugend für

die Universitäten und für die Welt, die weibliche aber für jene häuslichen Pflichten gebildet ward, die einst so wenig in Italien bekannt waren. Der Abschaffung eitler Standesunterschiede unterwarfen sich die Bologneser williger, als die Bewohner irgend einer andern Stadt der Halbinsel, und die dauernden Wirkungen dieser Umwandlung fallen auf eine höchst angenehme Weise dadurch in die Augen, daß gegenwärtig in Bologna eine nichtadlige Geburt keinen talentvollen, gebildeten Mann von irgend einer guten Gesellschaft ausschließt. — Die unverheirathete Jugend beiderlei Geschlechts wird in den gesellschaftlichen Zirkeln ihrer Eltern zugelassen, — eine Sitte, die außer Bologna nirgends in Italien besteht, — und insbesondre auch die Studenten, die sich durch freie, ungezwungene Manieren, so wie durch Aufklärung auszeichnen, und gegen die Ueberbleibsel der Anhänger veralteter Systeme und Formen einen merklichen Contrast bilden.

Bei allem dem ist die Preßfreiheit in Bologna stärker beschränkt, als in irgend einem andern nichtpäbstlichen Staate. Sie ist, wie in Rom, durch priesterliche Censur gefesselt, und der päbstliche Index librorum prohibitorum ist in voller Kraft. Selbst auswärtige Zeitungen können nur mit großer Schwierigkeit eingebracht werden. Es sind jedoch ungeachtet dieser strengen Censur die verbotenen Werke Lockes, Montesquieus und Andrer, der Jugend in Bologna eben so bekannt, als den jungen Parisern; denn, ungeachtet deren Verkauf streng untersagt ist, sind sie doch unter der Hand jederzeit käuflich zu haben.

Toscana.

Die Apenninen erheben sich als eine kühne, natürliche Scheidewand zwischen den Ebenen der Lombardei und dem Arno-Thale. Minder hoch und drohend als die Alpen, bietet die Bergkette, welche das Bolognesische von Toscana trennt, üppigern Naturschönheiten dar, welche mit der Unfruchtbarkeit einzelner höherer, steiler Felsmassen in wechselnden Bildern rauher und civilisirter Natur malerisch contrastiren.

In den Dörfern Pianoro, Lojano und Filigare, die wir auf unsrer ersten Tagereise passirten, fanden wir eine Armuth und eine Unreinlichkeit, unbekannt in Bolognas Ebenen. In Pietra Mala, unserm ersten Nachtlager, bot sich auf allen Seiten das Bild vulcanischer Verheerungen dar; zur Linken verbreitet die steinigte Gegend von Monte di Fo, (eine Abkürzung von Monte di Foco,) merkwürdig durch das Phänomen des dort aus der Erde hervorsteigenden inflammablen Gas, ein bläuliches Feuer über die rauhe Oberfläche ihres Schwefelbetts; zur Rechten erhoben sich Haufen von Felsstücken, — wahrscheinlich Reste der Wirkungen alterthümlicher Erdbeben, — in architectonischen Formen bis zum Gipfel des Giogo, einer der höchsten Bergspitzen der Apenninen. Die niedrigeren durchbrochenen Anhöhen von Scaricalassino mischten sich bis in unabsehbare Fernen mit den aufsteigenden Abenddünsten. — Vor Tagesanbruch erstiegen wir den Giogo,

und fast berauscht im Genusse der reinen Bergluft, bot sich uns die über alle Beschreibung erhabene Scene des Sonnenaufgangs dar. Eine terrassenförmige Abfahrt, wie von Riesenhänden durch Felsen gehauen und über Abgründe, oder durch Weingärten geleitet, führt von den Apenninen hinab in das Arno-Thal, bei dessen Anblick sich auch schon die Kuppeln, Thurmspitzen und die malerischen Schornsteine von Florenz, aus Hölzungen hervorragend, dem Auge darbieten.

So wie man sich der Stadt nähert, wird die ganze Fülle des Bodens und Climas dem Reisenden in Körben voll Muscatellertrauben, andern herbstlichen Früchten und Blumen, von den Landleuten zu einem geringen Preise feilgeboten; dieß hört nicht auf, bis man die Thore von Florenz erreicht, wo ein Schwarm von Soldaten, Polizei- und Zollbeamten die angenehmen Empfindungen verscheucht, welche die Wiege der Künste und Wissenschaften, — das Palladium Italienischer Freiheit, — dem Nahenden erregt. Der Anblick des Thors St. Gallo, welches den Ankömmling von dieser Seite in die Stadt führt, mit seinen Façaden von Raphael und Michel Angelo, trägt nicht wenig dazu bei, die unaufhörlichen Plackereien der Duaniers unausstehlich zu machen. —

Wir hatten über die Topographie von Florenz so vieles gelesen und erfragt, daß wir ohne Hülfe eines Cicerone, so wie wir in die Stadt fuhren, viele ihrer merkwürdigsten Gebäude aus ihrer Lage erkannten. — Das alte Kloster der Mönche von Vallombroso, die Kirche und das

Kloster der Dominicaner, den Palast Pandolfini, und den imposanten Wohnsitz der Geraldi, wo Raphael als stets willkommener Gast sich so lange aufhielt. Kommt man auf den Mercato nuovo und den von Schriftstellern des 15. und 16. Jahrhunderts so häufig erwähnten Mercato Vecchio (den alten und neuen Markt), so verschwindet die Schönheit von Florenz. Hier sieht man die Drapperie der Dürftigkeit in Ausstellungen von Waarenartikeln, die selbst die Trödler der Monmouths-Straße in London ihrer unwerth achten würden.

Die Architectur von Florenz ist ungleich. Die Muster, aufgestellt im 13. Jahrhundert von Arnolfo di Lapo (ein Schüler Cimabues), welcher die Stadt fast ganz neu gestaltete, wurden von Brunelesco in der Nachbildung verschönert; allein selbst unter der Anleitung Michel Angelos und seiner Schule behielt die Bauart der Stadt ihren Toscanischen Character der Stärke, Solidität und Einfachheit bei. So groß auch der Enthusiasmus dieses großen Genies für alles Antike war, so wich doch sein Künstlergeschmack seiner Beurtheilungskraft als Patriot; er überließ daher den Palladios die Nachahmung der Griechischen Façaden und Porticos für fürstliche Paläste, und erbaute in seiner republicanischen Stadt jene prachtvollen, befestigten Wohnsitze, so nothwendig einem Volke, welches seine Freiheiten sogar in den Straßen vertheidigte, und zwischen innern Factionen und Belagerungen durch auswärtige Feinde sich in einem Zustande steter Fehden befand. Von diesem Typus, welcher auswärts niemals nach-

gebildet ward, ist man daheim nur wenig abgewichen, und die schönen alterthümlichen Gebäude verkündigen durch ungeminderte Stärke und Solidität die Geschichte des Landes.

Die Domkirche von Florenz, Santa Maria del Fiore, ist eine der anziehendsten und ältesten Cathedralen Italiens. Begonnen im J. 1298 von Arnolfo di Lapo, unter der Leitung seines Lehrmeisters Cimabue, ward sie in 150 Jahren vollendet. Von ihrer Kuppel, — ein Wunder der Kunst für jedes Zeitalter, — sagte Michel Angelo: „Potersi appena imitare, non superare con l'arte.“ — Sie ist das Werk des Florentiners Filippo Brunelesco. Der in Mosaik gearbeitete Fußboden ist zum Theil vom Buonarotti vorgezeichnet, und an jeder Seite rufen Denkmäler, Inschriften, Bildhauerarbeiten und Gemälde Alles, was im Mittelalter in Italien an Talenten und Patriotismus, in Künsten und Wissenschaften am berühmtesten war, ins Gedächtniß zurück. Aber nicht nur der enthusiastische Kunstliebhaber und der Antiquar, sondern auch der Gläubige oder der Fanatiker findet unerschöpfliche Schätze in dieser Kirche. Der Dom von Florenz ist ein wahres Golgatha an heiligen Ueberresten. Er enthält die Körper des St. Zanobius und St. Podius, einen Daumen St. Johannis des Täufers, einen Ellenbogen des Apostels St. Andreas, und überdieß einen Nagel des Kreuzes und einen Dorn aus der Krone Christi, welches Alles, nebst vielen andern heil. Fragmenten, mit großer Beredsamkeit von dem Archidiaconus Minerbetti in seinem Werke über die „Reliquie di tanti Santi“ beschrieben ist, — ein Werk, welches zwar lange vergessen ist, ohne

Zweifel aber jetzt bald mit Noten begleitet, neu aufgelegt werden wird.

Der Campanile (Glockenthurm) steht abgesondert von der Kirche, ist 250 Italienische Fuß hoch, und mit kostbaren marmornen Gruppen von Giottos Meisterhand überlegt. — Nahe beim Dom und dem Campanile, jedoch wie letztrer, isolirt, steht der wegen seiner Thore von Bronze berühmte St. Johannis-Tempel (Tempio di san Giovanni,) sonst auch il Battisterio, — das Taufhaus, (eigentlich der Taufstein) genannt. Von den „mezzi rilievi" dieser Thore, der Arbeit Ghibertis, urtheilte jener große Künstler, welcher nur gegen seine eignen Arbeiten strenge war: „Sie wären des Paradieses würdig." — Der Domplatz ist eine wahre Antiquitätengallerie, eine Schule der Baukunst und eine Chronik historischer Erinnerungen. Die drei großen Denkmäler im Mittelpuncte desselben, der Campanile, der Battisterio und die Denksäule der Wunder des heiligen Zanobius, verbunden mit den Façaden der merkwürdigen, sie umgebenden alten Gebäude, sind sämmtlich des Studiums des Künstlers und des Philosophen würdig. — Die Piazza di Santa Croce, (der Platz des heiligen Kreuzes), und die Kirche gleiches Namens sind merkwürdig, ersterer wegen seiner Perspective und der gemalten Façaden der Paläste Palloni und Antinla, letztere als das Pantheon von Florenz, wie die Einwohner sie nennen. Hier ruhen Michael Angelo, Macchiavel, Galileo, Alfieri, Leonardo, Bruni, Filicaja, und die Denkmäler, welche ihre Asche bedecken, sind zugleich die graphische Geschichte der Künste von Rosselinis und Giot-

tinis sorgfältig ausgearbeiteten Meisterwerken, bis zu dem majestätischen Schwunge der classischen Conceptionen Canovas. — Außerdem giebt es in dieser Kirche noch viele andere prachtvolle Denkmäler unberühmter oder minder berühmter Männer, ausgearbeitet von Künstlern aus den schönsten Zeiten der Bildhauerkunst. — Im neu übertünchten, für die wiederhergestellten Mönche ganz in Stand gesetzten Kloster am Platze Santa Croce, sahen wir die Mönche eifrig beschäftigt, die Erndte von ihren wiedererlangten Aeckern, Oelbergen, Weinbergen und Obstgärten einzuscheuren. Hier brachte Sixtus V. als Mönch die Stunden zu, in welchen er die Kunst studierte, einst durch Verstellung die dreifache Krone zu erlangen. Auch Clemens XIV. fungirte hier als Vorleser; hier wohnten die furchtbaren Diener der Inquisition, und hier stand die Votivcapelle der Pazzi, — der Brutusse ihrer Zeit.

Die Collegiatkirche von St. Lorenzo ist vorzüglich deßwegen merkwürdig, weil sie die Geschichte der Medicis, eingegraben in Ziegeln, Marmor, Gemmen und Juwelen enthält. Der Vater des Cosmus von Medici ließ sie im J. 1425 durch seinen Freund Brunellesco erbauen. Sie ist von einfach, schöner Gothischer Bauart, und gleichen Geschmack zeigt das Denkmal des frommen Stifters Donatellos. Unter den Grabmälern der Medicis ist das Merkwürdigste, (nicht durch die Asche, welche es bedeckt, sondern durch Michel Angelos Meisterhand), ein Sarcophag, und zu jeder Seite desselben eine colossale Gestalt, die eine vorstellend den Tag und die andere die Nacht. Die erste scheint im Marmor zu leben, und die

letztere nannte Vasari: Statua non rara, ma unica.

Die St. Lorenzo-Capelle (das herzogliche Grabgewölbe, oder die Capella dei depositi) ist der Gegenstand großer Bewunderung und großer Critik, und bei weitem das geschmackloseste und prachtvollste Gebäude in Italien. Sie ist von achteckiger Form und von ihrer marmornen Basis erheben sich Säulen von Jaspis mit bronzenen Capitälern, mit Carnießen von dem schönen Granit von Elba und von giallo antico. Die Wappen sind von Edelgesteinen, die Grabsteine von Aegyptischem Granit, grünem Corsicanischen und geblümten Sicilianischen Jaspis. Die Kronen der abgeschiedenen Herzoge ruhen auf Kissen, eingefaßt mit Rubinen und Topasen, und ausgehauen aus orientalischem Chalcedon. Dieser kleine Tempel Salomonis, dieß Wunderwerk fürstlichen Geschmacks und fürstlicher Eitelkeit ist unvollendet, und es ist zu wünschen, daß es nie vollendet werde, — ein Wunsch, in den die Florentiner einstimmen.

Die kostbare Bibliotheca Mediceo-Laurentiana verdankt ihre Entstehung noch den Zeiten der Freiheit Toscanas. Die Büchersäle sind nach Michel Angelos Planen eben so zweckmäßig, als schön und prachtvoll, angelegt. Die Sammlung enthält die mannichfaltigsten, kostbarsten und seltensten Manuscripte in fast allen bekannten Sprachen, und viele, geschmückt mit Miniaturgemälden. Doch anziehender als ihre Manuscripte vom Virgil und Tacitus, von den Pandecten und von den Verhandlungen des Conciliums von Florenz, sind die Hand-

schriften von Boccacios Decameron und Benvenuto Cellinis Leben für Jeden, in dessen Augen nicht der Staub des Alterthums, sondern Beziehung auf Menschengeschichte und fortschreitende Entwickelung menschlicher Natur den Büchern Werth verleiht.

Auf einem Tische in der Mitte dieser geräumigen Halle steht eine kleine crystallene Vase, unter welcher man den Vorderfinger des einst zum Auto-da-fé bestimmten Galileo erblickt, — eine Reliquie, die ohne Zweifel von Manchen mit eben so großer Andacht verehrt wird, als der Zahn des heiligen Dominicus von Sr. Majestät dem Könige von Spanien; denn dieß war der Finger, welcher die lichtvollen Gespräche über das Weltsystem zu Papier brachte. Unter den wenigen Gemälden, welche die Wände der Halle schmücken, sind drei Originalabbildungen von großem Werthe, — nämlich Politian, Petrarch und Laura, gemalt von ihrem Freunde Martini.

Beim Eintritt in die anziehendste aller Florentinischen Kirchen, — Santa Maria Novella erinnern ihre Gothischen Chorgänge, an Boccazens erste Novelle, deren fast noch unveränderter Schauplatz sie sind. Die Abbildung der Hölle an den Wänden einer der ältesten Capellen, von Orcagna hat als eine deutliche Ansicht der damals herrschenden theologischen Begriffe viel Merkwürdiges. Bildhauerarbeiten von Michel Angelo und Gemälde von der Hand der meisten ausgezeichneten Maler des 15. Jahrhunderts vollenden die Sammlung der Schätze dieser schönen Kirche.

Das anstoßende, jetzt wieder hergestellte Dominicanerkloster blieb der Verfasserin verschlossen, weil kein weiblicher Fuß es betreten durfte. Allein zu der Fonderia der Mönche, (d. h. ein Laboratorium, worin sie vielleicht ursprünglich Heilmittel für arme Kranke bereiteten, jetzt aber nur wohlriechende oder cosmetische Essenzen verfertigen, mit denen sie Handel treiben,) eröffnete sich die Verfasserin den Zutritt. Ein Fraticino von 10 oder 12 Jahren, anmuthsvoll und gewandt, führt die Käufer durch eine Reihe schöner Zimmer, wo Crucifixe und Madonnen, Porcellanvasen und Zierrathen von or-moulu in seltsamer Mischung von Heiligem und Profanen unter einander stehen, in das Magazin, wo ein Laienbruder, der mit einem Strick und Rosenkranz einen seltsamen Contrast mit seinem weltlichen Berufe bildet, die Waaren mit eben dem feierlichen Ernste auswiegt, mit dem er das Benedicite sprechen würde.

Die Heiligen-Geist-Kirche ist merkwürdig als das Werk Brunellescos, durch ihre Corinthischen Säulen, durch das Mausoleum der berühmten Capponi, und durch eine Fülle von andern Denkmälern, Altären und Gemälden. Die Annunciaden-Kirche, gestiftet durch die Diener der Jungfrau Maria (i servi di Maria), ist ausgezeichnet durch Andrea del Sartos herrliches Madonnenbild *), und

*) Bekannt unter dem Namen Madonna del Sacco. Es erbot sich nämlich der Künstler, in einem Zeitpuncte des größten Mangels, der Kirche für einen Sack voll Korn eine Madonna zu malen. Das Erbieten ward angenommen, und der

die durch die Revolution abgeschaffte, bei der Restauration aber wieder hergestellte Eselprocession*). Uebriges ist diese Kirche der Lieblingsaufenthalt der modernen Andächtler beiderlei Geschlechts, zu deren Bequemlichkeit sie noch eine Stunde nach Mitternacht offen bleibt, so daß die hellerleuchtete Annunciaden-Kirche diejenigen aufnimmt, welchen der Eintritt in die Oper etwa versagt war. Auch sind die Servi di Maria, jetzt die mönchischen Stutzer von Florenz, und in den glänzenden Gesellschaftssälen der vornehmen Andächtler ist wenigstens einer dieser guten Väter mit seinen Sandalen, und in seiner dunkelbraunen Kleidung allemal zu finden. Für die generische Tugend dieser Mönche hält man ihre Verschwiegenheit, und keinem aus diesem Orden ist jemals etwas Aehnliches von dem begegnet, was dem berühmten Pater Borgherini, einem Jacobiner Mönch in einem Augenblicke seinen vieljährigen Ruf raubte. Er ließ nämlich eines Tages aus seinem Aer-

---

gefüllte Sack verschaffte der Kirche dieß Meisterwerk, welches daher jenen Beinamen erhielt.

*) Es war vor der Revolution üblich, daß jährlich im Mai ein Esel, — der Stärkste, den man auftreiben konnte, — beladen mit Oel, Früchten und Wein, durch die Kirche zum Schrein der wunderthätigen Jungfrau geführt wurde, wo seine Gaben mit großem Pomp von der Priesterschaft in Empfang genommen wurden. Bei der Restauration ist unter andern auch dieser Esel wieder eingeführt. Die jetzt wieder in voriger Menge angestellten feisten Domherren nennen die Florentiner allgemein: „i bue della chiesa.“

A. d. V.

mel ein zärtliches Billet fallen, beginnend mit den Worten: „Molto reverendo mio caro bene.“ — Das wunderthätige Madonnenbild, welches die Annunciadenkirche so berühmt machte, hatte während der Revolution gänzlich aufgehört zu wirken; allein bei der Rückkehr des jetzt regierenden Großherzogs hat es sogleich wieder begonnen, täglich Wunder zu thun, welche dem Verdienst der Aerzte und Wundärzte Eintrag thun, und die Schreine und Altäre dieses Heiligenbildes mit Zeugnissen der Dankbarkeit und des Glaubens füllen. „Und damit niemand bezweifeln möge, — so heißt es in dem unter der Autorität der Regierung herauskommenden, von den literarischen Censoren revidirten und genehmigten Guida della città di Firenze 1818, — daß Gott mittelst dieses Bildes viele Wunder bewirkt hat, wollen wir solche nachstehend vortragen ꝛc. ꝛc.“ E accio niuno di questo fatto dubitar potesse operò Iddio per mezza di questa immagine molti miracoli, che tuttavia vanno seguitando.

Nur Italien, und insbesondere Florenz, bietet in seinen Straßen Gallerien von Modellen, welche in andern Ländern königliche Cabinete schmücken würden, für das Studium des Künstlers und für die Bewunderung der Liebhaber dar. Die Piazza del Gran Duca (sonst Piazza pubblica) liefert davon den auffallendsten Beweis; an der einen Seite dieses Platzes sieht man die Loggia, einen Säulengang, erbaut von Orcogna, einem Maler, Bildhauer und Architecten des 14. Jahrhunderts und Zeitgenossen Petrarchs und Boccazens. Seine Pilaster sind

geschmückt mit den Meisterwerken Donatellos, Benvenuto Cellinis und Giovannis di Bologna, — Judith, enthauptend den Holofernes, Perseus und dem Raub der Sabinerinnen, die beiden ersteren in Bronze, das letztre in Marmor, und alle drei hinreichend, den Kunstliebhaber zu einer Wanderung nach Florenz zu vermögen.

Die Loggia ward erbaut, um den obrigkeitlichen Personen Gelegenheit zu geben, sich unter den Augen eines freien Volkes über öffentliche Angelegenheiten besprechen zu können. Sie diente zu Zeiten als ein Rostrum, von wo aus patriotische Redner sich an das Volk wandten. In der Folge war hier der Ort, wo die neuen Souveräne vom Throne herab am Johannisfest die Huldigungen tributärer Staaten empfingen. Jetzt ist sie noch um einen Schritt tiefer gesunken und den Ziehungen einer Lotterie gewidmet. — In der Ecke des Platzes, dem Eingange der Loggia gegenüber, steht der alte Regierungspalast (Palazzo vecchio), — der ehemalige Schauplatz der merkwürdigsten Schicksale des Florentinischen Staats, jetzt der Sitz öffentlicher Verwaltungsbehörden. — Der Palast Pitti, erbaut unter Brunellescos Aufsicht, einst die Scene mehrerer wichtigen diplomatischen Verträge der Florentinischen Souveräne, mit auswärtigen Mächten, aber auch der Schauplatz mancher Verbrechen, — ist unter allen der merkwürdigste in Hinsicht seiner kostbaren Gemäldesammlungen von Meisterwerken der Toscanischen, Florentinischen und Römischen Schule. Die nach Paris gewanderten 64 Stücke dieser Sammlungen sind sämmtlich von dort zurückgekommen.

Es ist eine sonderbare Thatsache, daß wir im J. 1819 den Palast Pitti, begonnen 1440, noch unvollendet und Werkleute bei der Fortsetzung des Baues beschäftigt fanden. Der jetzt regierende Großherzog von Toscana, Ferdinand III. (welchem das großherzogliche Adreßbuch die Benennungen „ottimo, adorabile und incomparabile“ giebt) hat mit dem Gebiete der Medici ihren Hang zum Bauen geerbt, und giebt nicht selten die Entwürfe zu neuen Gebäuden in eigener Person an, worin er jedoch nicht immer glücklich seyn soll. Um destomehr gereicht diesem Fürsten die unter seinen Auspicien geschehene Anlegung der aus 42,000 Bänden, — größtentheils neuer belletristischer und wissenschaftlicher Werke, — bestehenden Bibliothek zur Ehre. Es ist jedoch zu bedauern, daß das Local derselben nicht geräumiger und luftiger, sondern in sieben und dreißig kleine Zimmer vertheilt ist. Der Palast Pitti ist der Hauptsitz des Hofes und der großherzoglichen Familie; obgleich die Mitglieder derselben ihn sehr häufig mit dem wechselnden Aufenthalte auf ihren zahlreichen Villen vertauschen. Der Erbgroßherzog (geboren 1797 und vermählt 1817 an die königlich Sächsische Prinzessin, Maria Anna) ist Generalmajor in Oesterreichischen Diensten, lebt einfach wie ein Privatmann, und nimmt keinen Theil an Staatsangelegenheiten. Der Hof besteht aus einigen ältlichen Herren und Damen, aus den Zeiten der alten Regierung, welche die Titel als maggiordomo's, Großkammerherren, Kammerherren und Gesellschaftsdamen führen, die großherzogliche Familie in die Oper begleiten und ihre Spielpartie im Palaste machen.

Bei der Restauration machte die Commüne von Florenz dem Großherzog ein Geschenk mit der schönen, äußerst imposanten Casa Medici, erbaut von Cosmus, „dem Vater des Vaterlands," und Se. königliche Hoheit, (wie sich der Hofcalender über diese Verhandlung ausdrückt,) se degno d'accettare l'offerta della civica magistratura di Firenze etc. etc.

Noch malerischer ist die Casa Strozzi, erbaut zugleich mit den Palästen Medici und Pitti, und bewohnt von dem Cato seines Zeitalters, Filippe Strozzi, und seiner ehrgeizigen Gemahlin Clarissa von Medici. Dieser Palast ist jetzt das Eigenthum des Herzogs Strozzi, des Abkömmlings einer Seitenlinie Philippe. In einem Zimmer desselben hält die berufene Academie Della Crusca ihre Sitzungen, und häuft dort, wie Monti sich ausdrückt, ihr „Vilissimo, schifosissimo, barbarissimo ammasso di lingua."

Die Orti Ruccellai nebst dem Palaste der wegen ihres reinen Patriotismus und ihrer Liebe für die Wissenschaften berühmten Familie dieses Namens, gleichen nicht mehr den älteren anziehenden Beschreibungen ihrer Vorzüge. Jene Gärten, angelegt von dem jungen Bernardo Ruccellai, wurden der Sitz der Platonischen Academie, deren Seele er war.

Im Besitz seiner Söhne waren sie nicht allein der Literatur, sondern auch politischen Erörterungen gewidmet. Machiavel, Bundelmonti, Savonarola und Michael Angelo hielten hier Vorlesungen, und hier ward die Ver-

schwörung gegen die Medici verabredet, welche die beiden jungen Patrioten, Agostino Capponi und Pietro Boscoli aufs Schaffot brachte. Noch sieht man die Grotte, wo die Verschwörer sich versammelten; doch ist die damalige, oft beschriebene Einrichtung der Gärten durch einen sogenannten Giardino Inglese ersetzt, der durch kleinliche Anlagen und durch Ueberladung diese im 16. Jahrhundert so berühmt gewordenen Orti Ruccellai entstellt hat.

Die Casa Capponi, (nicht der alterthümliche Wohnsitz dieser berühmten Familie,) ist einer der prachtvollsten modernen Paläste in Florenz. Als der jetzige Besitzer und Bewohner desselben, Marchese Gino Capponi, damals noch im frühesten Jünglingsalter, — dem Kaiser Napoleon in den Tuillerien in einem großen Hofcirkel vorgestellt ward, wo mehrere der höchsten Personen die Aufmerksamkeit des Kaisers nur sehr vorübergehend beschäftigten, ward sie plötzlich durch die mit dem Namen Capponi verbundenen historischen Erinnerungen gefesselt. „Ihre Familie ist mir bekannt, so redete er unerwartet den jungen Menschen an, Sie hat Revolutionen bewirkt." — „Vor alten Zeiten, Sire." — „Ja, ja, jetzt giebt es keine Revolutionen mehr in Italien; jetzt seid ihr ruhig; jetzt sind die Italiener meine besten Unterthanen; vormals war es anders. Ich habe Ihre Geschichtschreiber gelesen. Ich hatte berechnet, daß Italien 60,000 Pferde ins Feld stellen könnte; doch finde ich diese jetzt nicht mehr; wie kommt das?" — „Ich glaube, Sire, daß Italien niemals 60,000 Pferde hervorgebracht hat; allein da wir in jenen Zeiten für un-

sere eigene Rechnung Krieg führten, ließen wir Pferde auswärts kommen." — „Aber wie finget Ihr es an, so reich zu werden?" — „Die Quelle unsres Reichthums war der unmittelbare Handel nach der Levante." — „Ich habe einst darauf gesonnen, diesen Handel wieder herzustellen. Ich bin selbst ein Toscaner. Meine Familie stammt von Condottieris ab. Meine Vorältern waren Herren von San Miniato. Ich hatte dort noch einen alten Oheim, den ich bei meiner Anwesenheit in Toscana gesprochen habe. Man hat in der Bibliothek ein Lustspiel aufgefunden, dessen Verfasser ein Mitglied meiner Familie war. Es ist schlüpfrig, wie alle Lustspiele jener Zeit; ungefähr wie die Calandria des Cardinals Bibiena und so viele andere." — „Die Lustspiele Macchiavels gehören in die nämliche Classe." — „Wie? Macchiavel hat auch Lustspiele geschrieben? Welch ein großer Mann! Seine Decaden sind bewundernswerth. Als ich nach Toscana ging, nahm ich den Weg von Modena nach Pistoja. Er war so schlecht, daß ich Mühe hatte, meine Armee fortzubringen. Aber lasse ich jetzt nicht eine gute Straße anlegen, um die beiden Meere zu vereinigen?" — „Ew. Majestät haben alle große Communicationen sehr verbessert. Sie hatten sogar die Absicht angekündigt, eine neue Straße in die Romagna anlegen zu lassen." — (Hier ließ sich Napoleon in mehrere Einzelnheiten über diesen Gegenstand ein und fuhr dann fort:) „Ihr Leopold hat viel Gutes gestiftet. Sein peinliches Gesetzbuch ist vortrefflich." Der junge Capponi erzählte ihm hierauf, daß es einen Zeitpunct gegeben habe, wo sämmtliche Gefängnisse im ganzen Lande leer gewesen

seien, welches Napoleon mit großer Bewunderung anhörte. Dann schloß er das Gespräch mit der Bemerkung: „Ich habe Ihre öffentliche Schuld bezahlt.“

Dieß merkwürdige Gespräch, welches die Verfasserin aus glaubwürdiger Quelle wörtlich erfuhr, ward theils Französisch und theils Italienisch geführt.

Die Casa Buonarotti und das ehemalige Haus Michel Angelos, jetzt bewohnt von der Familie Buonarotti, welche in einer Seitenlinie von ihm abstammt, ist ein einfaches, wohlerhaltenes Gebäude, dessen innerer Hof mit Fragmenten von Bildhauerarbeiten angefüllt ist, an denen der große Künstler auf der Stelle, wo sie liegen, beschäftigt gewesen seyn soll. Mit Unwillen sieht man diesen Hof von dem jetzigen Besitzer äußerst vernachlässigt und mit Schmutz bedeckt.

Machiavels ehemalige Villa liegt unmittelbar vor der Porta Romana auf einer mit Weinbergen bedeckten Anhöhe. Er erbaute sie in den Tagen seines Wohlstandes und sie ward sein Zufluchtsort im Mißgeschick. Hier schrieb er viele seiner Werke, hier kämpfte er mit großem Mangel, und starb, nachdem ihm nichts übrig geblieben war, als seine Freunde und seine Familie, welche jedoch in der Folge einen Theil ihres ehemaligen Wohlstandes wieder erlangte, und diese historisch merkwürdige Villa vom Sequester befreite. Der jetzt lebende Besitzer derselben hat als Ehemann der letzten Erbin jener alten Familie den Namen derselben seinem Geburtsnamen Rangoni hinzugefügt.

Das Haus und die Villa des berühmten Geschichtschreibers Francesco Guicciardini, welcher bekanntlich als Staatsmann sehr despotische Grundsätze hatte, wird noch jetzt von einem Collateral-Abkömmling gleiches Namens bewohnt. — An der Stelle, wo gegenwärtig die reizende Villa Orlandini steht, am Abhange eines der Anhöhen von Fiesole, lag die Wohnung Boccacios. Die reizende Aussicht, von dort aus in das weitberühmte Frauenthal (Valle delle Donne), wo er seinen Decamerone schrieb, und wo noch jetzt jede Ansicht den lebhaften Beschreibungen des Verfassers entspricht, gewährt die anziehendsten Erinnerungen.

Die Casa Altoviti, ist bemerkenswerth wegen ihrer Façade, geziert mit den Bildnissen von funfzehn der berühmtesten Bürger von Florenz, unter denen sich Dante, Petrarca, Boccacio, Alberti und Guicciardini befinden. In diesem Palaste hing sonst das berühmte, von Raphael gemalte Bildniß, worüber so lange gestritten ist, ob es den großen Künstler selbst, oder seinen Busenfreund, Bindo Altoviti, den Ahnherrn des jetzigen Hausbesitzers, vorstellen solle. Die Grafen Altoviti sind reich; sie hätten sich daher dieses Familienschatzes, der jetzt die Münchener Gemäldegallerie schmückt, nicht entäußern sollen. Der Kronprinz von Baiern erstand ihn 1807 für 8000 Scudi.

Der Palast Corsini ist ein wahrhaft fürstliches

Gebäude, obwohl erbaut im 17. Jahrhundert, als alle Künste in Verfall waren. Unter der überaus großen und schätzbaren Sammlung von Gemälden, die er enthält, sind einige von Carlo Dolces Meisterwerken, und ein großes historisches Gemälde von Benvenuto, dem jetzigen Haupte der Florentinischen Schule. Auch sieht man auf der offnen Gallerie dieses Palastes eine schöne Statue des Pabstes Clemens XII., dessen Nepotismus diese noch blühende fürstliche Familie ihren unermeßlichen Reichthum verdankt. Einer ihrer Ahnherren, Rinaldo Corsini, erwarb sich um die Freiheit seines Vaterlandes unsterblichen Ruhm, indem er die Florentinische Jugend anführte, als sie die Medici, welche Kaiser Carl V. den Florentinern aufs Neue aufdringen wollte, vertrieb, und Alexandern für einen Staatsverräther erklärte. Der Repräsentant dieses berühmten Hauses, der Fürst Neri Corisini, jetzt großherzoglich Toscanischer Minister des Innern und Bewohner dieses Palastes, lud uns zu einem Mittagsmahle, um uns die Bekanntschaft des literarischen Cirkels von Florenz zu verschaffen. Unter andern ausgezeichneten Männern fanden wir hier den Senator Aleassndri, Generaldirector der Florentinischen Gallerie und Präsidenten der Academie der schönen Künste, — den Marquis Lucchesini, Verfasser eines Werks über den Rheinbund*), — den Ritter Fabroni,

*) In Deutscher Uebersetzung bei Brockhaus 1821. (Der 2. Theil in der Minerva 1821, Oct. ff.) A. d. U.

dessen Genie und Unternehmungsgeist viele der schönsten Werke, die er unter Napoleon als Directeur des ponts et chaussées, ausführte, zum größten Ruhme gereichen, — ferner Hrn. Nicolini, Secretär der Academie und Verfasser der schönen Trauerspiele Polissena und Nabucco, und Hrn. Micale, Verfasser des gelehrten Werks „L'Italia avanti il dominio dei Romani."

Die jetzige Academie der schönen Künste ward 1784 vom Großherzog Leopold gestiftet und mit großen Summen dotirt. Um dieß Institut, von welchem man die Wiederkehr der Zeiten eines da Vinci und Raphael erwartete, zu fördern, wurden die ausgezeichnetsten Lehrer angestellt, die Gallerien mit den kostbarsten Meisterwerken angefüllt, und der Wetteifer durch Preisvertheilungen angespornt. Die Franzosen verbesserten den Plan, und übertrafen noch Leopolds Freigebigkeit gegen das Institut. Sie führten in der Academie Schulen für Musik, Declamation, Mechanik und Chemie ein. Die beiden erstern waren eben so wohlthätig für das Drama, als die beiden letzteren für die Verbreitung nützlicher Kenntnisse, obgleich sie hier nur mit Beziehung auf die Künste studiert wurden. Ueberdieß entzogen sie die Werke großer Meister, durch deren Versetzung aus dumpfigen Kirchen und Klöstern in die Gallerien der Academie, dem drohenden Untergange. — Die Academie enthält auch eine Schule der rein Florentini-

schen Kunst, in weißem durchsichtigen Selenith zu arbeiten, (La Scuola di Lavori in Scagliuola) deren jetziger Vorsteher, der ausgezeichnete und liebenswürdige Professor Stoppione ist.

Nächst den großen Niederlagen der Werke alter Künstler, sind die Werkstätte der größten jetzt lebenden Meister am anziehendsten. Raphael Morghen gehört schon der Nachwelt an, und seine Meisterwerke der Kupferstecherkunst sind so allgemein verbreitet, daß man die Werkstatt, woraus sie hervorgingen, mit einem Gefühle alter Bekanntschaft betritt. Wir fanden den anspruchlosen Mann beschäftigt mit der Nachbildung eines Originalporträts, — Petrarch und Laura von Memni. Auf unsere Frage, welchen von seinen Werken er selbst den Vorzug gebe? nannte er die Nachbildungen von Vandyks berühmtem Gemälde, bekannt unter der Benennung des „weißen Pferdes," — da Vincis Abendmahl, Raphaels „Verklärung" (Transfiguration) und die „Fornarina." Von dem letzteren Stücke sagte er: dieß bearbeitete ich con amore."

Bertolinis Bildhauerwerkstatt ist besonders anziehend für den Englischen Reisenden, weil die Sammlungen des Künstlers einen kurzen Inbegriff und eine Chronik der Brittischen Zeitgeschichte darstellen; denn es giebt fast keine Büste irgend eines jetzt lebenden Britten, welcher

Mode oder Notorietät ihren Stempel aufgedrückt haben, die hier nicht gemischt unter die Köpfe alterthümlicher Weisen oder Patrioten, zu finden ist. Hier überschattet das hölzerne Gesicht irgend eines großen Heerführers unserer Zeit die sorgfältig ausgearbeiteten Züge des Oberhaupts irgend einer Bande von Condottieri aus der Vorzeit, — dort scheinen die scharfen, genievollen Züge Macchiavells der faden Süßlichkeit eines modernen Ministerialgesichts zu spotten, und der Jacobinische Kopf der Verfasserin Florentinas Macarthy *) unmittelbar neben dem Hirnkasten eines ultraroyalistischen Recensenten. — Allein nicht nur als Porträtbildner, sondern auch als glücklicher Nachahmer der wahren Antike hat sich Hr. Bertolini, vorzüglich durch seinen schönen „Bacchus, beschäftigt Trauben auszupressen," so wie durch mehrere andere Gruppen gezeigt, die äußerst schätzbar sind als Be-

---

*) Florentina Macarthy, eine Irländische Novelle, ist der Titel desjenigen unter den historischen Romanen der Lady Morgan, welchen sie selbst nebst der Mehrzahl ihrer Critiker für das gelungenste ihrer Werke dieser Gattung hält. Es ist davon in diesem Monat (September 1821) eine Deutsche Nachbildung (Leipzig bei Hinrichs) erschienen.

A. d. U.

weise des Grades der Vervollkommnung, zu welchem sich die neuere Bildhauerkunst in einem Zeitpuncte erhoben hat, welcher dem ihrer Wiederbelebung aus einem Zustande gänzlicher Entwürdigung noch so nahe ist.

Italien.

Aus dem Englischen der Lady Morgan.

Zweite Abtheilung.

Toscana.

Florenz.

Der Herzog Cosmus I. ließ jenes große Gebäude aufführen, welches unter der Benennung Fabrica degli Uffizii die Mediceische Gallerie aufnahm. Es bildet drei Seiten eines Parallelogramms, und ist nach Dorischer Säulenordnung und Vascaris Angaben erbaut. Die Arcaden oder Porticos dienen zu einer Art von Bazar, wo ausschließlich Französische und Englische Waaren ausgestellt sind. Die erste Reihe von Zimmern in der Fabrica degli Uffizii nimmt die Schatzkammer, das Archiv und die berühmte Bibliothek Magliabecchi ein, so benannt nach ihrem Stifter, Antonio Magliabecchi, und unermeßlich bereichert durch die Bibliotheken aufgehobener Klöster, so wie durch die seltenen, schätzbaren Handschriften der Familie Strozzi. Das oberste Stockwerk füllt die berühmte Gallerie. Drei Corridore, deren zwei, jeder 430 Fuß Länge halten, und die durch einen Dritten von 97 Fuß vereinigt sind, bilden das Hauptcorps dieses Tempels der Künste; die Seitengemächer für die verschiednen alten und neuen Schulen sind Votivcapellen, deren jede irgend einer beson-

dern Gottheit geweiht ist. Eine Seite des Corridors erhält ihr Licht durch eine Reihe von Fenstern; die Decke ist reich gemalt. An jeder Seite sieht man, historisch geordnet, Denkmäler, Sarcophage, Statuen und Büsten; über denselben in chronologischer Folgereihe Gemälde der älteren Meister der Toscanischen und Italienischen Schule, und ganz oben eine Sammlung von Bildnissen solcher Personen, welche die Geschichte der Vergessenheit entrissen hat.

Es würde eine unverzeihliche Eitelkeit und einen gänzlichen Mangel an Geschmack verrathen, wenn ein Reisender unserer Tage versuchen wollte, in die Einzelnheiten jener erstaunenswerthen Sammlung einzugehen, worüber ganze Bände geschrieben sind. Buonarottis Museum Florentinum ist zehn Bände stark. Außerdem sind am bekanntesten die Beschreibungen von Stolberg, Eckel, Cinelli, Caylus, Maffei, Addison, Swinton, D'Ancreville, Denina, Göthe, Cocchi, Bianchi, Lanzi, Lalande, Zannoni, Landé, u. a. m.

Unserm Zeitalter, zu ungünstig dem idealisirten Schönen, war es vorbehalten, die Venus, gepriesen in einer ununterbrochenen Reihe enthusiastischer Lobeserhebungen, von Plinius bis auf Byron, von ihrer Höhe herabsinken zu sehen in die schonungslosen Hände der Wissenschaft, gleich der smaragdnen Schüssel von Genua; der schöne Kopf der Liebesgöttin, der so viele andere Köpfe schwindeln machte, soll, — so behaupten die Anhänger der Schädellehre, — wie er in der Mediceischen Gallerie dargestellt ist, nichts mehr und nichts weniger, als einen Dummkopf bezeichnen.

Und ach! nicht gegen neuere Wissenschaft allein hat sich die Mediceische Venus zu vertheidigen. Auch moderner Künstlerskepticismus hat das Alterthum ihres Kopfes bestritten; ihr rechter Arm ist diesem, der linke jenem neueren Künstler zugeschrieben. Die Füße sollen aus lauter Bruchstücken zusammengesetzt seyn. Kurz, die Mediceische Venus sieht täglich ihre Altäre von Anbetern verlassen, welche denen, einer mit ihr rivalisirenden Schönheit zueilen, die keine Göttin, und noch weit weniger eine Heilige, sondern nichts als ein Weib ist, — Raphaels Fornarina (Ehebrecherin). Diese Tribune ist das Allerheiligste der Gallerie, und enthält die Meisterwerke der größten Künstler. Michel Angelos heilige Familie, — ganz Natur, — ward von dem reichen Florentinischen Kaufmann, Agnolo Doni, für 70 Kronen bestellt. Als das Gemälde vollendet war, fand der Kaufmann es zu theuer, und wollte etwas vom Preise abdingen. Voll Unwillen nahm der Künstler es zurück, und forderte jetzt das Doppelte des Preises, welches ihm Doni, wollte er anders in den Besitz des ersehnten Meisterwerks kommen, am Ende wirklich bezahlen mußte.

Natürlich ist die Gallerie besonders reich an den auserlesensten Werken der Toscanischen Schule. Hier sieht man das berühmte Medusenhaupt Leonardo da Vincis, ein Werk seines Knabenalters. Sein Vater, ein ehrlicher Notar in Florenz, und stolz auf die frühzeitigen Talente seines Sohnes, forderte ihn auf, für einen Bauer in der Nähe seines Landhauses zu Vinci, einen Hausschild zu malen. Als Leonardo ihm sein Gemälde vorlegte, schauderte

der Alte zurück. Dieser Schild war das nämliche Medusenhaupt, wofür der Herzog von Mailand, Galeaz Sforza, in der Folge 300 Ducaten gab, und welches jetzt für einen der größten Schätze der Florentinischen Gallerie gehalten wird. Ein Gegenstück zu der schrecklichen Erhabenheit der Meduse ist sein liebliches Bildniß der Mona Lisa. —

Die Anbetung der Könige vom Fra Filippo Leppi ist historisch merkwürdig, weil sie Abbildungen von Mitgliedern des Hauses Medici enthält. Von Allori sieht man hier die Bildnisse Eleonorens, der Gemahlin Cosmus I., der Sirene Bianca Capello, deren Lebensgeschichte ein Roman, und deren Tod ein Trauerspiel war, — die heilige Lucia von Carlo Dolce, die, wie alle seine weiblichen Köpfe, von Engeln gemalt zu seyn scheinen, und, — den heiligen Laurentius, bratend auf dem Rost; unmittelbar daneben als Seitenstück die heilige Theaclea, kochend in einem Topf.

Im anstoßenden Zimmer steht der von Cellini so trefflich ergänzte Torso Ganymeds und die Büste Alexanders, der sich mit einem solchen Kopfe wohl für Jupiters Sohn halten konnte.

Die Französische Schule hat alle generische Züge, welche die Italiener den besten ultramontanischen Künstlern zuschreiben. Das stete Streben, ihren Werken ein gewisses air noble zu geben, ist in ihren meisten Heiligen und Magdalenen bemerklich; sie sind sämmtlich gentils au possible. Und der Engel in der Ver-

kündigung von Vouet scheint zu sagen: Madame, j'ai l'honneur de vous annoncer etc. Es giebt dagegen in diesem Cabinet der Gallerie unter andern einige treffliche Schlachtstücke, (worin die Franzosen sich auszeichnen) von Borgognone und dessen Schüler Parrocel, die herrlichen Landschaften von J. Vernet, die Seestürme von Pilmont, Gagneraus Löwenjagd, u. a., die Poussins Venus und Adonis, und den Liebesgöttern und Windspielen desselben Meisters an die Seite gesetzt zu werden verdienen.

Das Gemmen-Cabinet ist an Pracht und Trefflichkeit einzig in seiner Art. Die glänzende Decke dieses Cabinets ruht auf vier Säulen vom reinsten Alabaster, und vier anderen vom köstlichsten Ver d'antico. Sechs Schränke von auserlesener Arbeit, geschmückt mit acht achatenen und acht crystallenen Säulen, enthalten kostbare Erzeugnisse Indischer Minen, verarbeitet in jegliche Form, die der magische Finger des Genies ihnen zu geben vermochte. Dieß Cabinet ist ein Denkmal einer neuen merkwürdigen Epoche in der Geschichte der Künste in einer Periode, als der öffentliche Geschmack zugleich mit dem Gemeinsinn abnahm, und die Laune reicher Großen dem Talent eine phantastische Richtung gab. Jene sechs Schränke enthalten Vasen, Schalen und Urnen, jede aus einem einzigen, vollkommenen Rubin, Chrysolit, Smaragd oder Onyx; Römische Kaiser in Chalcedon, und Römische Schönheiten, aus deren amethystenem Antlitz das wahre Purpurlicht der Liebe und Schönheit strahlt. Allein die merkwürdigsten Gegenstände sind St. Peter und St. Paul

in Jaspis; ein Ritter, fechtend in einer Rüstung von Diamanten, und andere ähnliche Kunstwerke. Das Ganze ist weit geeigneter für ein Bijouterie-Magazin im Palais Royal, als für den Hochaltar, wofür Pabst Clemens VII., ein wahrer Medici, es bestimmte.

Die Niederländische, Holländische, Flamändische und Venetianische Schule sind ausnehmend reich, und in Zimmern von angemessener Eleganz geordnet. — Das Cabinet von Malerabbildungen ist eine der anziehendsten in dieser ganzen Gemäldesammlung. In der Mitte desselben steht die berühmte mediceische Vase, darstellend Iphigeniens Opferung. Die Zimmer, enthaltend Griechische, Lateinische und Aegyptische Denkmäler und Inschriften, der Münzen und Medaillen, und das der Niobe, erfordern ganze Tage zum Anschauen, und Bände, um beschrieben zu werden. Die Cabinete, mit antiken und modernen Bronzen, haben besonderes Interesse, selbst für denjenigen, der ohne Kunstkenner zu seyn, sich für die Geschichte von Florenz interessirt. Hier sieht man die ersten Anstrengungen der Künste in Toscana, in einer glänzenden Reihe von Etruscischen Denkmälern, Vasen und Statuen, und die Wiederbelebung der Künste in Florenz unter einer selbstständigen, freien Regierung. Unter den trefflichsten Kunstwerken aus jenen alterthümlichen Zeiten machten den grösten Eindruck auf die Verfasserin dieser Schrift: zuvörderst ein Etruscischer Redner, dessen Gestalt und Stellung ganz den Ausdruck der Würde und Lebhaftigkeit eines Mannes wiedergiebt, dem der Gegenstand seiner Rede die Seele füllt.

Dieß Kunstwerk ward unter dem Herzog Cosmus I. am See Thrasimene ausgegraben; ferner ein Mercur von Johann von Bologna, dem letzten der großen Bildhauer des 16. Jahrhunderts. — Nahe demselben steht das herrliche Brustbild Cosmus I., eines der Meisterwerke Cellinis.

Die revolutionären Franzosen führten aus der Florentinischen Gallerie nichts weiter, als die Mediceische Venus nach Paris. Als der Großherzog aus Florenz floh, brachte der Galleriedirector Puccini die kostbarsten Gemälde auf einem Englischen Schiffe nach Palermo, und erbat und erhielt für die Venus den Schutz des damals dorthin geflüchteten Königs von Neapel. Zum allgemeinen Erstaunen und Schrecken sah man aber bald nachher die Liebesgöttin ihren Zufluchtsort mit einer Französischen Fregatte vertauschen, welche sie an das Directorium in Paris ablieferte. Der König von Neapel erklärte, er wisse nichts von dieser Verhandlung; endlich fand es sich, daß der Minister Acton die Göttin der Französischen Regierung geschenkt habe. Bei der Restauration im J. 1814 ward die Venus, um Eindruck auf das Volk zu machen, mit Pomp in die Stadt geführt. Allein kaum 300 Menschen versammelten sich, um sie beim Einzuge zu begrüßen. Der Lauf eines Vierteljahrhunders hatte den Geschmack des Volks verändert. Mehr als Statuen verlangte es Statuten, und die Wiederherstellung seines alten Handels, oder doch die Fortdauer jenes Grades von Wohlstand, dessen es durch die Einrichtungen seiner ultramontanischen Eroberer genossen hatte.

Gesellschaftlicher Zustand von Toscana.

Der kurzen, aber in mehrerer Hinsicht, insbesondere in der Aufmunterung der Künste und Wissenschaften, preiswürdigen Regierung der Königin von Etrurien, (jetzt Herzogin von Lucca) folgte die der ältern Schwester des Kaisers Napoleon, Elise, mit dem Titel einer Statthalterin (Gouvernante) von Florenz. Sie hatte in ihrer Regierung von Lucca viel Talent und Energie des Characters bewiesen, Manufacturen befördert, Heerstraßen angelegt, Moräste ausgetrocknet, und die Einöden von Piombino colonisirt; wenn ihr beharrliches Streben und ihre verschwenderische Freigebigkeit nicht allen Erfolg hatten, den sie verdienten, so lag die Schuld nicht an ihr, sondern an einer ihr widerstrebenden Oligarchie. In Florenz hingegen waren entweder ihre Mittel beschränkter, oder ihre Maßregeln minder zweckmäßig; obwohl der scharfsinnige Lucchesini, der Schüler Friedrichs II., und dessen Sohn an ihrem Hofe waren, und, wie ich glaube, zu ihren Rathgebern gehörten. Allein die Präfecten waren ermächtigt, ihre Autorität zu controlliren, welches sich in manchen Fällen nur zu nothwendig erwiesen haben soll. Uebrigens war ihr Hof angenehm, geschmackvoll und glänzend.

Bei der Wiedereinsetzung Ferdinands III. kehrte auch hier die alte Ordnung der Dinge zurück. Alte Diener wurden aus langer Dunkelheit hervorgezogen, und neue in

jene Dunkelheit entlassen, woraus ihre Talente sie hervorgerufen hatten. Der Palast Pitti nahm unter dem Einfluß eines Maggiordomo Maggiore *) seine vorige feierliche Würde wieder an. Fürst Rospigliosi war schon vor der Ankunft des Großherzogs in Florenz eingetroffen, versehen mit hinlänglicher Vollmacht, große Veränderungen zu machen, und man glaubte Grund zu haben, unter andern die Aufhebung der Academie der schönen Künste fürchten zu müssen. Diese und ähnliche Besorgnisse mochten aus manchen während seines Vicekönigthums wenigstens tolerirten Schritten geflossen seyn. So ließen z. B. die Domherren von Florenz ihren während der letzten Regierung verstorbnen Amtsbruder, Namens Carboli, wieder aufgraben, um ihn mit gewissen feierlichen Gebräuchen, welche in antirevolutionären Zeiten bei den Leichenbegängnissen der Domherren üblich waren, aufs neue begraben zu lassen. Allein glücklicherweise fand sich der Großherzog bald nach seiner Rückkehr bewogen, Männer, die in diplomatischen Angelegenheiten erfahren, ihrem Zeitalter angehörten, und deren Rechtlichkeit selbst über die Verläumdungen ihrer Feinde erhaben war, in seine Dienste zu ziehen. Es waren Vittorio Tossombroni, Fürst Neri Corsini und Leonardo Frullani, welche noch jetzt das großherzogl. Ministerium bilden, und unter deren Einwirkung das Land denjenigen Grad von Wohlstand und Zufriedenheit genießt,

---

*) Des Fürsten Bali Giuseppe Rospigliosi, kaiserl. Oesterreichischen geheimen Raths und großherzogl. Toscanischen geheimen Staats- und Finanzraths.

welcher ihm unter den gegenwärtigen Zeitumständen zu Theil werden kann. Freilich ist dieß Ministerium an ein bestimmtes System gebunden; es kann nur mildern, nicht reformiren. Der Einfluß der Kirche ist in stetem Steigen, die Auflagen sind in den jetzigen Friedenszeiten höher, als sie während des Krieges waren, und die Zahlungsmittel sehr verringert. Die Presse genießt keines Schattens von Freiheit; jüngst ward sogar einem in Florenz angekommenen Improvisatore, welcher als Thema seines nächsten öffentlichen Vertrages Dantes Lob und einen Antrag auf Errichtung eines Denkmals zu Ehren des unsterblichen Dichters ankündigte, solches von der Polizei untersagt.

Der gegenwärtige gesellschaftliche Zustand in Florenz bietet, wie in ganz Italien, zwei ganz verschiedene Phasen dar. Aeltere Personen der höchsten Classen haben immer noch das Gepräge der alten Regierung der Medicis beibehalten. Die gegenwärtige Generation aller Classen, insbesondere der männliche Theil der Bevölkerung, ist durch die Umwandlungen der letzten dreißig Jahre sehr umgestaltet. Bevor jedoch der letzte Zweig des alten Stammes der Aristocratie abgefallen seyn wird, um den jüngeren, kräftigeren Sprößlingen, welche der Zeitgeist demselben eingeimpft hat, Platz zu machen, ist es eine sonderbare Erscheinung, die letztere immer noch gleiche Form und Ansicht, — und gleiches moralisches Costüm mit ihren Erzeugern beibehalten zu sehen.

Die Töchter des Florentinischen Adels der alten Casten werden schon in frühester Jugend in ein Kloster ge-

schickt, wo sie bleiben, bis sich eine angemessene Partie für sie findet. Es war Bonapartes Absicht, eben so treffliche Bildungsanstalten, als die Französische Regierung in Neapel und Mailand gestiftet hat, in Florenz einzuführen; inmittelst ließ er drei weibliche Klöster für die Erziehung der Töchter des Adels bestehen; so daß das weibliche Geschlecht weniger Vortheil, als in andern Italienischen Staaten genoß, woraus sich denn erklären läßt, daß noch so manche verderbliche Gewohnheiten der Voreltern beibehalten sind. Der Cavaliere servente ist jetzt ausschließlich auf Florenz beschränkt, obwohl auch dort keineswegs allgemein. — Unverheirathete Frauenzimmer von Stande sieht man nie in Florentinischen Zirkeln. Findet sich also kein Freier, so sind sie zeitlebens Sclavinnen der Etikette. Um so zwangloser ist das Leben einer verheiratheten Dame; sie regelt ihre gesellschaftliche Einrichtung, bestellt ihren Cavaliere servnete zum Aufseher derselben, und befolgt den Hauptgrundsatz der Florentinischen Gesellschaft: Vivere senza suggezione, welchem Alles weichen muß, — sogar Eitelkeit und Toilette. So sieht man selbst die erklärteste Cokette nicht selten den ganzen Morgen im nachlässigen deshabillé auf dem Sopha ruhen; — eine Unthätigkeit, die mitunter durch einen Spaziergang auf dem Mercato Nuovo mit oder ohne Cavaliere servente unterbrochen wird. Die Kleidung der Damen ist gewöhnlich schwarz; denn auf den Straßen von Florenz gewährt ein schwarzer Anzug den nämlichen Schutz, als der Türkische Schleier in Constantinopel. Ein frühes Mittagessen versammelt den Familienkreis, gewöhn-

lich bestehend aus dem Cavaliere servente, irgend einem Schmarotzer, bezeichnet in Florenz durch den Beinamen scroccone, und in Rom gallopino genannt, ferner aus einem Beichtvater oder Prediger, der eben in der Mode ist, und zuweilen, wenn die Geschäfte des Hauses es erfordern, oder die Gefälligkeit der Herrschaft es zuläßt, dem Hauehofmeister, (das Factotum der Familie), und dem Hauslehrer.

Auf das Mittagessen folgt die prima sera, die auch hier wechselseitigen Besuchen bestimmt ist. Wenn die Stunde zum Corso oder zum Cassino nahet, kleidet man sich sorgfältiger, und die Schwierigkeit, zwischen dem Corso und der Oper die Zeit hinzubringen, veranlaßt die Elegan-ten „per far l'ora," wie man es nennt, vor dem bottegone anhalten zu lassen, und Eis und Limonade zu genießen. Der Cavaliere servente, — meistens ein unverheiratheter Mann, — ist immer der vertraute Freund des Gatten seiner Dame, und das Dreiblatt bildet, wie man in Florenz scherzhaft zu sagen pflegt, miteinander ein gleichseitiges Dreieck.

Die Haupteinkünfte der grosen Landbesitzer in Toscana bestehen aus dem Ertrage von Wein- und Oelbergen; und da es an Ausfuhrhandel fehlt, so sehen die Eigenthümer sich genöthigt, die Erzeugnisse ihrer Güter im Kleinen daheim zu verkaufen. Selbst in den schönsten Palästen ist eine Art kleiner Läden eröffnet, wo die Producte des Weinkellers im kleinsten Detail verhandelt werden. Oft sieht man über den Portalen der Paläste einen Cardinalshut, die päbstlichen Schlüssel, oder eine herzogliche Krone

eingehauen, und unmittelbar unter diesen Ehrenzeichen aus einem Gitterfenster, an welchem der Kellermeister sich aufhält, eine alte Flasche ausgehangen, wo dem Kunden ein Maß Wein ausgeschenkt wird. Diese Gewohnheit ist jedoch keineswegs allgemein, sondern hauptsächlich nur bei den Familien der Adligen von der Ultrapartei eingeführt.

Das Landleben dieser Classe, wenn ihr kurzer Herbstaufenthalt auf dem Lande diesen Namen verdient, wird in eben so großer Unthätigkeit, als das Stadtleben hingebracht. Uebrigens giebt es unter dem Adel jeder Classe wenige, die nicht vier bis acht Villen besitzen. Die unglückliche Leidenschaft der Italiener für das Bauen, ist den Florentinern vor Andern eigen, und entstand ursprünglich gewissermaßen aus politischem Bedürfniß. Die wahre Wichtigkeit eines alten Florentinischen Bürgers lag in den zahlreichen Zweigen einer vereinigten, im Wohlstande lebenden Familie, und die Anzahl der Alberghi oder Häuser, welche er in der Hauptstadt oder deren Umgebung besaß, diente ihm zu einer großen Auszeichnung; allein diese ursprünglich wohlgemeinte Einrichtung ward in der Folge zu einer eiteln Pracht gemißbraucht. Durch Verarmung der Familien, für deren jüngere Zweige jene Gebäude aufgeführt waren, verfielen sie, und bieten noch jetzt dem Auge manche romantische, verödete Ruine dar. In der reizendsten Gegend der Welt sieht man allenthalben die Natur entstellt oder vernachlässigt; anstatt grüner Hecken und belaubter Gänge ruht das Auge auf Granitmauern und marmornen Terrassen, und Säulengänge ersetzen schattige Lustwälder.

In diesen Villen führen die Mitglieder des alten Adels während der heißen Jahreszeit ein Leben, welches mit einem ländlichen Aufenthalte fast nichts gemein hat.

Auf die Beförderung der öffentlichen Erziehung hatte Leopold durch Verbreitung der Stadt- und Landschulen bis in das kleinste Dorf Toscanae, den wohlthätigsten Einfluß. Im J. 1778 stiftete er vier Mädchenschulen in Florenz, welche alle Stürme der Revolution überstanden haben, und jetzt etwa 900 Kindern unentgeltlichen Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen und mancherlei Handarbeiten gewähren. Der Landmann ist im Ganzen wohlgenährt, gut gekleidet, und im Ganzen genommen moralisch gut gebildet, welches ohne Zweifel seinem guten Schulunterricht beizumessen ist. Seit kurzem ist auch hier durch einige Mitglieder des hohen Adels der wechselseitige Unterricht nach Englischer Methode mit Erfolg eingeführt, und zwar ohne bis jetzt von der Regierung besonders unterstützt zu werden; doch hatte der Großherzog vor unsrer Abreise von Florenz diese Institute durch einige Mitglieder der Ackerbaugesellschaft (Accademia de Georgofili) untersuchen lassen, deren Bericht ohne Zweifel auf die Verbreitung dieses Systems einwirken wird.

Große Verdienste um Handel und Manufacturen hatte der verstorbene Marchese Ginori. Er legte in den sumpfigen Gegenden von Grossetto einen Hafen an, und colonisirte ihn auf eigene Kosten; er befrachtete ein Schiff nach Indien, um einige der schätzbarsten Naturerzeugnisse jener

Länder einzuführen, und schon im Jahr 1765 weideten auf seinen Villen Angora-Ziegen. Auch legte er auf seinem Lieblingssitze La Doccia eine Porcellanmanufactur an. Ueberdieß erwarb er sich in der literarischen Welt einen Ruf als Freund und Beschützer der berühmtesten Improvisatrice ihrer Zeit, Namens Corilla, welche das Original zur Corinna der Frau von Stael abgegeben haben soll. Corilla war ein Bauermädchen von Pistoja. Ein benachbarter Edelmann, welcher einiges Dichtertalent bei ihr bemerkte, schickte sie nach Florenz in die Schule; sie fesselte das Herz des Marchese Ginori, ward sein Schützling und seine Geliebte, und ihr Liebhaber, stolz auf ihre Geistesvorzüge, nahm sie mit nach Rom, wo nicht sowohl der hohe Schwung ihres Genies, als sein Einfluß und der Eindruck, welchen Corillens Schönheit auf das Herz eines Römischen Großen machte, ihr die Ehre eines Triumphs verschaffte, welcher einst dem großen Tasso verweigert ward. Der Marchese setzte ihr bei seiner Heirath mit einer Dame von Stande und Vermögen einen lebenslänglichen Jahrgehalt aus, den sie bis zu ihrem 1798 erfolgten Tode genoß. Der treffliche Sohn und Erbe des Marchese vervollkommnet und erweitert mit dem besten Erfolge die Unternehmungen seines Vaters. Mit dem innigsten Vergnügen erinnere ich mich der auf seinem väterlichen Gute La Doccia zugebrachten Zeit, und eines ländlichen Balles, an welchem wir dort Theil nahmen, und wo die Landleute sich in ihren Nationaltänzen in ihrer ganzen natürlichen Anmuth zeigten.

Während unseres Aufenthaltes in Florenz waren sowohl bei Einheimischen als Fremden häufige Gesellschaften,

in deren geistreichen Zirkeln Anmuth und Frohsinn herrschte. Die gesandtschaftlichen Hotels gingen mit gutem Beispiel voran, insbesondere der Englische Gesandte Lord Burgkersh und seine Gemahlin. Am anziehendsten aber war uns der Sonnabendszirkel der Wittwe des wahrhaft legitimen Jacobs III. von England, — Louise, gebornen Prinzessin von Stollberg, Gräfin von Albani. Diese Dame hat jedoch noch einen andern und vielleicht stärkern Anspruch auf Interesse, als ihre Titel; denn sie war das einzige weibliche Wesen, dessen aurea catena Alfieris unstätes Herz in ewige Fesseln zu legen vermochte, und wovon er sagt: „senza la quella non avrei mai fatto nulla di buono.“ Noch zeigt sie Spuren der Reize, welche Alfieri mit so lebhaften Farben schilderte; und obgleich ihre Zirkel etwas hofmäßige Förmlichkeit hatten, so war doch ihre gewöhnlich nur halblaute Unterhaltung mit ihrer nächsten Umgebung eben so anziehend als geistreich. Die Gräfin Albany, die immer noch in der guten Gesellschaft von Florenz den Ton angiebt, mußte ehemals vor ihrem brutalen, fast immer betrunkenen Gemahl in ein Kloster flüchten. Sein Bruder, der Cardinal York, war zwar nicht in solchem Grade verächtlich, doch auch er hat einen schlechten Ruf nachgelassen.

Die Toscanische Mittelclasse hat durch Leopolds Reformen und durch die radicalen, unter den Franzosen bewirkten Umwandlungen am meisten gewonnen. Das schöne Clima, die reizende Gegend, der üppige Boden, die unverkennbar guten Absichten des Ministeriums und die anerkannte Milde und Menschenfreundlichkeit ihres liebens-

würdigen Souveräns, — dieß Alles vereinigt sich, beim Volke das Gefühl zu mildern, daß es in einem politischen Zustande lebt, wo die Rechte des Unterthans bloß durch die Menschenfreundlichkeit und das Wohlwollen des Fürsten gesichert sind.

Die Theater von Florenz sind kaum der Erwähnung werth. Während unseres Aufenthalts waren sowohl die große Oper als die comische Oper schlecht besetzt. Ein und das nämliche Stück ward viele Abende hinter einander gegeben, und die Ballette waren sehr mittelmäßig und geschmacklos. Zwar hörten wir einige treffliche Musikliebhaber; allein im Ganzen ist die Kunst sehr gesunken in dieser Stadt, wo Cherubini geboren ward, dessen Musik jedoch hier eben so wenig populär zu seyn scheint, als die des unsterblichen Mozart. Rossini allein zieht hier die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich. Der Großherzog nebst seiner Familie und seinem Hofe besucht fast täglich die Oper; sobald jedoch die bestimmte Stunde des Abendessens herankommt, entfernt er sich. Die Folge davon ist, daß die junge und liebenswürdige Erzherzogin Louise, welche sich dieser Hofsitte mit vieler guten Laune unterwirft, fast noch keine einzige Oper bis zu Ende gesehen hat. Der Hof erscheint und entfernt sich, ohne das mindeste Aufsehen im Hause zu erregen; — nicht als ob die großherzogliche Familie unpopulär wäre, welches keineswegs der Fall ist; alle Mitglieder derselben sind vielmehr wegen ihrer Milde und ihrer exemplarischen häuslichen Tugenden äußerst beliebt; allein man findet überhaupt in Italien nicht jene affectirten, in Sycophantismus ausartenden Freudensbezeugungen, die in man-

chen andern Ländern wahrzunehmen sind. Oft besucht der Großherzog die Logen der Mitglieder des Adels, mit denen er näher bekannt ist, und wird dort ohne jenen Taumel des Entzückens empfangen, welcher einen Französischen Ultra schwindeln machen würde, wenn ein königlicher Prinz in seine Loge käme. Se. kaiserliche Hoheit fährt mit seiner Tochter ganz wie ein Privatmann ohne alle militärische Begleitung durch die Stadt.

Fahrt nach Rom.

Von Florenz bis nach Incisa gleicht die Gegend einem Englischen Garten. Viele kleine Pächterhäuser, (poderi), von denen wir eins näher in Augenschein nahmen, sind sehr gut gebaut. Die Apenninen, die sich in weiter Ferne erheben, waren mit Schnee bedeckt, obgleich die Bäume noch nicht ihr Laub verloren hatten. Von dem kleinen ärmlichen Dorfe Incisa (dem Wohnorte der Familie Petrarks) bis nach Levane, einem eben so armseligen Orte, ist die Gegend immer noch schön, und zugleich merkwürdig als die Stelle, wo Hannibal vor der Schlacht von Thrasymene Halt machte; daher man auch die hier ausgegrabenen Elephantenknochen für Ueberreste der in jener Schlacht getödteten Thiere hält.

Die kleinen Dorfschaften, von den Toscanern Terra, oder Paese genannt, welche ferne Anhöhen krönen, oder in die Thäler versenkt scheinen, gewähren einen üppigen rei-

zenden Anblick. Dann folgt das Val de Chiana, bespült von dem Flusse, der ihm den Namen gab, und mit Recht der Kornboden von Toscana genannt. Jenseits desselben erheben sich die Wälder von Vallombrosa in aller der Pracht, welche in Miltons Gemüth jene nie bei ihm verloschenen Eindrücke zurückließen, die seine Strophen verschönern.

Die Mönche von Vallombrosa hatten vor der Revolution 6000 Pfund Sterling (36000 Rthlr.) jährlicher Einkünfte. Als alle übrige Mönchsklöster in Toscana aufgehoben wurden, debattirte man in Bonapartes Gegenwart, ob nicht ausnahmsweise dieß Kloster um deßwillen beibehalten werden sollte, weil diese dichten Wälder auf der Gebirgskette der Apenninen, deren Holz einen großen Theil ihrer Einkünfte ausmachte, ihnen allein genau bekannt waren, und die Regsamkeit im Kloster dazu beitragen würde, die Wölfe auszurotten, die sich sonst zum Verderben der Umgegend vermehren würden. Lange stritt man hin und her über diese Frage. Ungeduldig erhob sich endlich ein Mitglied des Staatsraths mit der Frage: „Mönche oder Wölfe?“ (Monachi o Lupi) „Wölfe!“ rief man von allen Seiten; und die Wölfe trugen den Sieg davon, bis nach der Restauration der Großherzog von Toscana die Mönche wieder in ihr voriges Besitzthum einsetzte.

Arezzo ist die erste bedeutende Stadt nach Florenz, berühmt durch ihre gesunde, angeblich dem Genie äußerst günstige Luft; und in der That hat sie viele Männer von ausgezeichneten Talenten, von Mäcen bis auf Petrarch, her-

vorgebracht. Uebrigens ist sie merkwürdiger wegen ihres Alterthums, als wegen ihrer jetzigen Existenz. Die engen und schmutzigen Gassen wimmeln von Bettlern, Obst- und Maccaroniverkäufern, und es giebt dort wenig Sehenswerthes, als einige historisch merkwürdige verfallene Gebäude, und die Stelle, wo einst Petrarchs Wohnung stand, die aber jetzt mit einem ganz neuen Hause bebaut ist. — Die heftige Reaction, wodurch sich die Bewohner von Arezzo während der Revolution einen Namen machten, entsprang nicht aus edler Vaterlandsliebe, sondern aus dem Antriebe einer Faction, welche sich ihrer als Werkzeug bediente. Die Plünderung der Stadt im Jahr 1800 war die Folge davon.

Unter den Städten, welche von den zwölf Etruscischen Staaten der Vorzeit noch übrig sind, (Volterra, Cortona, Arezzo, Perugia und Valsinio, — jetzt Bolsena, —) zeichnete sich Cortona, — das Corytum der Vorzeit, — besonders aus. Schon Livius, Varro und Plinius stellten unter ihren Fragmenten höhern Alterthums Forschungen an. Etrurien zwischen dem Arno und der Tiber, enthielt lange ausschließlich die Anfangsgründe jener Kenntnisse, die sich seitdem in die fernsten Gegenden verbreiteten, und einst, als Athen noch in Rohheit versunken war, und Rom noch nicht existirte, einen Centralpunct der Civilisation bildeten. Sehenswürdig sind Cortonas Stadtmauern, welche die Spuren von Jahrtausenden in ihren ungeheuern, ohne Cement an einander befestigten Steinmassen an sich tragen, und obwohl die ältesten in Europa, an mehreren Stellen in einem bewundernswürdigen Grade wohl erhalten sind.

Das Innere der Stadt ist düster und verfallen, und contrastirt, wie in allen alten Städten des südlichen Italiens, mit der reizenden, üppigen Umgebung. Einige Kirchen sind sehenswerth wegen ihrer Gemälde, worunter viele Meisterstücke von Pietro da Cortona, so genannt von diesem seinem Geburtsorte, und einigen andern ausgezeichneten Künstlern. Auch sieht man hier das Grabmal des Flaminius und den Körper der schönen heiligen Margaretha. Cortona hat sogar eine Academie (Academia Etrusca di Cortona), eine Bibliothek und ein Cabinet von Antiken, Medaillen, Naturalien und Gemmen.

Der Weg von Camuccia unter den schönen angebauten Höhen der Spelonca und längs dem See von Perugia (Hannibale Thrasymene), ist über alle Beschreibung malerisch. Die Gruppen armseliger zerlumpter Menschen, die sich in dem elenden Dorfe Passignano dem Anblick des Reisenden darbieten, geben die erste Probe vom Zustande der päpstlichen Unterthanen. Und dennoch fanden wir hier einen Mönch, Almosen erbettelnd von Bettlern. Nach Polybius fiel hier zwischen den Carthaginensern und Römern ein heftiges Gefecht vor.

Wenn man diesen Grenzpaß zurückgelegt hat, sieht man auf den umliegenden Hügeln am See von Perugia die Kuppeln von St. Zabione, und die Festungen Mazione und Rocca dei Monaldi. Ein ärmliches Häuschen an der Landstraße mit dem Zeichen der päpstlichen Krone und der Schlüssel, überschrieben: Dogana Pontifica, umgeben von Polizeibeamten in päpstlicher Uniform, mit

Mönchen und Bettlern, bezeichnete unsern Eintritt in das unmittelbare Gebiet Sr. Heiligkeit. — In der Nähe von Perugia hatte das Landvolk ein besseres Aeußere, so wie man dieß überhaupt in den päpstlichen Staaten ausnahmsweise hin und wieder findet; doch verräth im Ganzen die Bevölkerung des päpstlichen Gebiets große Dürftigkeit und Mangel an Civilisation. Perugia liegt auf dem Gipfel eines anscheinend unzugänglichen Felsen, wo der Reisewagen durch Ochsen bergan gezogen wird. Die Citadelle, erbaut von dem despotischen Papst Paul III., dient jetzt zum Gefängniß. Vor der Revolution enthielt Perugia acht und vierzig Klöster, deren jetzt viele wieder hergestellt sind. Einige Kirchen sind merkwürdig durch die Meisterstücke Pietro Peruginos, eines Eingebornen von Perugia und durch die ersten Versuche seines jungen Schülers Raphael. Kein anderes Gebäude der Stadt ist jedoch durch Peruginos Pinsel in so großer Fülle geschmückt, als die kleine Börse (La Loggia oder Collegio del Cambio). — Unter der letzten Französischen Regierung war Perugia der Sitz eines Präfecten; jetzt steht es unter der obrigkeitlichen Verwaltung eines Priesters, des päpstlichen Gouverneurs Spinola. Durch das reizende Thal von Perugia, wo sich die Tiber als ein schlammiger Bach zeigt, kommt man über die Brücke San Giovanni zur Kirche della Madonna degli Angeli, unfern der frommen Stadt Assise, wo selbst der ungeduldigste Reisende anzuhalten pflegt, um den Betstuhl des heiligen Franciscus zu sehen.

Foligno, welches alle generische Züge einer Römischen Provinzialstadt, — Vernachlässigung und Oede, — an sich

trägt, hat dennoch seine prachtvollen Kirchen und Paläste, seine Klöster, Domherren, Nonnen und Edelleute. Doch Raphaels berühmte Madonna di Foligno, so lange der Hauptschatz dieser Stadt, ist nach ihrer Rückkehr aus Paris in den Vatican gewandert. Zwischen Foligno und Spoleto liegen am Ufer des Flusses die Ruinen eines alten Tempels, welchen man für den Tempel des Clitumnus ausgiebt. Alle classische, ältere und neuere Reisebeschreiber erwähnen seiner; allein die besten Nachrichten über diese Ruinen findet man in den historischen Erläuterungen zu Lord Byrons Childe Harold.

Zur Nachtzeit kamen wir in den schrecklichen Mauern von Spoleto an, welche uns beim Lichte der erleuchteten Schreine der heiligen Jungfrau als eine Masse von Gefängnissen erschienen. Wir glaubten, eine verpestete Luft zu athmen, und wirklich rieth unser Italienischer Bedienter, nicht hier, sondern in einem Gasthofe jenseits der Stadt einzukehren. — Der Monte Lucco ist bekränzt mit Ruinen alterthümlicher Tempel des Jupiters, des Mars und der Concordia, jetzt bedeckt von christlichen Kirchen. Ueber eine enge, steile Kluft führt ein Römischer Aqueduct, dessen ächtes Alterthum jedoch neuere Skeptiker bezweifeln wollen. Von oben herab droht die Gothische Festung La Rocca, — einst der Schutz, jetzt das Gefängniß des Districts. Sämmtliche unveräußerte Klosterländereien um Spoleto sind den in der Stadt vom Papste wiederhergestellten fünfundzwanzig Klöstern zurückgegeben.

Immer schöner wird die Gegend von Spoleto bis nach Terni, — so berühmt durch seine im Childe Ha-

rold P. 37. Stanze 71. so schön beschriebenen Wasserfälle, und merkwürdig als die Vaterstadt des Tacitus. Hier wird die Gegend volkreicher, und es herrscht mehr Wohlstand. Unglücklicherweise wurden wir des Genusses jener vielgepriesenen Cascata delle Marmore beraubt, und zwar bloß deßwegen, weil die Miethmaulthiere, welche hier für päpstliche Rechnung gehalten werden, um Reisende dorthin zu führen, ein ausschließliches Recht auf diesen Gewinn haben, und eben damals sämmtlich auf der Fahrt begriffen waren.

Hinter Terni ersteigt man noch einmal die waldigen Apenninen. Unbeschreiblich schön sind die dem Auge hier dargebotenen Bergscenen und der steile Abhang in das breite Thal, durchrauscht von den schäumenden Fluten der Nera. — Die hochgewölbten Portale der kleinen päbstlichen Stadt Narni endigen diese Thalscene. Ein Nebenweg von Narni längs dem Flusse führt in die Abruzzi; die Hauptstraße über Otricoli (das alte Otriculum, wovon man noch einige formlose Schutthaufen sieht,) führt nach Rom.

Die schöne Brücke über die Tiber, erbaut unter Augustus, und erneuert unter Sixtus V., bezeichnet die Grenze zwischen dem Umbrischen und Sabinischen Gebiet. Hier, wo sonst kaiserliche Tempel und Triumphbögen die herrliche Via Flaminia begrenzten, ist jetzt Alles verödet. Hier hauseten vor der Französischen Revolution die sogenannten Masnadieri, Straßenräuber von Profession. Um sie zu verscheuchen, lichteten oder verbrannten die Franzosen ihre

waldigten Schlupfwinkel, und erreichten ihren Zweck; aber kaum war die päpstliche Regierung wieder eingeführt, als die Räuber, begünstigt durch das immittelst wieder aufgeschossene Gesträuch, in ihre vorigen Schlupfwinkel zurückkehrten. Mitten in dieser Einöde liegt das zerstörte Dorf Borghetto, dessen verödete Gasse niemand als ein Bettler, ein Pilgrimm oder ein Römischer Carabinier aus der nächsten Besatzung belebte. Weiterhin wird die Gegend immer öder, und bereitet den Weg in die Campagna. Hier zeigt man eine jener schrecklichen Scenen, von den Eingebornen Casaccia de' Assassini genannt, wo im J. 1815 eine Räuberbande ergriffen und hingerichtet ward. In der Nähe ist kürzlich erst ein Kreuz aufgepflanzt zum Andenken einer hier neuerlich vorgefallenen Mordthat. Es ist jedoch von den Tausenden vorübergezogener und noch täglich vorüberziehender Reisenden kein einziger angefallen worden.

Die nur zur Hälfte bewohnte Stadt Civita Castellana wird beschützt durch eine Citadelle, die nichts zu beschützen hat, als die Hütten einiger Bettler. — Neppi, eine fast unbewohnte Stadt, erhebt sich auf wüsten Anhöhen. Die wenigen Menschen, die wir hier sahen, waren todtenblaß und in Lumpen gehüllt. Wenn die Jahreszeit der hier periodisch herrschenden Mal-aria (ungesunden Luft) herannahet, verläßt Alles die Stadt, und nur Alte und Schwache bleiben zurück, um hier zu sterben. Jenseits Neppi beginnt die Campagna in ihrer ganzen schrecklichen Oede. Und dennoch waren diese Wüsten, — das Werk der Kirche und des Despotismus, den sie förderte und unterstützte, — einst die üppigen Gärten Römischer Epicu-

räer. Jenseits Baccano sieht man anstatt der menschenleeren Gegenden, einen Schatten von Bevölkerung, die aber durch ihre geisterbleichen Gestalten einen noch weit schrecklicheren Anblick gewährt. Nichts läßt die Nähe einer großen Stadt ahnen, — einst der größten unter allen. Die Barozza, eine Art von Todtenkarren, worin die Schlachtopfer der endemischen Seuche in ein Römisches Hospital gefahren werden, war das einzige Fuhrwerk, welches der Sieben-Hügel-Stadt nahte, auf deren Einfahrten sich einst Triumphwagen und Tragsessel der Consule drängten. Ein Galgen, worin noch menschliche Glieder hingen, der verfallene Gasthof von Fossaccio, (so benannt von der Nähe eines fauligen Wassers,) die verödete Villa Giustiniani und das plumpe, vorgebliche Grabmal Neros folgen einander in furchtbarer Reihe bis an die Villen der Vorstadt. Auf dem Ponte Milvio geht man über die Tiber, erreicht auf der Via Flaminia die Porta del Popolo, und — ist in Rom.

Rom.

Das Capitol ist seit Virgils Zeiten so oft als ein wundervoller Gegenstand beschrieben worden, daß man sich gewöhnlich Bilder unermeßlicher Gebäude, unzugänglicher Abgründe, und einen weiten, erhabenen Raum mit Vesten, Tempeln, glänzenden Altären, Triumphbögen und Götterbildsäulen darunter denkt. Und dennoch hat der Schauplatz

aller dieser Wunder, — dieses Jovistempels mit seinen hundert Säulen und hundert Stufen, bereichert mit der Beute einer Welt, der Thron des Donnerers, die angehäuften Erzeugnisse der Macht, des Reichthums und der Künste, — einen nicht viel größern Umfang als Haus und Garten eines Londoner Bürgers. — Der modernen Gebäude, welche den Capitolinischen Hügel bedecken, sind drei, bildend drei Seiten eines Vierecks. Die zu beiden Seiten ließ Papst Paul III. nach Michel Angelos Angaben ausführen; allein vergebens würde man hier das Genie aufsuchen, welches das Pantheon auf den Gipfel der St. Peterskirche erhob. Diese Gebäude sind von sehr mäßiger Höhe, und ihre Façaden, versteckt und überladen durch Pfeiler, bieten keine architectonische Schönheit dar. Das Centralgebäude, der Palazzo Senatorio, auf den Ruinen des alten Fabularium erbaut vom Papst Bonifaz IX., besteht fast einzig aus einer weiten Halle im Erdgeschoß, die, als wir sie durchwandelten, schmutzig und öde war. Hinter dieser Halle führt eine schmale steinerne Treppe zum Campanile, einem hohen Thurme, von wo aus man einer köstlichen Aussicht genießt. Das Seitengebäude zur Rechten des Senatspalastes enthält das Capitolinische Museum, eine glänzende, kostbare Sammlung von Antiken, die allein einer Wallfahrt nach Rom werth ist. Man braucht zu ihrem Preise nichts weiter zu sagen, als daß sie den Faun, den Gladiator und den Antinous enthält. Das Seitengebäude zur Linken des Senatspalastes ist der Palazzo de' conservatori, und gleich dem Museo Capitolino den Künsten gewidmet. Es enthält eine Reihe von

Zimmern und Gallerien, gefüllt mit Antiken und einer unermeßlichen Gemäldesammlung. Dieß ist der Tempel der Caracci, Guercino, Guido, Veronese und Palma.

Die Statuen und Antiken, welche das Campidoglio schmücken, die Löwen von Basalt von Aegyptischer Arbeit, die colossalen Statuen des Castor und Pollux ꝛc. sind von unzähligen Reisenden beschrieben.

Als wir eines Tages aus dem Porticus des Palazzo de' Conservatori kamen, fragte uns im Vorbeigehen ein schmutziger Stallknecht, einen Sieb mit Hafer in der einen, und ein Schlüsselbund in der andern Hand, ob wir Lust hätten, „nostra rupe Tarpeja“ (unsern Tarpejischen Felsen) zu sehen, der hinter jenem Palast liegt und die Aussicht auf die Piazza della Consolazione gewährt? Wir nahmen seine Einladung an; er führte uns über einen schmutzigen Hof voll Schutt- und Düngerhaufen. Wir lehnten uns über eine verfallene Mauer; hier zeigte uns unser Cicerone einen hervorspringenden Felsklumpen, mit dem Ausruf: Ecco nostra rupe Tarpeja, und führte uns dann nach dem Empfang seines Paolo trällernd aus diesem schmutzigen Heiligthum. Unter so ungünstigen Umständen war es unmöglich, irgend eine classische Ideenverbindung hervorzurufen.

Agrippas Pantheon, (jetzt die Kirche Maria ad Martyres) gehört dem Zeitalter des Augustus an. Es ist das einzige vollkommen erhaltene kaiserliche Denkmal in Rom. Obwohl einst der Tempel aller Götter, ist es dennoch ein kleines Gebäude in Vergleich mit demjenigen, wel-

ches die Frömmigkeit späterer Zeiten zu Ehren St. Peters aufführte. Und doch erregte es Empfindungen, welche die St. Peterskirche nicht einzuflößen vermag, — Empfindungen, die in der vollendeten Einfachheit, jener großen Quelle des Erhabenen in den Künsten — beruhen. Aus dem Mittelpunct des Pantheons hat man einen vollständigen Gesammtblick auf das harmonische Ganze, erleuchtet durch eine einzige Oeffnung, die alle äußere Gegenstände außer dem schönen Bau des Himmels, gänzlich ausschließt. Die modernen Entstellungen dieses Heiligthums der Kunst und Frömmigkeit, — Roms Stolz, — beginnen außerhalb seines geweihten Umkreises auf der Piazza della Rotonda. Hier sucht man vergebens nach einem reinlichen, nicht für die Sinne beleidigenden Fleck, von wo aus man das herrliche Gebäude mit Muße betrachten könnte. Der Boden ist mit dem Blute und den Eingeweiden geschlachteter Thiere und ganzen Haufen verfaulter Fische bedeckt, und Fischverkäufer sitzen unfern jenes Wunderwerkes der Kunst, dessen Erbauer zu seyn, sich ein Phidias zum Ruhme gerechnet haben würde. — Ueber dem Carnieß des Säulenganges lieset man noch die ursprüngliche Inschrift: M. Agrippa. L. F. Tertium. Fecit., und nahe dabei im grellesten Contraste eine Inschrift, — das Werk des modernen Roms, — Immondezzaio!! (Kehricht Platz). Diese an mehreren Straßenecken Roms zu lesende Inschrift giebt Jedem die Erlaubniß, allen möglichen Unrath dort hinzuwerfen. — Das Pantheon, abgesehen von seiner vollkommenen Bauart, seinen Corinthischen Säulen, seinen Pilastern und Carnießen von kostbarem Marmor, und einem

Fries von Porphyr, ist jetzt das non plus ultra eines schlechten Geschmacks. Der finsterste Aberglaube herrscht in allen seinen neuern Verzierungen, und der Tempel aller Götter gleicht beim ersten Anblick einer Trödelbude. Die sechs buntscheckigen Capellen mit ihren colossalen Jungfrauen und Heiligen, die sich zwischen den schönen Pilastern erheben, sind mit Ex-Votos bedeckt, die auf die widrigste Weise die physischen und moralischen Gebrechen der Schenker darstellen; zinnerne Nasen, hölzerne Beine, alte Perücken und wollene Unterröcke entstellen die schönsten Verhältnisse der Kunst und deuten zugleich auf einen, durch Unwissenheit und Frömmelei entwürdigten Zustand der Gesellschaft. Uebrigens ist das Pantheon, einst allen Göttern, dann allen Heiligen geweiht, jetzt allen Talenten gewidmet. Hier sieht man die Brustbilder Raphaels und Annibal Caraccis, errichtet durch den Enthusiasmus und auf Kosten Carlo Marattis, die Büsten Correggios und Palladios, gearbeitet und geschenkt von Canova. Dichter und Mathematiker haben hier ihren Platz zwischen Heiligen und Malern, Musikern und Componisten; Metastasios und Pessutis, Sacchinis und Corellis Büsten theilen die Huldigungen, welche hier einst dem Jupiter Ultor und der heiligen Jungfrau dargebracht wurden. Denn das Bild der heiligen Jungfrau nimmt jetzt die Stelle des rächenden Gottes ein, welchem dieser Tempel ursprünglich gewidmet war. Wenn man vom capitolinischen Hügel in der Richtung des alten Clivus Asyli zur Rechten des Senatspalastes hinabsteigt, erscheinen Roms Alterthümer wie in einem Cabinet concentrirt. Das Römische Forum in

aller seiner Majestät und Oede füllt die Seele und übersättigt die Einbildungskraft. An einem Ende steht der Triumphbogen des Septimius Severus, und zerbrochene Säulen, von Tempeln, deren Gottheiten zweifelhaft sind; rechts das furchtbare Mamertinische Gefängniß, und am äußersten Ende sieht man die Ruinen des Colisseums. Den Zwischenraum füllen zu beiden Seiten Ueberreste vergangener Größe; Schwibbögen und Colonnaden, heidnische Tempel, verwandelt in christliche Kirchen, mit ihren bekehrten Gottheiten, umgeschaffen zu catholischen Heiligen. — Gäbe es auch kein anderes Denkmal der Grausamkeit des peinlichen Verfahrens der alten Römer, so würde der Anblick des Carcer Mamertinus dazu hinreichen; denn weder die Kerker der Inquisition noch die Venetianische Seufzerbrücke sind schrecklicher als diese steinernen Höhlen. Dieß Werkzeug des Despotismus ist jetzt dem Apostel Paulus geweiht, indem er während seines (etwas apocryphischen) Besuchs in Rom hier gefangen gesessen, und seine Kerkermeister getauft haben soll. Dieser tiefe Kerker ist jetzt durch stets brennende Kerzen erhellt, welche glänzende Schreine, vor denen täglich Andächtige knieen, und die mit Ex-Votos bedeckt sind, beleuchten.

Ueber diesen Gefängnissen erhebt sich die Kirche des heiligen Joseph (San Giuseppe dei Falegnami, eigentlich der heilige Joseph der Zimmerleute). — Die drei schönen Säulen, welche nach der neuern Meinung der Alterthumskundigen zu dem ehemaligen Tempel Jupiters des Donnerers gehören, sind der Rest eines Denkmals von des Augustus Frömmelei oder Heuchelei; denn er errichtete diesen

Tempel zum Andenken eines angeblichen Wunders, welches ihm auf seiner Reise nach Spanien, als seine Sänftenträger neben ihm vom Blitz erschlagen wurden, das Leben rettete.

Der Triumphbogen des Septimius Severus erinnert an die Triumphe kaiserlicher Ehrsucht, und das Geschlecht von Ungeheuern, welchem dieser Eroberer des Orients das Leben gab. Unfern dieses Bogens steht eine einzelne Säule, die man sonst für einen Ueberbleibsel des Jovistempels hielt, bis im J. 1813 die regsamen Franzosen im Laufe ihrer Nachgrabungen entdeckten, es sei nur eine Säule, im siebenten Jahrhundert zu Ehren des blutdürstigen Usurpators Phocas errichtet von Smaragdus, einem Italienischen Exarchen.

Der Triumphbogen des Titus stellt in seinen Basreliefs die Vergötterung des Kaisers und seinen Triumphzug nach dem Siege über die Juden vor. Der nahe Triumphbogen Constantins verherrlicht die christlichen Triumphe dieses Kaisers über Juden und Heiden.

Es giebt jedoch in diesem weiten Umkreise glänzender Ruinen ein Denkmal, größer als alle, und eben so schön als groß: — das Coliseum, — das letzte und herrlichste Denkmal Römischer Größe und Römischer Verbrechen, errichtet mit dem Schweiße und der Arbeit von Millionen Gefangener, um an die Entwürdigung eines Volks, dessen erschlaffenden Gemeingeist man durch rohe Grausamkeit ersetzen wollte, die letzte Hand zu legen. Das erste, auf dieser kostbaren Schlachtbank dem Volke gegebene

Schauspiel kostete der Nation elf Millionen. — — Das Blut von fünftausend wilden Thieren überströmte die Arena. Der Mensch und seine natürlichen Feinde, die wilden Thiere, — der Sieger und Besiegte wälzten sich im blutigen Kampfe sterbend auf dem Boden; siebenundachtzigtausend Zuschauer riefen dem Tode gefangener Krieger lauten Beifall zu.

Die Franzosen, welche nichts in dem Zustande ließen, worin sie es fanden, und die Bewunderung der Römer für ihre erhabenen Ruinen, so wie ihren Geschmack am Genusse der frischen Luft und der Bewegung im Freien erhöhen wollten, eröffneten neben den Mauern des Coliseums einen schönen öffentlichen Garten; allein sie scheinen beide Zwecke verfehlt zu haben. Die heutigen Römer besuchen weder Ruinen noch Gartenspaziergänge, und scheinen eben so wenig Freude an frischer Luft als am Coliseum zu haben. Der Garten verwildert; doch ließ der Pabst bei unserer Anwesenheit in Rom durch Galeerensclaven an dem Amphitheater die nöthigen Arbeiten vornehmen, um es vom gänzlichen Einsturz zu retten.

Der unbestreitbaren Ueberreste des Alterthums, welche augenscheinliche Beweise ihrer ursprünglichen Bestimmung an sich tragen, giebt es in Rom nur wenige; allein unzählbar sind die Stellen, den Erinnerungen des Alterthums geweiht durch classische Forschungen, Hügel-, bedeckend ehemalige Wohnungen, geheimnißvolle Zellen und finstere Höhlen, verschüttet unter Trümmern, zeigen sich von allen Seiten. Jeder Reisende pflegt in diese unterirdischen La-

byrinthe hinabzusteigen, beim matten Fackelschein über Schutthaufen umher zu stolpern, und der Kunstjünger bildet sich ein, da, wo der Kenner nur Schutt und Mauern fand, Reste von Hippodromen und Sudatorien zu entdecken.

Die anziehendsten, und, wie ich glaube, auch die am besten erhaltenen von diesen unterirdischen Ruinen sind die Bäder des Titus, welche einen Theil des Esquilinums einnehmen, wo Nero spielte, während Rom brannte. In vielen dieser unterirdischen Gemächer sieht man an den Wänden Götter, Nymphen, Vasen ꝛc. in den schönsten Formen gemalt; doch eilen sie, seitdem die Luft hinzukommt, dem Untergange zu. Hier ward unter dem Papst Julius II. der Laocoon ausgegraben.

Die Franzosen ließen 1812—1813 neue Nachgrabungen veranstalten, und wirklich entdeckte man einen mit Fresco geschmückten Corridor. Es war Bonapartes Absicht, den Plan, welchen einst Raphael dem Papst Leo zu einer allgemeinen Nachgrabung in Rom vergebens vorgelegt hatte, erweitert in Ausführung zu bringen. Ueberhaupt ist es eine Wahrheit, worin fast jedermann übereinstimmt, daß sowohl das alte, als das neue Rom, an dem einzigen Manne und der einzigen Regierung, wodurch es von seiner Unreinlichkeit, Trägheit und Erschlaffung befreiet und auf den Weg künftiger Freiheit und Civilisation geleitet werden konnte, sehr vieles verloren hat. In der Nachbarschaft der Bäder des Titus wohnten Horaz, Virgil, Properz und Mäcen. — Der Esquilinische Hügel, wo Horaz vielleicht mit seiner Lydia umherwandelte, ist öde und unbewohnt.

Zu den übrigen merkwürdigen Ruinen Roms gehören die Façade der Dogana, (ein Fragment des Tempels des Antonius Pius). die Thermae (warmen Bäder) des Diocletian, gegenwärtig die Kirche (Santa Maria degli Angeli), die Colonnade des Tempels des Antonin und der Faustina, das Theater des Marcellus, die Pyramide des Cestius, das Grab der Cäcilia Metella ꝛc. Für den Künstler und Alterthumskenner mag jedes Säulenfragment anziehend seyn, allein für den allgemeinen Beobachter, unangesteckt durch Virtuosität und Kunstjüngerschaft, ist die Anzahl alterthümlicher Ueberreste in Rom, solche, welche der Zeit und Kosten der Forschung werth sind, sehr gering. Die Säule des Trajan ist die Gegend, wo die Franzosen die meisten Nachgrabungen veranstaltet haben. Sie ließen mehrere Gebäude niederreißen, und lichteten das Steinpflaster des Forum Trayani bis auf mehr als die Hälfte seiner Oberfläche. Bei dieser Operation wurden viele architectonische Ueberreste entdeckt und die zerbrochenen Säulenschäfte bedecken einen großen Theil des ganzen Raumes. Das Pflaster besteht fachweise aus Giallo antico und weißem Marmor. Die ganze Aushöhlung ist eingehegt, und die Inschriften, Capitäler, Friese ꝛc. sind an den Seiten geordnet. Man hatte die Absicht, das ganze Pflaster durch Wegräumung der auf der andern Hälfte des Forums errichteten Gebäude zu Tage zu fördern; allein unter der jetzigen Regierung ist an die Ausführung dieses Plans schwerlich zu denken, da auch zwei Kirchen weggerissen werden müßten.

Die Zugänge zur Kirche San Giovanni Laterano ha-

ben in der Geschichte der Verödungen nicht ihres Gleichen. Hier sieht man eine lange geräumige Straße, ganz unbewohnt; oder wenn hin und wieder ein abgezehrtes Gesicht aus den zerbrochenen Fenstern schaut, so dient es nur zum Beweise, daß diese hohen, verfallenen Gebäude einst die Wohnung der Mächtigen und Reichen, jetzt nur noch Zufluchtsorte der niedrigsten und elendesten Volksclassen sind. Hier herrscht die Mal-aria (böse Luft) ungehindert durch Bevölkerung, ihre wirksamste Feindin, — die aber durch die kirchlichen Institute täglich schwächer wird. Noch vor wenig Jahrhunderten wählte man diesen Erdfleck wegen seiner gesunden Luft zum Wohnsitz der Päbste und Cardinäle. Diese verödete Straße führt auf einen großen, moosbewachsenen Platz, wo rund umher Schweigen herrscht, und in dessen Mittelpunct sich jene kostbare Masse schwerfälliger architectonischen Bauverzierungen, — die Kirche und der Palast des Laterans erhebt. Vor denselben steht der Obelisk von Theben. Dort einst der Sonne zu Ehren errichtet, zog ihn Cambyses, der Cäsar seiner Zeit, aus Thebens Ruinen hervor; dann verherrlichte er die Größe Constantins und seines Sohnes auf dem Circus Maximus in Rom, und nachdem er hier aufs neue Jahrhunderte lang unter Ruinen begraben gelegen hatte, stellte ihn Papst Sixtus V. auf der Piazza di San Giovanni Laterano auf.

Der päpstliche Palast des Lateran, jetzt verfallen und unbewohnt, ist groß und imposant, und gewährt eine herrliche Aussicht auf die Campagna di Roma bis an den Fuß der blauen Albanischen Hügel. — Die Kirche

oder Basilica St. Johanns von Lateran ist die vornehmste, und wie ich glaube, auch die älteste in Rom. Sie trägt noch jetzt das Gepräge alterthümlicher Hoheit und gothischer Pracht, und wirkt dadurch weit imposanter auf die Einbildungskraft, als aller Glanz und Schimmer der Peterskirche. Das an die Kirche stoßende Battisterio Lateranense ist von Constantin erbaut, der dort vom Pabst St. Sylvester getauft seyn soll. Oft ward es durch Eroberer verwüstet, und blieb im Mittelalter lange in gänzlichem Verfall, bis mehrere Päpste, vorzüglich Gregor XIII. und Urban VIII. es in seinem jetzigen schwerfälligen Geschmacke ausschmückten. Der Taufstein ist eine antike, mit Gold und Bronze gezierte Basalturne. Hier werden jährlich am Ostersonntage bekehrte Juden getauft. Roms Witzlinge behaupten, daß, um es an dieser Ceremonie niemals mangeln zu lassen, auf den Fall fehlender auswärtigen Candidaten, stets ein heimischer Catechumene in Bereitschaft gehalten werde, daß aber einer von diesen Aushelfern seine Rolle schon zu oft gespielt habe, als daß er hätte unerkannt bleiben können.

Dem Lateranischen Palast gegenüber steht die ehrwürdige Capelle della scala santa (der heiligen Treppe), wohin täglich Landleute wallfahrten, deren viele die heiligen Stufen auf den Knieen hinaufrutschen. Die fünf Mittelstufen sollen nämlich zu der Treppe vor Pontius Pilatus Hause gehört haben, und durch Tropfen vom Blute Christi geheiligt seyn. Wer jenem unbequemen Ersteigungsmittel sich nicht unterwerfen will, muß sich der Seitenstufen bedienen. Die schönen Schwibbögen der Wasserleitungen, errichtet von

Nero, um die Claudianischen Gewässer zum Berge Clelio zu führen, und das antike Thor San Giovanni, so wie Roms Mauern, errichtet auf der Grundlage derer, die der Kaiser Aurelian aufführen ließ, vollenden dieß Gemälde glänzender Oede.

Als die Mal-aria sich über den Clelio verbreitete, und selbst den päpstlichen Palast erreichte, wählte der heilige Vater seinen Wohnsitz im Vatican, einem alten Gebäude, welches vom Kaiser Constantin für künftige Päpste erbaut, und von Carl dem Großen, während seines Aufenthalts in Rom, bewohnt worden seyn soll. Jetzt begannen die glänzenden Wunder St. Peters und des Vaticanischen Palast's. Seit dem dreizehnten Jahrhundert setzte jeder Papst seinen Ehrgeiz darin, den Vorgänger an Pracht zu übertreffen; es erhob sich ein Altar, ein Pavillon nach dem andern; Schätze wurden auf Schätze gehäuft, bis endlich der Wohnsitz des Dieners der Diener Gottes eine größere Oberfläche bedeckte, als die ganze königliche Hauptstadt Turin, und die Kuppel seiner Kirche dem größten aller heidnischen Tempel an Umfang gleich kam.

Das Museo Chiaramonti, — jetzt unter der Aufsicht Canovas, — zeigt, daß weder der Hang der Päpste zum Aufwande, noch auch Italienisches Talent durch Zeit und Revolutionen gänzlich erloschen sind.

Die Umgebungen der Peterskirche tragen einen ganz andern Character, als die beiden andern Hauptkirchen St. Paul und St. Johann von Lateran. Jeder enge Zugang zur Peterskirche ist bevölkert von einer Menschengat-

tung, welche Züge der Dürftigkeit oder Immoralität an sich trägt. Hier findet man die unreinlichsten Straßen der unreinlichsten Stadt in Europa. Hier sieht man schöne weibliche Formen, entstellt durch Mangel an Reinlichkeit, oder durch unanständigen Aufputz, und die junge plebejische Schöne, ruhend auf der Schwelle ihrer verfallenen Wohnung, wie sie ihr flechtenreiches Haar löset, und ihr reizendes Köpfchen von irgend einer alten Magd untersuchen läßt, ohne Scheu vor den Vorübergehenden, die sie mit unbefangener Freundlichkeit grüßt. Selbst die Façaden einzelner Marmorpaläste in den zur Peterskirche führenden Straßen, sind durch trocknendes Leingeräth, welches einen Seifengeruch in der Atmosphäre verbreitet, verunziert.

Endlich kommt man auf die Piazza de St. Pietro in Vaticano, worüber schon so viel gesagt, gedichtet und gesungen ist, daß den jetzigen und künftigen Reisenden nichts übrig bleibt, als schweigend zu genießen, oder höchstens ihre ersten Eindrücke mitzutheilen.

Der erste Eindruck der Façade von St. Peter war bei der Verfasserin ein Gefühl gänzlicher Täuschung. Der sich ihr darbietende Anblick ergriff sie nicht durch seine Großartigkeit, und wegen seines Mangels an Einfachheit und Vollendung eben so wenig durch angenehme Regungen. Nachdem sie einige Minuten beobachtet hatte, wandte sie sich unwillkürlich zu anziehenderen Gegenständen, — den halbcirkelförmigen Colonnaden, den herrlichen Springbrunnen, die ihr reines, in der Mittagssonne glänzendes

Wasser hoch in die Lüfte spritzen, und im Fallen Kühlung verbreiten, — zu den antiken Obelisken, deren Versetzung von Heliopolis (wo Sesostris Sohn sie setzen ließ) nach Rom die Geschichte gefallener Reiche und wechselnder Macht im Bilde darstellt. Allein der Anblick aller dieser Gegenstände vermochte doch nicht, den Eindruck der Façade der Peterskirche wieder zu verlöschen. Die Originalzeichnung derselben von Michel Angelos Händen, die man auf der Bibliothek des Vaticans sieht, dient nur, ihn zu befestigen. Doch niemals wird das Großartige der St. Peterskirche bei den ersten Beaugenscheinigungen nach Würden geschätzt, eben weil die Harmonie ihrer Verhältnisse so vollkommen ist, daß sie keinen Vergleichungspunct übrig läßt.

Unter der großen Anzahl ihrer prachtvollen Mausoleen, errichtet zum Andenken von Päbsten und Fürsten der Kirche, oder zur Aufbewahrung der Asche von Königen und Königinnen, ist eines, welches einen auffallenden Commentar zu dem Text dieses mächtigen Gebäudes darbietet. Es ist das Grabmal der berufenen Gräfin Mathilde, der mächtigsten Bundesgenossin, welche jemals die Kirche hatte; sie vertheidigte die Päbste und deren System, und vermachte der Kirche ihre beträchtlichen Erbstaaten; dieß erwarb ihr ein Denkmal in der Peterskirche, wohin Pabst Urban VIII. ihre Gebeine von Mantua bringen ließ. Ihr Bildniß zeigt eine ernste, grämliche Frau, deren fester Wille für Genie gelten könnte; sie hält den päbstlichen Scepter und die Tiare in der einen Hand, und in der andern die Schlüssel der Kirche. Vor ihr steht ihr Sarco-

phag, dessen Basreliefs Kaiser Heinrich IV. zu Gregors Füßen darstellen; eine Lage, worin ihn Mathilde versetzen half. Der halb entkleidete Kaiser, umgeben von weltlichen und geistlichen Großen, bildet einen starken Contrast mit dem stolzen, allgewaltigen Pabst, der in Begriff zu seyn scheint, seinen Fuß auf den Nacken des unglücklichen Souveräns zu setzen. Als Kaiser Joseph II. die Peterskirche besuchte, und seine Begleiter ihn an dieß Denkmal führten, soll er sich mit ironischem Lächeln abgewandt und eine Röthe des Unwillens seine Wangen überzogen haben.

Merkwürdig für jeden Brittischen Reisenden, wie auch seine politischen Gesinnungen beschaffen seyn mögen, ist das schöne Mausoleum, — ein Werk Canovas, — welches der jetzt regierende König von England (damals noch Prinz-Regent) dem Letzten der Stuarts, seiner Gemahlin und seinen beiden Söhnen setzen ließ. Es gereicht dem Herzen und Geschmack Georgs IV. zur Ehre, daß sämmtliche Titel, welche die Geburt den Verstorbnen im Leben anzunehmen veranlaßte, ihm im Grabe beigelegt sind. Zur Linken der Basilica liegen die Sacristeien. Hier werden die Geschäfte der Kirche verhandelt, und hier halten die Domherren ihre Rathsversammlungen und ihre Schmäuse. Die Corridors dieser Sacristeien sind mit Säulen und Pilastern von Bigio Antico und Verd'antico, mit Inschriften, Büsten, Statuen ꝛc. geschmückt. Jedes Zimmer hat eine prächtige kleine Capelle, gefüllt mit kostbaren Gemälden der größten Meister. Die Reichthümer des Ganzen übersteigen alle Begriffe. Die auf diese unnöthige Sacristei ver-

wandten Summen und andere ähnliche Unternehmungen des letzten Papsts Pius VI., stürzten Staat und Volk in Armuth. Der schlechte Geschmack dieses Papstes fiel eben so sehr in die Augen, als seine Verschwendung, obwohl er sich für einen großen Architecten hielt. Um diese schwerfällige Sacristei zu erbauen, ließ er einen Venustempel niederreißen, welchen Michel Angelo einst verschont hatte. Zur Rechten der Basilica führt eine ihrer langen, schönen Colonnaden zu der Pauliniſchen und zur Sixtiniſchen Capelle, die durch Michel Angelos Genie geschmückt sind. Die Corridore dieser gleichsam in der Luft schwebenden Tempel führen zum Palaste des Papstes, dem prunkenden Vatican mit seinen dreizehntausend Zimmern, seinen Höfen (Cortili) besetzt mit Orangenbäumen in Marmorvasen, und jenseits dieses Feenpalastes sieht man jene durch Elend verödete Gegend, den Sitz des Jammers, — die Campagna di Roma!!

Der Palast des Vaticans ist nicht sowohl ein einzelnes Gebäude, als vielmehr ein Aggregat von Palästen, deren Bauart so verschieden ist, als die Jahrhunderte, und die Talente, die auf deren Vollendung verwandt wurden. Sie halten drei hohe Stockwerke, jedes umgeben von einer Loggia, oder einem offnen, schön gemalten Corridor. Die zahllosen Hallen und Gallerien, die schönen Capellen, die treffliche Bibliothek, die 20 Cortili und 200 Treppen, bilden einen wahren Irrgarten von Meisterwerken der Kunst und Wissenschaft, aus welchem sich der Fremde, so oft er ihn auch besucht, nur einzelner hervorstechender Theile erinnern kann. Doch nie wird er Raphaels Loge (Log-

gia di Raffaello) *), die Zimmerreihe der Borgias **), den Portico del Cortile, das Belvedere, und die Reihe unvergleichlicher Antiquitäten-Cabinette vergessen. Hier sieht man einen Saal der Thiere, der Büsten, der Musen, die Rotonda, die Cabinete der Biga und der Candelabern, den Corridor der Inschriften, das Belvedere, das Museum Chiaramonti und Pio-Clementino. Das große Local dieser prachtvollen Säle und Cabinete ist allein einer Reise nach Rom werth. Die Fußböden sind vom reichsten Mosaik, die Decken vom schönsten Azurblau, die Wände mit den kunstreichsten Bildhauerarbeiten geschmückt, oder von den größten Meistern gemalt, die Säulen von Porphyr, Alabaster, Lapis Lazuli und parischem Marmor, die Thü-

---

*) Als Murat mit seiner Armee in Rom eintraf, war sein erster Gang in Raphaels Loge. Mit Unwillen sah er, wie sehr die Malereien in diesen offenen Colonnaden durch die Jahrhundert lange Einwirkung der Luft und Witterung gelitten haben, und ließ sogleich die ganze Logenreihe mit schönen Fenstern versehen. Die Arbeit ward in vierzehn Tagen vollendet, und die Nachwelt verdankt daher diesem braven, gutherzigen und unglücklichen Manne die Erhaltung dieses Kostbarsten aller Kunstschätze.

**) Diese Reihe von Sälen ward von Papst Alexander VI., schändlichen Andenkens, erbaut; sie enthalten jetzt die auserlesenste, und vielleicht die schönste Gemäldesammlung in der ganzen Welt. Hier sieht man die berühmte Verklärung von Raphael, die Madonna di Foligno, und Meisterwerke Dominichinos, Guido Renis, und fast aller größten Künstler.

ren von Bronze und Gold. Dieß Alles, verbunden mit den schönen, einen Zirkel oder ein Achteck bildenden Formen der Gemächer, theilt die Aufmerksamkeit des Anschauenden mit den Werken, die sie enthalten. Dahin gehören unter andern: der Laocoon, der Torso und der Apoll von Belvedere. Wer die einzige Beschreibung lesen will, welche der Vollkommenheit dieser letzteren Statue würdig ist, findet sie im letzten Gesange des Childe Harold. — Zweimal in der Woche hat das Publicum ganz unentgeltlichen Zugang zu diesen Schätzen.

Diese endlose Gallerie ist durch Thüren und Säulen in Abtheilungen gesondert, gewissermaßen, um der Einbildungskraft und dem Gedächtnisse Ruhepuncte zu gewähren. Die erste Abtheilung, welche in die Bibliothek führt, enthält eine Sammlung der seltensten in Europa bekannten Inschriften. Dann folgt das Museo Chiaramonti, reich an Denkmälern des Alterthums, geordnet von den größten Bildhauern unserer Zeiten; und das Museo Pio-Clementino, — die Sammlung der von Pius VI. angehäuften Schätze, vermehrt vom jetzt regierenden Pabste. — Die vaticanische Bibliothek nach Verdienst zu beschreiben, würde dicke Bände füllen. Das Local ist schon an sich selbst ein Palast. Auffallend ists, daß man in der größten Bibliothek Europas, welche allein 30,000 Manuscriptbände enthält, kein einziges Buch erblickt; denn die Behältnisse, worin die Sammlung aufbewahrt wird, haben kein äußeres Anzeichen ihres Inhalts. Die Hauptgallerie 370 Palmen lang, ist durch Pfeiler abgetheilt, und an den Wänden sieht man Abbildungen von berühmten alter-

thümlichen Bibliotheken, von Generalconcilien und von Erfindern der Schriftzeichen verschiedener Sprachen. Niedrige Schränke, reich und phantastisch gemalt, welche die kostbarsten Handschriften enthalten, umgeben diesen herrlichen Saal; Tische von Aegyptischem Granit, marmorne Sarcophage und Fragmente des Alterthums sind im Innern vertheilt.

Der Saal des Papyrus, gemalt von Mengs, führt in eine andere geräumige, mit Vergoldungen und Spiegeln geschmückte Gallerie, wo man die kostbarsten Bücher der Sammlung findet. Hier sieht man auch zwei prächtige Candelaber aus der Porcellanmanufactur von Sevres, welche Napoleon bei seiner Vermählung dem Pabste zum Geschenk machte. Zuletzt folgen in diesem Flügel: das Münzcabinet, ein Kupferstichcabinet und eine Sammlung von Inschriften. Viele Medaillen wurden in der ersten Epoche der Revolution weggenommen. Die Französische Regierung nahm 500 Bände aus der Bibliothek, und zwar, wie uns einer der Bibliothekare sagte, nicht ausgesucht nach dem wahren Werthe, sondern a capriccio. — Auf der andern Seite enthält eine Reihe schöner, mit Porphyrsäulen geschmückter Zimmer Bücherschränke, geziert mit Etruscischen Vasen, und eine Folgereihe von Gemälden, darstellend die Prüfungen des letztverstorbnen und des jetztregierenden Pabstes während der Revolutionszeit, und endlich die Krönung und Wiedereinsetzung Pius VII. Die hauptsächlichsten Gemälde waren folgende: des Pabstes Pius VI. Gefangennehmung durch Berthier; seine Ankunft auf der Carthause von Florenz; seine Ankunft zu Valence, wo er

starb; der Papst auf dem Todtbette; Erwählung Pius VII. zu Venedig; sein Empfang in Rom; sein Besuch in Coliseum und in Ostia; seine Entführung durch die Franzosen nach Grenoble und Savona; sein Aufenthalt in Fontainebleau; sein Uebergang über den Berg Cenis; seine Wiedereinsetzung im J. 1814; seine Flucht von Rom nach Genua während der Besetzung Roms durch Murat.

Schon im 16. Jahrhundert, bevor noch die Mal'aria in die Pavillons des Vatican eingedrungen war, und ihre Bewohnung während einiger Monate des Jahrs gefahrvoll gemacht hatte, wurden die Päpste dieses ihres prachtvollen Wohnsitzes müde, und Gregor XIII. begann, um sein Pontificat zu verherrlichen, die Erbauung des Palastes und der Kirche des Quirinals, der Residenz des jetzt regierenden Papstes und seiner unmittelbaren Vorgänger. Dieß ungemein große Gebäude, nur dem Vatican weichend an Umfang, nimmt die Anhöhe des Quirinalischen Hügels ein, und gewährt eine herrliche Aussicht auf die Stadt, die sich zu seinen Füßen zu schmiegen scheint. Viel that Pius VI. zur Verschönerung des Palastes und der Piazza del monte caballo, der seinen Namen von den berühmten Pferden führt, die laut der Inschrift dem Praxiteles und Phidias, nach einer neueren Meinung hingegen, dem Zeitalter Constantins zugeschrieben werden. Die Prunkzimmer des Quirinals sind ziemlich schön, und wurden bei dem letzten Besuche des Kaisers von Oesterreich von diesem Monarchen und seiner Familie bewohnt. Die Gärten sind geräumig, aber wie gewöhnlich, zu sehr mit

Marmor und anderm Gestein überladen. Das Glänzendste im ganzen Quirinal ist die Capelle, wo der Pabst an Sonn- und Festtagen das Hochamt hält. Sie prangt in so reinem Schimmer, daß sie, erleuchtet von den Strahlen der Mittagssonne, dem Sonnentempel gleicht, der einst an dieser Stelle gestanden haben soll. In dieser Capelle sieht man nichts, was den guten Geschmack beleidigt; keine Votivgaben verletzen die Sinne, und keine schreckliche Bilder Auge und Herz. Die hier abgebildeten Heiligen gleichen Halbgöttern, und auf dem Hochaltar sieht man ein glänzendes Kreuz von schöner Form, so wie es den Busen der Damen zu schmücken pflegt, und nicht, wie es in allen Italienischen Kirchen gewöhnlich ist, ein mit Blut bespritztes, gar zu getreues Bild des Todes. Hier füllen bezaubernde Töne und liebliche Wohlgerüche die Luft, und die heiligen Mysterien werden in den schönsten Formen und mitten unter den anziehendsten Umgebungen gefeiert.

Einen höchst seltsamen Anblick gewähren die Gruppen, welche Sonntags Morgens den Quirinal hinansteigen, um dem Pabst in seiner Capelle pontificiren zu sehen. Mitglieder aller Kirchen und Bekenner aller Secten, Cardinäle und deren Gefolge in prunkenden Staatskutschen, Mönche, Carabiniers zu Pferde, Alles strömt durch die massiven Thore des Palastes, bewacht von gigantischen Schweizern in alterthümlichem Costüm. Am Eintritt des Tempels trennen sich die Geschlechter. Hier zeigen sich die dem Dienste der Capelle gewidmeten untergeordneten Geistlichen in buntscheckigem Gemische, beschäftigt, den Ankommenden

angemessene Plätze anzuweisen, worin Fremden ohne Unterschied der Religion, insbesondre Engländern, mehr Aufmerksamkeit bewiesen wird, als Einheimischen. Bald füllt sich die Capelle bis zum Ersticken. Die Tribünen zu beiden Seiten sind von eleganten Damen aus den Hauptstädten Europens und Nordamericas besetzt. Im Mittelschiff der Kirche drängen sich Aebte, Prioren und Würdenträger mehrerer Grade, Römische Generale, Mönche, Wachen und Staatsbeamte zusammen. Zunächst außerhalb der Schranken, welche rund um den Chor gezogen sind, haben fremde Männer von Stande ihren Platz. Der Chor selbst, aufs Glänzendste verziert, bleibt leer, bis ein Zeichen gegeben wird. Die Menge weicht aus einander, die Procession beginnt. Geistliche mehrerer unteren Classen bilden den Vortrab. Dann erscheint, hoch auf den Schultern kraftvoller Männer getragen, der Pabst, ein wahres Bild der Altersschwäche. Hinter ihm folgen die Cardinäle, gekleidet in Brocat, glänzend von Gold und Silber, in langen sammtnen Schleppenmänteln und reich mit Gold besetzten Untergewändern. Der ganze Anzug dieser Fürsten der Kirche ist aufs sorgfältigste geordnet, vom gepuderten Toupet bis zu den diamantenen Schuhschnallen. Endlich wird der Pabst auf seinen goldnen Thron niedergesetzt. Um ihn reihen sich seine geistlichen Diener, ordnen seinen weiten, weißen und glänzenden Caftan und seine schimmernde Tiare. Einer derselben trägt das päbstliche Schnupftuch im Busen und wischt ihm von Zeit zu Zeit das Gesicht ab. Die Römischen Conservatoren, die Caryatiden der Kirche, stellen sich auf die Stufen des Thrones, und der

Repräsentant des Römischen Senats nimmt seinen Platz unmittelbar neben dem glänzenden Sitze ein. Die Cardinäle lassen sich in ihren Chorstühlen auf sammtne Kissen nieder, ihre Schleppträger zu ihren Füßen. Im Mittelpunct stehen oder sitzen auf den Stufen des Hochaltars die Bischöfe. Jetzt erschallt das Hosiannah; der Pabst hält das Hochamt; aus goldnen Rauchfässern werden Wohlgerüche in die Luft geschwungen; die vollkommenste Harmonie und die würdevollsten Bewegungen erfreuen Ohr und Auge. Beim Emporheben der Hostie herrscht tiefes, feierliches Schweigen; Jedermann wirft sich zur Erde, und das Militär, seine Waffen niederlegend, tiefer als Alle.

Nach Endigung der Feierlichkeit kehrt die Procession zurück, wie sie kam, die Congregation hinterher, und im nächstfolgenden Augenblick gleicht das Vorzimmer dieses Tempels dem Foyer eines Opernhauses. Aebte und Prioren mischen sich unter den Laienhaufen, und die Cardinäle plaudern mit den Damen. Hier wurden wir dem Cardinal-Minister Gonsalvi vorgestellt, der in Haltung und Manieren weltliche Anmuth und kirchliche Würde in seltenem Grade vereinigt. Seine Religionstoleranz hat Italien viele Leiden erspart, und seine Menschenliebe, die er in der Abschaffung oder Milderung mehrerer schrecklichen Todesstrafen zeigte, hat ihm den Beifall aller Weisen und Gutdenkenden erworben. In der St. Peterskirche versammelt man sich aufs Neue, um die Vesper zu hören, sich Rendezvous zu geben und Partien für die Oper zu machen. Selbst die in der Sonntagsfeier so strengen

Engländer entfesseln sich in Rom von diesen heimischen Formen.

Die Römischen Paläste sind zwar zahlreicher, größer und prachtvoller, als es deren sonst wo in ganz Italien giebt; allein sie haben kein historisches Interesse. Sie sind Denkmäler der Verschwendung der Päbste an ihre natürlichen Kinder*) oder an ihre Nepoten, und die meisten wurden gegen das Ende des 16. Jahrhunderts, als die Künste in Verfall waren, gebaut. — Auf den Haustreppen und in den Vorhallen der Paläste Römischer Großen herrscht die größte Unreinlichkeit und Unordnung. Sonderbar contrastirt dagegen der Thron, den jeder Römische Fürst, der sich als einen Souverän auf seinem eignen Gebiete ansah, nicht nur im Vorzimmer, sondern häufig auch in den Prunkgemächern aufgeschlagen hat. Seit der Revolution haben jedoch diese Fürsten ihre Feudalprivilegien verloren, und sind noch nicht in die Machtvollkommenheit wieder eingesetzt, welche mit andern Mißbräuchen vielleicht künftig zurückkehren wird.

Unter diesen prachtvollen, jetzt leer stehenden Wohnsitzen ist fast kein einziger, der nicht werth wäre, den prunk-

---

*) Bekanntlich gaben die Päbste des 15. und 16. Jahrhunderts sich nicht die Mühe, ihre zärtlichen Verbindungen zu verhehlen. Die Päbste aus den Häusern Farnese und Borgia lebten öffentlich mit ihren Kindern. Noch unter der Regierung Ludwigs XIV. brachte der Cardinal Retz bei seiner Reise nach Rom zuerst der Geliebten des Pabstes, der notorischen Giftmischerin, Donna Olympia, seine Huldigungen dar.

liebendsten Monarchen aufzunehmen, und wenn man die Paläste Borgheſe, Corſini, Doria-Pamfili, Farneſe, Barberini und Colonna durchgeht, ſieht man deutlich, daß ungeachtet des zahlreichen Gefolges, welches die Römiſchen Fürſten unterhielten und behauſeten, ſie nie das Ganze ihrer Paläſte benutzen konnten. Jetzt behelfen ſich ihre Beſitzer in wenigen Zimmern des zweiten Stockwerks oder des dritten, wenn die beiden erſten, wie nicht ſelten der Fall iſt, durch die Gemäldeſammlungen gefüllt ſind. Denn ungeachtet die Römiſchen Fürſten aus Geldmangel viele ihrer Gemälde verkauft haben, ſo ſind doch im Ganzen die Gemäldegallerieen in ihren Paläſten ſchöner und zahlreicher, als in irgend einem andern Theile Italiens.

Der Palaſt Corſini verdankt ſeine Pracht dem aus dieſem Hauſe herſtammenden Pabſt Clemens XII. Hier wohnte und ſtarb die Königin Chriſtina von Schweden. Obwohl der Beſitzer, wie oben erwähnt iſt, in Florenz wohnt, ſo wird doch ſowohl ſein Palaſt, als der, desgleichfalls in Florenz ſich aufhaltenden Fürſten Borgheſe, in Rom nebſt der darin enthaltenen Kunſt- und Bücherſammlung ſehr gut unterhalten. Merkwürdig iſt im Palaſt Corſini ein Zimmer, ausſchließlich gewidmet den Streitverhandlungen zwiſchen den Janſeniſten und Moliniſten. Das Casino (Luſtſchloß) Corsini, zu dieſem Palaſt gehörig, ſteht auf dem Berge Janiculum, und zwar an der Stelle, wo Julius Martial's (Vetters des Epigrammatiſten) Villa lag. Dieſe Römiſchen Fürſten neuerer Zeiten ließen ſelbſt die größten Schwelger und Genußlinge aus

den Tagen des Augustus an Prachtaufwand weit hinter sich.

Der Palast Borghese, wegen seiner flügelartigen Form in Rom Cembalo genannt, das Werk Pabst Pauls V., eines Mitgliedes dieser Familie, nimmt einen unermeßlichen Raum ein. Das Erdgeschoß enthält in eilf schönen Zimmern die Gemäldegallerie, prangend mit den Werken der größten Meister aller Länder. Der rechte Flügel wird von der Fürstin Pauline Borghese und ihrem Gefolge bewohnt. Im linken befinden sich die Privatzimmer des Fürsten.

Die Villa Borghese, innerhalb der Ringmauern der Stadt und unfern des Palastes dieses Namens, war einst vor allen andern Römischen Villen berühmt, und hat mit ihren Gärten und ihrem Landsee beinahe drei Meilen im Umfange. Sie ward erbaut vom Cardinal Scipio Borghese, dem Neffen Pauls V. Das Innere ist mit antiken und modernen Bildhauerarbeiten angefüllt; und aus dieser Villa nahm der Prinz die Statuen, die er dem Kaiser Napoleon verkaufte und mit Nationalgütern in Piemont bezahlt erhielt. Doch so groß ist der Schatz dieser Villa an Kunstwerken, daß die mangelnden Statuen keine Lücke bemerken lassen. — Eine zweite Villa Borghese, — groß, prachtvoll und verödet, erhebt sich zwischen den lieblichen Anhöhen von Frascati. Unter allen Villen des Hauses Borghese ist jedoch nur eine einzige bewohnbar, wo Englische Reinlichkeit, Französische Eleganz und Italienischer Geschmack vereint sind. Dieß ist die Villa der Prinzessin Pauline Bonaparte Borghese, unter ihrer eignen Leitung

angelegt, verschönert und möblirt. Wer einen Frühlingsmorgen in diesem reizenden Aufenthalte zugebracht, und an einem der wöchentlichen Dejeunés der Prinzessin Theil genommen hat, empfängt einen Eindruck vom Innern einer Römischen Villa, der mit den gewöhnlichen Römischen Sitten, und insbesondre mit der Römischen Unwirthlichkeit sehr contrastirt.

Die Villa Farnesina ist eigentlich nur ein Casino oder ein Lusthaus innerhalb der Ringmauern der Stadt. Die Farnesischen Paläste in Rom gehören jetzt dem König von Neapel, der sie ihrer sämmtlichen Kunstwerke beraubt hat. Gut, daß er die schönen Frescogemälde von den Händen Caraccis nicht mitnehmen konnte. Ein Zimmer der Farnesina ist ganz von Raphael und seinen ausgezeichnetsten Schülern gemalt.

Die Villa Pamfili-Doria ist eine der schönsten in Roms Umgebungen, vorzüglich in Hinsicht ihrer reizenden Anlagen und Gehölze. Die Zimmer sind fast überladen mit Kunstwerken. Und doch versicherte uns der Custode, daß die Prinzen und Prinzessinnen Pamfili-Doria seit vier bis fünf Jahren nicht dahin gekommen wären. Noch ärger ists, was man vom Prinzen Barberini erzählt, dem Besitzer des eben so reizenden, als historisch merkwürdigen Palestrina, dem Praeneste der Vorzeit, dem Schauplatz der Kriege Syllas, dem Zufluchtsorte des Marius, und im Mittelalter der Scene päbstlicher Kämpfe. Als man jüngst den jetzigen Inhaber fragte, warum er diesen so anziehenden, nur eine kleine Tagereise

von seinem Palaste in Rom entfernten Ort nie besucht habe, erwiderte er: „weil mein Vater ihn nie besuchte, weil für meine eignen Pferde die Tagereise dahin zu lang, und der Ort der Ausgabe für Postpferde nicht werth ist.“

Die Villa Albani, erbaut in der Mitte des 18. Jahrhunderts, ist die vollkommenste und frischeste unter allen Römischen Villen. Sie gleicht einem eleganten, reingriechischen Tempel, und ist ein kleines Pantheon, geweiht allen ländlichen Gottheiten, mit deren antiken Statuen ihre marmornen Colonnaden und Gallerieen geschmückt sind. Der Besitzer, Cardinal Albani, besucht diese entzückende Villa, die von der mal-aria heimgesucht ist, nur zu Zeiten auf einer Morgenspazierfahrt, und hat seine Gärten zum Gemüsebau vermiethet.

Ganz abgesondert von den Ruinen des Alterthums und von päbstlichen und fürstlichen Palästen ist die moderne Stadt Rom, von allen Seiten begrenzt durch Schutt und öde Plätze. Die Einfahrt in das ehemalige Caput mundi durch die Porta del popolo täuscht sehr die Erwartung. Die Piazza del popolo hat nichts Ausgezeichnetes, und der Corso ist an seinem Eingange eine enge unscheinbare Straße, bis endlich auf ihre ärmlichen Kaufläden und unansehnlichen Gebäude plötzlich die schönsten Paläste folgen, die in einer ununterbrochnen Reihe bis an die schöne Piazza di Venezia fortgehen. Die Via del Babbuino, die Piazza d'Espagna und ein Paar benachbarte Straßen sind buchstäblich Brittische Colonieen, und als der Wohnsitz von Ausländern

durch ihr regeres Leben und Treiben von allen übrigen Theilen der Stadt zu unterscheiden.

Zwischen den Ruinen und Fragmenten, welche den Hof und die Zugänge des Palastes Barberini füllen, liegen einige der ausgezeichnetsten Künstlerwerkstätte Roms. Eine der anziehendsten ist die des Ritters Thorwaldson, obwohl der schnelle Absatz seiner schönsten Erzeugnisse nur Wenige dem Anschauen des Reisenden übrig läßt. Besonders schön sind seine Basreliefs, vorzüglich sein treffliches Modell des Triumphs Alexanders, bestellt von Napoleon für die Façade des Quirinals.

In der Werkstatt des Deutschen Bildhauers Schadow, dessen Filatrice (Spinnerin) unter andern eigenthümlichen Verdiensten auch das eines hohen Grades von Originalität besitzt, indem sie in keinem Stücke von der Antike entlehnt ist.

Die schöne Gestalt der Spinnerin ist voll Leben und Bewegung. — Noch eine andere Abweichung von der ruhigen, bewegungslosen Würde der Antike sahen wir in Fabrices Werkstatt, — eine Venus, prüfend die Spitze eines Pfeils, den der schalkhafte Liebesgott ihr aus den Händen zu winden versucht.

Der Marchese Canova und sein trefflicher Bruder, der Abbé, gehörten zu denen, die uns nach unsrer Ankunft in Rom zuerst besuchten. Canovas Lebhaftigkeit und allgemeine Kenntnisse machen seine Unterhaltung äußerst anziehend. Sein Aeußeres hat, so wie seine Manieren, ganz

die Einfachheit des wahren Talents und hochherziger Denkweise; er wird daher in seinen gesellschaftlichen Verhältnissen eben so sehr geschätzt, als wegen seiner Kunst bewundert. Seine Werkstatt ist bei weitem die größte in Rom. Große Massen von Marmor, eben erst aus den Brüchen ausgegraben, füllen die unteren Räume; andere enthalten die ersten Umrisse seiner Schöpfungen, und diesen folgen Gruppen, die gleich den Metamorphosen der Fabel, ins Leben zu treten scheinen. In der Mitte erhebt sich eine Colossalstatue. Drei Könige bestellten dieß kraftvollste Erzeugniß von Canovas unsterblichem Meißel. Niemand fordert es jetzt ab. Die einzige Inschrift dieses colossalen Standbildes ist: Napoleon. Als wir Canova zuerst besuchten, war er bei seiner Nymphe beschäftigt, die er selbst ein Meisterstück nennt. Er war damals schon über 60 Jahre alt, allein bei einer schwachen Gesundheit ist sein Enthusiasmus noch unerkaltet und sein Gemüth kraftvoll.

Es leben in Rom Hunderte von jungen emporstrebenden Künstlern, voll Nachahmungseifer, Geist und Talent; aber was hilft Genie, wenn es nicht hinreichend geschätzt, noch weniger aufgemuntert, und sein Erzeugniß nicht gekauft wird? Wir leben nicht im Jahrhundert der Künste.

Es giebt in Rom ein Gewerbe, welches sich gleichfalls mit den Künsten beschäftigt, und dessen Werkstätte von den Reisenden eben so viel besucht werden, als Gallerien, oder Ateliers großer Meister. Dieß sind die Scarpellini, — Arbeiter in Marmor und pietra dura, die im Kleinen die

schönsten Formen und die berühmtesten Denkmäler mit vieler Zartheit und Treue nachbilden; eine Englische Dilettantin kann hier jeden Quadratzoll rosso antico oder Orientalischen Alabaster, den sie etwa auffindet, in die Form irgend eines Kunstschatzes umwandeln lassen.

Am Charfreitage besuchten wir eine Sitzung der Gesellschaft der Arcadier, welche diesen Tag mit besondrer Festlichkeit feiert. Das Local, beschützt durch päbstliche Schildwachen, war ein kleines Zimmer, bis zum Ersticken angefüllt. Hier hingen die Gemälde der ausgezeichnetsten männlichen und weiblichen Mitglieder der Gesellschaft. Vier wohlbeleibte, lebende Musen saßen neben dem Rostrum, jede mit einer Papierrolle in der Hand, und erhoben sich, eine nach der andern, um ein Sonnet und eine Canzone auf die Passion, oder eine Ode auf die Schönheiten der beata madre vorzulesen. Der weinerliche Ton ihrer Declamation, die Gestalten der Arcadierinnen und die sichtliche Eitelkeit, die in der ganzen Darstellung herrschte, machte einen höchst peinlichen Eindruck. — Es giebt mehrere andere Academien in Rom, welche die Kirche, so wie die der Arcadier befördert, um die literarische Jugend auf Gegenstände zu lenken, die ihren Zwecken nicht zuwiderlaufen. Hieher gehört die Gesellschaft der Tiberini, ein Zweig der Arcadier. — Die Accademia ecclesiastica ist gestiftet, Kirche und Staat gegen die Angriffe der neuern Philosophie und revolutionärer Einrichtungen zu vertheidigen. In der Accademia legale wird der Justinianeische Codex gepriesen, und der

Napoleonische verschrieen, und in der Gesellschaft der Bonpiani werden antiquarische, nicht selten kleinliche und unfruchtbare Streitfragen erörtert. Zu einer höheren Classe gehört die Maler-Academie von St. Lucas, die schon deßwegen besuchenswerth ist, weil man in ihrem Local den Schädel Raphaels in einer crystallenen Vase aufbewahrt. Sie war gänzlich in Verfall gerathen, ward aber von der Französischen Regierung durch Anstellung neuer Professoren gehoben; ferner die naturwissenschaftliche Gesellschaft, eine der ältesten in Europa. Endlich die archäologische Academie, die schon vor der Revolution aufgelöst, von den Franzosen aber, vorzüglich zur Beförderung der Nachgrabungen, wieder hergestellt ward. Bei der Restauration ward sie auf Befehl der päbstlichen Regierung aufs neue aufgehoben. Jetzt hat Canova durch dringendes Anhalten bei Sr. Heiligkeit Erlaubniß erhalten, die Academie wieder zu eröffnen, und zu deren Erhaltung einen Theil der Einkünfte des ihm vom Pabste geschenkten Marquisats Ischia angewiesen.

Die Theater werden in Rom nur tolerirt, wenigstens wird es so angenommen. Doch geht diese Toleranz jetzt viel weiter, als sonst, und weibliche Rollen brauchen nicht mehr durch Knaben gespielt zu werden. Uebrigens sind die Schauspielhäuser' finster, unreinlich und schlecht decorirt. Das Theater d'Alibert, erbaut von den Franzosen, ist geräumig und elegant; es wird jedoch aus Gründen, welche der Verfasserin unbekannt sind, bloß zu Maskenbällen im Carneval gebraucht. — Am

unreinlichsten ist das Theater Argentino. Als die Bürgerschaft von Rom beim Pabst um Erlaubniß ansuchte, dieß elende Gebäude zu verbessern, und in der Fronte mit einem Porticus zu versehen, erfolgte die Laconische Antwort: „Rom sei die Stadt der Kirchen und nicht der Theater, und Se. Heiligkeit nähmen keine Kenntniß von Schaubühnen."

Die Oper wird in Rom ziemlich gut unterhalten. Bei unsrer Anwesenheit war David der erste Sänger und die schöne Dardanelli prima Donna. — Das Theater Vallè ist klein, niedrig und unreinlich, wird aber wegen seiner trefflichen comischen Opern und launigen Lustspiele sehr besucht. — Das Teatro Della Pace, fast ausschließlich von den niederen Volksclassen besucht, ist im Innern unreinlich und veraltet. Auf dem Comödienzettel war ein Schauspiel unter dem Titel „Moses" angekündigt, und zwar als eine cosa sagra e stupenda, mit einer Farce, a morire da ridere (zum Todtlachen). Unsre Loge kostete zwei Paoli, und das Parterre für unsere Bedienten einige Bajocchi. Für diesen mäßigen Preis sahen wir die Juden mit Manna speisen, wir sahen ein sehr gut gegebenes Intermezzo, und eine Posse, die ganz das Versprechen des Comödienzettels erfüllte. Am meisten belustigte uns das Publicum. Alle Logen waren gedrängt voll, und jede Gruppe würdig eines Wouvermans oder Teniers. Trasteveriner *) waren in großer Anzahl da,

---

*) So nennt man den beträchtlichen Theil der Bevölkerung Roms jenseits der Tiber, — einen Rest der Nachkommen-

und erkennbar an ihrem Anzuge und an ihren kühnen, schönen, gebräunten Gesichtszügen. Unter den Frauenzimmern bezeichnete der Unterschied der Anzüge die Verschiedenheit der Stadtquartiere. Endlos waren die Beifallsbezeigungen. „Bravo! Bravissimo! gran bella cosa! cosa superba! cosa stupenda!“ riefen lärmend kreischende Weiberstimmen. Zwischen denjenigen Zuhörern, welche der Bühne am nächsten standen, und den Schauspielern, herrschte die liebenswürdigste Vertraulichkeit; der Soufleur steckte den Kopf hervor, und scherzte mit den Mädchen im Parterre, so wie der Violoncellist mit einer schönen Trasteverinerin in einer Loge. Eine Dame in einer Theaterloge blies zur großen Belustigung des Publicums die Lampen aus, so oft der Lampenputzer sie wieder anzuzünden versuchte. Mit einer in Italien sehr gewöhnlichen Sparsam-

---

schaft ursprünglicher Bewohner des alten Roms, der seine Abkunft durch schöne Gestalt und Gesichtszüge verräth. Auch durch den Anzug unterscheiden sich die Trasteveriner von den übrigen Römern. Beide Geschlechter tragen nach Spanischer Sitte ein seidnes Netz um den Kopf, schwarzsammete Wämser, und ungemein große silberne Schuhschnallen. Die Männer zeichnen sich durch scharlachrothe Gürtel, und die Weiber durch Schürzen von gleicher Farbe aus. Sie sind bigott und der päbstlichen Regierung sehr ergeben. Ehemals waren sie als Körperschaft durch Hang zu Ruhestörungen und Mordthaten furchtbar; seitdem aber die Franzosen ihrer Zweiundzwanzig wegen begangener schwerer Verbrechen erschießen und allen ihre Dolche abnehmen ließen, hat ihre Sittenrohheit sehr abgenommen.

keit steckten die Musiker, so bald ihr Spiel in den Zwischenacten vorbei war, ihre Talglichter in die Tasche, und gesellten sich zu den vordersten Zuschauern. — Die Marionettentheater in Rom sind in ihrer Art vortrefflich und zahlreich besucht. Namentlich das der Palicorda, wo ein sarcastischer Witzling Satyren gegen die Regierung vorbringt, die kein Andrer zu äußern wagen dürfte.

Roms gesellschaftlicher Zustand.

Die wahre Römische Gesellschaft ist Fremden fast unzugänglich; allein denen, die, begünstigt durch die Umstände, einen Blick in ihr Inneres thun konnten, scheint es, daß sie durch die Revolution weniger umgewandelt ist, als in irgend einer anderen Stadt Italiens. Bonaparte, der zweimal Italien eroberte, hat dennoch nie Rom gesehen, eine Thatsache, die zu den Inconsequenzen seines Characters gehört. Einzig in der höhern Bürgerclasse bemerkt man einige gesellschaftliche Reformen, freisinnige Grundsätze und aufgeklärte Ansichten; auch war sie es hauptsächlich, welche unter der letzten Regierung gewann, und daher diese Periode nicht selten zurückwünscht. Die Mitglieder dieser Classe halten unter einander musicalische Academieen, die in ihren Wohnungen

wechseln, oder sie lesen unter einander beliebte Schauspiele mit vertheilten Rollen. Die Angesehenern dieses Standes besuchen auch wohl die Conversazioni irgend einer Mezza Dama, (buchstäblich eine Halbdame) worunter man die Gattinnen der Provinzialedelleute versteht, die den Winter in Rom zubringen, und in den fürstlichen und diplomatischen Zirkeln in der Regel nicht zugelassen werden.

Die Römischen Patricier oder Fürsten sind gewöhnlich in Nichtsthun versunken. Den ganzen Morgen vegetiren sie in einem staubigen Ueberrock, — der modernen Römischen Toga, — dann folgt ein frühes, keineswegs fürstliches Mittagessen, diesem die Sieste und der Corso, dessen Stelle im Sommer eine Fahrt auf der kothigen Piazza navona vertritt. Denn bevor der Römische hohe Adel durch die mal-aria auf eine kurze Zeit auf seine Villen getrieben wird, ist dieser Platz, der alsdann absichtlich unter Wasser gesetzt wird, ein Lieblingsziel seiner Spazierfahrten. Die Prima Sera wird im Palast irgend eines Großen zugebracht, wo am Ende einer langen unerleuchteten Zimmerreihe die Signora Principessa bei ein Paar Talglichtern im weiten, nie geheizten Zimmer kaum zu erkennen ist. Der Caldanino (eine Art Feuerkieke), wird, nachdem er der Dame des Hauses gedient hat, den ausgezeichnetsten Gästen angeboten, und leere Gespräche füllen die Zeit bis zur Oper, oder bis die beiden einzigen ächt Römischen Häuser, welche der Gesellschaft offen stehen, ihre Rouge- et noir-Tische, — der Zweck dieser beiden Zirkel, in Bereitschaft sind. Der Zirkel beim Ban-

quier Torlonia, der sich den Titel eines Herzogs von Bracciano gekauft hat, ist ächt Europäisch, und es würde Verläumdung seyn, sein Haus ein Römisches zu nennen. Seine Gastfreiheit gegen Personen aus allen Weltgegenden ist grenzenlos. Er ist der einzige Römer von Stande, welcher die Werke neuerer Künstler kauft. Sein prächtiger Palast an der Piazza di Venezia, wo seine Gemahlin Assembleen hält, die den Englischen gleichen, ist mit den Werken Canovas, Palazzis und Camuccis geschmückt. — Auch der Palast der Prinzessin Pauline Borghese kann kein Römisches Haus genannt werden. Sie giebt häufig glänzende Diners, und wöchentlich Conzert und Assembleen. Seit den Zeiten des Papstes Johann ward keine Dame so häufig von Cardinälen besucht, als die schöne Pauline. Lucian und Ludwig Bonaparte bewohnen zwar schöne Paläste, leben aber ausschließlich im engern Familienkreise. Bei weitem das ausgezeichnetste Mitglied der Familie Bonaparte ist die ehrwürdige Mutter Napoleons. Mit grossen Ueberresten einer ehemaligen glänzenden Schönheit verbindet sie eben so viel Würde im Mißgeschick, als einst Mäßigung im Glücke. Ihr einziger Gedanke ist jetzt der Gefangene auf St. Helena, dessen Stolz sie in den Tagen seiner Herrlichkeit tadelte, und in dessen Sturz sie mehr den Lieblingssohn, als den Souverän eines mächtigen Reichs beklagt. Oft sahen wir diese ehrenwerthe Frau, obwohl sie in der Regel keine Gesellschaft bei sich aufnimmt, und glaubten in ihrer Energie und Characterstärke die Quelle der außerordentlichen Talente ihres Sohnes wahrzunehmen.

In den ächt patricischen Palästen herrscht die strengste Sparsamkeit, verbunden mit großer Unreinlichkeit. Nicht selten läßt sich die Familie portionenweise von ihrem Koch speisen. In dieser Classe ungemischter Aristocratie nehmen die Cardinäle die ausgezeichnetste Stelle ein. Bei geringen Einkünften, einem zahlreichen Gefolge *) und wenigen Hülfsquellen ist ihr Hauptzweck, Geld zu ersparen, und Zeit zu verschwenden. Sie sind immer noch die beaux garçons der Römischen Gesellschaft, und man sieht sie in allen Salons der Prinzessinnen und Herzoginnen mit ihren rothen Strümpfen und gepuderten Toupets umherscherzen. Mehr noch gilt dieß von den Römischen Monsignori oder Prälaten. Die Dienerschaft der Fürsten, Cardinäle und Monsignori war ehemals, und noch vor 50 Jahren, eine wichtige, vielvermögende Menschenclasse; jetzt ist sie nur noch bemerkbar durch ein groteskes Aeußere, — ein seltsames Gemisch von Unreinlichkeit und Flitterstaat. Die prachtvollen Livreen, in der Familie ihrer Herrschaften aus dem letzten Jahrhundert fortgeerbt, passen nicht, und der ungeheure Tressenhut, der aus übergroßer Unterwürfigkeit nur gar zu oft abgenommen wird, enthüllt ein ungewaschenes Gesicht. Kurz, die Römische, einst so insolente Dienerschaft ist jetzt zu einem Mitteldinge zwischen Lakaien und Bettlern geworden. Hat man in irgend einem

---

*) Die Verfasserin sah sich genöthigt, die ihr zugedachten Besuche zweier Cardinäle bloß deßwegen abzulehnen, weil ihr Vorzimmer nicht groß genug war, das Gefolge Ihrer Eminenzen zu fassen.

vornehmen Hause eine Visitenkarte abgegeben, so erscheint die ganze Dienerschaft, dem Besuchenden einen guten Morgen zu wünschen und ihr unterthäniges Compliment zu machen, das heißt, ein Trinkgeld (Mancia) zu erbetteln; bei der Abreise des Fremden wird diese Bettelei wiederholt. Der hohe Adel, weit entfernt, diese Erpressungen zu misbilligen, würde es sehr übel nehmen, wenn man sich ihnen nicht unterwerfen wollte.

Ungeachtet des Preßzwanges, fehlt es doch in Rom nicht an gelehrten Männern und Frauen. Classische Gelehrsamkeit hat von päbstlichen Censoren wenig zu fürchten, und überhaupt dürfen diejenigen Zweige der Wissenschaften, welche nicht auf die bürgerliche Ordnung der Gesellschaft Bezug haben, ungestraft bearbeitet werden. Marini schreibt ohne Censur über die Fortificationskunst, und Dr. Morichini, Roms einziger berühmter Naturkundiger und Chemiker, über die magnetischen Eigenschaften des Purpurlichts. Außerdem verdienen noch genannt zu werden: die Orientalisten, Amati und Lanci, der Abate Colandralli, Director des Observatoriums am Collegio Romano, Hr. Conti und Andere. Wenn die Censoren, an deren Spitze der Dominicanermönch Filippo Anfossi steht, sich selbst überlassen sind, so üben sie, wie es uns selbst mit der Ausfuhr verschiedener in Rom gekaufter Bücher ging, eine so ordnungswidrige Strenge, daß man nicht selten den Cardinal-Minister in Fällen, wo deßhalb Klage bei ihm erhoben ward, hat ausrufen hören: „O! che bestie! O! che sciocchi!“ (O! über die Dummköpfe, die Narren!)

Die Verfasserin kann sich rühmen, von den wenigen gelehrten Römerinnen sehr freundlich aufgenommen worden zu seyn. In diese Categorie gehören mit vollem Rechte: die treffliche, talentvolle Signora Dionigi, Verfasserin eines gelehrten Werks über Römische Antiquitäten. Ihre Abendgesellschaften (conversazioni) werden noch anziehender durch die Talente ihrer Tochter, einer vollendeten Improvisatrice. — Die Marquise Sacrati hat einige Novellen, in der Manier der Englischen, so wie sie vor 50 Jahren erschienen, geschrieben. Uebrigens legt sie ihre vielen Kenntnisse in ihrer leichten, gefälligen Unterhaltung keineswegs zur Schau. — Wird die junge, schöne Gräfin Perticari es mir verzeihen, wenn ich sie unter die gelehrten Damen zähle? Wird sie mir vergeben, wenn ich ihr „Gedicht an die Rose" der Feder ihres Vaters, des berühmten Dichters Monti für würdig erkläre? Sie ist die einzige Römerin, in der ich alle meine Ideen von antiker Römischen Schönheit verwirklicht fand. Ihr Gemahl, der Graf Perticari, rühmlich bekannt durch seine Schriften, hat seinen Wohnort in Pesaro und pflegt nur den Winter in Rom zuzubringen.

Roms kirchliche Festlichkeiten.

Unsere Ansicht der glänzendsten, Römischen Kirchenceremonien begann mit dem Weihnachtsfest 1819. Die Ankunft der Calabresischen pifferari (Pfeifer) mit ihren

Schalmeien verkündigt den Anbeginn des Festes. Ihre Melodien sind klagend und ähneln den Irländischen Nationalmelodien. Man sieht diese Calabresen vor den Schreinen der Jungfrau spielen, der Sage nach, um ihre Geburtsschmerzen am nahenden Weihnachtsfeste zu lindern. Auch vor der Werkstatt eines Zimmermanns sahen wir sie spielen, und erfuhren auf unsere Erkundigung nach der Ursache: es geschehe per politezza al messer San Giuseppe (aus Höflichkeit für den heiligen Joseph). Immittelst steigt mit der Annäherung des Festes die Regsamkeit und Geschäftigkeit in der ganzen Stadt. Decorateurs sind beschäftigt, Kirchen und Altäre zu drappiren und Façaden mit Festons zu behängen. Weltliche und geistliche Damen bereiten Anzüge, Kronen, Halsbänder und kleine Wiegen. Die cherici, eine Art von supernumerären Kirchendienern, die sich zu allerlei Geschäften gebrauchen lassen, ordnen den Anzug der Jungfrau, und schmücken ihn, je nachdem es der Reichthum der Gemeinde zuläßt, mit Edelgesteinen, Zinn, Glasperlen oder Goldpapier. Schon vor dem Ende der Fasten geben die Läden der Geflügelhändler, Metzger, und vor allen der pizzicaroli, — der Verkäufer alles dessen, was dem Gaumen der Römer und ihrem Beutel am besten zusagt, einen einladenden Anblick. Hier wetteifert die berühmte Bologneserwurst mit Corsicanischem Lachs und Thunfisch, in geschmackvolle Guirlanden geordnet um Madonnenbilder, erleuchtet von Talglichtern. Frömmer und zugleich geschmackvoller bieten die Pazzolari oder Zuckerbäcker, ein sichereres oder süßeres Mittel zum Seelenheil dar. Vor ihren schimmernden Fenstern sieht man das

ganze Heer der Märtyrer, wunderbar erhalten in Zucker, und die 11,000 Jungfrauen, aufbewahrt in Brantwein. Jedes Gewerbe trägt zur Weihnachtsfeier das Seinige bei, und selbst der Barbier, der bei der Seltenheit des Abnehmens Römischer Bärte nur zu oft seine Stube schließen muß, hält seinen Sessel und sein Becken, auf eine sichere Beute hoffend, in Bereitschaft.

Endlich kündigt Trommelschlag und Kanonendonner von der Engelsburg den Vorabend des Festes an; Läden werden geschlossen, Salons verlassen; Alles zieht sich zurück, um für die Anstrengungen der Nacht Kräfte zu sammeln. Das mitternächtliche Mahl und die Lobgesänge beginnen; dem heiligen Jubel und dem glänzenden Pomp der erhabenen Ceremonien in den Kirchen des Quirinals, des heiligen Ludwigs und der Ara Coeli folgt ein Mahl, an welchem selbst das ärmste Kind Theil zu nehmen sucht. Nach erhaltener Vergebung der Sünden und gestillter Eßlust, mit reinem Gewissen und vollem Magen, wandern die Andächtigen zur Kirche Santa Maria Maggiore, um der Procession der culla oder der Wiege Christi, die während des Festes der Anbetung der Gläubigen auf dem Hochaltar ausgesetzt wird, beizuwohnen. In diesem prachtvollsten aller christlichen Tempel, der wahrscheinlich den der Juno Lucina, auf dessen Trümmern er erbaut ist, übertrifft, bot eine über alle Beschreibung überraschende Scene sich unsern Augen dar. Tausende von Wachskerzen erleuchteten drei weite Chorgänge, gesondert durch Jonische Säulen von weißem Marmor*); Wachs-

*) Ehemals zum Tempel der Juno gehörig.

lichter auf goldnen Leuchtern erhellten die Seitencapellen und die Bildsäulen der Päbste und Drapperien von goldbesetztem, carmoisinrothen Sammet schmückten die Zwischenräume der Säulen. Mitten unter dieser imposanten Schaustellung kirchlicher Pracht schlenderte eine Volksmenge, welche das Gepräge des größten Elends an sich trug, umher, oder ruhte unter den Porticos und Thorwegen. Die abgezehrten Bergbewohner und die Tagelöhner aus der Campagna di Roma hatten sich unter das ganze Corps der Römischen Bettler gemischt, und ihre schwarzen Augen, hervorblickend unter dem Mantel, der halb nur ihren Anzug von Schaffellen bedeckte, gaben ihnen das Ansehen von Banditen, die auf ihre Beute lauerten; andere knieten halb schlafend mit ihren Weibern und Kindern um die Capelle des heiligen Kreuzes, verloren in stupider Bewunderung ihres Glanzes, oder anbetend vor den in Porphyr eingefaßten Reliquien von Josephs heiligem Hause. Im Mittelpuncte des Schiffs der Kirche ging die niedere Bürgerclasse, in Rom Popolaccio genannt, laut schwatzend und lachend umher. Unter sie mischten sich Albaner und Trasteveriner in ihren seltsamen Trachten, und Engländer von Stande in eigenthümlichen oder erborgten Obristen- und Capitänsuniformen. Um 3 Uhr Morgens ward endlich die Ungeduld der Harrenden befriedigt. Eine Procession von Priestern aller Grade eröffnete die Feierlichkeit der Geburt Christi. Der Gottesdienst auf dem Chor bestand größtentheils aus Musik, begleitet durch Bewegungen, Kopf- und Kniebeugungen, die, wenn gleich das Ganze äußerst imposant war, dennoch durch ihre zweistün-

dige Dauer in nächtlicher Ruhezeit sehr langweilig wurden. Hierauf begann die Procession der Wiege, welche ihre Richtung zu einer Art von Zelle nahm, wo die Wiege im Kerzenglanze aufgestellt war. Unter feierlichen Lobgesängen ward sie in die Capelle des heiligen Kreuzes, wo sich Jeder einen Platz zu verschaffen suchte, getragen. Jetzt ward die Culla unter einer musicalischen Messe auf den Altar gesetzt, und die erschöpften Zuschauer gingen von dannen, als eben die Kuppel der St. Peterskirche vom ersten Morgenlicht erhellt ward.

Das Gedächtnißfest der Einsetzung des Stuhles Petri (La Festa di Cattedra), die Kerzenweihe und die Einsegnung der Thiere, gehören zu den auffallendsten Ceremonien, welche auf das Weihnachtsfest folgen. Bei der ersteren Feier erhebt sich hinter dem Altar auf einer nach Michel Angelos Zeichnung gearbeiteten Tribüne ein Thron von kostbaren Materialien, ruhend auf vier gigantischen Figuren. Eine Glorie von Seraphim und Gruppen von Engeln, wirft ein glänzendes Licht auf diese Gegenstände. Dieser Thron umfaßt den wirklichen, einfachen, von Würmern zerfressenen hölzernen Stuhl, auf welchem der Fürst der Apostel sein Amt verrichtet haben soll. Die frevelhafte Neugier der Franzosen hatte diese Reliquie ans Licht gezogen, von Staub gereinigt und auf derselben eine Arabische Inschrift entdeckt, bestehend in den Worten: „Es ist nur Ein Gott, und Mahomed ist sein Prophet.“ Vermuthlich hatten die Kreuzfahrer diesen Stuhl als Beute mitgebracht und der Kirche zum Geschenk gemacht. Man hat in der Folge diese unzweckmäßige Ent-

deckung vertuscht, und nur die Unheiligen erwähnen ihrer noch. Die Stuhlfeier ist eine der wenigen Festlichkeiten, die in der Peterskirche celebrirt werden. Die glänzend gekleideten Truppen zu beiden Seiten des Schiffs, die Mannigfaltigkeit und Pracht der Anzüge geistlicher Dignitarien aller Grade, bilden eine Procession, die in Europa nicht ihres Gleichen hat. Umgeben von Schwerdtern und Krummstäben, Hellebarden und Crucifixen, Fahnen und kirchlichen Panieren, wird der hochbejahrte, schwache Papst auf den Schultern starker Männer in einem mit Gold besetzten, rothsammetnen Sessel einhergetragen, umgeben von mehreren Personen, die ihm mit Straußfedern, befestigt an elfenbeinernen Stäben, Kühlung zufächeln. Alles kniet, wenn er vorbeigetragen wird; er nimmt Platz auf einem kleinen Throne unterhalb dem Stuhle Petri; dann wird feierlicher Gottesdienst gehalten, und Lobgesänge erschallen.

Am Fest der Kerzenweihe pontificirt der Papst in der schönen Capelle des Quirinals, und vertheilt mit eigner Hand Kerzen unter alle Geistliche, die sich kniend seinem Throne nahen. Die Ceremonie beginnt mit den Cardinälen und geht dem Range nach bis zum untersten Kirchendiener herab. Die Kerzenweihe soll sinnbildlich das Licht der Offenbarung darstellen und wird in allen Pfarrkirchen gefeiert. — Die Einsegnung der Thiere am St. Antoniustage ist ein Halbfest (mezza festa) zu Ehren dieses thierliebenden Heiligen in der ihm gewidmeten kleinen Kirche. Es währt einige Tage; denn nicht nur jeder Römer, vom Papst bis zum Bauern, läßt seine Pferde, Maulthiere und Esel am Schreien des heiligen

Antonius einsegnen, sondern jeder Engländer läßt sein Miethpferd und seine Lieblingshunde für einige Paoli durch Besprengung mit Weihwasser unter den Schutz des Heiligen stellen, der sich so gern predigen hörte, daß er, nach Ermüdung seiner menschlichen Zuhörer, den Fischen predigte, wie solches auf einem schönen Gemälde im Palast Borghese eben so erbaulich als kunstreich dargestellt ist.

Das Carneval begann in früheren Zeiten regelmäßig mit einer Hinrichtung, indem man zu diesem Zwecke einen verurtheilten Verbrecher aufbewahrte; doch hat der Cardinal Gonsalvi zu seiner Ehre diesen Gebrauch abgeschafft. Wenn Ausschweifende diese Tage der Indulgenz unerlaubter Galanterie widmen, so bietet dagegen ein großer Theil der mittleren und unteren Classen den rührenden und achtungswerthen Anblick häuslicher Vereinigung dar, welche unter allen Gesetzen, Religionen und Regierungen diese Classen am besten beibehalten. Eine Gruppe von drei Generationen sieht man nicht selten auf einem offenen Miethwagen, oder auf den Gallerien und Stühlen in engem Vereine an dem glänzenden Tumulte des Corso bloß als Zuschauer Theil nehmen. Mehrere Tage vor dem Anfange dieser Festlichkeiten sind die Läden in Garderoben umgewandelt und ganze Straßen mit Masken und Dominos behangen. Zeltdächer werden ausgebreitet, Fenster und Balcons verzieret, und am Corso Gerüste für die Zuschauer aufgeschlagen. Jetzt beginnt die Zeit der Erndte für Liebhaber und Verkäufer von Antiken und Gemälden. Um einen Wagen zu miethen, einen schönen Maskenanzug oder ein Billet zur Maskerade im Theater Aliberti

anzuschaffen, werden häufig die Privatsammlungen von Kunstwerken, in deren Besitz jeder Römer seinen Stolz setzt, vermindert. Ein Kanonenschuß auf der Piazza di Venezia verkündigt an jedem Tage des Carnevals den Anfang der Belustigungen, und fast die ganze Römische Volksmenge drängt sich auf den langen, schmalen Corso. Hier bietet sich eine sonderbare, für ein paar Tage wahrhaft unterhaltende Scene dar. An der ganzen Straße, von der Porta del Popolo bis an den Fuß des Capitolinischen Hügels, — mehr als eine Meile lang, welche beständig von Cavalleriepatrouillen durchritten wird, sind die Fenster aller Häuser bis ins sechste Stockwerk mit Zuschauern besetzt, die von Zeit zu Zeit herabkommen und sich unter die Macken zu Fuß und zu Wagen mischen. Die Gerüste sind zum Brechen voll; die Mitte des Corso nehmen die Kutschen der Vornehmen und die offenen, mit Leuten aus den Römischen Bürgerclassen und ihren Kindern gefüllten Miethwagen ein. Sämmtliche Wagen bilden zwei Rheien, die sich in regelmäßiger Folge in entgegengesetzter Richtung hin und her bewegen, sämmtlich gefüllt mit Masken im höchsten Flitterstaat.

Zur Stunde des Ave Maria giebt ein Kanonenschuß das Zeichen zur Räumung der Straße für das Pferderennen; jeder eilt an einen Platz zum Zuschauen. Nahe bei der Porta del popolo ist eine Barriere errichtet, wo die Pferde ihren Lauf beginnen, und auf der Piazza di Venetia bezeichnet eine andere das Ziel des Laufes. Die Pferde sind klein, von geringem Werthe und haben keinen Reiter; es wird aber eine Anzahl Fähnchen von Flittergold

und Papier, mit kleinen Stacheln versehen, an ihrem Hintertheil befestigt, die sie gleich Sporen zum Laufen antreiben; unter dem Beifallsgeschrei der Menge vollenden sie ihren Lauf. Diese Scene beschließt jeden Carnevalstag, ausgenommen die zwei Tage, wo im Theater Aliberti Maskenball gegeben wird. Am Fastendienstage wird das Carneval unmittelbar nach dem Pferderennen durch eine seltsame Illumination geschlossen. Nicht nur alle Häuser sind erleuchtet, sondern alle Personen zu Fuß und zu Wagen halten brennende Kerzen. Dieß dauert eine Stunde, alsdann sie bei der Erscheinung einer den Corso entlang ziehenden Patrouille ausgelöscht werden müssen und plötzliche Dunkelheit eintritt. Alles eilt zu Hause oder zum Speisewirth, wo ein Abendessen die Epoche der Sünden und des Genusses beschließt.

Das Carneval ist ein Ueberbleibsel jener Volksfeste, die nur in rohen Zeiten blühen können, und mit der steigenden Aufklärung allmählig ihre Wirkung verlieren. In Italien behalten sie einzig durch Protection und Beförderung von Seiten der Kirche und Regierung immer noch einen Rest ihres Einflusses. Unter der Französischen Regierung kam das Carneval fast ganz in Abnahme, und obgleich in jedem Staate sich allemal eine hinreichende Anzahl vergnügungssüchtiger Personen findet, die dem Rufe zu öffentlichen Lustbarkeiten folgt, so zeigen doch die Beschreibungen des Römischen Carnevals, so wie es bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts gefeiert ward, verglichen mit dieser Festlichkeit, so wie wir sie 1820 sahen, das der Geschmack daran im Ganzen sehr abgenommen hat, und

daß es jetzt für Fremde weit mehr Reiz hat als für die Italiener selbst, so daß es eben sowohl als andere kirchliche Feste den Ersteren großentheils seinen Glanz verdankt. Die anziehendste Seite des Carnevals ist die Höflichkeit und gute Laune des Volks.

Die Fastenzeit drückt eigentlich niemanden; denn nur diejenigen beobachten sie strenge, die sich ohnehin nothgedrungen einen großen Theil des Jahres der Fleischspeisen enthalten müssen. — Die unteren Volksclassen, so lange sie ihre Polenta, Maccaroni, ihren leichten Wein und eine Fülle von Früchten haben, fühlen keine Entbehrung. — Allein es giebt nichts Unheiligeres als die Art und Weise, wie die heilige Woche in der heiligsten Hauptstadt der Christenheit zugebracht wird. Die Wiedereinsetzung des Papstes auf den Stuhl Petri hat allen vorigen Glanz der Settimana Santa neu belebt. In der Fastenzeit ist Rom buchstäblich eine todte Stadt, und alle öffentliche Vergnügungen hören auf und alle Theater sind geschlossen. Aber welch ein Contrast zwischen dem Freitag und dem Vorabend des Palmsonntages! Diejenigen, welche in den letzten Tagen des Carnevals ausgewandert sind, kehren in den ersten der Passionswoche zurück. Die Porta del Popolo und die öde Gegend des Laterans wimmeln dann von Menschen; Postkutschen rollen, Courierpeitschen knallen, die Gasthöfe sind überfüllt; diese jüngst noch verödeten Gassen gewinnen ein ganz neues Ansehen, und alle Fremden eilen, sich einen Platz im Vatican zu sichern. Inmittelst kommen Pilgerschaaren, angetrieben durch Glauben oder Gewinnsucht, von den Gebirgen der Abruzzos oder

aus den benachbarten Dörfern, den Pilgerstab in der Hand, und ein auf Zinn gemaltes Bild der Jungfrau um den Hals, in die Stadt gewandert, welcher sie unter allen Besuchern den wenigsten Gewinn bringen, daher sie auch von den Römern sehr kalt aufgenommen werden, obwohl die Kirche für ihr Unterkommen und ihre Nahrung sorgt. Jetzt tritt in allen Geschäften ein Stillstand ein; die Gallerien des Vaticans und des Capitols sind verödet wie die Campagna, und die Vorzimmer der Cardinäle und Minister sind gedrängt voll von Supplicanten um Eintrittsbillets in das Quirinal und die Peterskirche. Endlich kommt der wichtige Augenblick heran. Die Damen legen vorschriftmäßig eine schwarze Kleidung an, vergessen aber nur zu oft den ausdrücklichen Befehl des Papstes, nicht unverschleiert vor Sr. Heiligkeit zu erscheinen. Daher denn besonders die Engländerinnen nicht selten in den Fall kommen, daß cherici ihnen die Gesichter mit Taschentüchern verhüllen und sie am Palmsonntage im Quirinal, wo die Festlichkeiten beginnen, so zu ihren Sitzen führen müssen, als wollten sie blinde Kuh spielen. Der Papst hält das Hochamt, und vertheilt die geweihten Zweige. Die Cardinäle erscheinen im vollen Staat in ihren Chorstühlen, die Schleppträger zu ihren Füßen. Sobald die Vertheilung der Zweige beginnt, erheben sie sich, lassen ihre violetten Schleppkleider plötzlich fallen, und erscheinen in allem Glanze ihrer von Golde schimmernden Untergewänder. So treten sie hervor, die Palme aus den Händen des Papstes zu empfangen, die sie ihren Schleppträgern übergeben, welche nach den Dignitarien der Kirche

ebenfalls jeder einen Zweig erhalten. Dann folgt die Processsion; es wird eine Messe gesungen, und der Papst reicht einem Cardinal den Friedenskuß, der ihn einem andern Cardinal giebt und so fort, bis auch der geringste Geistliche einen Kuß erhalten hat. Minder wichtige Ceremonien füllen den Montag und Dienstag, allein am Mittwochen beginnen die imposantesten, wahrhaft prachtvollen kirchlichen Gebräuche. Die Sixtinische Capelle vermag nicht, die Anzahl derer zu fassen, die sich am Mittwochen herbeidrängen, das Miserere zu hören, gesungen vom ganzen päpstlichen Chor, ohne Instrumentalbegleitung. Immer hat man dafür gehalten, daß bei dieser Gelegenheit die Wirkung der Vocalmusik den höchsten Grad erreicht; und wirklich gleicht an manchen Stellen der Gesang dem Orgelton, hinsterbend gleich dem Laute der Aeolsharfe; doch gab es unter den Stimmen manche rauhe, und mitunter endigten die langgehaltenen Töne am Schlusse eines musicalischen Satzes nicht mit vollkommner Reinheit. Auch hat das Sängerchor wenig gute Tenoristen, und in gehaltenen Tönen machen die kreischenden Knabenstimmen der Altisten eine unangenehme Wirkung. Allein man hat so wenig Gelegenheit, Jomellis, Pergoleses und anderer alten Italienischen Componisten Musik zu hören, daß die Sixtinische Capelle an allen drei Abenden, wo sie gegeben wird, gedrängt voll ist.

Am grünen Donnerstag strömt die ganze Masse der Fremden dem Vatican zu. Der Porticus, die Colonnaden, die Kirche und die Vorhallen des Palastes gewinnen das Ansehen des Hofes eines militärischen Fürsten.

Päpstliche Hellebardiere, Schweizer und Linientruppen nebst der Nobelgarde, Englische Officiere aller Grade, oder solche Fremde, die sich irgend eine Uniform zulegen, weil hier nur die Amtekleidung der Kirche oder des Krieges eine höfliche Begegnung sichert, — Alles bewegt sich zu den Portalen der Sixtinischen Capelle. Die uniformirten oder im vollen Hofanzuge gekleideten Männer wurden auf einer Tribune im Chor zugelassen. Allein, da die Menge der ausgetheilten Einlaßkarten für den Raum zu groß war, so entstand eine unbeschreibliche Verwirrung. Vergebens hatte sich lange schon der Stellvertreter Gottes auf Erden gezeigt, vergebens glänzte das Friedenskreuz über dem Hochaltar, nicht eher ward Ruhe hergestellt, als bis der Tempel zum Ersticken voll war. Endlich sind die kirchlichen Gebräuche geendigt; es folgt die Procession des Sacraments zur Paulinischen Capelle, gleichend der oben beschriebenen im Quirinal. Einer langen Reihe von Priestern mit brennenden Wachskerzen folgen die Cardinäle, die Hände auf der Brust gefaltet, hinter ihnen der Papst, unterstützt von Prälaten, schwankend und langsam einherwandelnd unter einem Baldachin; seine lange Schleppe wird ihm nachgetragen; von Zeit zu Zeit singt er mit zitternder Stimme einige schwache Töne, von den Uebrigen im Chor beantwortet, bis die ganze Procession die unermeßliche Vorhalle erreicht, die zu beiden Capellen führt. Die Thore der Paulinischen Capelle öffnen sich und zeigen diesen Tempel erleuchtet mit Tausenden von Wachskerzen. Nur Wenige können hier eindringen, um den Papst den Pilgrimmen die Füße waschen, und diese bei ihrem

Mahle von Cardinälen bedienen zu sehen. Zum Schluß der Feierlichkeit ertheilt der Papst vom Balcon herab den Segen. — Die Feier des Charfreitages, eines Tages der Trauer und des Fastens, — beginnt im Vatican mit einem kostbaren Mittagsmahle, welches den Cardinälen und dem diplomatischen Corps gegeben wird. In einem andern Zimmer präsidirt der Erzpriester oder Cardinal-Dechant bei einem Mahle für die Domherren und andere höhere kirchliche Beamte. Zwar bestehen diese Diners hauptsächlich nur aus Fischen; aber die Saucen, welche längst zu den Geheimnissen der Kirche gehörten, könnten einem Lucull genügen. So vorbereitet zur Feier des Miserere, geht es in die Sixtinische Capelle. Wenn das letzte Licht erloschen, und der letzte Ton des Miserere verhallet ist, eilt Jeder in die Peterskirche. Das erleuchtete Kreuz, die Anbetung des Papstes und der Cardinäle ist für den Abend der anziehende Gegenstand. Hier bedarf es keiner Einlaßkarten; denn ungeachtet der zuströmenden Tausende scheint dieß unermeßliche Gebäude noch halb leer zu seyn. Ein flammendes Kreuz, herabhangend von der Kuppel vor dem Baldachin des Hochaltars erleuchtet nur seine unmittelbare Umgebung, und läßt alles Uebrige in majestätischem Dunkel. Doch ist der Effect dieser Erleuchtung keineswegeg vollkommen, weil das Creuz sich zu tief herabsenkt und dem Auge des Zuschauers zu nahe ist. Der erleuchtete Raum ist durch eine dreifache Reihe von Soldaten abgesondert. Der Papst wirft sich auf sammtnen Kissen vor dem Kreuze nieder; die Prinzen und Prinzessinnen mit ihrem Gefolge zu seiner Rechten, die Cardi-

näle zu seiner Linken. Es herrscht das tiefste Schweigen; der Papst schien in wahre Andacht versunken. Die Cardinäle hingegen waren, dem äußeren Ansehen nach, weniger vertieft in ähnliche Gefühle. Sie ließen ihre Tabatieren circuliren, flüsterten unter einander, gähnten und ihre schlaftrunkenen Augen blinzelten vor dem Kerzenglanz.

Inzwischen wird die Menge auf mannigfaltige Weise beschäftigt. Der Groß-Pönitentiarius auf seinem Throne ertheilt Ablaß. Die Domherren zeigten der Menge die Reliquien der Kirche in ihren glänzenden Schreinen. Im Mittelpunct der Kirche wimmelte es von vornehmen Ausländern aus allen Hauptstädten Europens, die in einer lebhaften gesellschaftlichen Unterhaltung begriffen waren. Unter sie mischten sich schöne Römerinnen in ihren langen schwarzen Schleiern. Ganze Familien aus den mittleren Classen saßen auf den Stufen des Altars oder zu den Füßen der Denkmäler. Bei sinkendem Abende verliert sich die Menge, und man sieht Pilgerschaaren und Brüderschaften, angeführt von irgend einer Römerin von Stande mit dem Kreuz in der Hand, bei Fackelschein singend die Ufer der Tiber entlang wandern. — Der Sonnabend wird ohne imposante Ceremonien in Schweigen und Trauer hingebracht, bis Abends spät sich die Freuden des folgenden Osterfests durch mancherlei Ausstellungen in den erleuchteten Kaufläden verkündigen. Der Osterfonntag wird in der Peterskirche gefeiert. Der geräumige Petersplatz, seine Porticos, Springbrunnen und die erstaunenswürdige Façade im Glanz der Mittagssonne, werden jetzt

der Schauplatz der Darstellungen. Im Mittelpunct des von Militair besetzten Platzes und auf den Stufen der Kirche wimmelt es von einer zahllosen Menge. Die Loggie über den Porticos sind gefüllt mit Cardinälen, in deren Mitte der Papst, auf den Schultern mehrerer Männer getragen, hocherhaben erscheint. Nachdem er in der Stille gebetet, ertheilt er den Segen, welches zuvor durch das Läuten der großen Petersglocke und Kanonendonner von der Engelsburg angekündigt wird. Das Militair streckt die Waffen und knieet; die Cardinäle werfen Ablaßzettel für mehrjährige Sünden unter das Volk, welches sich kaum bückt, sie aufzunehmen, anstatt daß es sich ehemals darum gerissen hatte. Unter Trommelschlag und Trompetenschall ziehen die Truppen ab, und die Ceremonie endigt mit der Illumination des Vaticans, — das glänzendste Schauspiel, welches Rom darbietet; — nicht sowohl durch die Tausende von Raketen, die in dem nämlichen Moment in die Lüfte steigen; ein Schauspiel, welches man sich wenigstens denken kann, sondern wegen der unbeschreiblichen Wirkung der Myriaden von Lampen auf das gigantische Gebäude der Peterskirche und der einzelnen Theile ihrer herrlichen Architectur. Die unglaublich schnelle Umwandlung der Erleuchtung beim Anzünden der zweiten Lampenreihe, bringt einen wahrhaft feenartigen Effect hervor; und das Ganze, gesehen in der Entfernung von zwei Meilen, (wie wir es von den Anhöhen des Pincio sahen) gewährt vielleicht den schönsten optischen Anblick, welchen menschlicher Erfindungsgeist jemals ersann.

Am Ostermontag fährt und reitet Alles aufs Land, — zum Vesuv, zu den Ruinen von Herculanum, oder kehrt nach Florenz und Genua zurück. Die Römische Matrone bleibt daheim, um ungestört von ihren unruhigen auswärtigen Gästen, ihren Osterkuchen zu bereiten, und die Römische Existenz fällt wieder in ihre Eintönigkeit zurück, die durch nichts, als durch die Zeit der Malaria unterbrochen wird, bis aufs Neue mit den zurückkehrenden Schwalben ein Zug fremder Gäste in die Porta del Popolo einzieht.

Wer, die große Heerstraße von Rom nach Neapel einschlagend, aus der Porta San Giovanni fährt, dem bietet sich eine der malerischsten Ansichten in ganz Italien dar, auf die marmornen Kuppeln des Laterans, die Via Appia, die sich bis an das Grab der Curiatier erstreckt, und die endlosen Arcaden Römischer Wasserleitungen, die sämmtlich die Richtung zur Hauptstadt nehmen. Dann kommt die grenzenlose Wüste der Campagna. In der Ferne sieht man Ruinen von Villen; aber kein Baum, kein Getraidehalm ist in jener Gegend zu sehen, wo einst Genüßlinge prachtvolle Lustschlösser bewohnten. Jenseits der Poststation Torre di Mezza Via zeigen sich die blauen Hügel von Albano deutlicher am Horizont, und die halbunbewohnte Stadt dieses Namens, deren verfallene Gebäude an der Stelle der ehe-

maligen prächtigen Villen des Pompejus und Domitians stehen. Zur Linken erheben sich die Anhöhen von Castel Gandolfo über die ungesunde Ebene. Auf diesen Höhen liegt eine päpstliche Villa, — ein großer Palast, — mit einer Gruppe religiöser Gebäude, und auf der Stelle, wo Alba Longa lag, steht jetzt ein Franziscanerkloster. Rechts von Albano liegen die Sümpfe, der Hafen und das Gefängniß von Ostia, der Aufenthalt der Galeerensclaven; noch vor wenig Jahren gab es hier Freistätten für Raubmörder unter dem Schutze des Cardinals Albani.

La Riccia, düster und verfallen, liegt auf einem unfruchtbaren Hügel und bietet nichts Sehenswerthes dar, als den großen Palast Chigi und die demselben gegenüberliegende Kirche. Alterthümliche Namen heiligen die Umgegend jenseits der Stadt. Lavinium, Ardea, Laurentum! Aber vergebens sucht man sich die Villa des Plinius und Horazes Reise ins Gedächtniß zu rufen; andere Gegenstände bemächtigen sich der Sinne. In Velletri pflegen Reisende einander zu erwarten, um ihre Fahrt in Gesellschaft fortzusetzen und sich wechselseitig vor Räubern zu schützen. Von den Pontinischen Sümpfen geht die Via Appia einen tiefen Canal entlang, dessen pestilenzialische Gewässer die Schädlichkeit der Atmosphäre steigern. Dieser Canal, gegraben im Alterthume, und wieder geöffnet in neuern Zeiten, dient der Umgegend zur theilweisen Abwässerung. Hier liegen in elenden Hütten päpstliche Soldaten, bestimmt, die Sicherheit der Landstraßen zu erhalten. Doch sind sie von geringem Nutzen, und in so kläglichem Zustande, daß sie sich nicht scheuen, zu betteln, und sogar

in dem Rufe stehen, den Räubern Vorschub zu leisten. Bis Terracina, der letzten päpstlichen Stadt, sind die einzigen menschlichen Wohnorte an dieser Straße, deren ich mich erinnere: Cisterna (der Sage nach die Tres Tabernae des heiligen Paulus) und Torre de Tre Ponti (das Forum Appii Horazens; Terracina (das Anxur der Alten), die letzte päpstliche Stadt, ist eben so reich an Naturschönheiten ihrer Umgebung, als an historischen und classischen Erinnerungen. Rechts das Meer, von dessem Strande sich die Gebirge von Terracina zu erheben scheinen; die alte Stadt mit ihren düstern Gebäuden auf dem Gipfel eines isolirten Felsen, aus dessen Klüften Orangen- und Citronenbäume, Palmen und Indianische Feigen hervorwachsen. Die Façade eines schönen noch unvollendeten Palastes am Abhange; zur Linken der Stadt das Franziscanerkloster, dessen Garten voll Myrthen und Palmen sich zur Landstraße hinabsenkt; und hoch oben die drohenden Ruinen von Theodorichs Palaste. Die Aussicht wird begrenzt durch weiße, senkrechte Klippen, die sich dem Meere anschließen und bis an die Neapolitanische Grenze ein mehrere Meilen langes Defilee bilden, welches mit mäßiger Anstrengung gegen jedes eindringende Heer vertheidigt werden könnte. Diese ganze Linie ist mit Wachtposten besetzt, die sich einander zurufen können, um den Reisenden gegen Räuber, die wahren Herren dieser Region, zu beschützen. Die Gegend von Terracina bis Fondi und von Fondi bis Itri, das heißt von den Pontinischen Sümpfen bis zu den Felsen der Scylla, ist das Vaterland der Räu-

berei. Hier ist auch das Geburtsland der berüchtigten Räuberhauptleute Peppo Mastrillo und Fra Diavolo. Die Franzosen, von denen viele unter ihren Streichen gefallen waren, trafen gleich nach ihrer Besitznahme von Rom und Neapel so wirksame Maßregeln zur Herstellung der Sicherheit, daß im J. 1810 der Reisende vollkommen sicher von Rom nach Neapel, und von Neapel an jeden andern Ort gelangte, und daß die Räuber, die weder Galgen noch Rad gefürchtet hatten, vor dem bloßen Namen des Polizeichefs Spinelli zitterten. Der Umsturz der Französischen Macht in Italien hatte sogleich die Wiederherstellung der Straßenräuberei zur Folge, die jetzt bis an die Thore von Rom und Neapel ungescheut getrieben wird. Ergreift und verhaftet man irgend einen abstreifenden Räuber, so wird er aufs Gelindeste behandelt, und man weist ihm das beste Gefängniß an. Anstatt der heilsamen Polizei unter der vorigen Regierung, sind die ehemaligen Sbirren wieder eingeführt, die ärger sind, als die Banditen, mit denen sie gewöhnlich im Einverständnisse stehen. — Die Alterthümer von Terracina bestehen mehr in der Lage der Stadt, als in ihren Ruinen, und die beengte Atmosphäre dieses Orts gestattete uns nicht, lange genug zu weilen, um die zerbrochnen Säulen, — angebliche Reste eines Apollotempels, — zu untersuchen.

Der feste Paß zwischen dem Neapolitanischen und Römischen Gebiete, so wie zwischen dem Ocean und den Gebirgen, — Torre dei Confini, — ist das erste Neapolitanische Zollhaus. Schon in Fondi ist ein zweites; hier sahen wir die ersten Neapolitanischen Bettler von

Handwerk, bemerkbar durch ihre kaum glaubliche Unreinlichkeit und ihre unaufhörlichen Gesticulationen und Pantomimen. Eine paradiesische Landschaft führte uns die Küste entlang durch Orangenwälder nach Itri. Auf den steilen, romantischen Höhen des Monte Sant' Andrea waren die Wachtposten verdoppelt; aber die Soldaten ruhten in ihren Strohhütten in den Armen des Schlafs. Jenseits Itri weichen allmählig die Gebirge zur Linken, und die Landschaft verschönert sich aufs Neue, so wie man der Mola di Gaeta nahet. An der Seeseite liegt ein Gasthof, halb versteckt in Orangenwäldchen, an dessen Stelle Ciceros Villa gestanden haben soll; auch hat der Wirth Ciceros Bild, im Purpurmantel und citronengelben Pantalons, zum Schilde gewählt. Noch zeigt man in der Nähe einen malerischen, verfallenen Thurm, der Sage nach, den nämlichen, welchen Ciceros Freigelassener erbaute, um die Stelle zu bezeichnen, wo der Letzte der Römer getödtet ward. In weiter Ferne scheint sich Gaeta aus dem Ocean zu erheben, welches die weißen Mauern seiner Häuser längs der Küste ausdehnt. Hier ist die Region, wohin Homer den Schauplatz der Zusammenkunft des kaltherzigen Ulysses mit der Tochter des Königs der Lästrigonen verlegt. An diesen lieblichen Ufern schlürfte und besang Horaz seinen Falerner, und Marcial, der wenig lobte, pries diese heiteren Gegenden.

Zu Garigliano geht man über den alterthümlichen Fluß Liris, verläßt die Via Appia und geht auf die Via Domitiana über, welche zuerst in das einsame Wirthshaus St. Agatha, unfern der Ruinen von Minturnä und dann

nach Capua führt, etwa eine Meile von den Ruinen der alten Stadt dieses Namens. — Die kleine Normannische Stadt Aversa liegt am Eingange der herrlichen Straße, welche in die Stadt des Vesuvs führt, die sich uns bei der Abfahrt von einer Anhöhe im vollen Glanze der Abendröthe, gleich einer fabelhaften Stadt des Orients, in den Träumen Arabischer Dichter, darstellte. Nachdem wir die Dogano und die große, volkreiche Vorstadt St. Antonio passirt waren, nahm uns die Straße Toledo und der Corso auf, der aber himmelweit von dem Römischen verschieden ist, wo langsam, wie Leichenzüge, die Processionen der Lustfahrten sich hin und her bewegen. Hier flogen die Kutschen zwischen gedrängten Haufen von Fußgängern die Straße entlang. Die Fenster und beschatteten Balcons der hohen, schönen Häuser waren mit lachenden, schwatzenden Gruppen besetzt, und unter den Zeltdächern der zahlreichen Caffeehäuser saßen in großer Anzahl Männer, nach Englischer Weise gekleidet, aber mit ächt südlichen Gesichtszügen; sie waren in lebhaften, mit vielen Gesticulationen begleiteten Gesprächen begriffen, oder lasen die Zeitungen; denn eben damals war politische Gährung und eine gewisse Spannung der Gemüther an der Tagesordnung. Der Wegweiser, den unsere Englischen Freunde uns entgegen geschickt hatten, geleitete unsern Postillon auf den Largo di Castello *), wo für uns Quartier bestellt war. Dieser geräumige Platz, die Scene mancher Belustigungen und

---

*) Largo ist in Neapel gleichbedeutend mit einer Piazza in Rom.

Grausamkeiten des Volks, gewährt eine Aussicht auf die Bai, den Vesuv und den Hafen mit seinem malerischen Leuchtthurm. An einer Seite erhebt sich das Fort Castell-Nuovo, an der andern sieht man kleine Theater, kleine Kirchen, Weinhäuser, Heiligenschreine und Marionettenspiele. Hier predigt ein Mönch, das Cruzifix emporhaltend, und dort macht ein Taschenspieler seine Künste. Allenthalben sieht man phantastisch geschmückte Läden der Frucht-, Blumen- und Wasserverkäufer. Halbnackte Bettler laben sich mit Eiswasser, und neben ihnen bietet ein wandernder Buchhändler La nuova Istoria della Vita e Morte di uno famoso Banditto feil. Die Luft erschallt von den kreischenden Tönen, welche zu den Eigenthümlichkeiten Neapels gehören, und die weder Trompetenklang noch Hörnerschall, welche zum Besuch der verschiedenen Belustigungstempel einladen, überstimmen können. — Bei der Ankunft vor unsrer Wohnung, — einem alten Palaste nahe am Hafendamm, bemächtigten sich Lazzaroni mit verwegener Miene unseres Wagens, und wollten nicht zugeben, daß unsere Leute das Mindeste abpackten. Wir eilten immittelst auf den offenen Balcon unseres großen, öden Zimmers. Hier hatten wir im Purpurlicht der Abendsonne die Aussicht auf die Bai, den Hafen, die vor Anker liegenden Schiffe, die kreisförmigen Anhöhen von Portici mit ihren Villen und Palästen, und den mit Rauchwolken umgebenen Vesuv. Aber bald schwanden diese reichen Tinten in Dämmerung dahin; die Dampfwolken des Vesuvs wurden zur Flamme, ein dunkelrothes Feuer erhob sich in der Atmosphäre, und ein rother Lavastrom ergoß sich gleich

einem Waldstrom am Abhange des Berges, und schien seine glühenden Fluthen im Meere zu löschen. Ein schwacher Lichtfunke schimmerte vom Leuchtthurm herüber, die Laternen auf den Barken am Ufer, und der Widerschein der Lichter in den Häusern tanzten auf den Wellen. Der aufgehende Mond vollendete die Schönheit dieser Abendscene.

Neapel.

Der große, unterscheidende Zug dieser Stadt ist der eigenthümliche und erhabene Character, welchen die Natur ihrer Region aufgedrückt hat. In dieser Hinsicht ist Neapel ohne Gleichen, — namentlich in Betracht ihrer gefahrvollen Lage am Rande des Unterganges, unfern eines unaufhörlich wirksamen Vulcans, der heute Berge schafft, wo gestern noch eine Ebene war *). — In der Umgebung von Neapel findet der Alterthumskundige, der Maler, der Naturkenner und der Philosoph reiche Beschäftigungen. Neapels Küsten werden bespült von dem Meere Homers; Neapels Landseen und seine Hügel bieten Virgils Topographie dar, und jede Klippe, jedes Vorgebirge ist ein ge-

---

*) Dieß war 1538 der Fall mit dem Monte Nuovo nahe bei Neapel.

schichtliches Denkmal, die Erinnerung an ein Verbrechen oder an ein Abenteuer, welches den, der es bestand oder beschrieb, unsterblich machte. — Bei der Mannichfaltigkeit der Gegenstände, würdig der Beschreibung, ist es schwer, eine Auswahl zu treffen, und würde Eitelkeit verrathen, sie zu versuchen. Maler, Historiker, Alterthumskenner und Reisende neuerer Zeiten haben nichts Neues zu beschreiben übrig gelassen. Neapel war ein fruchtbarer, und ist jetzt ein erschöpfter Gegenstand.

Nachdem wir Tage und Nächte Neapels Umgegenden an der Küste und im Innern des Landes besucht hatten, blieben Puzzuoli und Baiae, Pausilippo und Portici die Gegenstände, die uns, wie jeden Andern, am meisten ergriffen: der Vesuv und Pompeji, die Grotte von Pausilippo, und die verbrannten Einöden der Solfatara. Der Weg von Neapel nach Pompeji längs der Bai befaßt nicht nur eine der lieblichsten unter den vielen lieblichen Aussichten dieser Region, sondern auch die anziehendsten Gegenstände für den Alterthumsforscher und Naturkundigen, — Herculanum, Portici und den Vesuv. Achtzig Palmen tief, bedeckt von einer siebenfachen Lavaschichte, liegen die unterirdischen Reste von Herculanum. Jeder Hinabsteigende wird von dem Führer mit einem Lichte versehen; dieser steckt hin und wieder brennende Lichter in die Lavamauern, und doch ist in den Tiefen von Herculanum wenig zu sehen, als die Trümmer des Amphitheaters; allein das Ganze ist so unvollständig ausgegraben, und die Finsterniß so undurchdringlich, daß der Anblick undeutlich, und der Eindruck schwach bleibt. Die Denkmäler sind so

tief in Lava begraben, daß die in dieser Masse abgedrückten Formen noch den einzigen, einigermaßen deutlichen Begriff von den Gegenständen dieser unterirdischen Stadt geben; so daß die Rückkehr ans Tageslicht zu den erfreulichsten Resultaten eines Besuches in Herculanum gehört.

Portici ist zwar eine der beträchtlichsten, am reizendsten gelegenen königl. Villen, muß aber im Innern höchst unfreundlich und unwohnlich gewesen seyn, bevor sie durch die eleganten Verbesserungen und Verschönerungen, — das Werk der letztregierenden, thätigen Königin, jetzt nur noch mit dem Titel Madame Murat, — umgeschaffen ward, und zwar in solchem Grade, daß die königliche Familie bei ihrer Rückkehr diesen Landsitz eben so wenig als andere Gegenstände der durch die vorige Königin bewirkten Verbesserungen wiedererkannte, und ihre Bewunderung mit einer Naivetät ausdrückte, wovon noch immer manche Anecdoten in Neapel circuliren.

Eine Meile von Portici liegt die Villa der letztverstorbenen legitimen Königin, — die wohlbekannte Favorita, — ein sehr unbedeutendes, schlechtmeublirtes Gebäude, so nahe dem Vesuv, daß es uns, während unserer dortigen Anwesenheit, schien, als drohe die Lava, von dem eben damals tobenden Vesuv ins Fenster zu strömen. Der Aufgang zu diesem Berge beginnt in Portici, wo man die Wagen zurückläßt und Maulthiere miethet. Der Weg ist steil, aber malerisch, und gewährt häufige Aussichten auf Neapel und die Bai. Je höher man kommt, je öfter ist der Weg von alten Lavaströmen durchschnitten. In einer

Einsiedelei, wo zwei Franziscanermönche die Reisenden mit Nahrungsmitteln und Lacrymae Christi versehen, läßt man die Maulthiere zurück, und setzt den Weg zu Fuß fort. Der Führer windet den Zaum seines Maulthieres um den Leib, giebt das eine Ende den Reisenden und zieht ihn so fast senkrecht bergan auf einem Boden, theils aus Lava und theils aus lockerem Sande gebildet. Als wir nach anderthalb Stunden den Gipfel erreicht hatten, war der große Crater, von Zeit zu Zeit Steinmassen mit furchtbarem Getöse in die Höhe werfend, in der Nähe sichtbar. Wir zogen uns daher in respectvolle Entfernung zurück. Hier trafen wir eine Gesellschaft Brittischer Bekannten, deren Unterhaltung, so angenehm sie uns unter andern Umständen gewesen seyn würde, den Vollgenuß der unserer harrenden imposanten Naturscene einigermaßen störte. Vergebens schauten wir auf die dünne, bebende Cruste, welche über den Crater ein Gewölbe bildete, und den Zuschauer von diesem Flammenabgrunde trennte. Wir vermochten unter den steten Fragen und Begrüßungscomplimenten nicht unsere Einbildungskraft dieser großen Scene anzueignen. — Für den Geologen ist der Vesuv ein unerschöpflicher Schatz, und es ist eine merkwürdige Beobachtung, daß die Erzeugnisse der Lava jetzt nicht mehr die nämlichen sind, als bei früheren Eruptionen. Das literarische Publicum kann über diesen Gegenstand von Sir Humphry Davy, (Präsidenten der Londoner Academie der Wissenschaften), welcher den Berg mehrmals untersuchte, bald anziehende Erläuterungen erwarten.

Die Stadt Pompeji ist nicht mehr mit Asche und

Weinbergen bedeckt, sondern Sie liegt dem Auge offen dar. Unter allen großen Denkmälern des Alterthums gleicht nichts dieser uns aufbewahrten Probe häuslicher Bauart, Einrichtung und bürgerlicher Existenz der Alten. Seit beinahe 1800 Jahren unter der Erde verschüttet, ist Pompeji jetzt so vollständig ausgegraben, daß man sie gleich jeder andern Italienischen Stadt betritt, ausgenommen, daß der ewige Ruf: „niente per la Dogana," der den Reisenden sonst allenthalben empfängt, hier sein Ohr verschont. Die Straßen von Pompeji sind so eng, daß keine unserer modernen Kutschen sie passiren könnte; doch sieht man Spuren von Rädern. Die Straßen sind besetzt mit Façaden kleiner, einfacher Gebäude, gleichend den Italienischen Häusern aus dem Mittelalter. Wenn man hereingetreten ist, zeigt sich ein kleiner Hof, gleich den modernen Cortili in Florenz und Rom, umgeben von niedrigen, in kleine abgesonderte Zimmer (nicht so groß als Klosterzellen) abgetheilten Gebäuden. Viele Häuser haben an der Straße Läden, deren Schilder über der Thür in Stein gehauen sind. In einer Milchbude und einer Apotheke waren noch Zahltische und Gefäße, die jetzt in das Museum nach Neapel gebracht sind, unversehrt gefunden. Aus der Kleinheit und Unbequemlichkeit der Privathäuser läßt sich schließen, daß die alte, so wie die neuere Bevölkerung Roms und Neapels mehr außerhalb, als innerhalb der Häuser lebte. Auch contrastiren die öffentlichen Plätze von Pompeji sehr auffallend mit der Einfachheit und Kleinheit der Privatgebäude. Uebrigens ist es zu bedauern, daß sowohl aus dem Istempel, als aus allen andern öffentlichen und Privat-

gebäuden sämmtliche Geräthschaften, sogar das Pflaster des Forums hinweggenommen und ins Museum gebracht sind. Hätte man nur ein einziges Haus und einen einzigen Tempel in seinem ursprünglichen Zustande gelassen, so hätte sich die Einbildungskraft vollkommen um anderthalb Jahrtausende zurückversetzen können. —

Kommt man von Pompeji, so kann man sich keinen größern Genuß verschaffen, als einen Besuch im Museo Borbonico, wo sich eine Reihe von Sälen darbietet, besonders gewidmet den Reliquien der durch den Vesuv verschütteten Städte, von denen sie La Galleria di Pesto, Pompeji, Puzzuoli etc. benannt sind. Der erste Saal enthält Küchengeräthschaften, so vollständig und elegant, daß keine Französische batterie de cuisine etwas Vollkommneres darbietet. Die meisten Geräthschaften sind von Bronze oder anderm schönen Metall; zum Theil, wie man sieht, ehemals inwendig versilbert. Dann folgen Sammlungen von Tischgeräthschaften, Messern, Gabeln, Löffeln ꝛc., schön geformten Wasserurnen, die noch jetzt den glänzendsten Theetisch schmücken würden. Ein Stubenofen verbindet die größte Eleganz mit Holzersparniß, und ist den heutigen Italienischen Kohlenbecken zur Erwärmung der Zimmer weit vorzuziehen; doch ward er wahrscheinlich gleich diesen in die Mitte des Zimmers gestellt. Dieser Ofen hat die Form einer Festung mit einer doppelten Mauer und vier Thürmen. Die Plateforme, worauf er ruht, kann mit Wasser gefüllt, und dieß durch einen Hahn abgelassen werden, so daß sie zum Fußwärmer dient. Ueberdieß enthält er mehrere künstliche Einrichtungen zum Wasserkochen, die

sichtlich Ersparung der Feurung bezwecken. Die Klingeln und Wagschalen, Schüsseln ꝛc. sind von versilberter Bronze trefflich gearbeitet, und die Gewichte in Form schöner Büsten gegossen. Ein anderer Saal enthält Gegenstände, die zu den besten Zimmern der Privatgebäude und zu den Tempeln gehören. Hier ist vorzüglich die endlose Mannigfaltigkeit in der Größe und Form trefflich gearbeiteter Lampen und Vasen merkwürdig. Sessel von schönster Bronze sind so gearbeitet, daß sie gleich unsern Gartenstühlen zusammengeschlagen werden können, und die Schreibtische sind so vollständig und elegant eingerichtet, daß sie eben sowohl von einem Plinius als von einer Aspasia gebraucht werden konnten. Dann kommt eine Reihe von Proben der Vergnügungssucht und Eitelkeit der Alten: Würfel, Theaterbillets, (nicht unähnlich den knöchernen Theaterzeichen der Bühne von Haymarket), Toilettenkästchen, würdig einer königlichen Braut, Spiegel von polirtem Metall, rothe Schminke, Haarnadeln, Armbänder, Kämme von jeder Größe und Form ꝛc. Eine Sammlung von Aegyptischen Vasen und Figuren, — den Antiquitäten der Alten, — giebt einen Begriff von ihren Antikencabinetten, und schließt zweckmäßig diese Gallerie, die ihrer Art einzig in der Welt ist.

Das Gebäude des Museo Borbonico ist schön, geräumig und schon sehr alt; ein Neapolitanischer Edelmann ließ es erbauen, bevor noch der Name Bourbon in Neapel genannt ward. Es steht dem Publicum offen, und enthält außer der erwähnten Gallerie mehrere Kunstsammlungen an Marmor, Bronze, Aegyptischen Antiquitäten,

Medaillen ꝛc., den Papyrus-Saal, wo wir den gelehrten Antiquar Sir Humphry Davy mit dem Abrollen verkohlter Manuscripte beschäftigt fanden, — eine Verfahrungsart, die äußerst künstlich und sehenswerth ist. Von den 1700 Manuscripten, die in Herculanum gefunden sind, sollen die meisten der Wiederherstellung auf diesem Wege fähig seyn, nicht so diejenigen, die man noch täglich in Pompeji findet. Das Museum enthält eine Büchersammlung von 150,000 Bänden, worunter 4000 aus dem 14. Jahrhundert und 3000 Manuscripte. An das Gebäude stößt ein sehenswerther Griechisch-Römischer Kirchhof, wo viele Griechische und Römische Grabmäler entdeckt sind, und noch viele ausgegraben werden können.

Die neue, unter Murats Regierung angelegte Straße, die sich um die Abhänge des herrlichen Vorgebirges von Pausilippo windet, gewährt die herelichste Aussicht in den Umgebungen von Neapel. An dieser bezaubernden Küste, von wo aus man so viele Inseln von classischem Interesse und malerischer Schönheit erblickt, und die in allen Zeiten zu einem ruhigen, genußvollen Zufluchtsort gewählt worden ist, erhebt sich der Hügel, oder das Vorgebirge von Pausilippo, der wellenförmig einen großen Theil der Stadt umkränzt. Einer seiner Abhänge ist vor andern romantisch und abgeschieden. Dieß enge und steile Defilee ist dicht mit Holz bewachsen, und endigt plötzlich am Rande eines Abgrundes auf einem kleinen Rasenplatz vor einer Einsiedlergrotte, aus deren Spalten Myrthen und Lorbeeren hervorwachsen, und dichter Epheu sich auf den Eingang herabsenkt. Das Innere entspricht dem romantischen Aeußern,

und die feuchten Wände sind schwach erleuchtet durch ein kleines, von Gesträuchen halbbeschattetes Bogenfenster. Aus dieser Oeffnung bietet die unten liegende Scene einen magischen Anblick dar, — die Höhle eines Zauberers, — die Grotte einer Sibylle, — wunderbar zu schauen, aber unmöglich zu beschreiben. Die lange, enge Perspective würde, wenn nicht das glänzende Blau des Tageslichts an beiden Enden Zugang hätte, und durch die Entfernung zu einem Lichtpunct verkleinert würde, dem Auge entgehen. Der Mittelpunct, über welchem der Schauende herabblickt, ist mit Lampen, die vom Felsdach herabhangen, erleuchtet; sie werfen in fernen Zwischenräumen einen gelben Schein auf die Felsmassen, und bringen eine noch weit auffallendere Wirkung auf die beweglichen Gruppen hervor, die sich in schweigender Eile vor diesem unterirdischen Schauplatze hin und her bewegen. Bald fallen ihre Strahlen auf eine Mönchsprocession, folgend mit Fackel und Cruzifix einem unbedeckten Leichnam auf der Bahre, bald auf buntfärbig gekleidete Bauern von Pozzuoli, beladen mit Marktkörben, oder Maulthiere vor sich hertreibend, und bald auf eine elegante Englische Barutsche, oder eine Neapolitanische Calesche, besetzt mit grotesken Gestalten. Es schwindelt dem Zuschauer vor den Augen, wenn er dieß bewegliche, magische Panorama von seiner Höhe herab betrachtet, und oft tritt er zurück, um die Zelle, von wo aus diese Höhle am besten gesehen werden kann, zu betrachten. Die Zelle ist — das Grab Virgils; die Höhle, — die Grotte von Pausilippo. Zwar ist ersteres von Alterthumskundigen bestritten; allein es ist Thorheit, Dinge zu bezwei-

seln, deren Glaube einen angenehmen Genuß gewährt. — Einige Meilen weit enthält die Küste eine Fülle von Ruinen alter Tempel, Villen, Amphitheater und geschichtlich merkwürdiger, oder von alten Dichtern besungener Stellen. Die ganze Gegend ist ein ausgebrannter Vulcan, dessen Wirksamkeit wahrscheinlich aufhörte, als die des Vesuv begann. Einen ehemaligen Crater bildet der See von Agnano, einen andern der Averner-See, und Naturkundige wollen ihrer noch mehrere in der Nähe entdeckt haben. Der See Agnano enthält noch zwei Spuren seiner ursprünglichen Formation, nämlich in der Grotta del Cane, die seit Jahrhunderten unaufhörliche Ströme von kohlensaurem Gas ergießt, und 300 Fuß weiter in den Dampfbädern von St. Germano. Die Solfatara, ein Crater, den man kaum als ausgebrannt betrachten kann, giebt unaufhörlich einen dichten Dampf von sich, der so viel Schwefel ansetzt, daß das Königreich Neapel, so lange Sicilien demselben verschlossen war, hinreichend mit diesem Artikel daraus versehen werden konnte.

Die Bauart Neapels zu verschreien, ist fast zur Mode geworden. Allein, kann sie gleich nicht gut genannt werden, so ist sie doch originell, mitunter grotesk, aber oft malerisch, und spricht immer die Einbildungskraft an, ausgenommen, wenn sie der Griechischen Bauart nachzustreben versucht. Von den 330 Kirchen Neapels sind einige sehr sehenswerth; unter andern die Cathedralkirche, (wo man immer noch zur Belustigung des Pöbels das Blut des heiligen Januarius flüssig macht,) und die Kirchen San Gia-

como dei Spagnuoli und San Giovanni a Carbonara, (die Westminster-Abtei von Neapel). — Vom Palast und den Villen des Königs ist wenig zu sagen; der erstere ist geräumig, aber von schwerfälliger Bauart und durch eine Brücke mit der alten Festung Castel Nuovo in Verbindung gesetzt. Der König soll bei seiner Rückkehr nach Neapel über Murats Verschönerungen dieses Palastes eben so sehr erstaunt und erfreut gewesen seyn, als über die schönen Ameublements, die reinen Zimmer und die Blumengärten der Madame Murat. Ihr Gemahl hatte nämlich alle enge Zugänge des Palastes gelichtet, zwei Klöster niederreißen lassen, die mit ihren Kirchhöfen unmittelbar vor der Residenz lagen, und elegante Gebäude und Colonnaden an ihrer Stelle aufgeführt, die man aber bis jetzt noch unvollendet gelassen hat.

Die alten Paläste des Adels in den engen Gassen der Altstadt, sind klosterähnliche, schlecht möblirte und vernachlässigte Gebäude. Die neueren in der Toledo-Straße und an andern geräumigen Plätzen, sind von keiner bemerkenswerthen Bauart. Die Chiaja ist hauptsächlich vom diplomatischen Corps und Fremden aus allen Ländern bewohnt, die in den hier sehr zahlreichen Häusern Italienischer Fürsten und Edelleute Zimmer miethen, und zwar für einen ungeheuren Preis; denn in aller Hinsicht ist Neapel für einen Fremden vielleicht der kostspieligste Aufenthalt in ganz Europa nächst London.

Die unteren Volksclassen Neapels scheuen in der Verrichtung aller gewöhnlichen Obliegenheiten und Bedürfnisse des gemeinen Lebens keineswegs das Tageslicht; an den Straßenecken, auf den Schwellen der Hausthüren, am Hafen oder am Largo sieht man bei hellem Mittage unter den Augen des Publicums alle Arten von Geschäften und Ergetzlichkeiten treiben. Es wird laut gelacht, gesungen, geschwatzt und gedroht; der Tasso wird im versammelten Volkskreise vorgelesen; es werden Köpfe gereinigt und Bärte geschoren, alles ohne die mindeste Zurückhaltung. — Die jederzeit übertriebenen Beschuldigungen der Falschheit und des Betruges, die man den Neapolitanern hat zur Last legen wollen, sind die unvermeidlichen Ergebnisse ihrer gesellschaftlichen Lage. Freilich ist ihnen nothwendigerweise der abstracte Werth der Wahrheit durch den Einfluß eines religiösen und politischen Systems, welches alle Forschungen verbietet, fremd geworden, und täglich werden sie von der Zuträglichkeit der Falschheit practisch belehrt durch die Sicherheit, die sie ihnen in ihren kleinen Betrügereien gewährt; allein ihre Unredlichkeit, die selten in Gewaltthätigkeiten ausbricht*), ausgenommen während politischer Un-

---

*) Dieß versteht ohne Zweifel d. Vf. nur von den Einwohnern der Hauptstadt.

A. d. U.

ruhen, und gewöhnlich durch Armuth herbeigeführt wird, ist das natürliche Laster eines Volkes, welches man ohne gewissenhafte Grundsätze läßt. Redlichkeit und Ehrlichkeit kommen mit dem Eigenthum; wer den Werth desselben kennt, achtet es schon aus eigennützigen Grundsätzen bei Andern.

Die große Masse der Bevölkerung des Königreichs Neapel (die Abruzzi und Calabrien mit eingeschlossen), gleicht den Arabern in ihren Gewohnheiten und Grundsätzen, und den Griechen an Schlauheit und Talenten; die Neapolitaner haben viele Anhänglichkeit an eine Religion, die ihnen ihre Feste popolari sichert, und an eine Regierung, die gegen Gewaltthat und Nichtsthun nachsichtig ist, und sogar in manchen Fällen, — namentlich unter Ruffo, — Räuberbanden in ihren Sold genommen hat. Dieß waren die Ursachen, welche die Revolution den niedern Ständen verhaßt machte, und sie bewog, als sie genöthigt waren, in den Kämpfen zwischen Unabhängigkeit und unumschränkter Herrschaft Partei zu nehmen, sich der letzteren anzuschließen. Es ist jedoch notorisch, daß die nämlischen Menschen, welche unter einem Pepe und Filangieri die Fahnen der Freiheit verließen, sich tumultuirend einer neuen drückenden Auflage widersetzt, ihren heimatlichen Herd mit Tigerwuth vertheidigt und dem Einfall der Franzosen mit einer Beharrlichkeit sich entgegengestellt haben, wovon es in ganz Italien außer Piemont kein Beispiel giebt. Und doch ist politische Unabhängigkeit für sie bloß ein metaphysischer Ausdruck, von dessen Theorie oder Praxis, sie eben so wenig wissen, als von seinen Resultaten.

Einer ungebildeten Volksmenge kann durch Fanatismus, nicht aber durch Vernunftgründe Thatkraft eingeflößt werden.

Bei den unteren Volksclassen Neapels ist Sprache, Religion, Kleidungsweise und Zeitvertreib in vollkommener Uebereinstimmung. Ihre Mundart ist gewissermaßen ein poetischer Text, commentirt durch pantomimische Gesten; der erstere ist ganz figürlich, die letztern sind voll Anmuth. Ihre Begrüßungen ähneln dem Coquettiren, und die Leichtigkeit, womit sie sich mit einander aus bedeutender Ferne durch eine Art von telegraphischer Bewegung der Hände und Arme unterhalten, gleicht einem magischen Einverständnisse. Sehr anziehend ists, die Lazzaroni und andere Personen aus den untersten Volksclassen auf öffentlichen Plätzen um wandernde Vorleser einen Kreis bilden, und sich Stellen aus Tassos Gedichten oder andere Poesien und Legenden vorlesen zu lassen. Das gemeine Volk nennt den Tasso gewöhnlich il Rinaldo, von dem Helden seines Meisterwerks, für dessen verschiedne Hauptpersonen jeder sich so lebhaft interessirt, daß nicht selten Faustkämpfe daraus entstehen. Ueberhaupt haben diese ungebildeten Menschen einen so richtigen Tact in der Würdigung des poetischen Verdienstes ihrer heimischen Dichter, daß er dem critischen Scharfsinn eines Recensenten von Profession oft Ehre machen würde.

Die Feste popolari oder Religionsfeierlichkeiten sind so zahlreich, daß kaum ein Tag ohne irgend eine Ceremonie hingeht. Zur Weihnachtszeit legen die Neapolitaner einen ganz besondern Werth auf die Schaustellung der

Präsepien, — der figurirten Geburtsscene Christi mit allen Umgebungen. — Außerdem werden das St. Antonsfest, der Ostersonntag, Himmelfahrt und Pfingsten mit eigenthümlichen Gebräuchen gefeiert, deren größte Merkwürdigkeit darin liegt, daß sie in Hinsicht des Aeußern und insbesondere der Costüme, den heidnischen Ceremonien der alten Griechen sehr nahe kommen. Selbst die Epheukränze des Bacchus, so wie man sie auf alten Bildhauerarbeiten abgebildet sieht, werden nicht vergessen. Ueberhaupt ist unter allen christlichen Secten die Neapolitanische Kirche die am mindesten intolerante, und will nichts von Verfolgungen hören, daher auch sowohl der jetzt regierende König als sein nächster legitimer Vorgänger die Einführung der Inquisition vergebens versucht haben.

Neapel enthielt vor der Revolution 500,000 Seelen, worunter 10,000 Mönche und Nonnen, und 40,000 Lazzaroni, oder Menschen, die kein Obdach haben, und in der tiefsten Armuth leben. Vor der Unterwerfung Italiens unter Carl V. scheinen sie keine Körperschaft gebildet zu haben; allein bald vereinigte sie gemeinschaftliches Interesse, und sie wurden furchtbar durch ihre Anzahl und ihre Verzweiflung. Da sie nichts zu geben hatten, konnten keine Abgaben von ihnen gefordert werden. Die zwei Grani für ihre tägliche Portion Maccaroni und eben so viel für Eiswasser, und das Marionettentheater waren leicht verdient; durch etwas angestrengte Erfindsamkeit verschafften sie sich einige Ellen grober Leinwand zu einem Hemde und Schifferhosen, den einzigen Bestandtheilen ih-

res Anzuges, und außerdem bedurften sie nichts, als das süße far niente in der Sonne oder im Schatten. Ihre elenden Sprößlinge waren die Opfer dieses Nichtsthuns; denn die Mütter, erbittert durch Mangel und Elend, rächten sich dafür durch schlechte Behandlung ihrer Kinder.

Während Murats Regierung machten öffentliche Arbeiten, — neue Heerstraßen, Pompeji und die Solfatara, die Niederreißung von Kirchen, Klöstern und alten Gebäuden, oder die Erbauung neuer, so wie die von der Regierung aufgemunterten Seiden- und Porcellanmanufacturen, — große Ansprüche an die Bevölkerung von Neapel. Vor allen Dingen aber trug die Conscription, (dieß kurze Mittel zur Reinigung eines solchen Augiasstalls physischer und moralischer Verderbniß,) zur Beschäftigung und Lichtung der Neapolitanischen Volksmenge, und insbesondre der Lazaroni bei. Wider Willen entrissen dem Nichtsthun und zum Theil in rauhere Climate geschickt, freuten sie und Alle, die mit ihnen in gleicher Lage waren, sich der Rückkehr ihres legitimen Königs, in der Hoffnung, die Scenen der Grausamkeit, die sie während der schrecklichen Reaction von 1799 an ihren Mitbürgern ausgeübt, wieder zu erleben, und die Dienste, welche sie dem Staate hiedurch unter dem Cardinal Ruffo geleistet zu haben glaubten, flößten ihnen Gefühle ihrer Wichtigkeit ein. Sie schickten daher dem Könige, als er noch auf dem Englischen Kriegsschiff war, eine Deputation aus ihrer Mitte. Allein so gnädig sie auch aufgenommen ward, so fand sich bald, daß Maßregeln getroffen waren, die Scenen von 1799 nicht wieder zu er-

neuern. Ferdinand IV. ward daher bei dieser zügellosen Volksclasse bald eben so unpopulär, als Joachim I. gewesen war. Doch sollen laut neueren Nachrichten die Ultras von Neapel, gleich den Französischen Ultras, denen sie in mancher Hinsicht gleichen, Grund gefunden haben, aufs Neue mit ihrem väterlichen Könige zufrieden zu seyn.

Zwischen dem Volke des Königreichs Neapel und den höheren Classen, (mit Einschluß des Adels, der Landbesitzer, der Gelehrten, Künstler und Professionisten und selbst eines großen Theils der Geistlichen), ist eine unermeßliche Kluft; und eben in dieser ungeheueren Verschiedenheit liegt das Uebel, welches neuerlich so verderbliche Folgen gehabt hat. Die letzteren Classen, welche die Wohlthaten einer guten Erziehung genossen hatten, — die jüngere, emporkeimende Generation des Adels, die Gelehrten, die höheren Geistlichen, die Künstler und Professionisten, — gehören zu den aufgeklärtesten Männern Italiens. Philosophisch und vorurtheilsfrei sind sie vertraut mit den Theorien der politischen Wissenschaften und voll Enthusiasmus für die Freiheit. Freilich hat ihr Eifer die Grenzen ihrer Mittel überschritten, und ihre Unkunde der Gewohnheiten freier Regierungsverfassungen hat mit der Verderbniß und Furchtsamkeit der unteren Volksclassen, ohne deren Theilnahme sie nichts bewirken konnten, ihren Erfolg in den Versuchen zur Erlangung einer constitutionellen Regierung gehindert.

Die Presse, welche unter Bonapartes Dynastie, sowohl in Frankreich und Italien, in Hinsicht aller mit dem

persönlichen Interesse und dem Ehrgeiz des Kaisers zusammenhängenden Gegenständen gefesselt war, war in Hinsicht aller andern Puncte völlig frei, und Philosophie und Literatur hatten niemals einen größeren Spielraum, als in den letzten zwanzig Jahren.

Die Carbonari bildeten Anfangs eine Privatgesellschaft zur Beförderung der Cultur politischer Wissenschaften, nach dem Grundsatze constitutioneller Freiheit. Es hatte nämlich nach der schrecklichen Reaction von 1799 der Cardinal Ruffo eine sogenannte Società della Santa Fede gestiftet, bestimmt, gegen alle Reformen und über die Aufrechthaltung der alten Regierungssysteme zu wachen. Die Mitglieder bestanden aus Ultras unter den Hofleuten, alten Staatsdienern, und dem Pöbel. Diese Gesellschaft blühte noch im Anfange der Regierung Murats, und beförderte Spaltungen und Anarchie. Um sich ihr und allen Beförderern des Despotismus entgegen zu setzen, schlossen sich die Liberalen den Carbonari an, — ein Name, der bald generisch für alle Aufgeklärte im Königreich ward. Ursprünglich hatte diese Gesellschaft weder Geheimnisse noch Formalitäten. Murat begünstigte sie, und soll im Herzen ein guter Carbonaro gewesen seyn. Bei der Wiedereinsetzung des jetzigen Königs stellte der Marchese Canosa die Gesellschaft della Santa Fede wieder her, und zwar unter der neuen Benennung: Calderoni oder Calderari. Allein die Regierung war vernünftig genug, weder die Anmaßung ausschließlicher Loyalität, noch auch Grundsätze religiöser Intoleranz befördern zu wollen; sie unterdrückte

daher diese Gesellschaft, und verbannte ihren Wiederhersteller, Allein nichtsdestoweniger zeigte sie doch einen unverkennbaren Hang zu alten Formen und Einrichtungen, welches den ursprünglichen Grundsätzen der Carbonari einen neuen Schwung gab, und sie vom Widerstande zur Reform führte, deren unglückliches Ergebniß jetzt der Welt vor Augen liegt. — Als wir Neapel am Ende des Winters 1820 besuchten, waren noch keine Zeichen eines nahen Ausbruchs der letzten Revolution sichtbar; im Gegentheil schien es ein Sicherheitsmittel der Regierung zu seyn, daß sie den bittern Ironien und Philippiquen, wozu unter allen Italienern die Neapolitaner den meisten Hang haben, und die eigentlich nur im Allgemeinen gegen den Despotismus gerichtet waren, keinen Einhalt that. Die Buchläden und Privatbibliotheken waren mit in- und ausländischen liberalen Schriften angefüllt, und die Verfasserin verdankte grossentheils ihre günstige Aufnahme in den Zirkeln aller Classen derjenigen unter ihren Schriften, welche von den Ultras in Frankreich und England am heftigsten verfolgt war.

Den ersten angenehmen Eindruck von der Neapolitanischen Gesellschaft erhielten wir in der Accademia nobile, einem Casino oder Club, wo der zahlreiche Adel der Hauptstadt Fremden auf eine sehr angenehme Weise die Honneurs macht. Das Local ist ein großer, schöner, glänzend erleuchteter und möblirter Palast, wo im schönen Wechsel alle Arten gesellschaftlicher Genüsse dargeboten werden. Diese Anstalt besteht durch Subscrip-

tion der Theilnehmer, und jeder Fremde, der beim diplomatischen Corps vorgestellt ist, hat auch hier Zutritt. Unter den Privathäusern, wo wir bald nach unsrer Ankunft eingeführt wurden, waren für uns die anziehendsten die des trefflichen Erzbischofs von Tarent, Monsignore Capecelatro, unter allen Umständen ausgezeichnet durch Freisinn und Edelmuth; ferner des Marchese Berio, und der Prinzessin Belmonte, in deren Abendgesellschaften wir die angenehmste Unterhaltung fanden.

In der Fastenzeit dürfen auf den Theatern Neapels keine andere Stücke gegeben werden, als die aus der heiligen Schrift genommen sind. Rossini ist der Lieblingscomponist der Neapolitaner, und seine Oper: Moses, ward ununterbrochen mit dem höchsten Beifall auf dem Theater San Carlos gegeben; selten versagten wir uns diesen hohen Genuß. — Selbst das Theater des Pulchinello, der nächst dem Könige und der Madonna unstreitig der wichtigste Mann in Neapel, und dem Pantalon von Venedig oder dem Doctor von Bologna zu vergleichen ist, mußte sich jenem geistlichen Zwange unterwerfen, und sein Publicum mit einer Commedia Sagra, betitelt Ahab, unterhalten.

Reise von Neapel nach Venedig.

Der Weg von Neapel nach Venedig, — zwei Endpuncte der Italienischen Halbinsel, — ist bis Foligno der

nämliche, den wir von Florenz aus zurückgelegt hatten. Wer aber jenseits Foligno die bergigte Straße einschlägt, und über Bologna geht, dem eröffnet sich eine ganz neue Landschaft. Man kommt über einen höheren, steileren, aber auch malerischeren Zweig der Apenninen, als derjenige, den wir früher zurückgelegt hatten. Diese, 40 Meilen weit bis Tolentino über furchtbare Höhen führende Straße ist sehr vernachlässigt und war kaum fahrbar, so daß wir die steile Höhe des Col Fiorito großentheils zu Fuße ersteigen mußten, obwohl unser leichter Reisewagen mit vier Maulthieren und drei Ochsen bespannt war. Allein unsere Anstrengung war reichlich durch das Erhabene der Aussicht vergütet; Felsen auf Felsen gethürmt; Abgründe, die noch in der Erinnerung Schauder erregen, und Waldströme, entspringend zwischen den Klippen, die sich in das nahe Thal hinabstürzen, — dieß waren die Hauptzüge dieser Naturgrenzen. Jenseits des Gipfels sieht man Gruppen unförmlicher Schoppen, mit nackten, halbverhungerten Menschen, die im Namen der heiligen Jungfrau den Reisenden anflehen, sie vom Hungertode zu retten. In dem gefahrvollen Defilé, welches zum Grenzdorfe Serravalle führt, waren vor zwei Tagen zwei junge Deutsche Edelleute, die wir in Roms Zirkeln häufig gesehen hatten, und die unvorsichtig genug gewesen waren, sich bloß den hiesigen Postpferden und einem Knaben als Postillon anzuvertrauen, am Rande eines Abgrundes umgeworfen. Einen von ihnen, der schrecklich zugerichtet war, fanden wir zu Spezeria in einer kleinen ärmlichen Apotheke, wo er viele Wochen liegen bleiben mußte. Serravalle war die Grenze des Kö-

nigreichs Italien. Von dort aus führt der Weg über Felsen und neben Abgründen nach Valcimara, und auf dem Ponte della Trave über einen schäumenden Waldstrom nach Belforte, wo wir einer Pilgerschaar beider Geschlechter begegneten, die von Loretto in ihre Heimat, die Abruzzi, zurückkehrten. Die scharfen, uns wohlbekannten Neapolitanischen Gesichtszüge, der buntfärbige Anzug, der Pilgerstab, der Rosenkranz und das schimmernde Kreuz, gab diesen Andächtigen, die, befreit von ihren Sünden, kühn, lärmend und fröhlich einhertraten, als wären sie geneigt, ein neues Conto-Courant mit der Jungfrau zu eröffnen, ein höchst phantastisches Ansehen.

„Jeder von diesen Männern hat wenigstens drei Mordthaten auf der Seele," bemerkte unser Postillon, ein lustiger Florentiner.

Tolentino ist eine kleine hübsche Stadt am Flusse Chiento, berühmt wegen des hier geschlossenen Friedenstractats zwischen dem Pabst Pius VI. und Bonaparte. — Zu Macerata bemerkt man an der fruchtbaren Gegend die Nähe der Lombardei. Macerata ist eine der niedlichsten, reinlichsten und wohlhabendsten Städte im päbstlichen Gebiete, und würdig ihrer schönen Lage auf einem Hügel, die eine herrliche Aussicht auf das Adriatische Meer gewährt. — Recanati, gleichfalls eine hübsche Stadt, auf einem steilen Hügel, bot nichts Sehenswerthes dar, außer einem Denkmal von Bronze zu Ehren der Madonna von Loretto, errichtet vor dem Palazzo Pubblico, und wir eilten mit der Ungeduld eines Pilgrims nach Loretto, nächst St.

Peter und Jerusalem der berühmteste Wallfahrtsort der christlichen Welt. Während wir die steile Anhöhe, wo die Stadt liegt, erstiegen, zeigten sich uns die nämlichen armseligen, elenden Gestalten, — ertönte der nämliche Nothruf, der auf den Apenninen Auge und Ohr beleidigt hatte. Aus jedem Schoppen drangen bei unserer Annäherung halbnackte Bettler hervor, flehten mit ausgebreiteten Armen, von Zeit zu Zeit knieend und andachtsvoll die Erde küssend, um Almosen. Mit diesem Gefolge fährt man in die engen Gassen von Loretto, der heiligsten und armseligsten aller Städte. Sie besteht fast ganz aus kleinen Kaufläden, Schoppen und großen kirchlichen Gebäuden. In den ersteren werden religiöse Kleinodien, Rosenkränze jeder Art und zu jedem Preise, — mit Holz-, Glas- und Bernsteinkügelchen, Crucifixe von Zinn, Kupfer und Gold, Reliquienkästchen und Reliquien, künstliche Blumen, Federn, Augen oder Nasen, kurz alle Gegenstände verkauft, die dem Himmel in materieller Form gefallen können.

Die Kirche des heiligen Hauses (chiesa della santa Casa) und die umliegenden Gebäude, bewohnt vom Bischof, den Prälaten, Domherren, Priestern, Mönchen, Pönitentiarien und dem Gouverneur, sind schön und geräumig, und nach Dorischen und Corinthischen Säulenordnungen unter Bramantes und Sansovinos Leitung erbaut. Den Platz, den sie umgeben, schmückt ein schöner Springbrunnen.

Kaum waren wir spät Abends im Gasthofe angelangt, als uns der Wirth, der selbst ein Magazin von diesen hei-

ligen Waaren hält, mehrere Kästchen voll Rosenkränze zur Ansicht heraufbrachte. Vergebens erwiderte ich, meine Ketzerei mache mich leider des Ankaufs so geweihter Gegenstände unwürdig. „Non importa, signora mia," entgegnete er rasch, si non per devozione compratene per la toiletta (das thut nichts, kaufen Sie es für die Toilette, wenn auch nicht aus Andacht). Ich benutzte den Wink und kaufte ein Dutzend Halsbänder, die wenigstens niedlich, wenn auch nicht für mich als Talisman wirksam waren. Eben war ich im Begriff, sie nebst einigen silbernen Amuleten und goldnen Kreuzen in mein Toilettenkästchen einzupacken, als ein Cicerone, der uns beim Absteigen seine Dienste aufgedrungen hatte, hereintrat, und darauf bestand, daß ich meine Waaren nicht einpacken möchte, bis sie in dem „heiligen Napf" geweiht wären; denn ohne diese Ceremonie, fügte er hinzu, hätten sie nicht den mindesten Werth." Er forderte uns daher auf, uns am folgenden Morgen um 5 Uhr, als wann sämmtliche Pilger sich zur Andacht versammelten, in der Kirche einzufinden. Dieß geschah; ich behing mich mit meinen frommen Zierrathen, und so wanderten wir gleich nach Sonnenaufgang der weltberühmten Kirche von Loretto zu. Die unterscheidendsten Züge dieses colossalen, oft beschriebenen Gebäudes sind: dessen Asiatischer Character, wodurch es sich den architectonischen Formen Venedigs nähert, und die Hütte unter der prächtigen Kuppel, obwohl Geschmacklosigkeit und übelverstandene Frömmigkeit sie ihrer ursprünglichen Einfachheit beraubt haben. Die Geschichte des „adorabile Albergo," ist an den Wänden der Kirche in den meisten

bekannten Sprachen zu lesen. Auch ist „mit dem Privilegio der Regierung kürzlich bei Rossi, Buchdrucker des heiligen Hauses zu Loretto," die dritte Auflage eines Octavbandes erschienen, worin unwidersprechliche Beweise (irrefragabili provi) enthalten sind, daß dieß Haus das nämliche ist, worin die Mutter Gottes geboren ward, daß es an einer Gasse in Nazareth stand, und nach langen Jahren von Engeln nach Loretto gebracht ward, um dort die schönste Zierde Italiens (il piu bel vanto della nostra Italia) zu bilden. Es steht in der Mitte der Kirche, ist höchstens 19 Palmen hoch und 42 Palmen lang*), und muß, als es noch in Nazareth stand, einer Irländischen Hütte geglichen haben; allein so wie es jetzt erscheint, hat es schwerlich seines Gleichen. Von Außen ist es mit Marmor, verarbeitet in Basreliefs, bekleidet, geschmückt mit Corinthischen Säulen und Statuen von Propheten und Sibyllen, seltsam genug — vergesellschaftet. Die Thüren sind von Bronze, und das ganze Aeußere und Innere glänzt im Scheine silberner Lampen, die sämmtlich seit der Restauration der Jungfrau zum Geschenk dargebracht sind. Mitten im Innern ist der Hochaltar, strahlend von Gold und Edelgesteinen. Rund um das heilige Haus und an dessen geweihter Schwelle knieeten Pilgrime, Hut und Pilgerstab zur Seite. Es waren meistens ärmlich aussehende Personen, die während ihres Hierseins unentgeltlich ein Obdach, und wenn sie es verlangen, auch Nahrung erhalten. Hinter dem Hochaltar

*) Die Palme hält 18 Französische Zoll und 13 Linien.

ist eine große Nische, die meinen geblendeten Augen ganz mit Gold belegt schien. *) Hier steht das wunderthätige Bild der Jungfrau, von ihr selbst hieher gestellt, an jeder Seite ein colossaler Engel, anscheinend bekleidet mit dem nämlichen kostbaren Metall, prächtige Candelabern mit brennenden Wachskerzen in der Hand, welches eine äußerst imposante Wirkung hervorbrachte, wenn gleich das Wunderbild selbst, von St. Lucas aus Cedernholz verfertigt, von den Fortschritten der Bildhauerkunst in Nazareth eben keinen großen Begriff giebt.

Die diamantenen Kronen, welche sonst die Jungfrau, und das Christkind trugen, waren ein Votivgeschenk Ludwigs XIII., der Jungfrau gelobt, falls er mit einem Prinzen beglückt werden würde. So ward Ludwig XIV. um den Preis von 3300 Diamanten (so viel Edelgesteine enthielten die Kronen) vom Himmel erkauft. Allein alle diese Kleinodien verschwanden nebst den Votivgeschenken anderer Monarchen beim Frieden von Tolentino. Selbst das wunderthätige Marienbild hatten die Franzosen mit nach Frankreich genommen, schickten es aber im J. 1811 auf Bitten des jetzigen Papstes zurück. Nach der Restauration ward die Madonna von Loretto im alten Glanze wieder hergestellt und vom Papst Pius VII. gekrönt. Als wir sie sahen, war sie in einer ganz neuen schwarz sammetnen Robe mit Juwelen besetzt gekleidet. Die Edelgesteine des Halsbandes,

---

*) In Don Vincenzo Murris Geschichte des heiligen Hauses (1820) wird es bestätigt, daß diese Nische ganz mit Goldplatten bekleidet ist. A. d. V.

der Ohrringe und ihrer und des Christkindes Krone würden Jahre lang oder vielleicht auf immer hingereicht haben, die Nothleidenden in der heiligen Stadt und ihrer Umgebung vor Mangel zu sichern. Der Priester holte aus einem Behältniß in der Nische einen kleinen irdenen Napf (wunderbar genug von anscheinend modernem Material) hervor, den einst die Madonna gebrauchte, dem Christkinde seine Nahrung zu reichen. Der Priester fragte mich, ob ich keine Rosenkränze bei mir hätte, die ich einsegnen lassen wollte? Ich bot ihm meine Ankäufe vom vorhergehenden Abend dar; er legte sie in den Napf, betete über demselben eine Secunde, und führte uns dann zu dem Schatz oder der Garderobe der Madonna, die seit den letzten fünf Jahren ein geräumiges, schön geschmücktes, rund umher mit Schränken besetztes Zimmer füllt. Die Wände der anstoßenden kleinen Gallerien enthalten einige treffliche Gemälde, unter andern von Parmigiano und Zucchiro. Von den Schätzen hatten unter andern geschenkt: Pius VII. einen goldnen Becher; die Nonnen zu Inspruck ein rosenfarbenes seidenes Kleid, Prinz Eugen und seine Gemahlin in den Jahren 1815 und 1819 einen silbernen Becher mit Brillianten, einen Dito mit Rubinen, einen dritten von acqua marina, ein silbernes Rauchfaß und andere kostbare Gegenstände; die Ex-Königin von Etrurien (1815) ein Bouquet von Diamanten; der König Carl IV. von Spanien und seine Gemahlin (1816) ein diamantenes Kreuz und eine dito Krone; Prinzessin Maria von Wirtemberg ein prächtiges Perlenhalsband nebst Kette, goldnen Kreuzen und einem goldnen Herzen; der König von Frankreich (1815)

zwei Vasen von Jaspis und Gold (muthmaßlich ein Theil der von den Franzosen von Loretto weggeführten Schätze) ꝛc. ꝛc.

Der Abhang der Anhöhe von Loretto senkt sich allmählig bis zur alten Stadt Ancona und zu dem Adriatischen Meere hinab, welches sich dem Auge in voller Pracht darbietet. Die Hauptstadt der Mark Ancona gewährt in einiger Entfernung einen imposanten Anblick, ist aber im Innern düster und ärmlich. Selbst in der Hauptstraße können kaum zwei Kutschen neben einander fahren. Uberdieß findet der Reisende große Schwierigkeiten, in den Thoren der Stadt zugelassen zu werden, weßhalb wir unsern Wagen in einem Gasthofe außerhalb der Ringmauern zurückließen. Kurz, die endlosen Förmlichkeiten, denen man sich in Ancona unterwerfen muß, machen diesen Freihafen alter und neuer Zeiten zu den unfreiesten in ganz Europa. Auch fanden wir keine Schiffe im Hafen, und die Volksmenge der Stadt bestand aus der in den päpstlichen Staaten gewöhnlichen, verhältnißmäßigen Anzahl von Mönchen, Bettlern und Douanenbeamten.

Der Weg von Ancona nach Sinigaglia geht längs dem Strande des Adriatischen Meeres. An einer Seite erblickte man den Abglanz des azurblauen Himmels, an der andern sanfte Abhänge, bedeckt mit Frühlingsgrün; hin und wieder ein altes verfallenes Gebäude, bewohnt von Fischern, die ihre Netze ausspannten oder ihre Barken ans Ufer zogen; aber im Ganzen war die Küste öde und entvölkert bis an die Vorstadt von Sinigaglia, — einer Stadt zweiten Ranges, die aber ein heiteres, freundliches Ansehn hat, so wie man es sel-

ten in größern Städten Italiens findet. Sie hat einen kleinen, aber schönen Hafen an der Mündung des Flusses Misa, und etwas Handel mit Korn, Hanf und Seide befördert den Gewerbfleiß der Einwohner; allein die Hauptquelle ihres Wohlstandes ist die hiesige Messe, welche das Innere dieser ganzen Region Italiens mit allen Waarengattungen versieht, und fast aus jeder Handelsstadt Europens Kaufleute und Commissionäre herbeiführt. Doch klagen die Einwohner über den Verfall des Handels, seit die Stadt nicht mehr unter der Regierung des Königreichs Italien steht.

Die Straßen von Sinigaglia sind sehr geräumig und zeigten uns auf den Balcons ihrer wohlgebauten Häuser viele freundliche, zum Theil recht hübsche Gesichter, — sehenswerther als die Kirchen, die, mit Ausnahme der Cathedralkirche, für eine päpstliche Stadt klein und ärmlich sind. Als wir beim Abendessen unter unserm Fenster einige Nachtmusiken vorbeiziehen hörten, welche die gewöhnlichen Italienischen Straßenmusiker übertrafen, fragten wir den Aufwärter: ob viel Musikliebhaberei in der Stadt herrsche? „Eben nicht besonders, erwiederte er; allein die Sängerchöre, die wir draußen singen hörten, bestänben aus jungen Kaufleuten, die an mondhellen Abenden ihren Geliebten Ständchen zu bringen pflegten.“ Wir fragten, ob Sinigaglia berühmte Sänger hervorgebracht habe. Nach einigem Nachsinnen erwiderte er kalt, während er die Teller wechselte: „Si Signora, una certa Catalani ed altri.“ Das Haus des Vaters der berühmten Sängerin Catalani (eines kleinen Krä-

merk), welche dort geboren ward, steht unfern des Gasthofes, wo wir eingekehrt waren. Sie wurde, noch sehr jung, von einigen Damen, die sich ihrer angenommen hatten, in eine Musikschule geschickt. Vergebens schwang sie sich zu einer seltenen künstlerischen Höhe empor, so daß sie von Kaisern und Königen gesucht ward; — daheim gilt sie eben so wenig, wie andre Propheten in ihrem Vaterlande; — man nennt sie „eine gewisse Catalani"!

Jenseits Sinigaglia führt die Landstraße den Strand entlang durch eine mitunter rauhe, aber wildschöne Küstengegend, beschattet von den Abhängen der Apenninen, welche der Landschaft großen Reiz verleihen. Das zum Theil verfallene Fano, gesehen im Sonnenschein, am Rande blauer Gewässer, unfern des Classischen Flusses Metauro, (wo Asdrubal von den Consuln Livius Salinator und Claudius Nero geschlagen ward), mit seinen verfallenen Springbrunnen, Bildsäulen und den Trümmern seines Triumphbogens, verwirklicht ganz das Bild einer alten Italienischen Stadt, und verdient wohl, daß der Reisende, (was so Wenige zu thun pflegen,) ihre Straßen durchwandelt und die Bibliothek besucht. Einst war Fano berühmt wegen seines prachtvollen Theaters, welches man damals für das schönste in Italien hielt. Eine Poststation von Fano, zwischen dem Meere und den fruchtbaren, die Küste umkränzenden Hügeln, erhebt sich Pesaro, eine der ältesten Städte im District von Urbino. Zwar sind ihre Straßen ziemlich geräumig, und eine derselben fast ganz von den großen, düstern Palästen des Adels besetzt, allein

dennoch hat sie das Ansehn einer Provinzialstadt. Nur der Marktag, der die Landleute in ihrer festlichen Kleidung versammelte, verbreitete etwas Leben; allein außer der Gegend des Markts waren die Straßen öde und schweigend und manche Häuser schienen unbewohnt oder unbewohnbar. Pesaro war im fünften Jahre der Republik das Hauptquartier der Französischen Armee und eine Zeitlang der Aufenthalt des Generals Bonaparte und seines Generalstabes. Die Stadt hat ihre Prachtkirchen, ihre Paläste, Opern, Gemälde- und Antikensammlungen. Pesaro hat zu allen Zeiten manche talentvolle Männer hervorgebracht, — namentlich in unsern Tagen den berühmten Philologen und Naturkundigen Passeri, den oben erwähnten Grafen Perticari, der während unserer kurzen Anwesenheit eben in Rom war und — den großen Componisten Rossini.

Immer schöner wird der Weg nach Bologna; das Gepräge größerer Civilisation in den verhältnißmäßig freien vier Legationen ist allenthalben sichtbar. Bezaubernd ist die Gegend unmittelbar jenseits Pesaro; Englischer Wohlstand unter Italiens heiterem Himmel zeigt sich auf jedem Schritte. Ein eleganter Pachthof zwischen Pesaro und Cattolica auf einem reizenden Abhange an der Landstraße machte den Eindruck für uns noch täuschender. Eine Englische Kutsche mit Vorreitern fuhr eben, als wir dieß ächt Englische, einfache Landhaus betrachteten, in das Hofthor; eine Dame stieg vor der Hausthür aus dem Wagen; — es war die Königin von England, und dieß ihr

Wohnort bei Pesaro, dessen bei einer neueren Veranlassung so oft erwähnt ist.

Die kleine Stadt Cattolica führt ihren Namen davon, daß sie in den Zeiten des Conciliums von Rimini den orthodoxen Prälaten, die sich von den Arianern trennten, zum Zufluchtsort diente. Hier endet das Herzogthum Urbino, Romagna beginnt und die Küsten des Adriatischen Meeres führen nach Rimini, reich an historischen und poetischen Erinnerungen von Dante bis auf Pellico; es war der Sitz jener tapfern Condottieri, der Malatestas. Die Stadt trägt alle Spuren hohen Alterthums und ehemaliger militärischen Wichtigkeit, sowohl in den Zeiten der Römer, als im Mittelalter. Hier enden die beiden consularischen Wege, der Aemilianische und der Flaminianische. Der Triumphbogen des Augustus, welcher die Porta Romana schmückt und die von Tiberius vollendete marmorne Brücke sind beides Denkmäler großen Classischen Interesses; ihnen folgen Beweise der Macht und des Reichthums der Feudaloberhäupter, die in Italien Nachfolger von Dictatoren und Kaisern wurden. Die Malatestas, Herren von Rimini, zogen entweder auf Krieg und Raub aus, oder sie verschönerten ihre Heimat. Die zahlreichen Kirchen und andere Gebäude von Istrischem Marmor an den geradlinigen Strassen von Rimini sind hauptsächlich ihr Werk. Die alte Begräbnißkirche San Francesco, wo die Asche der Malatestas ruht, ist aus dem funfzehnten Jahrhundert, und eines der anziehendsten und ältesten Gebäude von Rimini, nächst dem Schloß und der Citadelle, erbaut im Jahr 1446 unter Sigismund Mala-

testa, den man für den Erfinder der Bomben und Kanonen hält. Zugleich war dieser große Feldherr und Tactiker eine Art von Philosoph, und seine für Ketzerei erklärten kirchlichen Lehrsätze erwarben ihm die Ehre der Excommunication vom Papst Pius II.

Das schöne alte Schloß von Rimini, eine so romantische Ansicht es auch gewährt, (selbst jetzt noch als päpstliche Caserne) ist nicht jene Wohnung, wo Dantes „Francesca" ihr „tempo de' dolci sospiri" verlebte. Die Zartheit, worin Dante in seiner kurzen Episode Francesca da Riminis und Paolo Malatestas Liebe hüllte, ist oft nachgeahmt, nie erreicht und noch weniger übertroffen. Dennoch scheint die Geliebte des unglücklichen, tapfern Paolo minder bekannt oder doch ihr Andenken in Rimini weniger populär zu seyn, als das, der gelehrten Gebieterin Sigismund Pandolfs Malatesta, — der Donna Isotta, deren Gemälde uns schon aus der Bibliothek zu Bologna und jetzt wieder als Medaillon am Schlosse zu Rimini anstarrte. Von dem Palazzo Signorile dei Malatesti, wohin Pellico die Scene seines Trauerspiels verlegt hat, ist keine Spur mehr vorhanden. Er stand auf der nämlichen Stelle, wo man jetzt das Collegio delle Coelibate sieht.

In Pesaro und Rimini fanden wir die päpstlichen Polizei- und Douaneneinrichtungen unnützerweise streng und lästig, und mußten überdieß für die Erduldung dieser Plackereien eine Abgabe bezahlen, — eine Sitte, die uns in ganz Italien einzig bei der Erreichung dieser päpstlichen Grenze vorgekommen war.

Zehn Meilen von der „cortesa Citta di Rimini“ rechts von der Heerstraße erhebt sich ein weißlicher steiler Felsen, ehemals durch den classischen Namen Monte Titano bezeichnet. Auf diesem Titanen-Berge liegt der einzige in Italien noch übrige Freistaat, — die Republik San Marino.

Die Gründung des freiesten und tugendhaftesten unter allem Gemeinwesen schreibt man einem ehrlichen Maurer aus Dalmatien, Namens Marino, zu, der, in der Heimat verfolgt, sein Glück als Handwerker in Rimini versuchte. Auf seinen Wanderungen in der Umgegend fiel ihm die abgeschiedene Höhe des Titanenberges auf, er siedelte sich dort an, fand Ruhe vor künftigen Verfolgungen und hinreichende Materialien zur Betreibung seines Handwerks. Seine Geschicklichkeit und sein gottesfürchtiges einsiedlerisches Leben zog die Aufmerksamkeit des Bischofs Gaudentius von Rimini auf sich, der ihn zu frommen Sendungen gebrauchte und ihm das Eigenthumsrecht auf den rauhen, unfruchtbaren Berg verschaffte, der in der Folge seinen Namen erhielt. Mehrere andächtige, friedliebende Menschen folgten dem Beispiele des Maurers aus Dalmatien, legten auf seinem Felsen Häuser und Gärten an, beteten und arbeiteten.

Dieß waren die ersten Elemente der Republik St. Marino, (denn der Stifter ward nach seinem Tode heilig gesprochen,) die sich dreizehn Jahrhunderte lang unverändert erhalten hat, während mächtige und reiche Freistaaten rund umher untergegangen sind. Die Stadt liegt

im Herzen des päpstlichen Gebiets und genießt aller Wohlthaten einer freien Verfassung; auch liest man die Inschrift: Freiheit, über den Stadtthoren und über den Portalen ihrer Hauptkirche. Von Jahrhundert zu Jahrhundert wütheten Italiens Kriege am Fuße der Felsenstadt; aber Guelfen und Gibellinen, Condottieri und Massnadieri achteten ihre Rechte. Nur der Papst, oder vielmehr der Cardinal Alberoni, sein Legat in der Romagna, worin der Freistaat San Marino enclavirt ist, trachtete nach ihrem Besitz. Im October 1739 überfiel er Nachts die Stadt mit päpstlichen Soldaten und Sbirren, und forderte die Einwohner zur Unterwerfung unter die Souveränität des heil. Stuhles auf; allein die Entschlossenheit dieser Republicaner nöthigte den Cardinal zum Abzuge. Ihm legte jetzt die päpstliche Regierung die Schuld des mißglückten Unternehmens zur Last, und entschuldigte sich bei der Republik St. Marino wegen dieses, vorgeblich ohne ihr Zuthun unternommenen Ueberfalls.

Seit diesem Zeitpunct blieb der kleine Freistaat in der Ausübung seiner Tugenden und dem Genusse seiner Freiheiten unangefochten, bis am Ende des achtzehnten Jahrhunderts Frankreichs Waffen ganz Italien überzogen und auch am Fuße der felsigten Anhöhen von St. Marino blinkten. Die ältesten Republicaner der bekannten Welt schauten von ihrem Felsen herab auf die Heere der Französischen Republik; allein sie blieben ungestört von den revolutionären Republicanern. Noch merkwürdiger war es, daß Napoleon, der in Italien die Grenzen der Romagna nicht überschritt und es ablehnte, Rom zu besuchen, der

Republik San Marino Namens der großen Nation einen Besuch abzustatten beschloß, und bis er diesen Vorsatz ausführen konnte, einstweilen theils eigenhändig, theils durch Berthier Schreiben an sie erließ und ihr eine Deputation, den berühmten Monge an der Spitze, zusandte. Monges Anrede ward von den Repräsentanten von St. Marino mit dem Ausdruck enthusiastischer Bewunderung der Franzosen und des Befehlshabers ihrer Heere beantwortet; allein eine ihrem Freistaate von dem Eroberer Italiens angebotene Gebietserweiterung ward abgelehnt, und die Republik entschloß sich, in ihren bisherigen engen Grenzen zu bleiben, deren Beschränkung zum Theil die Ursache ihrer dauernden Freiheit gewesen war. — Die coalisirten Souveräne Europens haben ebenfalls die Rechte von San Marino bis jetzt unverletzt erhalten. Die Regierung dieses kleinen Staats verwirklichte einst den Vorschlag einer allgemeinen Stimmenführung, und jedes Wohnhaus schickte einen Stellvertreter in den großen Rath (Arringo); doch hat diese Einrichtung in der Folge einige Abänderung erlitten, indem die Zahl der Stimmenden doch zu groß gefunden ward, um Ordnung und zweckmäßige Berathung zuzulassen. Die Rathsversammlung ward daher auf sechzig Personen, und der Arringo oder die Volksversammlung ward auf sehr dringende Fälle beschränkt.

Cesena, eine sehr hübsche Stadt, reizend gelegen am Fuße eines Hügels nahe am Flusse Sairo, ist zwei Italienische Posten von Rimini entfernt. Bevor man die Stadt erreicht, kommt man über einen jener Ströme, denen man den Namen des vielbestrittenen Rubicon gegeben

hat, und eine alterthümliche Inschrift, ebenso bestritten als der Strom, welche allen Centurionen oder Befehlshabern verbietet, ihn bewaffnet zu passiren, ist am Ufer zu lesen.

Oberhalb dieses classischen oder nicht classischen Stromes liegt auf einer lieblichen Anhöhe zwischen Weinreben und Pappeln das Kloster und die Kirche Madonna del Fuoco, wo der jetzt regierende Papst sein Noviciat im Benedictinerorden zubrachte. Da es nebst seinen schönen Besitzungen am Rubicon während der Revolution verkauft war, kaufte er nach seiner Wiedereinsetzung das Kloster nebst allem Zubehör wieder an sich, und gab es den Benedictinern zurück. Cesena ward von dem letzten seiner Gebieter aus dem Hause Malatesta dem Römischen Stuhle durch ein Testament vermacht. Pius VI. war aus dieser Stadt gebürtig, vor deren Palazzo pubblico seine Bildsäule errichtet ist. Bei der Wiedereinsetzung des jetzigen Papstes ward die Stadt ein Mittelpunct vieler Versuche der Ultras, die Erwerber der während der Revolution verkauften Kirchenländereien zu deren Wiederabtretung zu vermögen; die Priester drohten den Widerspenstigen mit Verweigerung der Absolution, und versprachen hingegen den Willfährigen alle mögliche geistliche Schätze; allein die Ceseneser beharrten darauf, sich mit ihren irdischen Besitzungen begnügen zu wollen, und die Streitigkeiten zwischen der Geistlichkeit und ihrer rebellischen Heerde wurden so heftig, daß der Papst sich ins Mittel legen mußte, um Ordnung herzustellen. Ein alter Priester, mit dem wir uns in einem Buchladen unterhielten, war daher

keinesweges mit den Einwohnern zufrieden; namentlich beschwerte er sich, daß die Jugend der Stadt häufiger Caffeehäuser und Billardsäle besuchte, als die Kirche, und eifriger die Zeitung, als das Gebetbuch läsen. „Zum Glück fügte er hinzu, hat die Regierung alle öffentliche Blätter, außer dem Diario di Roma und dem Mailändischen Journal in der Stadt verboten.“ Doch hatte sie nicht das Glück gehabt, die Spanische Revolution, obwohl sie in jenen öffentlichen Blättern noch verschwiegen war, der öffentlichen Kunde zu entziehen. Zwar waren wir schon in Neapel und Rom Zeugen der Freude gewesen, welche diese Nachricht unter allen Classen hervorbrachte; allein daß dieß auch in einer so entfernten Provinzialstadt als Cesena in so hohem Grade der Fall seyn würde, war uns überraschend. Wir hatten jedoch in der Folge Gelegenheit, zu bemerken, daß in den übrigen auf unserm Wege liegenden Städten der vier Legationen die nämlichen Gesinnungen vorherrschten.

Die Bibliothek von Cesena, — das einzige Sehenswerthe in der Stadt, — füllt eine lange Reihe schöner alter klösterlicher Zimmer. Sie war (merkwürdig genug) gestiftet im J. 1450 von Malatesta Novello, dem man, als einem der Wissenschaften unkundigen Condottiere, eine solche Stiftung kaum hätte zutrauen sollen. In dem bescheidnen, gefälligen Bibliothekar, einem Benedictinermönch, fand ich einen Irländischen Landsmann, der vor einer Reihe von Jahren der Religion halber sein Vaterland verlassen hatte, und sich mit dem größten Eifer bei mir nach der Emancipation der Catholiken erkundigte.

Von Cesena nach Forli und Faenza ist die Gegend bezaubernd. Allein so fruchtbar und reizend sie ist, so muß doch den Reisenden weit mehr noch die fortschreitende Vervollkommnung des moralischen Zustandes des Volkes und der nämlichen Ordnung, Industrie und Ausbildung ansprechen, die ihn im Bolognesischen entzücken. Alle öffentliche Verbesserungen geschehen in diesem District, wie uns ein Pächter zu Forli erzählte, durch die Commûne (la communità), namentlich die Anlegung der von Pappeln beschatteten Fußwege, der öffentlichen Gärten und der kleinen Tempel außerhalb der Stadt Forli, um dem Wanderer Ruhe und Erholung, den Städtern Spazierplätze zu gewähren, und mehrere andere Beweise des Wohlstandes und der Bequemlichkeit. Unter der letzten Regierung überließ man der Gemeinde die ganze Einrichtung ihrer innern Oeconomie, und der blühende Zustand derselben zeigte eine treffliche Verwaltung und Gemeingeist. Allerdings war es dem Pabste nicht zu verdenken, wenn er sich für die Rückgabe seiner schönen Legationen einige Aufopferungen gefallen ließ. Denn von dem geheimen Artikel des Wiener Tractats, vermöge dessen der Pabst eine jährliche Subsidie an Oesterreich zahlt, wogegen ihm die Legationen mit Vorbehalt einstweiliger Besetzung der Grenzstadt Ferrara zurückgegeben sind, wird jetzt in Rom laut gesprochen.

Forli, das alte Forum Livii, ist eine sehr hübsche, freundliche Stadt, weder antik noch Italienisch, ausgenommen eine oder zwei Kirchen; denn die Straßen waren reinlich, das Volk regsam, und ein Gasthof vor dem

Thore hatte ein so ganz Englisches Ansehen, daß wir versucht waren, einen Tag hier zu verweilen.

Durch Korn, Hanf und Flachsfelder und eine Fülle von Weinreben fährt man auf einer schönen, breiten Straße nach Faenza, einer beträchtlichen Stadt am Amone. Der öffentliche Platz, der Mittelpunct vier schöner Straßen, enthält alle einigermaßen sehenswerthe Gegenstände, das Teatro nuovo, den Torre del Orologio und den Dom, und diese Gebäude gleichen allen andern dieser Art in den übrigen größeren Städten Italiens. Allein berühmter ist Faenza wegen seiner Steingutfabrik; — von der Stadt Faenza hat diese Waarengattung im Französischen den corrumpirten Namen Fayence erhalten. Doch ist dieß Steingut ungeachtet seiner Berühmtheit und seines Alterthums grob und geschmacklos, ausgenommen einige sehenswerthe Fabricate von Gaspara Fermiani. — Faenza wird, ich weiß nicht, warum? — das Florenz der Romagna genannt.

Imola, eine Stadt von alterthümlichem Aeußern, an der Stelle des ehemaligen Forum Cornelii, liegt eine Post von Faenza, und zeichnet sich durch jene malerischen Porticos oder Arcaden aus, welche den Bolognesischen Städten eigen sind. Hier hielt Pius VII. als Benedictiner, und Bischof von Imola seine bekannte republicanische Predigt.

Da Imola an den Grenzen der Romagna liegt, so wurden unsere Pässe sehr genau untersucht, — eine Zögerung, die uns um so unangenehmer war, da wir voll Un-

geduld des Wiedersehens derer harrten, denen wir uns nur erst vor einigen Monaten als Fremde vorgestellt hatten, und die wir als Freunde wieder suchten und fanden.

Die gerade Straße von Bologna nach Ferrara ist ein neuer, unter der letzten Regierung unweit der alten Heerstraße angelegter Steindamm. Er ist wohl unterhalten und führt durch eine fruchtbare, hoher Cultur fähige Fläche. In einiger Entfernung vom Posthause zu Malalbergo muß man den Reno auf einem Floß passiren, und dieß ist eine von den Unannehmlichkeiten, welche durch die flache Gegend und durch die unermeßliche, von den Alpen herab in das Adriatische Meer strömende Wassermasse angehäuft werden.

Ferrara, Ariosts Citta ben avventurosa breitet sich in der Mitte seiner uninteressanten Fläche weit umher aus, furchtbar als eine starke, von Oesterreichischen Truppen besetzte Festung. Die erste Ansicht der Stadt, — die Piazza nuova, die langen, geräumigen, schweigenden, mit Gras bewachsenen Straßen, — geben ihr etwas Feierliches, und das große, prächtige, Gothische Schloß der alten Herzoge von Ferrara, mit seinen Thürmen und seinem stagnirenden Graben im Mittelpunct der Piazza und der Stadt, sieht der alterthümlichen Hauptstadt der Estes ganz gleich. Dieser weite Palast war der Schauplatz vieler Verbrechen und vieler Festlichkeiten. Hier waren die Kerker, wo Calvins Anhänger umkamen, und die Schaubühne, wo Ariosts, Tassos und Guarinis Dramen gespielt wurden. Hier hielt Lucrezia Borgia, Herzogin von Ferrara,

die würdige Tochter Pabst Alexanders VI., berüchtigten Andenkens, ihre gelehrten Coterien. Auf jedem Schritt in den endlosen Corridors dieses Schlosses drangen sich uns die Bilder Ariosts, Tassos und Eleonorens auf. Als Tasso 1579 von Turin in den Palast von Ferrara zurückkehrte, fand er Alles mit den Vorbereitungen zur Ankunft der jungen Braut des Herzogs, Margareta di Gonzaga, beschäftigt. Keiner unter den Hofleuten erinnerte sich seiner; er wanderte von Zimmer zu Zimmer in diesem unermeßlichen Palast, ohne eine Stelle zu finden, wo er sein müdes Haupt hinlegen konnte. Sobald die Vermählungsfeierlichkeiten vorüber waren, fand der Herzog Muße, ihn in ein Irrenhaus zu schicken. Auch Benvenuto Cellini, den der Cardinal Hipolito, Herzog Alphonsens Bruder, von Rom nach Ferrara gebracht hatte, irrte lange Zeit in den Vorzimmern des Palastes Este umher, um vergebens Bezahlung für seine Arbeiten zu verlangen. Als Ariost sich von diesem Hofe zurückzog, dessen Günstling zu seyn er längst aufgehört hatte, betrug sein ganzes jährliches Einkommen 100 Scudi.

Joseph II. nahm sich bei seiner Durchreise durch Ferrara nur so lange Zeit, Ariosts Grab in der Benedictinerkirche zu besuchen. Im J. 1801 wurden Ariosts irdische Ueberreste aus dem verfallenen Benedictinerkloster in die Bibliothek von Ferrara gebracht. „Die Versetzung dieser Reliquien, sagt Lord Byron, war eines der glänzendsten Schauspiele der Italienischen Republik, und zur Weihe des Andenkens der Ceremonie wurden die berufenen Intrepidi in eine Ariostäische Academie wieder hergestellt.“ Wenige Reisende lassen das kleine, verfallene Haus unbesehen, wel-

ches Arioſts unſterblichen Namen über der Thür trägt. Der tapfere Franzöſiſche General Miollis, ein enthuſiaſtiſcher Literaturfreund, ließ außer der älteren eine neue Inſchrift hinzufügen.

Das St. Annen-Hoſpital ſchien, obgleich ein Theil deſſelben neu aufgebaut war, in demjenigen Theile, wo Taſſo im J. 1579 in ſeinen Kerker eingeſperrt ward, großentheils im alten Zuſtande zu ſeyn. Es iſt ein weites, düſteres Gebäude, beſtimmt zur Heilung phyſiſcher und Gemüthskrankheiten. Die feuchte, dumpfige Zelle, welche Taſſos Aufenthalt war, liegt in einem kleinen hoch ummauerten Hofe, und erhält ihr Licht durch ein einziges kleines Gitterfenſter. Sie iſt nach Hrn. Hobhouſes Ausmeſſung 9 Schritt lang, 5 bis 6 Schritt breit und etwa 7 Fuß hoch.

Das Haus Guarinis, wo ſein pedantiſcher Pastor Fido zum erſtenmal aufgeführt ward, gehört ebenfalls mit in den Kreislauf der Sehenswürdigkeiten in Ferrara. Die Büchersammlung der Univerſität oder des Lyceums hat trotz ihrer Inſchriften und ihres Medaillencabinets nichts ſo Koſtbares, als die Manuſcripte Taſſos und Arioſts. Auch des letzteren Seſſel und Dintenfaß werden unter den koſtbarſten Reliquien der Bibliothek nebſt einem trefflichen Bildniſſe des Dichters aufbewahrt.

Ferrara ſteht jetzt unter dem Gouvernement eines Cardinallegaten, der in dem alten Palaſte ſeinen Wohnſitz hat, wo er neuerlich allen Fremden den Zutritt zur Gemäldegallerie hat verſchließen laſſen. Dieß, und manches Andere, hat ihn bei den Einwohnern aller Claſſen keineswegs be-

liebt gemacht. Die Franzosen haben hier, so wie allenthalben, manches Gute gestiftet: eine treffliche Straße und einen öffentlichen Spaziergang, den sie zum Corso für die Einwohner einrichteten, und der noch jetzt von Vielen Strada Napoleona oder Strada Bonaparte genannt wird.

Die Reise von Ferrara nach Venedig hat etwas Eigenthümliches durch die häufigen Ein- und Ausschiffungen beim Uebergange über die Flüsse und Canäle, welche allenthalben das Land durchschneiden, und seine Fruchtbarkeit, nicht aber seine Schönheit erhöhen. — Rovigo ist eine hübsche Stadt, die uns insbesondere durch die Schönheit des weiblichen Geschlechts, welches wir sehr zahlreich aus der Vesper kommen sahen, sehr angenehm auffiel. Rovigo hat einem der Herzoge Bonapartes einen Titel gegeben, welches mit mehreren andern seiner Marschälle der Fall war, die jetzt Ludwigs XVIII. Vorzimmer füllen helfen. Einst kam ein Italienischer Prinz voll Wuth zu Talleyrand und beklagte sich, daß einer seiner ältesten Titel dem Sohne eines Kochs oder eines Schneiders gegeben sei. Nachdem Talleyrand seine Theilnahme an diesem Schicksale bezeigt hatte, fügte er plötzlich hinzu: „Voyons! Voyons! Le Bacciochi est vacant; le voulez-vous?“ — Der Name Bacciochi war eben damals gegen das Herzogthum Lucca umgetauscht.

Von Padua, der ältesten, einst der gelehrtesten, und nach unsern Bekanntschaften zu urtheilen, immer noch einer der angenehmsten Städte Italiens, konnte ich wegen unvermeidlicher Abkürzung unseres hiesigen Aufenthalts nur

wenig mehr sehen, als was jede Reise beschreibt, und ich gestehe, daß ich nach einer mehrstündigen Durchwanderung Paduas, — ausgenommen etwa den seltsamen Gothischen Salon im Justizpalast, die prächtige Kirche seines Schutzpatrons und die ehrwürdigen Clausen seiner alterthümlichen Universität, — einen höchst unvollkommenen Eindruck von der Stadt des Antenor und Livius, und einen höchst angenehmen von den liebenswürdigen Menschen, deren Bekanntschaften ich machte, mit hinweggenommen habe.

Der Palazzo della Giustizia, begonnen 1172 von Pietro Cozzo und vollendet 1306, ist eines der ältesten Gebäude in Italien und trägt ganz das Gepräge seines Alterthumes. Der Salone oder die große Halle ist ein Denkmal der Sitten des Mittelalters. Es war gewissermaßen eine Börse für die Paduanischen Kaufleute, und ein Bazar für das Volk zum Einkauf auswärtiger Prunkwaaren, die zu beiden Seiten dieses ungeheueren, bedeckten Platzes feil geboten wurden. Das Dach der Halle, 300 Fuß lang und 100 Fuß breit, ruht bloß auf den massiven Mauern, welche fast 600 Jahre lang Probe gehalten haben, und immer noch mit Giottos Frescogemälden, die schon von so vielen Generationen betrachtet wurden, geschmückt sind. Einen Theil des Saals nahmen einige Aegyptische Denkmäler ein, ein Geschenk des talentvollen Belzoni an seine Geburtsstadt Padua, die seinen Werth vollkommen zu schätzen weiß.

Der Universitätspalast ist aus weit neueren Zeiten und von Palladio erbaut; er enthält die öffentlichen Hörsäle,

das anatomische Theater und das Naturaliencabinet, gesammelt von Vallisnieri; an das Gebäude stößt ein schöner botanischer Garten. Der düstre Hof des Universitätspalastes und seine Arcadenreihen haben nur wenig von dem gewöhnlichen kalten Griechischen Character der Architectur Palladios; es müßten denn die Inschriften und Basreliefs, mit denen diese Mauern geschmückt sind, ihre antike Strenge etwas mildern; denn in diesen Porticos sieht man Abbildungen, Namen, Vaterland und Alter mehrerer Paduanischen Studenten angebracht, die aus allen Theilen der Welt hieher kamen; selbst mancher Brittische Jüngling verließ die alma mater von London oder Edinburgh, um unter einem Italienischen Himmel den Wissenschaften zu huldigen. Unter den an diesen alten Mauern verzeichneten Namen und jugendlichen, aber schlecht gemalten Köpfen fanden wir unter andern die Namen Thomas Erskine und A. Henley.

St. Antonius von Padua ist einer der berühmtesten Heiligen im Calender, und seine Kirche ist eine der glänzendsten in Italien. Glücklicherweise besuchten wir sie während des Hochamts an einem Sonntagmorgen. Dieß war das erstemal, daß ich jemals eine große Italienische Kirche mit einer heimischen Versammlung, wovon wenigstens ein Drittheil zu den höheren Classen zu gehören schien, gefüllt fand. Die Damen waren auf das Eleganteste à la Française gekleidet, und gähnten ober lorgnirten rund umher mit einem solchen ennui nach der Mode, daß ich mir einbildete, in einer protestantischen Kirche Englands zu seyn.

Die Altstadt von Padua (la città vecchia) mit ihren düstern, engen Gassen und hohen alten Palästen, hat ein ganz eigenthümliches Interesse. Hieher verlegte Shakespeare, welcher Italienische Sitten seiner Zeit so treffend zu malen weiß, das Haus des Gremio in seinem Lustspiel: „Die gezähmte Widerbellerin.“ — Dieß Haus,

„Mit Silber wohl versehen und mit Gold,
Und kostbaren Gefäßen, abzukühlen
Ein zartes Händchen; Alles reich geschmückt
Mit Teppichen, aus Tyrus hergebracht.“

Das genauere Verzeichniß des Einguts lautet so:

„Und meine Schätze legte ich in Kisten
Von Elfenbein; die kostbaren Gewänder,
Gestickte Zelte, Baldachins und Decken
Und Türk'sche Kissen, ausgenäht mit Perlen,
Auch goldgeschmückte Bettbehänge, Leinwand,
Geräth in Erz und Zinn und Kupfer; Alles,
Zum Hause und zur Haushaltung gehörig,
Liegt dort in Kisten von Cypressenholz.“

Dieß war das wahre Inventarium des Hauses eines Italienischen Edelmanns in Shakespeares Zeitalter, wie man noch jetzt durch Alles, was Zeit und Veränderung in Italien übrig gelassen hat, bestätigt findet. Es giebt keinen einzigen der hier beschriebenen Artikel, den ich nicht in einem oder dem andern Palaste von Florenz, Venedig oder Genua, — den ehemaligen Handelsrepubliken Italiens, — gefunden habe. Es war sonst Mode, Shakespeares Gelehrsamkeit zu bestreiten; allein seine Kennt-

nisse hatten wenigstens einen bewundernswürdigen Umfang; denn vom Römischen Capitol bis zum Hause eines Paduanischen Kaufmanns herab, waren alle Einzelnheiten Thatsachen. Es gehört zu den schönsten Genüssen einer Reise durch Italien, daß Shakespeare und Milton für diejenigen, die, wie die Verfasserin, ihre Werke zum Gegenstande ihres täglichen Nachdenkens machen, unzertrennliche Gefährten sind.

Es ist nichts Schönes oder Erhabenes in der Italienischen Landschaft, welches man nicht noch schöner und noch erhabener in den scenischen Beschreibungen des verlornen Paradieses wiederfindet. Es giebt nichts Characteristisches in den Sitten und Gewohnheiten, oder der natürlichen und Nationalphysiognomie der Italiener, welches nicht Shakespeares Meisterhand in seinen Schauspielen gezeichnet hat. Von der hinschmelzenden, ächt Venetianischen Sanftmuth Desdemonens bis zu der academischen Frische des jungen Pedanten Lucentio und seines Bedienten Tranio, und in allen Zügen Italienischen Humors, verbreitet über seine „zwei Gentlemen von Verona," seinen „Kaufmann von Venedig" und „Romeo und Julie" ist nichts als Wahrheit und Nationalität.

Es ist ein herrlicher Genuß, an einem schönen, heitern, sonnigen Festtagsmorgen die Ufer der Brenta entlang von Padua nach Fusina zu rollen, — zur Rechten den Canal, durchströmend lachende, liebliche, fruchtbare Gefilde, zur Linken elegante, marmorne Villen mit Façaden von Palladio, mit ihren grünen Verandas und Orangen-Par-

terren, die der Einbildungskraft die Foscarinis und Bem- bis der großen, freien Tage des republicanischen Venedigs vergegenwärtigen. Die Postbarke, (barca corriera) die erste Gondel, die man sieht, und die schwer beladenen Barchiellos gleiten hin und her, unter dem Gesange der Melodie des bekannten Liedes: „Das Carneval von Venedig.“ Allein am lieblichsten sind die Gruppen am Wege, mit festlichen Kleidern und Gesichtern, die Weiber reizend, die Männer munter und fröhlich, — die Töne lispelnd, und selbst das Lachen ist melodisch.

Aber die große Dogana von Fusina erhebt sich gleich einem temporären Gefängnisse am Rande des Adriatischen Meeres, und zerstreut das liebliche Traumbild der Brenta. Hier muß der Reisende durch zahllose Formalitäten gehen, und verstimmt schifft er sich an dieser einsamen Küste auf einer schwarzen Gondel ein. So wie sie aber fortgleitet, das Ufer zurückweicht, und die Wogenstadt, das Rom des Oceans am Horizont emporsteigt, werden die Lebensgeister aufs Neue aufgeregt; das Gedächtniß stellt der Einbildungskraft tausend Erinnerungen der Vorzeit dar. Allmählig erheben sich Venedigs Thürme und Kuppeln im Glanze der Mittagssonne, und seine Paläste, halb verhüllt in den luftigen Tinten der Ferne, nehmen allmählig ihre herrlichen Verhältnisse an; dann wird mancher Jugendtraum verwirklicht, und Scenen, lange ersehnt beim Lesen poetischer oder romantischer Zeilen, verkörpern sich, und nehmen unter den Wirklichkeiten ihre Stelle ein, als Gegenstände des Entzückens für Auge und Einbildungskraft.

Der Stadt nahend, kommt man ein kleines Eiland vorüber, mit einem einsamen Baume, beschattend eine be-

festigte Mauer; dann gleitet man ein anderes Inselchen vorbei, wo kaum eine Spur von Vegetation wahrzunehmen ist; hin und wieder malen sich auf den Wellen, so wie die Schatten länger werden, kleine insularische Forts; man fährt in eine Vorstadt ein, — eine Wasserstraße. Verfallene Gebäude erheben sich auf beiden Seiten, in seltsamen, grotesken Formen, aber sichtlich die Wohnung bescheidener Dürftigkeit, nicht gesunkenen Reichthums. Da es hier keinen Straßendamm giebt, so kann es auch keine Fußgänger geben; kein menschliches Angesicht erscheint vor den seltsam geformten Fenstern oder auf den Balcons; kein Laut stört das todtenähnliche Schweigen zu beiden Seiten, als das Geplätscher der rudernden Gondoliere. Es ist, als sähe man eine Stadt, welche aus der Sündfluth hervorgeht, — deren Einwohner von den Fluthen verschlungen, und deren Häuser langsam aus der „Tiefe der Gewässer" emporsteigen.

Venedig.

Jeder vorgefaßte Begriff von Venedig, als Stadt oder als Gemeinwesen, gehört der Einbildungskraft an. Man ist geneigt, es als den Sitz einer feenartigen Macht zu betrachten, deren Rathschläge unter mitternächtlichen Orgien debattirt werden, wo die Zeit unter endlosen Lustbarkeiten verstreicht, wo Liebe, Religion und Vergnügen Lan-

beygesetz ist, wo alle Nächte mondhell, alle Tage sonnig sind, und wo das Leben unter der phantastischen Hülle eines Domino und einer Maske im steten Carneval hingebracht wird.

Es gab eine Zeit, wo die äußere Ansicht der Dinge in Venedig dem Fremden wirklich etwas Aehnliches von einem so glänzenden und phantastischen gesellschaftlichen Traume darbot, als die fröhliche Regatta bei Tage, und zügellose Versammlungen bei Nacht das finstere politische System verbargen, wodurch eine aristocratische Faction unter dem Namen einer Republik die Freiheit mit Füßen trat, und die Moralität des Volks verdarb. Aber wenn der Reisende einst die Lagunen und die Belustigungen des St. Marcusplatzes mit den nämlichen Täuschungen verließ, die er bei seiner Ankunft mitgebracht hatte, so ist dieser Augenblick jetzt vorbei; Bilder der Verödung und des Verfalls bringen sich ihm in jeder Einzelnheit des moralischen Zustandes und der äußern Ansicht der Stadt auf, so daß sie alle Träume der Einbildungskraft verscheuchen, und das Gemüth in eine traurige Stimmung versetzen, die mit dem Elende dieser einst so stolzen Gebieterin der Wellen am besten harmonirt. Wenn aber auch das hohe Interesse, welches einst den Reisenden in Venedig anzog, umgewandelt ist, so ist es eben deßwegen mehr gesteigert, als gemindert, und in malerischer Hinsicht war es vielleicht nie schöner oder ergreifender, als im jetzigen Moment.

Wenn man seine großen Canäle hinabgleitet, erheben Venedigs patricische Paläste sich zu beiden Seiten auf ih-

ren wasserumflossenen Grundlagen so majestätisch in ihren Trümmern, und bieten so rührende Bilder vorigen Glanzes und jetzigen Verfalles dar, daß ihre materielle Schönheit durch tiefe, moralische Characterzüge erhöhet wird. Vorzüglich im Anschauen solcher Gebäude, die durch ihre eigenthümliche Architectur imposant sind, fühlen wir, daß wir eine Geschichte lesen, die in den Annalen der Menschheit ohne Gleichen ist! Venedig ist einzig in allen seinen Beziehungen, — in seinem Ursprunge, in seinem Wohlstande und in seinem Falle. Als Stadt erscheint sie, auch wenn man sie vor Augen hat, immer noch mehr wie ein Gewerk der Einbildungskraft, als wie eine Thatsache, und man bezweifelt die Wirklichkeit eines Schauspiels, welches an der Grenze der Unmöglichkeit zu liegen scheint, — eine prachtvolle Marmorstadt, ruhend auf der wogenden Oberfläche des Oceans, dessen Wellen die eingelegten Fußböden ihrer größten Gebäude bespülend, einen Eindruck zurücklassen; — eine Wahrnehmung, die man insbesondre an dem in Mosaik gearbeiteten Fußboden der Marcuskirche macht, der durch den Druck des Wassers in hohen Fluthen uneben geworden ist.

Unter allen Städten Italiens ist Venedig am häufigsten und genauesten durch Feder und Pinsel dargestellt; insbesondre haben uns Englische Reisebeschreiber ganze Bände über diesen Gegenstand gegeben. Bei weitem das lebhafteste und getreueste Gemälde der Topographie Venedigs, unter neuern Reisebeschreibern lieferte uns der verstorbene Scott in seinen Italian Sketches. Ueber Venedigs materielle und politische Existenz, selbst in unsern Ta-

gen, haben Graf Cicognara in seinem Prachtwerk über Venedig und dessen Gebäude, welches bei unserer Anwesenheit seiner Beendigung nahe war, und Daru in seiner Geschichte Venedigs, (über beide Gegenstände) nichts zu sagen übrig gelassen*). Es wird daher genügen, wenn ich hier bloß Skizzen aus dem Tagebuche meiner Reise wiedergebe, und selbst unter diesen nach Maßgabe des Eindrucks, den die Gegenstände auf meine Einbildungskraft machten, eine Auswahl treffe. Auch benutzte ich die Winke des Grafen Cicognara, dessen und seiner Gemahlin Bekanntschaft wir hier erneuerten, in Hinsicht der Beaugenscheinigung sehenswürdiger architectonischer Gegenstände.

Es war ein günstiger Umstand für uns, daß wir in Venedig auf einem seiner am wenigsten besuchten, und am wenigsten anziehenden vierhundert Canäle eintrafen, und zwar zu einer Tageszeit, wo die große Hitze und die Zeit des Mittagsessens das Aeußere dieser wunderbaren, halb unbewohnten Stadt in tiefes Schweigen versenkte.

Einige Gondeln der Edelleute, deren jetzt nur sehr wenige seyn sollen, lagen an Pfählen, die vor ihren Palästen eingeschlagen sind, um die Façade zu beschützen und das Wappen der Familie. Die zum öffentlichen

---

*) Man vergleiche jedoch das neuere Werk eines heimischen Geschichtschreibers Sebastiano Crotta, Memorie Storico-Civili sopra le successive forme del Governo di Veneziani. Venetia, 1818.

Dienste bestimmten Gondeln lagen an ihren gewöhnlichen Orten, sämmtlich schwarz überzogen, als wollten sie sich einer Leichenprocession anschließen. Die Gondoliere waren in ihren Häusern, oder schliefen auf dem Boden ihrer Barken. Geschäfte und Vergnügungen wichen der Ruhe, als ob man einer Scene, wozu Schweigen und Einsamkeit am geeignetsten waren, vollen Effect geben wollte. Als wir den finstern, engen Rio mit dem breiten schlängelnden Canale Grande vertauschten, gaben die Gondoliere mit einem schrellen, melancholischen Tone ein nothwendiges Warnungszeichen, damit beim Umwenden um eine Ecke andere Gondeln nicht mit der ihrigen zusammenstoßen möchten. So betraten wir die prächtigste, originellste Scene, die irgend eine Stadt in der Welt darbietet, schweigend dahin gleitend zwischen Reihen prächtiger, aber verfallender Paläste, die mit ihren leichten und schönen Maurischen Balcons und Fenstern, ihren marmornen Porticos und seltsam geformten Schornsteinen aussahen, als wären sie aus irgend einer Orientalischen Hauptstadt herübergebracht. Auf der Façade eines dieser Paläste waren die Fenster unregelmäßig vertheilt; die Ankerpfähle vor dem Porticus trugen ein adeliges Wappen mit einer Englischen Freiherrnkrone; der Palast war schweigend und verödet, wie die übrigen; „es ist der Palast des Lord Byron," sagte einer unserer Gondoliere, als wir vorbeiruderten. Der Lord hielt sich eben damals in Ravenna auf. Jetzt kündigte man uns den Rialto an; wir landeten an einem kleinen Campo, welcher einige Schritte von dem einzigen, herrlichen Bogen entfernt ist, vor einem schönen, alten Palaste, einst das

Besitzthum eines Mitgliedes des Rathes der Zehner, jetzt das Hotel della Grande Bretagna.

Schon so oft hat die Einbildungskraft bei der Wasserexistenz eines Venetianischen Aufenthalts verweilt, und Bücher hatten uns mit den Einzelnheiten der Canäle und Gondeln so vertraut gemacht, daß unsere Neugierde sich in ihrer ersten Ausflucht zu den Straßen von Venedig, und nicht auf die Lagunen richtete, und bevor wir uns ganz der auserleseneu Bequemlichkeit eines Gondeln-Lebens hingaben, beschlossen wir so weit in Venedig umherzugehen, als der künstliche Grund und Boden zulassen wollte. Nach einem frühen Mittagsessen fühlten wir am ersten Abend unserer Ankunft nicht das Bedürfniß einer Sieste, und begannen unsere Wanderung mit dem Rialto, den ich so oft im Bilde gesehen hatte. Form und Bauart dieser Brücke sind Gegenstände allgemeiner Bewunderung; allein ihre malerische Wirkung entspricht keineswegs den Erwartungen, welche Bücher und Kupferstiche davon erregen. Sie ist durch zwei Reihen plumper Krambuden beengt, und da die ärmlichen Rückseiten dieser verfallenen Gebäude dem Wasser zugekehrt sind, so giebt dieß dem Ganzen ein elendes Ansehen. Die Breite der Brücke ist hinreichend, den Fußgängern drei Wege zu gestatten; einen zwischen den Kramläden, und zwei zwischen diesen und den Parapets. Zur Linken, am einen Ende der Brücke wohnt jetzt ein gewisser Signore Antonio, ein „Kaufmann von Venedig," der, wenn er auch nicht die vielen Schiffe seines theatralischen Vorgängers besitzt, dennoch der Einbildungskraft

Reichthümer darbietet, die wohl so viel werth waren als jene. Auch fehlte es nicht an Gestalten, die wohl Shylocks abgeben konnten, und die niedliche Jessica kann man fast in jedem gebräunten, weiblichen Gesichte wiederfinden, welches unter der sehr wohl kleidenden Zendaletta (einer Art Schleier) mit seinen schwarzen Augen hervorblickt. Bis dahin machte unser Lohnbedienter, der schon eine Gondel für uns in wöchentlichen Accord genommen hatte, keine Einwendungen; als wir aber jetzt von ihm verlangten, uns weiter zu führen, ließ seine Venetianische Indolenz und seine bisherige Gewohnheit als Cicerone sich abgerissene Ausrufungen entfallen über unsern schlechten Geschmack, eine ermüdende Wanderung zwischen engen, heißen Mauern dem Fresco der Canäle und Rios und der lieblichen Ruhe auf der gleitenden Gondel vorzuziehen.

Die Straßen Venedigs, von denen einige aus angehäuften Steinmassen, andere aus zerstreuten Felsen oder kleinen Eilanden gebildet sind, gleichen in ihren Dimensionen den Pariser Durchgängen (passages) oder den Alleys in London. Vielleicht sind sie etwas enger, auf jeden Fall aber sind sie weit reinlicher, als beide. Da kein Thier diese Durchgänge betritt, und kein Fuhrwerk sie passirt, so ist ihre Reinlichkeit und Geräuschlosigkeit äußerst characteristisch; die Stille wird durch nichts unterbrochen, als etwa durch irgend einen Ausruf, der aber in Venetianischer Mundart nichts Rauhes hat, oder durch das Gemurmel des Gesprächs in den Kaufläden und Caffeehäusern, wo der lispelnde Accent der Venetianer und ihre Vorliebe für

Diminutiven vorzüglich im Gebrauch der Vornamen den Fremden sehr bemerkbar ist. Die Läden enthalten großentheils Leckereien oder Bijouterien, Spielsachen und zierliche Glaswaaren; die Venetianischen Perlen, bekannt unter dem Namen Conterie oder Margherite, sind fast allein noch übrig von jener trefflichen „arte vitraria," welche zuerst Europen von Tyrus Sande unabhängig machte, und in Venedig eine Manufactur errichtete, die der Natur zum Trotze die Welt mit einem ihrer glänzendsten Luxusartikel versehen hat. Die Venetianischen Läden schimmern nicht mehr von diamantenähnlichen Girandolen, von Blumen, glänzender und zerbrechlicher als Frühlingsblüthen, die sie nachahmten, und von Spiegeln, die zuerst das trübere Metall durch den zurückstrahlenden Glanz des Crystalls verdrängten. Die immer noch feilgebotenen Kleinigkeiten in Glas, die für den kindischen Geschmack Orientalischer Märkte bestimmt sind, geben den Straßen ein heiteres Ansehen, und das Ganze gleicht in der Abendbeleuchtung der Hauptstadt eines Feenreiches.

Noch war die Sonne nicht untergegangen, ihre röthlichen Strahlen fielen noch auf Kuppeln und Thürme, und brachen sich im reichsten Farbenglanz an Façaden und auf Fußböden, als wir uns plötzlich aus dem Dämmerlicht dieser schmalen Gänge auf den überraschendsten, prachtvollsten Platz in Italien, die Piazza di San Marco — erhoben. Beim Eintritt in das große Mittelportal lag die St. Marcus-Kirche, — ein Gebäude, welches nie seines Gleichen hatte, vor uns. Es gleicht einer Moschee, einem

Tempel, einer Cathedralkirche, und könnte eben so wohl dem Mahomed, oder der Isis, als dem Erlöser geweiht seyn. Es schien eine Mischung verschiedener religiöser Bauarten, — würdevoll, mystisch und prunkend, — Griechisch, Mauerisch und Gothisch, so barbarisch, und doch so schön unter einander gemengt, daß sie allen vorgefaßten Begriffen über Harmonie und Verhältnisse Trotz bieten. Die Vorhallen, Kuppeln, Minarets, die Maurischen Verzierungen, Gothischen Bögen und Griechischen Säulen glänzen sämmtlich in den Tinten ihrer Bekleidungen von Gold und Ultramarin, ihrer Mosaiks von Gemmen und Marmorarten jeder Farbe und Region. Die runden Schwibbögen, die sich in schimmernder Reihefolge über dem Haupteingange erheben, sind sämmtlich mit Bildhauerarbeit geschmückt, grotesk und zugleich sorgfältig ausgeführt, gleich den Heiligenbildern und andern Figuren, die hoch über ihnen strahlen. Ueber dem ersten dieser Bögen stehen auf Fußgestellen die vier Pferde des Lysippas, die Beute jedes Eroberers, nach einander verherrlichend die Triumphbögen von Rom und Constantinopel, die Portale von St. Marcus und die Thore der Tuilerien.

Ueber dem zweiten Bogen, der mit einem großen Fenster von gefärbtem Glase ausgefüllt ist, steht auf einem in Blau und Gold gemalten Grunde St. Marcus der Schutzpatron der Stadt; allein nicht in seinem Character apostolischer Milde, sondern so, wie er in der geheimnißvollen Vision Ezechiels vorkommt, — ein kriechender Löwe mit fliegender Mähne und glänzenden Flügeln. — Das Innere dieses alten Tempels ist bereichert mit der Beute

besiegter Nationen, — den geplünderten Schätzen des Orients; allein sein düsterer Glanz ist selbst am Tage nich klar zu sehen, und seine Mosaiks von Onyx und Smaragd, sein Fußboden von Alabaster und Türkis, sind beim Abendlicht nur da genau zu unterscheiden, wo der Schimmer einer Votivlampe an einem Schrein sich concentrirt, oder wo Kerzen an Altären brennen, vor welchen der Ambrosianische Ritus jetzt gehörig gefeiert wird, obwohl an ihren Aegyptischen Marmorverzierungen die geheiligten Katzen der Isis einst von den Priestern dieser Gottheit gefüttert seyn mögen. Von innen so wie von außen ist die Marcuskirche ein verschiedenartiges Gemisch von Symbolen mannichfaltiger Glaubensbekenntnisse, und nichts erinnert an die rein christliche und catholische Kirche, als der kleine mit Porphyr belegte Fleck im Porticus, wo der Kaiser Barbarossa sich vor dem Pabst Alexander III. niederwarf, ihm die Füße zu küssen (1177). „Non Tibi sed Petro!“ sagte unwillig der Kaiser, als der Pabst ihm den Fuß auf den Nacken setzte, „et mihi et Petro“ entgegnete der stolze Pabst. Diese Scene ist in einem schönen Gemälde im herzoglichen Palast zu Venedig vorgestellt.

Zu beiden Seiten des Marcusplatzes ist eine Reihe architectonisch verzierter, über Porticos und Arcaden sich erhebender Gebäude, — Versammlungsorte für Geschäfte und Vergnügungen. Die Caffeehäuser, welche sie gegen die Sonne schützen, sind zahlreich und zur Erfrischung und Ruhe sehr zweckmäßig eingerichtet; sie würden eben so gut in das Palais Royal, als in die Stadt Bagdad passen.

Man sagte uns bei unsrer Anwesenheit in Venedig, daß sowohl diese Caffeehäuser, als die Piazza selbst, verglichen mit früheren Zeiten, menschenleer und verödet wären. Die Lampen der Läden und der schön erhellten Caffeehäuser sind jetzt die einzige Erleuchtung des Marcusplatzes, der während der Französischen Occupation auf Kosten der Regierung die ganze Nacht erleuchtet ward. Uns wenigstens gewährten die vor den Caffeehäusern ausgebreiteten Zeltdächer mit Lampen wohl versehen und mit Gästen besetzt, einen neuen, glänzenden Anblick. Wie Alles in Venedig, sind auch diese Caffeehäuser mehr Orientalisch, als Italienisch und gewähren dem Fremden wegen der eigenthümlichen Höflichkeit der Venetianer einen angenehmen Aufenthalt. Ein auffallender Zug der Piazza sind die Orientalischen Fremden, die sich hier immer noch einfinden, wenn gleich ihre Zahl sehr abgenommen hat. Hier sahen wir Türken unter Zelten ruhen, die ihren eigenen Garten-Kiosks gleichen, Mauren, Griechen, Armenier und Sclavonier, deren Gestalt und Anzug die Aufmerksamkeit auf sich zog; einige flüsterten mit einander an einem marmornen, mit Papieren belegten Tische, andere ruhten, versunken in die Einwirkungen des Opiums oder in kaufmännische Speculationen; andere unterhielten sich in mancherlei Dialecten oder schlürften schweigend Eis und Sorbet, und schwangen im Weggehen eine lange Pfeife anstatt des Schwertes, welches so edlen Gestalten und würdevollen Bewegungen angemessener gewesen seyn würde. Allein solche Gäste sind verhältnißmäßig gegen frühere Zeiten in Venedig nicht zahlreich, und wenn hin und wieder eine Galiote, oder

eine Karacke im Hafen liegt, so erinnert sie nur an die tapferen Kauffahrteiflotten, die einst von Aegypten und der Levante her die Lagunen füllten, und die Specereien Arabiens, oder Asiens und Africas Edelgesteine und Gold gegen die seidnen und andern Stoffe, Waffen und Spiegel von Venetianischer Manufactur, — Perlen gegen Glaskügelchen, und die reiche Beute der Minen für die Ergebnisse menschlicher Industrie und Erfindungskraft austauschten.

Die zahlreichen und eleganten Zimmer über den Kaufläden, Caffeehäusern und Porticos in den Gebäuden, welche den Namen Procuratia führen, waren einst dem Gebrauch des Adels gewidmet. Hier hatte der ernste Senator und der munterste Cavaliere servente sein Casino; hier kannte das Vergnügen keinen Zwang, und eine Regierung, deren Macht auf das Verderbniß der Volkssitten gegründet war, gestattete ihren in Sclaverei gestürzten Mitbürgern willig die Erlaubniß, lasterhaft zu seyn.

Der Mittelpunct des Marcusplatzes war jederzeit der Schauplatz aller öffentlichen Festlichkeiten, entsprungen in den großen Epochen Venetianischer Größe, und bestimmt, irgend ein Ereigniß, bezeichnet durch Ruhm oder durch Einwirkung auf den Wohlstand des Staats, zu feiern. Unter allen diesen Festlichkeiten war das Himmelfahrtsfest, oder La Sensa, gestiftet im J. 1180, — als die Freiheiten und der Wohlstand Venedigs ihren Höhepunct erreicht hatten, und Handel und Manufacturen alle Nationen auf ihre Märkte führten, die glänzendste und

älteste. Sie war zugleich eine Messe und ein Fest, begann am Himmelfahrtstage und währte acht Tage. Auf dem Marcusplatze wurden Buden von phantastischer Bauart aufgeschlagen, und Venetianische Stoffe in Seide, Wolle und Sammet, goldne Ketten, crystallne Spiegel, Bijouteriewaaren, Juwelen, Feuergewehre und musicalische Instrumente mischten sich mit Allem, was die Künste in jedem Jahrhunderte hervorbrachten, bis endlich selbst Titians, Tintorettс und anderer großen Meister schönste Werke auf der Sensa dargelegt wurden.

Aber Titian und Tintorett waren längst dahingeschwunden, und Werke gleich den ihrigen hatten aufgehört, dieß Fest zu verschönern, als mitten unter den Kunstgegenständen desselben eine Marmorgruppe erschien, welche Praxiteles Meißel in Erinnerung brachte; sie stellte die Geschichte des Dädalus und Icarus vor. Alles strömte herbei, dieß herrliche Kunstwerk zu betrachten, und laut fragte man nach dem Namen des Bildhauers. Die Gruppe war das Werk eines Venetianischen Jünglings, der, noch unberühmt, in der Werkstatt seines Meisters Storetti arbeitete. — Sein Name war — Antonio Canova. Der ehrwürdige Storetti war bei unserer Abwesenheit in Venedig noch am Leben. Wir besuchten ihn, um die Werkstatt zu sehen, wo Canova lernte, einen Meißel zu führen, bestimmt, die edelste aller Künste neu zu beleben. Die Sensa ward bis zum Jahr 1796 gefeiert; dann fiel sie wie die Festlichkeit des Bucentaurs, wie die herzogliche Krone, das goldene Buch, die Maske und andere Nationalfeste und Symbole unter dem Druck revolutionärer Umgestaltungen.

Das erste öffentliche Fest von einiger Wichtigkeit, welches nach einem langen Zwischenraume in Venedig gefeiert ward, ließ die kaiserlich-Oesterreichische Regierung zu Ehren der Rückkehr der weltberühmten Pferde veranstalten. Man unterließ nichts, zur glänzenden Feier eines Ereignisses, welches die, durch die Widerherstellung der Legitimität und durch den Umsturz der Usurpation verliehenen Wohlthaten bezeichnete. Auf dem Marcusplatz war ein prächtiges Amphitheater für den Venetianischen Adel, nahe am St. Marcusthurm ein schöner Balcon für die kaiserliche Familie errichtet. Sobald der Kaiser mit dem Hofe eintraf, verkündigte Kanonendonner aus dem Hafen und Arsenal den Moment, wo die Rosse des Lysippus in die Höhe gezogen wurden, um auf der Stelle, die sie 600 Jahre lang eingenommen hatten, aufgestellt zu werden. Es geschah unter dem Schall der Musik und unter dem Geläute der Glocken. Kurz, es fehlte nichts zur Vervollständigung des Glanzes der Scene, als eine zahlreichere Volksversammelung; denn der ehemals bei ähnlichen Gelegenheiten gedrängtvolle Marcusplatz war nur sehr dünn mit Menschen besäet.

Gegen das Meer hin bildet der Marcusplatz eine zweite, nicht minder schöne Piazza, die wegen ihres geringeren Umfanges La Piazzetta genannt wird. An einer Seite begrenzt sie die treffliche Maurische oder Gothische Façade des herzoglichen Palastes, und an der andern eine Reihe herrlicher Gebäude, das Werk Sansovinos. Die Piazzetta endet am Meere in zwei prächtigen Granitsäulen, als Trophäen der Republik im Jahr 1174 aus Griechenland mitgebracht. Der Löwe des St. Marcus und die

Statue des heiligen Theodors krönen diese Säulen; und wenn man die schrecklichen Hinrichtungen, welche zwischen denselben Statt gefunden haben, vergißt, kann man sie nicht ohne tiefes geschichtliches und architectonisches Interesse betrachten.

Vergebens hat die Strenge der Critik unzählige Fehler am herzoglichen Palast zu Venedig entdeckt. Für den Maler und Dichter, für die Einbildungskraft, die sich an den romantischen Epochen des Mittelalters weidet, die von den Gefilden Palästinas und Roncesvalles zu den Thaten der Vandolis und Falieris übergeht, ist dieß das Gebäude par excellence, und die Arena des Coliseums ist für den classischen Künstler kein Gegenstand religiöserer Bewunderung als der Corte del Palazzo ducale für diejenigen, die voll Enthusiasmus sind für die kühnen, kraftvollen und romantischen Zeiten, welche Tassos und Arioste Strophen begeisterten und die kriegerischen Kaufleute Venedigs hervorbrachten. Dieß unermeßliche Gebäude, welchem ursprünglich die Marcuskirche als Capelle angehörte, hat acht Eingangsthore, und nimmt einen Theil der Piazza, der Piazzetta und des großen Canals ein. Das Hauptthor, erbaut im 15. Jahrhundert, führt in den Corte, und Alles, was sich hier dem Blicke darstellt, könnte man für eine Scene des Alhambra halten. Die reiche Mischung Maurischer und Gothischer Architectur, die Reihen klösterlicher Porticos, die sich eben so gut für heilige Zufluchtcorte Mahumedanischer, als christlicher Mönche zu eignen scheinen, und dennoch das Gepräge einer glänzenden königlichen Residenz tragen, sind eben so pracht-

voll, als imposant. Wenn man die Riesentreppe hinansteigt, so bieten sich die schrecklichen Löwenrachen, in welchen einst die verhängnißvollen „denunzie secrete“ angenommen wurden, dem Auge dar. Von diesem äußern Corridor kommt man in die Prunkzimmer. Die Wände der Sala di quatro porte (Saal der vier Thüren) sind bedeckt mit den Werken Tintorets, Titians und Vicentinos; allein sie stellen hauptsächlich kalte Allegorien dar, anspielend auf den Ruhm der Republik Venedig. Hierauf folgen geräumige reich mit Gemälden geschmückte, ehemals zu den Sitzungen mehrerer Staatsbehörden bestimmte Zimmer. Die Halle der Pregadi, wo sich der Senat, bestehend aus 230 Mitgliedern, welcher über Krieg und Frieden entschied, versammlete, ist ein prachtvoller, hauptsächlich mit Palmas Werken geschmückter Saal. Er hat überdieß die Auszeichnung, daß Titian die Decke gemalt hat. Am merkwürdigsten ist wegen seiner Bestimmung der Sitzungssaal des Raths der Zehner, — dieses Divans des Todes, der unter dem Vorwande, über die öffentliche Sicherheit zu wachen und über Staatsverbrechen zu entscheiden, Leben und Eigenthum gefährdete und gegen beides die schwärzesten Verbrechen beging. Noch sieht man die Thore, wodurch die Verbrecher oder die Schlachtopfer, hier im geheimnißvollen Dunkel gerichtet, verschwanden, um nie wieder zum Vorschein zu kommen. Nur Wenige wurden hier entlassen, um dem Leben zurückgegeben oder einer öffentlichen Hinrichtung überlassen zu werden; aber Viele starben eines langsamen Todes in der brennenden Hitze der piombi (der Gefängnisse unter den Bleidächern) oder in den finstern,

feuchten Gewölben der pozzi (Brunnen). Es ist unmöglich, hier zu weilen, sondern man eilt ohne Interesse oder Neugier selbst durch den prächtigen Saal des großen Raths, geschmückt mit den Bildnissen Venetianischer Dogen und ruhmvollen Thaten Venetianischer Tapferkeit; Auge und Gemüth entfliehen diesen Denkmälern, welche die wahren Ursachen der Entwürdigung dieses Staates, — unumschränkte Gewalt und unersättlichen Ehrgeiz ins Gedächtniß zurückrufen. Es ist genußreich, beim Herausgehen aus diesem mächtigen Gebäude, einen Palast und ein Gefängniß an jeder Seite, das Adriatische Meer zu beschiffen, jene ungeheure, düstere Steinmasse mit ihrer Seufzerbrücke und Riesentreppe aus den Augen schwinden zu sehen und traurige Gefühle mit freundlichern Eindrücken zu vertauschen, — gelagert auf den weichen Kissen der Gondel auf der Spiegelfläche des Wassers hinzugleiten, sich von dem durch seidene Drapperien gemilderten Sonnenlichte bescheinen zu lassen, und um des Daseins willen, verscheuchend alle trübe Gedanken, des Daseins zu genießen.

In solcher Stimmung ließen wir uns, die riva dei sciavoni entlang, der Isola San Lazzaro zuführen, wo die Kirche und das Kloster der Armenischen Mönche vom Orden Mechitarestica liegt. So wie wir uns von der Küste entfernten, wo Venedig auf seinen hundert Inseln thront, entfaltete sich allmählig eine der glänzendsten Aussichten auf diese seltsame Stadt; Kuppeln und Thürme erhoben sich und glänzten auf der Wasserfläche; künstliche Gärten blüheten vom Castello bis zu den Motte, (ange-

legt und bepflanzt durch die Franzosen) die gleich schwimmenden Inseln den Wasservorstädten dieser oceanischen Hauptstadt einigen Vorschmack inländischer Naturschönheiten geben.

So wie wir weiter ruderten, schwanden allmählig die Maurischen Paläste am Canale Grande in luftige Gebäude dahin; wir fuhren eine Insel und ein kleines Eiland vorüber, die St. Georgskirche (nach Palladios Plänen erbaut) erhob ihre Kuppeln über Bäume und Gesträuche, gepflanzt von den Mönchen. Die Kuppeln der Kirche des Erlösers, Palladios Meisterstück, steht auf der Spitze der Isola della Zueca, die wir umfuhren; ein Fort oder ein Lazzaretto schien in Zwischenräumen aus den Gewässern emporzusteigen und auf der Oberfläche mehr zu schwimmen, als auf den Felsen zu ruhen, die ihm zur Grundlage dienten.

Als wir das Ufer der Insel entlang fuhren, um bei der großen Hitze Schatten zu suchen, kamen wir nahe unter einen Flügel des Lazzaretto, so daß wir in demselben deutlich den Ruf einer jugendlichen Silberstimme unaufhörlich widerholen hören konnten: „Venite per me? Venite per me, cari amici?“ (Kommt ihr um meinetwillen, theure Freunde;) Geleitet durch den Ton, gewahrten wir hinter den eisernen Gittern eines scheibenlosen Fensters in einem hohen Theile des Gebäudes ein blasses Gesicht; eine schneeweiße Hand ragte aus dem Gitter hervor und begleitete mit ungeduldigen Gesten die sehnsuchtsvolle Frage: „Venite per me?“ So wie wir weiter ruderten, verlor die Stimme ihre Freundlichkeit; der Ton des Unwillens trat an deren Stelle, und lange noch tönte der Klageruf

in unser Ohr. „Poverina!“ sagte der Gondolier mitleidig, „sie ist wahnsinnig aus Liebe, und das Plätschern jeder vorbeirudernden Gondel entlockt ihr jene Frage.“

Wir erreichten die Insel San Lazzaro, die einem kleinen Blumenstück in der See gleicht, und landeten in der Vorhalle des Klosters der Armenier. Ein Laienbruder führte uns in ein hübsches, reinliches Zimmer, und holte den Mönch herbei, welcher beauftragt ist, Fremde Namens des Klosters zu empfangen. Nach einigen Minuten erschien er mit dem Bibliothekar Dr. Pasquale Aucher, der uns mit der Leichtigkeit eines Weltmanns, aber mit einem Kopf und in einem Anzuge empfing, welchen die Welt selten darbietet. Der erstere, welchen keine schmutzige Mönchskappe verunstaltete, war ausgezeichnet schön, und der letztere weit weniger grotesk, als Mönchskleidungen gewöhnlich zu seyn pflegen; ein scharfer, wahrhaft Griechischer Verstand sprach aus seinen braunen Gesichtszügen, und sein Bart, — wie sein Haupthaar schwarz und glänzend, — würde selbst dem Hohenpriester in Salomos Tempel wohl gestanden haben. Unser Armenier führte uns sogleich in die Bibliothek, welche an Armenischen Manuscripten reich ist. Als wir an einem, die Aussicht auf die See gewährenden Fenster standen und uns mit unserm Führer unterhileten, bildeten wir uns fast ein, am Bord einer Missionarfregatte zu seyn, befrachtet von der Bibelsocietät für finstere, ferne Weltgegenden. Es ist in dieser seeumgürteten Bibliothek ein Gegenstand, außergewöhnlicher für eine solche Lage, als die Bibliothek selbst; — nämlich eine

Buchdruckerpresse. Wir blieben lange genug in dieser Officin, um mehrere Blätter abdrucken zu sehen, die bald in den entferntesten Theilen Asiens in Umlauf kommen sollten. Der Hauptzweck dieser Buchdruckerei ist die Erhaltung der Armenischen Sprache, und die Vervielfältigung und Verbreitung solcher Werke in jenem alterthümlichen Dialect, welche durch die Caravanen von Tocat, Aleppo, Smyrna und Constantinopel im ganzen Orient in Umlauf kommen. Im Laufe des Jahres 1813 wurden hier, außer einer Anzahl Grammatiken und Wörterbücher, die Chronik des Eusebius von Cäsarea in Armenischer, Lateinischer und Griechischer Sprache gedruckt, und damals war man bei einigen Armenischen Manuscripten beschäftigt. Die Buchdruckerei von St. Lazzaro stiftet Gutes in ganz Asien, und verschafft den Mönchen einen beträchtlichen Theil ihres Einkommens.

Als wir die Klostergänge durchwandelten, ward eben zur Vesper geläutet. Mehrere junge Armenier, Zöglinge der Anstalt, gingen uns mit ihren Meßbüchern in der Hand vorüber; ihnen folgten die Mönche, und zuletzt der Abt, welchem wir vorgestellt wurden, und der einige höfliche Worte zu uns sprach, ohne jedoch seiner gewohnten Würde und Gravität etwas zu vergeben. Er ist ein Armenier von hoher Geburt aus Giorgiova, und wurde im J. 1804 zum Erzbischof in Rom (?) ernannt.

Nachdem wir alles Sehenswerthe im Kloster und der Bibliothek, wo auch einige Gemälde waren, in Augenschein genommen hatten, lustwandelten wir mit unserm liebens-

würdigen Bibliothekar in dem kleinen, die Klostergänge umgebenden, von der See bespülten Weingarten, und seine verständige, angenehme Unterhaltung, seine höflichen und herzlichen Manieren, verbunden mit der allgemeinen Ordnung, Bequemlichkeit und Schicklichkeit, die wir in diesem mönchischen Zufluchtsort wahrnahmen, machten auf uns den angenehmsten Eindruck, den wir jemals von mönchischen Anstalten erhalten hatten. Hier gab es keine Spur von Bigotterie, Unreinlichkeit und Müssiggang, und offenbar hat diese Gesellschaft, vereinigt aus den Städten Armeniens und Arabiens im Schooß des Adriatischen Meeres, und beschäftigt mit der Erziehung der Jugend ihres Vaterlandes, mit ihrer Buchdruckerei, ihren Weingärten und ihrer ächten Nationalbibliothek, die Langeweile nicht zu fürchten.

Der Stifter des Klosters von St. Lazzaro, Mechitar di Pietro, machte die Erziehung junger Armenier zur Hauptvorschrift seines Gesetzbuches. Nur Armenier werden zugelassen, und schon im frühesten Lebensalter aufgenommen. Sie lernen Grammatik, Geschichte, Erdbeschreibung, Mathematik, Rhetorik. Poetik, Philosophie und Gottesgelahrtheit. Ihr Tisch ist reichlich versehen; während des Mittagessens wird die Bibel vorgelesen. Sie dürfen in dem kleinen Garten arbeiten, und einmal im Jahre während ihrer langen Ferien Venedig und die Terra firma besuchen. Als sämmtliche mönchische Anstalten von den Franzosen abgeschafft wurden, ließen sie kraft eines besondern Decrets dieß Kloster ungestört, und die Mönche von St. Lazzaro sind allen wechselnden Schicksalen ihrer Rö-

misch-catholischen Brüder entgangen. Die Päbste haben ihre Congregation, obwohl eine ketzerische, seit der ersten Einrichtung dieses insularischen Klosters im J. 1715 durch ihren großen Stifter Mechitar di Pietro bis auf den heutigen Tag unter ihre besondere Protection genommen.

Die öffentlichen Gebäude (Fabbriche Pubblische) von Venedig sind zwar von edler Architectur, allein ihre Griechische Bauart ist weniger auffallend, als die vieler Privatwohnungen mit ihren Mauriſchen Façaden, wie z. B. die Paläste Bressa, Bembo, Pisani, Donado, und vieler andern, in denen nicht die Kälte von Palladios Corinthischem Geschmack wehet.

Der alte Palast Barbarigo enthält, wie viele andere verfallene Wohnsitze Venetianischer Nobili, einige schöne Gemälde. Titian soll jenen Palast lange bewohnt haben, und noch heißt die Gallerie Scuola di Tiziano. In ihren verödeten Sälen sahen wir einige seiner frühesten Werke, und die seines Meisters Giovanni Bellini. Einige der Abbildungen der vielen Dogen, welche diese berühmte Familie der Republik gab, sind von beiden Meistern gemalt. Hier verliert auch Titians berühmte Magdalene mit den weinenden Augen täglich mehr durch den Zahn der Zeit und durch Vernachlässigung, so daß sie nicht wieder hergestellt werden kann. Auch findet man hier Titians erstes Werk, den heiligen Hieronymus, und sein letztes, den heiligen Sebastian. Das Letztere ist, wie er es ließ, unvollendet; denn er starb, 90 Jahre alt, eben als er dabei beschäftigt war, an der Pest. Es war traurig, aber natürlich, von dieser Wiege

seines Genies, wo er zuerst seinen Traum von weiblicher Schönheit in seiner oft copirten Venus verwirklichte, an sein Grab in der Kirche der Barfüßermönche zu eilen. Nachdem wir dort an dem kostbaren Denkmal des großen Doge Foscari vorübergegangen waren, unter dessen Regierung die Republik viele ihrer glänzendsten Italienischen Eroberungen machte, sahen wir am Fuße des Kreuz-Altars auf einem Stein im Fußboden [ohne irgend eine Monumentaltrophäe die einfache Inschrift: „Qui giace il gran Tiziano.“ — (Hier liegt der große Titian). Allein trotz dieses bescheidenen Grabmals ward der große Künstler in so hohen Ehren gehalten, daß man ungeachtet der bei seinem Tode wüthenden Pest Muße fand, ihn mit allem Begräbnißpomp, der damals nur den vornehmsten Nobili bewilligt ward, zur Erde bestattete.

Tiziano di Vecellio, das Haupt, wenn gleich nicht der Stifter der Venetianischen Schule, — der Maler, gekrönt von Königen, aber verachtend das Leben am Hofe jedes Europäischen Herrschers, der Freund Sansovinos, Michel-Angelos, Bembos, Tassos, Speronis und Cellinis, — gesucht von Cardinälen und der Vertraute von Kaisern, — vereinigte in seinem Character die Unabhängigkeit des Genies und die Industrie des Mittelstandes. Er war ein Muster in seiner Kunst und in seinem Leben. Nachdem er die Bildnisse aller Fürsten Europens gemalt hatte, lehnte er ihre Einladungen als Gast oder Schützling ab, und starb unabhängig trotz der Einladungen Carls V., Franz I., Heinrichs VIII., Philips II., Pabst Pauls IV. und Leos X.

Die Kirchen von Venedig sind zahlreich und immer noch prachtvoll. Die von St. Sebastian würde schon sehenswerth seyn, wenn sie auch nur das Grab und Denkmal Paul Veroneses enthielte, welcher die Decke und Wände dieser Kirche mit seinen genialen Werken bedeckt hat. Hier malte er in seiner frühesten Jugend; hier wurden seine Obsequien im J. 1588 wenige Jahre nach Titians Tode gefeiert.

Die Kirche San Giovanni e Paolo, den Dominicanermönchen gehörig, ist ein ehrwürdiges Gothisches Gebäude, das große Mausoleum von siebzehn Dogen, deren schwerfällige, aber prachtvolle Denkmäler in ihren düstern Chorgängen zerstreut sind. Auf dem Platze vor der Kirche steht in Bronze das Reiterstandbild Barthelemis von Bergamo, Oberhaupts einer Truppe von Condottieri, in der Folge Befehlshabers des Heeres der Republik. Dieß soll das einzige Reiterstandbild in der Stadt Venedig seyn.

In dieser Kirche ist das berühmte Bild St. Peter des Märtyrers von Titian, wovon Dominichino seine Idee über den nämlichen Gegenstand in dem, jetzt in der Gallerie von Bologna befindlichen herrlichen Gemälde entlehnt hat. Zwar rührt der Originalgedanke von Titian her, allein Dominichinos Bild macht größere dramatische Wirkung. Lange weilten wir in diesem trefflichen alten Gebäude, und noch länger würden wir hier geweilt haben, hätten wir damals schon Lord Byrons Marino Faliero*) gelesen.

---

*) M. s. dritter Aufzug erster Auftritt.

Die älteste Kirche von Venedig ist die von Santa Maria della Carità, die im Anfang des 12. Jahrhunderts gebaut ward. Sie verdankt ihre ehemalige Berühmtheit dem Fest und den Indulgenzen, welche Pabst Alexander, der bei ihren Mönchen vor Barbarossas Verfolgungen eine Zuflucht fand, ihr bewilligte. Das Fest der Santa Maria della Carità, ausgezeichnet durch die Anwesenheit des Doge mit seinem ganzen Gefolge, ward bis zum J. 1796, welches so manchen alten religiösen Festlichkeiten verderblich ward, mit allem Glanze gefeiert. Kirche und Kloster wurden von den Franzosen aufgehoben; allein die mit letzterem verbundene Confraternità delle belle arti rettete es vom gänzlichen Umsturz, und das Local einer der ältesten Maleracademien in Europa ward von der Französischen Regierung zur Wiederherstellung einer in gänzlichen Verfall gekommenen Gesellschaft, und zur Aufnahme alterthümlicher und neuer Kunstwerke ausersehen. Unter dem Vorsitz des Grafen Cicognara ward Titians Schule wieder eröffnet, und Venedig verdankt der Einsicht, der Thätigkeit und dem Genie dieses trefflichen Mannes und seines Secretärs Antonio Diedo nicht nur die Wiederbelebung der Künste, sondern auch die Wiedererlangung einiger der kostbarsten Schätze, hervorgebracht durch die alte Venetianische Schule.

Die Himmelfahrt der Jungfrau, Titians Meisterwerk, hatte lange vernachlässigt und mit Schmutz bedeckt in der Kirche, wo es ursprünglich seinen Platz erhalten hatte, verborgen gelegen, als Graf Cicognara es entdeckte und in die Gallerie der Academie versetzte, wo es nach einem bemerkenswerthen, aber äußerst mühsamen Verfahren die vorige Schönheit und den unerreichten

Farbenglanz wieder erhielt, der Titian zu so hohem Ruhme gereichte. Dieß Verfahren war übrigens sehr einfach in seinen Mitteln. Man wusch nämlich die Oberfläche des Bildes mit einer alcalinischen Auflösung. Zu diesem Zwecke bediente man sich kleiner Flöckchen Baumwolle, mit denen man es so leicht als nur immer möglich rieb. Obwohl aus Furcht, das Gemälde zu verderben, die Reinigung nicht so weit getrieben ward, daß man die Einwirkungen des Weihrauchs gänzlich wegschaffte, so wurden doch bei dieser Operation mehrere Ballen Baumwolle verbraucht. Die Tinten dieses merkwürdigen Kunstwerkes sind selbst in diesem noch unvollständig enthüllten Zustande lebhafter, als auf irgend einem Gemälde, welches wir in Italien sahen, und die Farbengebung ist hier vielleicht zu der höchsten Vollkommenheit gebracht, deren die Kunst fähig ist.

Die große Kirche der Carita ist in Zimmer für die Maler-, Kupferstecher- und Zeichnungsschule gesondert. Das Kloster ist zu Wohnungen für die Professoren, den Secretär und die Unterbeamten, so wie zu Hallen für die Bibliothek, die Ausstellungen ꝛc. benutzt, und das alte Gebäude der Brüderschaft ist jetzt der jährlichen Ausstellung der Werke junger Künstler und den jährlichen Preisvertheilungen gewidmet. Zwar ist der alte Name dieses Instituts wieder hergestellt worden; allein im Grunde verdankt man die ganze Anstalt der Freigebigkeit der Französischen Regierung.

Einst machte Galileo die Bemerkung: „ein speculativer Kopf würdt große Gelegenheit finden, seine Talente an

den mannichfaltigen Arbeiten aller Art, welche in dem berühmten Arsenal von Venedig unaufhörlich betrieben würden, zu üben;" und selbst jetzt noch verkündigen die massiven, über seinen weiten Raum verbreiteten Fragmente die Größe dieser Anstalt in einem Zeitpunct, als es für das mächtige Bollwerk Italiens, uud selbst ganz Europens gegen die Türken und Ungläubigen gehalten ward. Isolirt und umgeben von hohen Mauern, gleicht es einer Stadt von Forts und Thürmen. Der Löwe, welcher den Piräus von Athen bewachte, zeigt sich an den Thoren des Venetianischen Arsenals. Allein dieser geschäftvolle Erdfleck, einst belebt durch 16,000 Werkleute, und zu Zeiten der Aufenthalt von 36,000 Seeleuten, — die ungemein große Segeltuchfabrik, worin Hunderte von Weibern arbeiteten, die Kanonengießerei, die großen, zahlreichen Schmieden, würdig der Höhle des Vulcans, die Bomben-, Kugel- und Pulvermagazine, und die Vorräthe aller Gattungen von Zerstörungswerkzeugen, dieß Alles ist jetzt verödet und verlassen, und nichts erinnert an das große Arsenal der Republik Venedig, und die auf seinen Werften ausgerüsteten Flotten, als ein zertrümmerter Bucentaur, nicht mehr bestimmt, den thronenden Doge seiner Adriatischen Braut zuzuführen. Nur eine einzige unvollendete Galeere liegt auf dem Stapel! Und dennoch ist in Venedig nichts characteristischer, nichts sehenswürdiger, als das Arsenal, woraus schwimmende Festungen (damals ohne Gleichen) hervorgingen, das Schrecken der Saracenen und der Neid der Genueser. Von hier aus sandte der Handel seine befrachteten Karaken an Schwedens, Spaniens, und selbst an Persiens Kü-

sten, und kleinere Barken fuhren den Po, die Etsch und den Mincio stromaufwärts. Selbst unter den Franzosen wurden fortwährend 5000 Werkleute im Venetianischen Arsenal beschäftigt; jetzt sind bei weitem nicht 800 zu den dortigen Arbeiten erforderlich, und ihre geringe Anzahl verliert sich in dem weiten, einer Wüste gleichenden Raume.

Der Zustand der Gesellschaft, der Moralität und der Sitten in Venedig ist seit dem Verfall seiner Größe in den Werken der Reisebeschreiber und Historiker, von dem gezierten Amelot bis auf den unparteiischen Daru, nur zu häufig und getreu geschildert. Letzterer erläutert Venedigs Verderbniß durch eine Bemerkung, welche deutlicher spricht, als ganze Bände. „Sittenverderbniß, sagt Daru, hatte die Frauen ihrer ganzen Herrschaft beraubt; man mag Venedigs ganze Geschichte durchgehen, und nie wird man sie den mindesten Einfluß ausüben sehen*)". Die Gesellschaft, worin das weibliche Geschlecht keinen Einfluß hat, ist bis zur tiefsten Stufe der Entwürdigung herabgesunken, und selbst desorganisirt; denn der Einfluß des Weibes ist „ein göttliches Recht," entspringend aus ihrem hohen Beruf als Gattin und Mutter. Und dennoch, wenn es jemals ein Land gab, wo Schönheit, Liebenswürdigkeit, warme Herzen und Seelengüte Hand in Hand gehen, so ist es, so weit ich urtheilen kann, Venedig. Die freundlichen Blicke, das lächelnde Auge, die weibliche Sanftmuth und Heiterkeit, welche den

*) Hist. de la republ. de Venise. Vol. 5.

Fremden entzücken, verkündigen eine Classe weiblicher Wesen, geschaffen, die edelsten Regungen zu fühlen und einzuflößen. Aber Klöster und Casinos, politische Tyrannei und religiöse Bigotterie, sind bittere Feinde der Tugenden, welche so bezaubernde Aussichten darbieten, und die Gracien, welche, vereint mit höheren Eigenschaften, den Sitz weiblicher Macht in den Lagunen des Adriatischen Meeres dauernd befestigt haben würden, schienen nur darum zu weilen, um das Weib zur Sclavin oder zur Sultanin zu machen, — bestimmt, zu dienen, oder durch die schlechtesten Mittel zu herrschen. Venedigs Privatzirkel, so wie sie in früheren Zeiten bestanden, haben jetzt gänzlich aufgehört, und die einzigen Häuser, die, so viel ich weiß, in dieser, einst so heiteren, glänzenden Stadt, der feinen Gesellschaft jetzt noch offen stehen, sind die der Gräfinnen Benzoni, Michele, und Albrizzi. Es scheint, als habe Venedig im Schiffbruch seines gesellschaftlichen Glanzes noch einige Proben aufbewahren wollen, um die zu seinem Nachtheil verbreiteten Eindrücke zu verlöschen, und in den jetzigen Repräsentantinnen seiner früheren Zirkel einige Muster jener Talente, Anmuth und Schönheit zu geben, welche ohne Zweifel das ursprüngliche Erbtheil der Weiber und Töchter der freien Männer der Republik waren.

Die mitternächtlichen Conversazioni bei der Gräfin Benzoni, — denn sie beginnen erst nach der Oper, — geben keine Idee von den zügellosen Orgien der ehemaligen Venetianischen Casinos. Wir fanden jene gesellschaftlichen Unterhaltungen durchgängig bestehend aus sehr einsichtsvollen Männern und liebenswürdigen Frauen; allein die

gänzliche Trennungen der Geschlechter, deren jedes einen besondern Kreis bildete, führte eine gewisse Etikette und Förmlichkeit herbei, mit welchen verglichen, die Englischen Manieren ausgelassen scheinen möchten. Hin und wieder streifte einer der Herren zu den Damen herüber; allein dieß schien vielmehr eine Neuerung, als eine Gewohnheit, und selbst die personificirte Decenz würde sich über die Ultraformalität der Gesellschaft einer der berühmtesten Schönheiten Italiens beklagt haben. Die Reize der Gräfin Marina Benzoni sind von allen, die jemals nach der Melodie des Liedes: „La Biondina in Gondoletta“ auf der Guitarre klimperten, besungen worden; allein der Zauber ihrer Venetianischen Manieren, ihre Sanftmuth und Naivetät sind weniger zu einer Beschreibung geeignet. Sie gleicht der Priesterin eines verödeten Tempels, die immer noch die zertrümmerten Altäre umschwebt, deren Feuer erloschen ist, und deren Festlichkeiten auf immer dahin sind.

In einem der angenehmsten Casinos an Venedigs Canälen, stets anziehend für den Englischen Reisenden durch die auf den Balkons blühende Fülle von Gesträuchen und Blumen, giebt die Gräfin Giustina Michele eine Gesellschaft, die weit mehr den Pariser Soirées, als den Italienischen Conversazioni gleicht. Es läßt sich voraussetzen, daß die Uebersetzerin Shakespeares, die Verfasserin der „Feste Veneziane“ Alles bei sich vereinigt, was in der Stadt der Bembos, Zenos, Goldonis, Chiaris und Gozzis an Talent und Geschmack für Literatur übrig geblieben ist. Aber selbst in dem geistvollen Gesellschaftszirkel der Gräfin Michele vermag nichts die Aufmerksamkeit von

ihr selbst abzulenken. Genie und Patriotismus sind, gleich der Seele, geschlechtlos; und wie glücklich sie sich mit weiblicher Sanftmuth vereinigen lassen, davon giebt das Benehmen und die Unterhaltung dieser Dame unwidersprechliche Beweise. In ihrer eleganten kleinen Schrift über die Venetianischen Feste sucht sie den gesunkenen Zustand Venedigs durch Erinnerungen an dessen vergangenen Ruhm und ehemalige Freiheit, so wie an alle sie begleitenden Tugenden zu verschleiern. — Der Dichter Pindamonte, der Uebersetzer Homers, — Mustoxethi, der gelehrte Grieche, den wir auf unserer Rückreise in Paris fanden, Casti, der gelehrte Sohn des berühmten Dichters, Pietropoli, der Verfasser mehrerer Flugschriften, und Madame Albrizzi (Pindamontes Saggia Isabella,) — waren sämmtlich während unseres kurzen Aufenthalts in Venedig abwesend. Die kurze Bekanntschaft, die wir mit der Madame Albrizzi in Padua machten, war ganz geeignet, uns die Entbehrung ihrer angenehmen Abendgesellschaften, die wir sehr rühmen hörten, bedauern zu lassen.

Was die jetzige Regierungsverfassung von Venedig anlangt, so führen in sämmtlichen Departements der Staatsverwaltung nur Deutsche den Vorsitz. Zur Zeit unserer Anwesenheit war einzig der Präsident der Academie der Künste ein Italiener, der außer seinem hohen Ruf und unleugbaren Talenten, die ihn zur Beibehaltung seines Amtes eigneten, auch noch das Verdienst hatte, sein Amt unentgeltlich zu verwalten. — Sämmtliche Richter waren ohne Ausnahme Ausländer, unkundig

der Sitten und der Sprache des Landes. Oeffentlichkeit des peinlichen Verfahrens findet nicht Statt. — Handelsbeschränkungen hemmen den Geldgewinn, und starke Abgaben ziehen das baare Geld aus dem Lande. Die in Venedig wohnenden Staatsbeamten verzehren dort einen so mäßigen Theil ihres Einkommens, daß ihre Besoldungen nicht wieder in Umlauf kommen. Ueberdieß werden sämmtliche Kleidungs- und Bewaffnungsartikel des Militärs von Wien herübergeschickt, so, daß der Venetianische Handwerker an öffentlichen Arbeiten nichts verdient. Es fehlt daher an baarem Gelde, und die circulirende kleine Münze, so geringhaltig sie auch ist, kann man doch nur mit Mühe haben, so daß wir auf ein Fünffrankenstück drei Sous verlieren mußten. Das Agio auf Gold war beträchtlich höher, als in irgend einer andern Stadt Italiens. Die alten Venetianischen Zechinen waren wegen ihres innern Gehalts und ihres schönen Gepräges in so großem Rufe, daß Reisende sie jenseits des Ganges und an der Küste Malabar gefunden haben.

Die Venetianer sind unter diesen Umständen unfähig, die großen öffentlichen Werke, die zur Erhaltung ihrer Stadt unumgänglich nothwendig sind, auf ihre Kosten im Stande erhalten zu lassen. Allmählig füllen sich die Lagunen und die Häuser stürzen in die Canäle, weil man die Pfähle, auf denen sie ruhen, nicht erneuern kann. Die Volksmenge, die bei dem Umsturz der Republik 140,000 Seelen betrug, ist jetzt bis auf 100,000 herabgesunken. Zwischen den Jahren 1813 und 1817 verlor die Stadt zweitausend, und man glaubt, daß der nächste

Census einen neuen Verlust von dreitausend Seelen ergeben wird. In den letzten zwanzig Jahren sind vierundzwanzig der größten Paläste verkauft und niedergerissen, und der Verfall der noch übrigen verkündigt nur zu deutlich ihr nahendes Schicksal. Da die Quellen und Anziehungsmittel öffentlicher Vergnügungen sich mindern, so mindern sich auch die Antriebe fremder Reisenden, hier zu weilen; und einige Tage, zugebracht in dem immer noch anziehenden Local, — einige Abende, genossen in den einzigen jetzt Fremden offen stehenden Häusern oder in der spärlich besuchten Oper, vollenden einen Besuch in Venedig, der in den Tagen der Evelyns und Wortleys oft ganze Monate und Jahre währte. Geht dieß so fort, so wird Venedigs Schicksal, als Stadt, bald entschieden seyn. Es wird von diesem Denkmahle tausendjährigen Ruhmes keine Trümmer übrig bleiben; die Wellen des Adriatischen Meeres werden über den Palästen der Foscari und der Priuli zusammenschlagen, und die Werke Sansovinos und Palladios werden in die Lagunen versinken, wo sie schon jetzt im vorzeitigen Verfall verwittern.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Morgan, Sydney,

Italien

Jena 1822
It.sing. 691 mb
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10467582-1